

Stenographisches Protokoll

54. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XV. Gesetzgebungsperiode

Dienstag, 2. und Mittwoch, 3. Dezember 1980

Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1981
 Beratungsgruppe I: Oberste Organe
 Beratungsgruppe II: Bundeskanzleramt
 Beratungsgruppe III: Äußeres

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 5273)
 Entschuldigung (S. 5273)
 Ordnungsruf (S. 5339)

Tatsächliche Berichtigungen

Dr. Mock (S. 5292)
 Dr. Fischer (S. 5292)

Bundesregierung

Vertretungsschreiben (S. 5273)

Ausschüsse

Zuweisung (S. 5273)

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Steinbauer, Dr. Hauser, Dkfm. DDr. König und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die Abberufung von Vizekanzler Dr. Androsch und Justizminister Dr. Broda aus ihren Regierungsfunktionen (885/J) (S. 5322)

Begründung: Steinbauer (S. 5323)
 Bundeskanzler Dr. Kreisky (S. 5331)

Debatte:

Dr. Hauser (S. 5332),
 Bundesminister Dr. Broda (S. 5336),
 Dr. Reinhart (S. 5338),
 Dr. Ofner (S. 5340),
 Dkfm. DDr. König (S. 5343),
 Vizekanzler Dr. Androsch (S. 5346),
 Schemer (S. 5347),
 Dkfm. Bauer (S. 5350),
 Dr. Gradischnik (S. 5353),
 Dr. Jörg Haider (S. 5355),
 Dr. Fischer (S. 5357) und
 Dr. Neisser (S. 5358)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Ofner und Genossen betreffend Schriftlichkeit von Weisungen an die Staatsanwaltschaft (S. 5342) – Ablehnung (S. 5361)

Entschließungsantrag (Mißtrauensantrag) der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend Versagung des Vertrauens gegenüber dem Bundesminister für Finanzen Vizekanzler Dr. Androsch gemäß Artikel 74 Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes (S. 5345) – Ablehnung (S. 5361)

Entschließungsantrag (Mißtrauensantrag) der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend Versagung des Vertrauens gegenüber dem Bundesminister für Justiz Dr. Broda gemäß Artikel 74 Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes (S. 5346) – Ablehnung (S. 5361)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Gradischnik und Genossen betreffend die Erteilung von Weisungen an die Staatsanwaltschaft (S. 5355) – Annahme E 39 (S. 5361)

Entschließungsantrag (Mißtrauensantrag) der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend das Versagen des Vertrauens gegenüber der Bundesregierung gemäß Artikel 74 Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes (S. 5357) – Ablehnung (S. 5362)

Verhandlungen

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (460 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1981 (547 d. B.)

Generalberichterstatte: Josef Schlager (S. 5273)

Spezialdebatte

Gemeinsame Beratung über

Beratungsgruppe I: Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei, Kapitel 02: Bundesgesetzgebung, Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof, Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof, Kapitel 05: Volksanwaltschaft, Kapitel 06: Rechnungshof

Spezialberichterstatte: Gärtner (S. 5275)

Beratungsgruppe II: Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen, Kapitel 70: Staatsdruckerei

Spezialberichterstatte: Reicht (S. 5276)

Redner:

Dr. Mock (S. 5278),
 Dr. Fischer (S. 5284),
 Dr. Mock (S. 5292) (tatsächliche Berichtigung),
 Dr. Fischer (S. 5292) (tatsächliche Berichtigung),
 Dkfm. Bauer (S. 5292),
 Heinzinger (S. 5298),
 Edith Dobesberger (S. 5303),
 Peter (S. 5305),
 Burger (S. 5307),
 DDr. Gmoser (S. 5309),
 Dipl.-Vw. Josseck (S. 5312),
 Wimmersberger (S. 5317),
 Dr. Nowotny (S. 5321 und S. 5362),
 Dr. Frischenschlager (S. 5364),
 Vetter (S. 5366),
 Bundeskanzler Dr. Kreisky (S. 5371),
 Rechberger (S. 5372),
 Dkfm. Löffler (S. 5374),
 Tirnthäl (S. 5378) und
 Bergmann (S. 5380)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Fischer und Genossen betreffend die Schaffung eines Nationalparkes Hohe Tauern (S. 5291) - Annahme E 40 (S. 5383)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Heinzinger und Genossen betreffend Hilfe des Bundes bei der geplanten Errichtung des Nationalparks Hohe Tauern (S. 5299) - Ablehnung (S. 5383)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Burger und Genossen betreffend Mittelzuführung an die verstaatlichte Industrie (S. 5308) - Ablehnung (S. 5383)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Rechnerberger und Genossen betreffend Sicherung der Arbeitsplätze bei der VEW (S. 5374) - Annahme E 41 (S. 5383)

Annahme der Beratungsgruppen I und II (S. 5383)

Beratungsgruppe III: Kapitel 20: Äußeres

Spezialberichterstatte: Heinz (S. 5383)

Redner:

Dr. Ludwig Steiner (S. 5384),
Marsch (S. 5390),
Dr. Frischenschlager (S. 5396),
DDr. Hesele (S. 5402),
Peter (S. 5405) und
Dr. Ettmayer (S. 5408)

Annahme der Beratungsgruppe III (S. 5411)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlage

436: Internationale Energieagentur; Durchführungsübereinkommen über ein Forschungs- und Entwicklungsprogramm für eine rationelle

Energieverwendung durch stufenweise Energienutzung, Anhang II; Dreifach-Dampfprozeß: Konstruktionsstudie und Erstellung eines F+E Programms (S. 5273)

Anfragen der Abgeordneten

Dr. Ofner, Dr. Frischenschlager und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Verweigerung der Annahme von Zuschriften aus der Bevölkerung durch das Bundesministerium für Inneres (882/J)

Dr. Jörg Haider, Dr. Ofner und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend ÖBB - Vergabe von Großaufträgen (883/J)

Westreicher, Dkfm. DDr. König und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Verluste der Österreichischen Verkehrsbüro Ges.m.b.H. (884/J)

Steinbauer, Dr. Hauser, Dkfm. DDr. König und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die Abberufung von Vizekanzler Dr. Androsch und Justizminister Dr. Broda aus ihren Regierungsfunktionen (885/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen (756/AB zu 787/J)

des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (757/AB zu 788/J)

des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Höchtl und Genossen (758/AB zu 803/J)

Beginn der Sitzung: 11 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident **Thalhammer**.

Präsident: Dient zur Kenntnis.

Dem Handelsausschuß weise ich die eingelangte Regierungsvorlage:

Internationale Energieagentur; Durchführungsübereinkommen über ein Forschungs- und Entwicklungsprogramm für eine rationelle Energieverwendung durch stufenweise Energienutzung, Anhang II; Dreifach-Dampfprozeß: Konstruktionsstudie und Erstellung eines F+E Programms (436 der Beilagen)

zu.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Die Amtlichen Protokolle der 52. Sitzung vom 26. November und der 53. Sitzung vom 27. November 1980 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeanstandet geblieben.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Dr. Blenk, Franz Brunner, Kammerhofer, Dr. Lanner, Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst, Elisabeth Schmidt, Ing. Schmitzer, Köck, Ing. Krenn, Roppert und Stögner.

Entschuldigt hat sich der Abgeordnete Dr. Taus.

Ankündigung einer dringlichen Anfrage

Präsident: Es ist das von 20 Abgeordneten unterstützte Verlangen gestellt worden, die in dieser Sitzung eingebrachte schriftliche Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die Abberufung von Vizekanzler Dr. Androsch und Justizminister Broda aus ihren Regierungsfunktionen dringlich zu behandeln.

Da dieses Verlangen darauf gerichtet ist, die dringliche Behandlung noch vor Eingang in die Tagesordnung durchzuführen, mache ich von dem Recht gemäß § 93 Abs. 4 der Geschäftsordnung Gebrauch, dieselbe an den Schluß der Sitzung, aber nicht über 16 Uhr hinaus zu verlegen.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 882/J bis 884/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 756/AB bis 758/AB eingelangt.

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Dr. Leitner, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführer Dipl.-Ing. Dr. **Leitner:** „An das Präsidium des Nationalrates

Der Herr Bundespräsident hat am 26. November 1980, Zl. 1002-02/23, folgende Entschließung gefaßt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Ausw. Angelegenheiten Dr. Willibald Pahr am 4. und 5. Dezember 1980 den Bundesminister für Justiz Dr. Christian Broda mit der Vertretung.

Hievon beehre ich mich, mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler
Dr. Neumayer
Sektionschef“

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (460 und Zu 460 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1981 samt Anlagen (547 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein.

Gegenstand ist der Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (460 und Zu 460 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1981 samt Anlagen (547 der Beilagen).

Generalberichterstatter ist der Herr Abgeordnete Josef Schlager. Ich bitte um seinen Bericht.

Generalberichterstatter Josef **Schlager:** Herr Präsident! Hohes Haus! Als Generalberichterstatter obliegt es mir, die Beratungen über das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1981 samt dessen Anlagen einzuleiten.

Die Bundesregierung hat am 15. Oktober 1980 den Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das

Josef Schlager

Jahr 1981 dem Nationalrat vorgelegt. In der 47. Sitzung des Nationalrates am 22. Oktober 1980 gab Bundesminister für Finanzen Dr. Androsch die einbegleitende Erklärung zu dieser Regierungsvorlage ab. In der 49. Sitzung am 5. November 1980 wurde die Vorlage in Erste Lesung genommen und sodann dem Finanz- und Budgetausschuß zur Vorberatung zugewiesen.

Die Regierungsvorlage selbst besteht aus dem eigentlichen Bundesfinanzgesetz sowie den einen Bestandteil desselben bildenden Anlagen.

Den umfangreichsten Teil der Vorlage stellt der Bundesvoranschlag: Anlage 1, samt Gesamtübersichten: Anlagen 1a bis 1c, dar.

Die Aufgliederung des Bundesvoranschlages 1981 hinsichtlich der Gebarung weist folgendes Bild auf:

	Bundes- voranschlag 1981 Millionen Schilling
Ausgaben	335 091
Einnahmen	285 312
Brutto-Gebarungsabgang	49 779
ab Finanzschuldtilgungen	24 820
Verbleibt Netto-Gebarungsabgang ..	24 959

Der Netto-Gebarungsabgang in Prozent gemessen am Brutto-Inlandsprodukt beträgt 2,35 Prozent gegenüber 3 Prozent 1980.

Bei der Erstellung des Budgets 1981 wurden die Bemühungen fortgesetzt, das Budgetdefizit weiter zu verringern, um das Budget auch in Zukunft als Instrument der Konjunktur- und Vollbeschäftigungspolitik einsetzen zu können und um den durch die Rezessionsbekämpfung schnellen Anstieg der Ausgaben für den Finanzschuldendienst abzubremesen.

Das Verhältnis „Nettodefizit in Prozent des Bruttoinlandsproduktes“ vermindert sich von 4,2 Prozent im Jahre 1978 über 3,6 Prozent im Jahre 1979 und 3,0 Prozent im Jahre 1980 auf 2,35 Prozent im Jahre 1981. Diese Verminderung ist im Rahmen der Zielsetzung der Bundesregierung, mittelfristig das Budgetdefizit des Bundes zu verringern, ein erfolgreicher Schritt.

Da nicht auszuschließen ist, daß im Jahre 1981 die wirtschaftliche Lage entsprechende konjunkturbelebende Maßnahmen erfordert, ist auch im Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1981 ein entsprechendes Instrumentarium vorgesehen. Dem Bundesfinanzgesetz 1981 ist wie in den Vorjahren ein Konjunkturausgleich-Voranschlag mit einer Stabilisierungs- und einer Konjunkturbelebungsquote in der Größenordnung von 5,1 Milliarden Schilling angeschlossen.

Eine weitere Anlage bildet der Stellenplan, Anlage III. Anlagen zum Bundesvoranschlag in gesonderten Heften bilden der Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes sowie der Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den von der Bundesregierung vorgelegten Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1981 samt dessen Anlagen in der Zeit vom 11. November 1980 bis 21. November 1980 in Verhandlung gezogen. Im Laufe der Sitzung des Ausschusses wurden sechs Anträge gestellt. Zur Vorbehandlung dieser Anträge wurde ein Unterausschuß eingesetzt, dem die Abgeordneten Czettel, Mühlbacher, Pfeifer, Dr. Erich Schmidt, Dr. Veselsky, Kern, Dr. Pelikan, Sandmeier, Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr und Dkfm. Bauer angehörten.

Der Finanz- und Budgetausschuß benötigte zur Beratung seiner Vorlagen insgesamt 65¾ Stunden. Von den Abgeordneten gab es 237 Wortmeldungen. Davon entfielen auf die SPÖ 82, auf die ÖVP 129 und auf die FPÖ 26. Von den Ministern und Staatssekretären gab es insgesamt 46 Wortmeldungen. Für weitere Daten darf ich Sie bei meinem Schlußwort um Ihre Aufmerksamkeit bitten.

Die Abstimmungen über sämtliche Teile der Spezialdebatte erfolgten in der Ausschußsitzung am 21. November 1980. Das Ergebnis der Ausschußberatungen bezüglich des Bundesvoranschlages und des Konjunkturausgleich-Voranschlages ist den Berichten der Spezialberichterstatter zu entnehmen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit als Ergebnis seiner Beratungen den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem von der Bundesregierung vorgelegten Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1981 wird im Sinne des schriftlichen Ausschußberichtes 547 d. B., Seite 6, die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Präsident: Danke. General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Gemäß § 73 Abs. 2 der Geschäftsordnung werden die Debatte und Abstimmung über die Vorlage in Teilen – entsprechend der allen Abgeordneten vor Beginn der Vorberatungen durch den Finanz- und Budgetausschuß zugegangenen Übersicht – durchgeführt.

Im Einvernehmen mit den Parteien wird die Debatte über die Beratungsgruppen I: Oberste Organe, und II: Bundeskanzleramt mit Dienststellen, des Bundesvoranschlages zusammengefaßt.

Spezialdebatte**Beratungsgruppe I**

- Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei**
- Kapitel 02: Bundesgesetzgebung**
- Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof**
- Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof**
- Kapitel 05: Volksanwaltschaft**
- Kapitel 06: Rechnungshof**

Beratungsgruppe II

- Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen**
- Kapitel 70: Staatsdruckerei**

Präsident: Wir gelangen daher zunächst zur Verhandlung über die Beratungsgruppen I und II.

Spezialberichterstatte über die Beratungsgruppe I ist der Herr Abgeordnete Gärtner. Ich ersuche um seinen Bericht.

Spezialberichterstatte **Gärtner:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (460 und Zu 460 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1981 samt Anlagen, Spezialbericht zu Beratungsgruppe I.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe I zusammengefaßten finanzgesetzlichen Ansätze des Bundesvoranschlags für das Jahr 1981 in seiner Sitzung vom 18. November 1980 in Verhandlung gezogen.

Im Bundesvoranschlag 1981 sind bei den gegenständlichen Budgetkapiteln Gesamtausgaben von 679,890 Millionen Schilling veranschlagt. Hievon entfallen 219,306 Millionen Schilling auf laufende persönliche, 425,736 Millionen Schilling auf laufende sachliche und 34,848 Millionen Schilling auf die Vermögensgebarung. Gegenüber dem laufenden Jahr ergibt sich eine Gesamterhöhung von 59,364 Millionen Schilling. An Gesamteinnahmen werden bei dieser Beratungsgruppe 14,057 Millionen Schilling, das sind um 3 Millionen Schilling mehr als 1980, erwartet.

Bei Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei sind zusammen 30,529 Millionen Schilling, das sind um 584 000 Schilling mehr als im laufenden Jahr budgetiert ist, vorgesehen. An Einnahmen wird mit 446 000 Schilling gerechnet.

Der mit 15,710 Millionen Schilling veranschlagte Sachaufwand ist gegenüber dem laufenden Jahr um 636 000 Schilling vermindert.

Bei Kapitel 02: Bundesgesetzgebung sind

Gesamtausgaben von 435,018 Millionen Schilling budgetiert, das sind um 34,533 Millionen Schilling mehr, als für 1980 vorgesehen ist. Auf den Nationalrat entfallen hievon 389,749 Millionen Schilling, auf den Bundesrat 45,269 Millionen Schilling. Die voraussichtlichen Gesamteinnahmen betragen 8,928 Millionen Schilling.

Der vermehrte Sachaufwand ergibt sich überwiegend auf Grund gesetzlicher Bestimmungen sowie durch die Vorsorge zur Ermöglichung vermehrter parlamentarischer Tätigkeit. Eine Ausgabenerhöhung des Anlagen-Ansatzes um 10,720 Millionen Schilling ist zum überwiegenden Teil durch die im nächsten Jahr anfallenden Instandsetzungs- und Erneuerungsarbeiten im neu angemieteten Gebäude, Wien 1, Reichsratsstraße 9, bedingt. Auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet entfällt für die Kosten der Bundesgesetzgebung ein Betrag von jährlich rund 57,90 Schilling.

Bei Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof sind Gesamtausgaben von 25,371 Millionen Schilling, das sind um 3,034 Millionen Schilling mehr als im laufenden Jahr, vorgesehen.

Bei Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof sind zusammen 53,309 Millionen Schilling, das sind um 4,206 Millionen Schilling mehr als 1980, präliminiert. An Einnahmen wird mit 3,361 Millionen Schilling gerechnet.

Bei Kapitel 05: Volksanwaltschaft sind für das kommende Jahr Gesamtausgaben von 14,997 Millionen Schilling, 1,215 Millionen Schilling mehr als im laufenden Jahr, veranschlagt. Die Erhöhung des Personalaufwandes geht neben den allgemeinen Bezugserhöhungen auch auf eine Personalvermehrung zurück, die durch die Erweiterung der Zuständigkeit der Volksanwaltschaft für Verwaltungsangelegenheiten der Länder Steiermark, Kärnten und Oberösterreich eingetreten ist.

Bei Kapitel 06: Rechnungshof sind für das kommende Jahr Gesamtausgaben von 120,666 Millionen Schilling, das sind um 15,792 Millionen Schilling mehr als im laufenden Jahr, vorgesehen. Das Mehrerfordernis beim Personalaufwand ist neben den allgemeinen Bezugserhöhungen im öffentlichen Dienst vor allem durch eine Vermehrung um zehn Planstellen bedingt. Die Erhöhung des Sachaufwandes steht im wesentlichen im Zusammenhang mit dem verstärkten Personaleinsatz, der eine Anpassung der Aufwandsentschädigungen sowie eine ausreichende Vorsorge für auswärtige Dienstverrichtungen erforderlich macht.

An der Debatte, die sich an die Ausführungen des Spezialberichterstatters anschloß, beteiligten sich die Abgeordneten Dr. Mock, Dr. Fischer,

Gärtner

Peter, Dr. Neisser, Dr. Schranz, Dr. Ermacora, DDr. Hesele, Dr. Blenk, DDr. König und Dr. Hauser.

Zu den aufgeworfenen Fragen nahmen der Präsident des Nationalrates Benya, Staatssekretär Dr. Löschnak, Volksanwalt Weisz und der Präsident des Rechnungshofes Dr. Broesigke Stellung.

Von den Abgeordneten Dr. Schranz, DDr. König und Peter wurde im Zusammenhang mit der vom Nationalrat bereits beschlossenen Änderung des Bezügegesetzes sowie der vorgesehenen Novellierung des Bundesgesetzes, mit dem die Tätigkeit der Klubs der wahlwerbenden Parteien des Nationalrates erleichtert wird, ein Abänderungsantrag eingebracht. Dieser Abänderungsantrag sieht bei verschiedenen Ansätzen der Beratungsgruppe I Mehraufwendungen (Gesetzliche Verpflichtungen) von zusammen 51,612 Millionen Schilling vor.

Bei der Abstimmung am 21. November 1980 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der Beratungsgruppe I unter Berücksichtigung des vorerwähnten Abänderungsantrages mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

- Dem Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei,
- dem Kapitel 02: Bundesgesetzgebung,
- dem Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof,
- dem Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof,
- dem Kapitel 05: Volksanwaltschaft, und
- dem Kapitel 06: Rechnungshof,

des Bundesvoranschlages für das Jahr 1981 (460 der Beilagen) wird mit den dem schriftlichen Bericht angeschlossenen Abänderungen die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Die Abänderungen zum Entwurf des Bundesvoranschlages 1981 in 460 d. B. sind auf Seite 3 des Spezialberichtes abgedruckt.

Herr Präsident, ich ersuche, in die Debatte einzutreten.

Präsident: Danke für den Bericht.

Spezialberichterstatter zur Beratungsgruppe II ist Abgeordneter Reich.

Spezialberichterstatter **Reicht:** Herr Präsident! Ich bringe den Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (460 und Zu 460 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1981 samt Anlagen, Spezialbericht zu Beratungsgruppe II.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat die in

der Beratungsgruppe II zusammengefaßten Kapitel 10 „Bundeskanzleramt mit Dienststellen“ und 70 „Staatsdruckerei“ des Bundesvoranschlages für das Jahr 1981 am 18. November 1980 in Verhandlung gezogen.

Bundeskanzleramt mit Dienststellen

Im Bundesvoranschlag für Kapitel 10 „Bundeskanzleramt mit Dienststellen“ ist für das Budgetjahr 1981 ein Ausgabenbetrag von 1 473 100 000 Schilling vorgesehen.

Von diesen Ausgaben entfallen 425 998 000 Schilling auf den Personalaufwand, der somit gegenüber dem Vorjahr um 30 212 000 Schilling erhöht ist.

Zur Bestreitung des Sachaufwandes sind 1 047 102 000 Schilling veranschlagt; das sind um 151 373 000 Schilling mehr als im Vorjahr.

Die Ausgaben des Bundeskanzleramtes – Zentraleitung – und die der Ständigen Vertretung Österreichs bei der OECD sind unter Paragraph 1 000 veranschlagt; sie werden im kommenden Jahr 771 447 000 Schilling betragen.

Der Personalaufwand von 157 200 000 Schilling liegt wegen der Vorsorge für die Bezugserhöhungen um 10 440 000 Schilling über dem des Vorjahres.

Ausgaben aus gesetzlichen Verpflichtungen sind unter diesem Paragraph in der Höhe von 348 485 000 Schilling zu erwarten, 205 567 000 Schilling hievon als Förderungsausgaben. Der Mehrbedarf gegenüber dem Vorjahr in der Höhe von 8 378 000 Schilling resultiert im wesentlichen aus den Bezugserhöhungen für Regierungsmitglieder, Staatssekretäre und für die Landeshauptmänner sowie den Ruhe- und Versorgungsbezügen.

Die sonstigen Aufwendungen betragen 183 331 000 Schilling; hierin ist auch der Sachkredit des Bundespressdienstes mit 22 950 000 Schilling enthalten.

Der unter Paragraph 1 001 ausgewiesene Bedarf der Verwaltungsakademie ist gegenüber dem Vorjahr nahezu unverändert veranschlagt. Der Personalaufwand wird 8 217 000 Schilling und die sachlichen Ausgaben werden 16 090 000 Schilling betragen.

Die unter Paragraph 1 002 für Entwicklungshilfe veranschlagten Kreditmittel von 250 751 000 Schilling wurden gegenüber dem Vorjahr um 49 500 000 Schilling erhöht. In diesem Voranschlag sind für Investitionsdarlehen 77 651 000 Schilling, für den UN-Interimfonds für Wissenschaft und Technik im Dienst der Entwicklungsländer 13 100 000 Schilling

Reicht

und für die Programm- und Projektförderung 160 000 000 Schilling vorgesehen.

Die Kosten des Druckes und Vertriebes des Bundesgesetzblattes und der „Amtlichen Sammlung wiederverlautbarter Österreichischer Rechtsvorschriften“ sind unter Ansatz 10 038 mit 15 086 000 Schilling veranschlagt. Diesem Ausgabenbetrag stehen bei Ansatz 2/10 034 gleichhohe Einnahmen gegenüber.

Die Aufwendungen für das Staatsarchiv und Archivamt sind unter Titel 101 mit insgesamt 33 065 000 Schilling veranschlagt. Das Mehrerfordernis von 2 109 000 Schilling gegenüber dem Vorjahr resultiert fast ausschließlich aus dem Personalaufwand.

Die Kredite des Statistischen Zentralamtes sind unter Titel 102 mit insgesamt 378 444 000 Schilling veranschlagt. Der Mehrbedarf gegenüber dem Vorjahr im Betrage von 46 739 000 Schilling resultiert im Personalaufwand aus der Vorsorge für die Bezugserrhöhungen mit 17 307 000 Schilling und mit dem Restbetrag aus den Kosten für die 1981 beginnende Großzählung, beinhaltend die Volkszählung, die Häuser- und Wohnungszählung sowie Arbeitsstättenzählung.

Bei den Aufwendungen aus gesetzlichen Verpflichtungen sind 24 560 000 Schilling vorgesehen, wovon 19 500 000 Schilling für Zahlungen gemäß BGBl. Nr. 91/1965 (Bundesstatistikgesetz) § 7 Abs. 7 bestimmt sind. Die übrigen Aufwendungen betragen 119 393 000 Schilling. Der Mehrbedarf gegenüber dem Vorjahr im Betrage von 35 905 000 Schilling resultiert ausschließlich aus den Kosten schon erwähnter Großzählung.

An Einnahmen werden bei Kapitel 10 „Bundeskanzleramt mit Dienststellen“ im kommenden Jahr 191 712 000 Schilling erwartet. Dies bedeutet eine Erhöhung gegenüber dem Jahre 1980 um 7 877 000 Schilling, die fast ausschließlich aus der Rückzahlung durch internationale Banken von im Rahmen der Entwicklungshilfe gewährten Investitionsdarlehen resultiert.

Staatsdruckerei

Im Bundesvoranschlag für Kapitel 70 „Staatsdruckerei“ sind für das Jahr 1981 Betriebsausgaben in Höhe von 574 307 000 Schilling und Betriebseinnahmen in Höhe von 571 381 000 Schilling vorgesehen, sodaß ein Betriebsabgang von 2 926 000 Schilling erwartet wird.

Von den Ausgaben entfallen 315 212 000 Schilling auf den Personalaufwand und 259 095 000 Schilling auf den Sachaufwand.

Beim Personalaufwand ergibt sich gegenüber

dem Voranschlag 1980 eine Steigerung um 13 061 000 Schilling. Der Aktivitätsaufwand, welcher mit 275 907 000 Schilling veranschlagt ist, wurde um 13 137 000 Schilling erhöht und der Pensionsaufwand, der mit 39 305 000 Schilling veranschlagt ist, um 76 000 Schilling vermindert.

Der Sachaufwand wurde gegenüber dem Voranschlag 1980 um 37 456 000 Schilling erhöht.

Die Ausgaben für Anlagen wurden wegen des vorgesehenen Ankaufs einer Offset-Zweifarb-Bogenrotationsmaschine und einer Digiset-Filmsatzanlage sowie einer EDV-Anlage der Type B um 4 049 000 Schilling höher veranschlagt.

Die Förderungsausgaben konnten gegenüber 1980 um 358 000 Schilling niedriger veranschlagt werden.

Die Betriebseinnahmen wurden um 43 505 000 Schilling höher veranschlagt als im Jahre 1980. Die Steigerung ergibt sich aus den zu erwartenden Mehreinnahmen beim finanzgesetzlichen Ansatz 2/70 218 „Sonstige Einnahmen“ infolge des geplanten Verkaufes des Grundstückes Rennweg 44, beim finanzgesetzlichen Ansatz 2/70 404 „Wiener Zeitung“ auf Grund der Erhöhung der Einschaltgebühren und bei den finanzgesetzlichen Ansätzen 2/70 604 „Erzeugung“ und 2/70 614 „Verlag“ durch voraussichtliche Umsatzsteigerungen.

An der Debatte des Finanz- und Budgetausschusses über die Beratungsgruppe II beteiligten sich die Abgeordneten Dr. Ermacora, Dr. Schranz, Dr. Frischenschlager, Ing. Hobl, DDr. König, Edith Dobesberger, Dkfm. Löffler, Dr. Neisser, Dr. Veselsky, Steinbauer, Timthal, Dr. Hauser, Hellwagner, Burger, Kokail und Wimmersberger sowie Bundeskanzler Dr. Kreisky und die Staatssekretäre Johanna Dohnal und Dr. Löschnak.

Bei der Abstimmung am 21. November 1980 wurden die in der Beratungsgruppe II zusammengefaßten finanzgesetzlichen Ansätze unter Berücksichtigung eines Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Schranz, DDr. König und Dr. Frischenschlager teils einstimmig, teils mit Stimmenmehrheit angenommen. Ein Entschließungsantrag des Abgeordneten Dr. König fand nicht die erforderliche Mehrheit.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen, und

Reicht

dem Kapitel 70: Staatsdruckerei, des Bundesvoranschlags für das Jahr 1981 (460 der Beilagen) mit den dem schriftlichen Ausschußbericht angeschlossenen Abänderungen wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Die Abänderungen zum Entwurf des Bundesvoranschlags für 1981 in 460 der Beilagen entnehmen Sie Seite 3 des schriftlichen Ausschußberichtes.

Falls Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, in die Debatte einzutreten.

Präsident: Ich danke dem Berichterstatter. Zum Wort gemeldet hat sich Dr. Mock.

Abgeordneter Dr. Mock (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Noch keine Bundesregierung und noch kein Bundeskanzler dieser Republik hat ein Jahrzehnt Zeit gehabt, seine politischen Zielsetzungen alleinverantwortlich zu formulieren und alleinverantwortlich durchzusetzen.

Sie, Herr Bundeskanzler, sind zu Beginn dieser zehnjährigen Periode am Beginn der siebziger Jahre angetreten mit dem Versprechen: mehr Demokratie, größere Transparenz, Kampf gegen die Armut, und wir werden eine moderne Wirtschaftsstruktur schaffen.

Ich frage Sie nun, meine Damen und Herren! War es mehr Demokratie, als man durch einen sozialistischen Gesetzentwurf hunderttausend Menschen das Wahlrecht zur Arbeiterkammer weggenommen hat, als man in Parteiseminaren gelehrt hat, wie man Bürgerinitiativen unterdrückt und ignoriert, als man Vorschläge gemacht hat in den Gremien des Rundfunks, das geheime Wahlrecht abzuschaffen, als man die Anträge der Österreichischen Volkspartei auf Einführung des Briefwahlrechtes immer wieder abgelehnt hat?

Und ich frage Sie, Herr Bundeskanzler: War es eine größere Transparenz, die Sie versprochen haben, als der Bauringskandal lange verniedlicht wurde, schon dreimal die Untersuchung eines dubiosen Hundert-Millionen-Schilling-Auftrages des Gesundheitsministeriums im Parlament abgelehnt wurde?

War es eine Transparenz, daß es bis heute nicht gelungen ist, trotz des Apparates des Innenministeriums eine Fälschung von 35 000 Exemplaren der Wiener Zeitung „Kurier“ am Abend vor den Wiener Landtagswahlen aufzuklären?

Und war es größere Transparenz, als man zuerst den AKH-Skandal als Medienjustiz abgetan hat, dann mit Erschütterung zur Kenntnis genommen hat, es bis heute aber

abgelehnt hat, auch nur erste politische Konsequenzen zu ziehen?

Und, Herr Bundeskanzler, war es Kampf gegen die Armut, daß durch Ihre Gesetzesvorlage bäuerliche Mindestrenten gekürzt wurden, daß durch Ihre Gesetzesvorlagen die Zuschüsse des Finanzministers zur Pensionsversicherung systematisch fast um die Hälfte herabgesetzt wurden?

Und letztlich, Herr Bundeskanzler: Ist das Ihr Versprechen, die österreichische Wirtschaftsstruktur zu modernisieren, wenn wir heute vor konservierten Industriestrukturen vor allem auch in der verstaatlichten Industrie stehen und neuerdings dort sich die Kolleginnen und Kollegen anhören müssen, daß über kurz oder lang Kurzarbeit, Entlassungen geplant sind, weil die Wettbewerbsfähigkeit fehlt?

Meine Damen und Herren! Noch nie war die Diskrepanz zwischen dem, was sich ein Regierungschef als Zielsetzung gesetzt hat, und zwischen dem, was er in zehn Jahren erreicht hat, so groß wie in den siebziger Jahren. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Vor zehn Jahren herrschte Aufbruchsstimmung in unserem Land, die Menschen hatten Hoffnung. Heute befürchtet zum ersten Mal eine Generation, es könnte das kommende um einiges schlechter sein als das vergangene. Heute müssen wir feststellen, Herr Bundeskanzler, daß für eine ganze Reihe von Menschen das soziale Klima in diesem Land kälter geworden ist, die Gesellschaft anonymer, die Verwaltung bürokratischer und dem Bürger fremder geworden ist, daß insgesamt der Fortschritt in unserem Land Rost angesetzt hat.

Herr Bundeskanzler! Dafür tragen Sie – Sie führen eine Alleinregierung – auch die alleinige und auch die volle politische Verantwortung. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Vor zehn Jahren, Herr Bundeskanzler, haben Sie der jungen Generation ein hohes Maß an Mitbestimmung und Mitspracherecht eingeräumt, 27. April 1970. Ja, Herr Bundeskanzler, was zeigt denn Ihre Vorgangsweise in der Frage des Respekts der Volksabstimmung vom 5. November 1978? – Ein Graben der Sprachlosigkeit steht zwischen Ihnen und der jungen Generation dieses Landes, die sieht, daß man nicht bereit ist, eine demokratische Entscheidung wie jene vom 5. November 1978 auch nur eine längere Zeit zu respektieren.

Herr Bundeskanzler, Sie haben eine Verwaltungsreform am 27. April 1970 proklamiert. Heute stehen die Österreicher skeptischer denn je und mit einer wachsenden Skepsis der Verwaltung gegenüber, und das negative Bild einer obrigkeit-

Dr. Mock

staatlichen Verwaltung und von einem Dschungel an Verordnungen, Gesetzen und Erlässen verdichtet sich beim einzelnen Staatsbürger. Gar nicht zu reden davon, Herr Bundeskanzler, mehr Aufwendungen denn je für die Zentralstellen, mehr Ministerien denn je und mehr Staatssekretariate.

Vor zehn Jahren, Herr Bundeskanzler, garantierten Sie eine umfassende wirtschaftspolitische Konzeption. Heute richten Sie eine Kommission nach der anderen ein für Strukturfragen, die auch schon vor zehn Jahren bekannt waren, wie das zum Beispiel bei den Vereinigten Edeltahlwerken der Fall ist.

Vor zehn Jahren, Herr Bundeskanzler, sprachen Sie von einem breiten Gürtel des Wohlstandes und der Prosperität, der sich entlang der Demarkationslinie im östlichen Österreich hinziehen wird.

Herr Bundeskanzler! Wie sind denn die Verhältnisse im Bezirk Gmünd, im Bezirk Laa/Thaya? Kennen Sie die Arbeitslosenrate dort: fünf, sechs, sieben Prozent, im Winter über zehn Prozent? Wie ist es im südlichen Burgenland?

Was sagen Sie zu diesem „breiten Gürtel des Wohlstandes“ an unserer östlichen Grenze, wenn schon im Jahre 1970 der durchschnittliche Einkommensunterschied zwischen den Ballungszentren und dem nördlichen Niederösterreich 40 Prozent war? Jetzt ist er 50 Prozent.

Herr Bundeskanzler! Vor zehn Jahren versprachen Sie eine Verbesserung der Einkommenslage der in der Land- und Forstwirtschaft Berufstätigen. Im Jahre 1979 ist allein dieses Einkommen der dort Beschäftigten um 9,4 Prozent real zurückgegangen.

Herr Bundeskanzler! Vor zehn Jahren sprachen Sie von einem schweren budgetpolitischen Erbe. Das war bei einem Budgetdefizit von acht Milliarden und bei einem Schuldenstand von 43 Milliarden. Damals sagten Sie, man müßte das konsolidieren durch einen mehrjährigen Finanzplan. Heute halten wir bei einem Budgetdefizit von 50 Milliarden und bei einem Finanzschuldenstand von 260 Milliarden.

Herr Bundeskanzler! Ich möchte Sie nicht noch weiter quälen mit Ihren eigenen Zielsetzungen und mit den Ergebnissen Ihrer Politik. *(Abg. A. Schlager: Das macht ihm nichts!)* Allein das zeigt, daß in den wesentlichen Zielsetzungen einfach zu viel auf Grund Ihrer Politik und zum Nachteil unseres Landes falsch gelaufen ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Der Mut zum Eingeständnis des Scheiterns vieler Ihrer Zielsetzungen, vielleicht sogar gelegentlich der besten Ihrer Zielsetzungen würde Sie ehren, das umso

mehr, als kein vernünftiger Mensch bestreiten wird, daß Ihnen auch manches gelungen ist. Aber die gesamte Budgetpolitik der siebziger Jahre – und auch wieder der Bundesvoranschlag 1981 – sind eine der wesentlichen zentralen Ursachen, daß wir in diese Sackgasse gekommen sind, in eine politische Situation, wo sich Ihr Agieren als Regierungschef in der Politik, die im Budget zum Ausdruck kommt, widerspiegelt und sich vor allem charakterisiert durch ein wachsendes Ausmaß an Planlosigkeit, an Ratlosigkeit und an Spekulation.

Die Budgetpolitik der letzten zehn Jahre war selten rational geplant und selten konjunkturpolitisch richtig dosiert. Man kann es nachlesen beim konjunkturpolitischen Referenten des Finanzministers, dem Herrn Dr. Stanzl, man kann es nachlesen später beim Herrn Dr. Veselsky, der gemeint hat, was das Budget anbelangt, aus dem Budget ist nichts mehr zu holen, weil aus nichts eben nichts werden kann. Das war auch ein Beitrag zur beruflichen Veränderung des Herrn Staatssekretärs aus der Regierung, zurück ins Parlament. Man kann es nachlesen bei Dr. Herbert Ostleitner, der in der „Zukunft“ im November-Heft schreibt:

„Auch im Haushaltsjahr 1981 setzt sich die Tendenz der Steigerung der Lohn- und Mehrwertsteuerquoten fort. Gerade“ – und das möchte ich jetzt unterstreichen, Herr Bundeskanzler – „unter beschäftigungspolitischen Aspekten ist aber eine weitere Steigerung der Mehrwertsteuer- und Lohnsteuerquoten problematisch, da die Beschäftigungseffekte eines gegebenen Budgets umso niedriger sind, je höher die Anteile dieser Steuer liegen.“

Was stimmt nun, Herr Bundeskanzler? Das, was in einer offiziellen programmatischen Publikation steht: Höhere Mehrwertsteuer und Lohnsteuerquoten senken den beschäftigungspolitischen Effekt der Finanzpolitik, oder was der Herr Finanzminister hier am 22. Oktober behauptet hat: der Bundesvoranschlag 1981 dient der Sicherung der Vollbeschäftigung. Ein Widerspruch nach dem anderen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist nicht übertrieben, Herr Bundeskanzler, wenn ich hier sage, im wachsenden Ausmaß zeigt sich Plan- und Ziellosigkeit. Es ist das sechste Sanierungsbudget, das uns vorgelegt wird, meine Damen und Herren. Wo ist denn gespart worden? – Ausschließlich bei den Bürgern dieses Landes, Herr Bundeskanzler. Nie in der Regierung! Gespart worden ist bei den sozialen Leistungen. Ich habe vorhin gesagt: Reduziert sind die Zuschüsse zur Pensionsversicherung geworden, reduziert ist der Anteil des Sozialbudgets von 24 auf 21 Prozent am Gesamtbudget. Gespart ist worden bei den öffentlichen

Dr. Mock

Investitionen zur Sicherung der Vollbeschäftigung. Gespart, Herr Bundeskanzler, wird schließlich dort, wo der Staat in den letzten 20 Jahren die private Kapitalbildung gefördert hat: Gespart wird beim Sparen, bei Prämiensparen, beim Bausparen.

Und wieder Ihre eigenen Stimmen:

„Die Kosten für jede Budgetsanierung“ – heißt es in der Arbeiterkammerzeitschrift „Wirtschaft und Gesellschaft“ – „hat die Bevölkerung zu tragen.“

Ja, Herr Bundeskanzler: Für Generationen, wenn ich mir die Laufzeit der Kredite, die Sie aufgenommen haben, ansehe, wird die Bevölkerung, und zwar die schwächeren Teile der Bevölkerung, an den Konsequenzen Ihrer Verschuldungspolitik tragen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Und deswegen, Herr Bundeskanzler, kann man heute sagen: Diese Finanz- und Budgetpolitik wird zum Sicherheitsrisiko für unseren Sozial- und Wohlfahrtsstaat. Warum, Herr Bundeskanzler?

Ich zitiere wieder „Wirtschaft und Gesellschaft“:

„Die Verschuldung belastet zukünftige Budgets mit Schuldenrückzahlungen, die aus dem Steueraufkommen geleistet werden müssen, das vor allem von den unteren Einkommensschichten getragen wird.“

Herr Bundeskanzler, zehn Jahre, nachdem Sie Regierungsverantwortung übernommen haben, zehn Jahre, nachdem Sie zum Kampf gegen die Armut angetreten sind, müssen Sie sich in Ihnen nahestehenden Publikationen sagen lassen: Die Kosten für Ihre Politik tragen die unteren Einkommensschichten.

Man kann der Österreichischen Volkspartei, meine Damen und Herren, vorwerfen, daß sie vielleicht in der Sozialpolitik vorsichtiger, nie so spektakulär wie Sie vorgegangen ist, aber sie war immer maßvoll und sie ist immer vorgegangen in Übereinstimmung mit den ökonomischen Möglichkeiten unseres Landes. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und eines, Herr Bundeskanzler, können wir heute sagen: Nach 25 Jahren Hauptverantwortung der Volkspartei von 1945 bis 1970, nach einmaliger alleiniger Verantwortung der Volkspartei von 1966 bis 1970, nach zehn Jahren sozialistischer Alleinregierung, eines können Sie uns nie vorwerfen: daß wir uns je der Sozialdemontage, das heißt, des Abbaues eines gemeinsam beschlossenen sozialen Fortschrittes, schuldig gemacht hätten! Wir sind angetreten, um die von Ihnen beschlossene Kürzung der

Mindestrenten wieder rückgängig zu machen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Diese Budgetpolitik wird zur Belastung für eine befriedigende wirtschaftliche Entwicklung. Ich habe vorhin gesagt, daß die Kreditaufnahmen des Bundes längst nicht mehr der Finanzierung öffentlicher Investitionen dienen, sondern die laufenden Ausgaben für das Bundespersonal und die wachsenden Tilgungsverpflichtungen alter Schulden werden damit finanziert. Seit Jahren erfahren die öffentlichen Investitionen keinen realen Zuwachs.

Herr Bundeskanzler, was Sie im Rahmen der Budget- und Wirtschaftspolitik zurücklassen, sind vor allem Schulden, Schulden und wieder Schulden.

Finanzminister Androsch hat es in wenigen Jahren zustande gebracht, die wirtschaftspolitische Einsatzfähigkeit des Bundesbudgets zur Stabilisierung der Konjunktur und zur Stimulierung des wirtschaftlichen Wachstums fast auf den Nullpunkt zu reduzieren.

„Seit 1971“ – schreibt Prof. Gunther Tichy, ein Experte, den auch der Herr Finanzminister konsultiert hat, aber offensichtlich nicht beachtet hat – „gibt es keine Konjunkturgerechtigkeit als Kriterium des budgetpolitischen Handelns.“

Herr Bundeskanzler, nach dieser Analyse der zehn Jahre muß man eigentlich große Sorgen haben für die kommenden Jahre, wenn der Finanzminister das letzte Budget angekündigt hat mit dem Hinweis: Der Bundesvoranschlag 1981 ist in dem erläuterten Sinne Fortsetzung und Anfang für die achtziger Jahre.

Herr Bundeskanzler! Hinter diesen Problemen wirtschaftlicher Art, der mangelnden Fähigkeit, den sozialen Fortschritt zu finanzieren, gibt es eine politische Problematik, und die liegt in den Worten, daß es heißt: Diese Finanz- und Wirtschaftspolitik wird auch zum Sicherheitsrisiko für den in unserer Bundesverfassung beschriebenen Freiheitsstaat.

Herr Bundeskanzler! Es war Ihr Finanzminister, der vor zehn Jahren einmal festgestellt hat, und zwar im Sommer 1970: Der Erschließung neuer Einnahmen sind enge Grenzen gesetzt, weil das Ausmaß der Gesamtbelastung des österreichischen Volkseinkommens durch Steuern und steuerähnliche Abgaben ein Ausmaß erreicht hat, das kaum mehr überschritten werden kann, wenn der Motor des wirtschaftlichen Fortschritts, der Anreiz zu höheren Leistungen nicht abgewürgt werden soll.

Richtig, nur sind Sie genau den gegenteiligen Weg gegangen! Als der Herr Finanzminister das gesagt hat, betrug die Abgabenquote 36 Prozent,

Dr. Mock

heute beträgt sie über 40 Prozent. Sie dürfen sich nicht wundern, wenn die Opposition Ihnen sagt, daß Sie den Motor des wirtschaftlichen Fortschritts, den Anreiz zu höheren Leistungen systematisch geschwächt haben. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich habe gesagt: Dahinter steht eine politische Problematik, Herr Bundeskanzler.

Aus der Krise der Wirtschaft entsteht die Krise der Politik, aus der Krise der Politik entsteht die Krise der Demokratie. - Bundeskanzler Dr. Kreisky.

Herr Bundeskanzler, wir sind hier einer Meinung. Nur dürfen wir es nicht so weit kommen lassen. Und hier zeigen sich eine Reihe von Warnzeichen, gelben Leuchten, daß wir neue Wege in der Wirtschafts- und Finanzpolitik gehen müssen, um genau diesen Weg, den andere Länder gegangen sind - das ist der berühmte schwedische Weg und, wenn Sie wollen, der englische Weg -, für unser Land verhindern! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler. Hier ist es notwendig, daß Sie wieder regieren! Eine handlungsfähige Regierungspolitik brauchen wir. Regieren ist mehr, meine Damen und Herren, als Ämter besetzen, den Apparat routinemäßig bedienen, um den Status quo zu verwalten. Regieren, Herr Bundeskanzler, heißt führen nach Konzepten, nach mittel- und langfristigen Vorstellungen, und nicht nur sich geschickt oder weniger geschickt durchzuspekulieren.

Was heute die Regierung bietet, ist ein unruhiges Springen von Situation zu Situation, also Spekulation, Unentschlossenheit, Handlungsunfähigkeit.

Herr Bundeskanzler! Wann werden Sie denn entscheiden, wieder eine entscheidungsfähige Regierung zu haben?

Wenn die Opposition dem Finanzminister das Mißtrauen ausspricht, meine Damen und Herren, bleibt der Herr Bundeskanzler sitzen und stützt seinen Parteigenossen.

Wenige Tage später wird er gefragt, warum er ihn in der Sondertagung des Nationalrates nur so kurz verteidigt hat: „Weil er mich nicht voll überzeugt hat.“

Ja Herr Bundeskanzler, deswegen haben wir einen Mißtrauensantrag gestellt im Nationalrat, weil er uns nicht überzeugt hat! Wenn er Sie nicht überzeugt, dann ziehen Sie die Konsequenzen als verantwortlicher Regierungschef. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Vierzehn Tage später sagt ihm der Herr Finanzminister über die Zeitung: Es gibt keine gemeinsame Vertrauensbasis mehr. - Wenige

Stunden später tritt man wieder gemeinsam im Fernsehen auf.

Herr Bundeskanzler, versuchen Sie nicht - nicht nur im Falle Androsch -, eine Fassade der sozialistischen Parteieinheit aufrechtzuerhalten auf Kosten der Handlungsfähigkeit der Regierung *(Beifall bei der ÖVP)*, eine Fassade, die eben nur mehr eine Fassade ist!

Sie wissen, was Androsch von der Energiepolitik Staribachers hält, Sie wissen, was Sekanina von den Dallinger-Vorschlägen über die fünfte Urlaubswoche hält, Sie wissen von dem Verhältnis Frau Bundesminister Firmberg zu Frau Staatssekretär Dohnal. Sie wissen, was der Präsident des Gewerkschaftsbundes denkt von der Aktion des Innenministers beim Panzerexport nach Chile. - Um nur einige Beispiele zu nennen.

Das ist das äußere Erscheinungsbild einer handlungsunfähigen Regierung, Herr Bundeskanzler! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Und daher bleiben eine Reihe von Problemen liegen. Wo bleibt die Aktion im Bereich der Vereinigten Edelstahlwerke, Herr Bundeskanzler? - Sie warten schon wieder auf Gutachten, obwohl es seit zehn Jahren Gutachten gibt. - Sie kennen spätestens seit 1977/78 die Strukturprobleme dieses verstaatlichten Konzerns. Im Jahre 1977/78 haben die Arbeitnehmer, 17 000 Arbeitnehmer auf 200 Millionen Schilling verzichtet bei den Vereinigten Edelstahlwerken, um den Betrieb durchzustehen. Damals wurden die letzten Reserven aufgebraucht. Alles spielte sich in der Öffentlichkeit ab. Zwei Jahre später müssen sich die Kollegen jetzt anhören: Kurzarbeit, künstlicher Urlaub, möglicherweise Entlassungen. Wo bleiben die Entscheidungen, Herr Bundeskanzler, in diesem Bereich? *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Sie haben in Ihrer Regierung eine Kommission zur Reform des Steuersystems eingesetzt.

Sie haben, Herr Bundeskanzler, eine Kommission zur Budgetsanierung eingesetzt - wo bleiben die Arbeitsergebnisse dieser Kommissionen? Wie soll das Budget saniert werden?

Sie haben eine Kommission eingesetzt, die darüber entscheiden soll, ob es eine Sparsbuchsteuer geben wird und wie sie aussehen wird. Wo bleiben die Ergebnisse dieser Kommission, Herr Bundeskanzler?

Bis 1. Juli 1981, Herr Bundeskanzler, hat Ihr Sozialminister einen Vorschlag an das Parlament zu machen, und dieses Parlament soll das beschließen: Wie sieht es aus mit der Regelung der Witwerpension auf Grund einer Entscheidung des Verfassungsgerichtshofes?

Dr. Mock

Herr Bundeskanzler! Wir werden so wie in den anderen Fragen, wenn sie mit Vorlagen ins Parlament kommen, verhandlungs- und gesprächsbereit sein. Aber es gibt keine Verhandlungsmöglichkeit, wenn Sie nicht in der Lage sind, Vorschläge zur Lösung dieser Probleme zu machen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir brauchen, Herr Bundeskanzler, einen neuen politischen Weg im Wettbewerb der großen Parteien.

Wir brauchen heute, meine Damen und Herren, eine neue Sozialpolitik, die den tatsächlich Schwachen hilft, anstatt von Dingen zu reden - den Vorwurf muß ich dem Herrn Sozialminister machen -, von denen der Herr Sozialminister hoffentlich selber weiß, wie es der Bundeskanzler gesagt oder auch Sekanina angedeutet hat, daß sie nämlich nicht realisierbar sind. Eine Sozialpolitik für die kinderreichen Familien, für die hunderttausend behinderten Menschen in unserem Land, eine Sozialpolitik für und nicht gegen die Mindestrentner und Pensionisten, die den Tariferhöhungen am hilflosesten ausgesetzt sind.

Herr Bundeskanzler! Eine Sozialpolitik für die Schwerst- und Schichtarbeiter, für die Pendler in wirtschaftlich benachteiligten Gebieten. Wo bleibt Ihre koordinierende politische Entscheidung, Ihre Führung, Herr Bundeskanzler, in der Schwerst- und Schichtarbeiterfrage?

Im Sozialausschuß haben Sie es anlässlich der Beratung des Sozialberichtes abgelehnt, acht Tage später haben Sie einem Entschließungsantrag zugestimmt, und drei Tage später haben Sie den Antrag der Österreichischen Volkspartei, die frühere Pensionierung der Schwerst- und Schichtarbeiter zu ermöglichen, wieder abgelehnt.

Wo bleibt die Politik, Herr Bundeskanzler? *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wo bleibt Ihre Politik für junge Menschen am Wohnungsmarkt? Die Wohnungen werden teurer, sie werden weniger. Wo bleibt das Ziel, pro Jahr 50 000 mehr Wohnungen zu bauen, meine Damen und Herren? Man hört nur in regelmäßigen Abständen davon, daß man den jungen Menschen Startwohnungen zur Verfügung stellen will. Wo bleiben die politischen Entscheidungen, diese Probleme zu lösen?

Gerade in der Sozialpolitik unterscheiden wir uns, Herr Bundeskanzler, wenn wir sagen: Wir brauchen eine neue, eine bedürfnisorientierte Sozialpolitik, auch mit menschlicher Nähe, und keine Sozialpolitik nach dem Gießkannenprinzip. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Die Gießkanne in

der Sozialpolitik - ich werde dann einige Beispiele bringen -, das ist wie mit einem Glücksspielautomaten, wo sich nur die Systemspieler einiges herausholen können, nicht aber die wirklich bedürftigen Menschen in unserem Land.

Es ist nicht gerecht, Herr Bundeskanzler, daß heute das Kind einer ledigen Mutter ziemlich genau dieselbe staatliche Förderung erhält wie das Kind eines Sektionschefs.

Es ist nicht gerecht, Herr Bundeskanzler, daß die Wohnungsbeihilfe für eine Substandardwohnung gleich hoch ist wie für den Besitzer einer Villa im Cottageviertel.

Es ist nicht gerecht, Herr Bundeskanzler, daß kinderreiche Familien in Kleinwohnungen hausen müssen, allenfalls noch eine relativ hohe Miete bezahlen müssen, während in den Gemeindewohnungen oft Menschen wohnen - auch Regierungsmitglieder -, die auf diese Form der sozialen Förderung längst keinen Anspruch haben.

Die Sozialpolitik darf nicht als Hängematte dienen, wo sich jedermann hineinlegt, dem es gerade gefällt, sondern sie hat dem individuellen Bedürfnis der sozial Schwachen unserer Gesellschaft zu dienen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir glauben, Herr Bundeskanzler, wir brauchen eine neue Wirtschaftspolitik, eine Wirtschaftspolitik, die auch langfristig Arbeitsplätze sichert; nicht nur von heute auf morgen, wo übermorgen wieder die Verunsicherung droht; eine Wirtschaftspolitik, die das Eigentum fördert, Herr Bundeskanzler, anstatt die Leistung zu bestrafen. Das ist Ihre Steuerpolitik!

Ich glaube überhaupt, meine Damen und Herren, wir sollten ein gesellschaftliches Klima schaffen, wo man weniger danach mißt, was sich jemand leisten kann, sondern danach mißt, was jemand zum geistigen und materiellen Fortschritt unserer Gemeinschaft leistet. Wir brauchen eine Wirtschaftspolitik, die vor allem Klein- und Mittelbetriebe gerade auch in die strukturell benachteiligten Regionen bringt.

Herr Bundeskanzler! Nochmals: Die gesamtösterreichische Beschäftigungsrate ist kein Trost für die fünf, zehn Prozent Arbeitslosen im Lungau, im Lavanttal, im südlichen Burgenland, im Bezirk Gmünd. Wir brauchen eine Wirtschaftspolitik, meine Damen und Herren, die Innovationen fördert, anstatt Innovationen zu bestrafen und Kredite zu versteuern.

Herr Bundeskanzler! Wir haben den niedrigsten Aufwand für Forschung, gemessen am Bruttonationalprodukt, von allen Industrielän-

Dr. Mock

dem Europas – aber wir haben ein Forschungsministerium!

Wir bleiben in der Industriestruktur echt zurück, wir brauchen eine Wirtschaftspolitik, die kalkulierbar ist. Ich habe vorhin gesagt, man braucht mittelfristige Konzepte. Wir brauchen eine Wirtschaftspolitik, die mit den Steuergeldern vernünftig und sparsam umgeht und nicht springend, einmal dort, einmal da, rasch als Feuerwehr agiert, ohne eine langfristige Sicherung der Arbeitsplätze zu garantieren, und die sparsam umgeht mit dem Schilling des Steuerzahlers und ihn nicht, wie das besonders in den letzten Jahren geschehen ist, in irgendwelchen Sümpfen und sauren Wiesen verschwinden läßt. Wir brauchen nicht weitere Steuerkommissionen, sondern eine tiefgreifende Steuerreform, Herr Bundeskanzler. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir brauchen, meine Damen und Herren, wieder mehr Vertrauen in unsere demokratischen Institutionen anstatt eine Politik, die Volksabstimmungen nach Gutdünken in Frage stellt, das Wahlrecht von Bürgern zu ihren Interessenvertretungen kürzt, wegnimmt, oder eine Politik, bei deren Verteidigung dem Parlament nur allzu oft – und wir diskutieren heute nochmals darüber – die Unwahrheit gesagt wird.

Meine Damen und Herren! Ich appelliere auch an die sozialistischen Abgeordneten – sicherlich findet sich jede Partei im Zuge ihrer Geschichte in diesen Situationen –: Sie sollten auch darüber nachdenken, ob es nicht falsch ist, Mehrheit immer mit Wahrheit zu verwechseln. Wie lange Sie aufgefordert sind, Dinge mit Ihrer Mehrheit zu stützen, die Sie schon längst oder viele von Ihnen als falsch und unberechtigt erkannt haben.

Ich glaube, Herr Bundeskanzler, wir brauchen eine neue Verwaltungspolitik, bürgernahe Verwaltung heißt nicht mehr Beamte, nicht mehr Ministerien und Staatssekretariate. Wobei ich gar nicht schwarz-weiß färbe, Herr Bundeskanzler. Ich habe hier schon einmal im Haus gesagt – und das hat sich auch in den letzten Monaten im Zusammenhang mit einer bestimmten Aufgabenstellung neuerlich bewahrheitet –, daß ich gar nicht anstehe, zum Beispiel gerade dem Staatssekretär Löschnak – ich weiß nicht, ob das jetzt angenehm oder nicht angenehm ist, wenn das der politische Gegner sagt – größte Nützlichkeit zuzuerkennen.

Herr Bundeskanzler! Nicht mehr Beamte, nicht mehr Ministerien, mehr Staatssekretariate, sondern eine dezentralisierte Verwaltung, Herr Bundeskanzler, eine bürgernahe Verwaltung, leistungsentlohnte Beamte mit einem modernen

Verwaltungsinstrumentarium. Das ist moderne Verwaltungspolitik! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben, Herr Bundeskanzler, die Kontrolle ernstgenommen, aber auch unsere Vorschläge gemacht. In diesem Haus hat die Volkspartei ein Mittelstandsgesetz eingebracht, um die Arbeitsbedingungen für unsere Klein- und Mittelbetriebe zu verbessern, um dadurch Arbeitsplätze gerade in konjunkturschwachen Zeiten zu sichern. In diesem Haus hat die Volkspartei eine Initiative für eine Lohn- und Einkommensteueranpassung ergriffen, um den Belastungsdruck zu mildern, der Wirtschaft Impulse zu geben, den Motor, von dem Sie oder Ihr Finanzminister vor zehn Jahren gesprochen haben, den Motor der wirtschaftlichen Entwicklung in Gang zu halten. Hier haben wir, Herr Bundeskanzler, ein Eigentumsbildungsgesetz eingebracht, das nicht nur Wohnungseigentum fördert, sondern auch neue Finanzquellen für den Wohnbau erschließt.

Hier haben wir am vergangenen Freitag zur Frühpension der Schwer- und Schichtarbeiter einen Antrag gestellt, den Ihre Fraktion niedergestimmt hat.

Hier haben wir Initiativen zur Sicherung der Pensionen, vor allem der Mindestrenten, eingebracht.

Herr Bundeskanzler! Ich betone nochmals, es war unser Stil – und gelegentlich hat es geheißen, wir machen eine zu wenig harte Oppositionspolitik – und es bleibt unser Stil, dann, wenn die Regierung Vorschläge macht, darüber zu verhandeln, ausdauernd zu verhandeln und erst dann unser Nein oder Ja zu formulieren, wenn man ausdauernd gesprochen hat.

Aber es ist ein schlechter Stil, wenn die Regierungspartei die Initiativen der Volkspartei entweder nicht zur Behandlung kommen läßt oder von vornherein immer wieder ablehnt.

Ich glaube, wir brauchen auch hier einen anderen Stil.

Die Österreicher, Herr Bundeskanzler, haben, ganz gleich wer die Regierung bildet, ein Recht auf eine Regierung, die Regierungspolitik macht nach einem bestimmten Weltbild, nach bestimmten politischen Zielsetzungen, auf eine Regierung, die ernsthaft, verlässlich und solid arbeitet. *(Beifall bei der ÖVP.)* Wie ich überhaupt glaube, meine Damen und Herren, Begriffe wie „solid“, „verlässlich“ sollen wieder Einzug in die Politik halten!

Es muß wieder überlegt, Herr Bundeskanzler, konzeptiv regiert und gehandelt werden. Das ist das wahre Geschäft der Regierung, und es darf nicht, ob gekonnt oder nicht gekonnt, von einem Tag auf den anderen spekuliert werden.

Dr. Mock

Aufgabe des Parlaments ist es, die Regierung zu kontrollieren. Wir haben diese Aufgabe ernst genommen, wir haben, meine Damen und Herren, unsere Vorschläge vorgelegt.

Ich bin überzeugt, die Probleme der Gegenwart sind in wichtigen Bereichen größer, als sie Anfang der siebziger Jahre waren, aber sie sind genauso wie die Probleme der Vergangenheit nach dem Zweiten Weltkrieg bewältigbar.

Ich bin überzeugt, Herr Bundeskanzler, daß dann, wenn die Regierung ihre Aufgabe ernst nimmt, nicht nur verlangt, daß man über ihre Vorlagen verhandelt, sondern auch die Vorschläge des politischen Gegners und der Opposition ernst nimmt, wenn wir aus dem Geiste handeln, aus dem seinerzeit, nach 1945, die großen Probleme der Nachkriegszeit gelöst wurden, dieses Land und dieses Parlament, ganz gleich unter welchen Mehrheitsbedingungen, auch die achtziger Jahre erfolgreich bewältigen werden. *(Lebhafter Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Fischer.

Abgeordneter Dr. **Fischer** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte zunächst einmal folgende kurze Vorbemerkung machen. Wir haben uns in der 34. Präsidialsitzung vom 3. Oktober über den Ablauf der Budgetdebatte unterhalten. Wir haben in dieser Präsidialsitzung ein Gentlemen's Agreement betreffend Einbringung beziehungsweise Nichteinbringung von dringlichen Anfragen bekräftigt, das im Protokoll der Präsidialsitzung seinen Niederschlag sogar dahin gehend gefunden hat, daß der Klubobmann der Freiheitlichen Partei auf die Feststellung Wert gelegt hat, daß er sich an Vereinbarungen betreffend Straffung der Budgetdebatte nur so lange gebunden fühlt, so lange dieses Gentlemen's Agreement eingehalten wird. *(Zwischenruf des Abg. Peter.)*

Ich gestehe aber, daß man ein Gentlemen's Agreement nur zwischen Gentlemen abschließen kann, und ich nehme daher die Vorgangsweise, die heute gewählt wurde, zur Kenntnis, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der SPÖ. - Abg. Bergmann: Ha, ha!)*

Ich komme daher zu meinem Diskussionsbeitrag zur heutigen Budgetdebatte und zur Generaldebatte dazu.

Meine Damen und Herren! Wir diskutieren heute bereits zum elften Mal... *(Zwischenrufe bei der ÖVP. - Abg. Vetter: Die feine englische Art!)* Meine Damen und Herren! Ich kann ja nichts dafür für das, was in der Präsidialsitzung besprochen und dann auch im Protokoll festgehalten wird. *(Weitere Zwischen-*

rufe bei der ÖVP.) Sie brauchen Ihr schlechtes Gewissen nicht so deutlich zu zeigen, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das war eine ganz nüchterne Feststellung über die Vorgänge am 3. Oktober 1980. Man wird die Wahrheit in diesem Haus auch dann sagen können, wenn es der Opposition nicht paßt! *(Beifall bei der SPÖ. - Abg. Vetter: Wenn wir die Wahrheit sagen, sind wir schuld!)*

Wir diskutieren zum elften Mal... *(Abg. Dr. Leitner: ... Narrenfreiheit hier! - Abg. Babanitz: Ordnungsruf für Narrenfreiheit! - Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Für den Herrn Abgeordneten Leitner ist der Hinweis auf Agreements der Ausdruck von Narrenfreiheit. An wen das gerichtet war, weiß ich nicht. Man könnte ja auch zur Meinung kommen, daß Sie das an Ihre eigenen Vertreter richten, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der SPÖ. - Abg. Dr. Leitner: Das war an die Herren Regierungsmitglieder gerichtet, die hier in Frage kommen! - Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Ich lasse mich durch die Nervosität der Opposition - ich ziehe sogar diese Zwischenrufe von der Redezeit ab - nicht davon abhalten, meine Damen und Herren, an die Spitze meiner Ausführungen die Feststellung zu setzen, daß vieles von dem, was hier in diesem Hohen Haus kritisch und widerlegbar zu unserer Budgetpolitik gesagt wird, auch dadurch nicht wahrer wird, daß man es elfmal wiederholt, meine Damen und Herren! *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)*

Es ist ja geradezu symbolisch, daß man sagen kann: Diese Standardvorwürfe sind im wahrsten Sinne des Wortes schon zehnmal wiederholt worden, übrigens auch viermal bei Nationalratswahlen bewertet worden. Das Ergebnis dieser Bewertung kennen Sie insgesamt, und ich werde mich auch im einzelnen mit einzelnen dieser Behauptungen gerne auseinandersetzen!

Da ist zum Beispiel von meinem Vorredner folgende Frage aufgeworfen worden: Diese Regierungspartei hat mehr Demokratie versprochen. Was ist daraus geworden?

Ich frage Sie: Wollen Sie vielleicht wieder zurückkehren zu dem Demokratieniveau und zu den Institutionen und zu den Umständen, wie sie im Jahr 1970 geherrscht haben? Wollen Sie leugnen, meine Damen und Herren, daß erst in dieser Zeit wesentliche Minderheitsrechte neu geschaffen wurden, die Volksanwaltschaft zunächst gegen Ihre Stimmen eingerichtet wurde, daß die Kontrollmöglichkeiten vor dem Verfassungs- und dem Verwaltungsgerichtshof erweitert wurden? *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ihre hilflosen

Dr. Fischer

unartikulierten Zwischenrufe bestätigen ja nur die Tatsache dieser positiven Bilanz. Sie haben das schon neunmal abgeleugnet, und das ändert nichts. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sie stellen in Frage, meine Damen und Herren... *(Abg. Steinbauer: Eine Neueinführung ist die Unwahrheit im Parlament! Das ist eine Neueinführung!)*

Herr Kollege Steinbauer! Apropos Unwahrheit: Ich hätte nicht über Rabelbauer gesprochen. Aber von den vier Versionen über diese Millionenbeträge, die Sie genommen haben, müssen drei Versionen unwahr sein. Das muß man auch einmal in aller Deutlichkeit feststellen! *(Lebhafter Beifall bei der SPÖ.)* Derjenige, der das Geld nimmt und die Hand aufhält, um sich Millionenbeträge auszahlen zu lassen aus einem schwarzen Koffer, soll uns hier nicht als Moralapostel kommen! Lassen Sie sich das gesagt sein! *(Neuerlicher lebhafter Beifall bei der SPÖ.)*

Das Sprichwort „Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen“ habe ich Ihnen schon einigmal gesagt. Ich glaube, es war nie so berechtigt wie in diesem Fall.

Herr Kollege Steinbauer hätte ja auch – und viel hätte nicht gefehlt – zusammen mit dem Kollegen Bergmann womöglich als Untersuchungsrichter in eigener Sache tätig sein wollen. Es hat eines kräftigen Wortes bedurft, um wenigstens das zu verhindern! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich kann mir schon vorstellen, meine sehr geschätzten Kollegen von der Opposition, warum Sie gerne eine Auseinandersetzung mit Ihren Argumenten verhindern wollen. Weil nämlich am Schluß solcher Diskussionen über konkrete Argumente meistens herzlich wenig übrigbleibt. Dabei stimme ich durchaus zu, daß man manche Dinge nicht schwarz-weiß sehen soll.

Aber wenn Sie sich zum Beispiel ausgerechnet die Fragen von weniger Armut und des Kampfes gegen die Armut aussuchen – wollen Sie wirklich wieder die Mindestrentner mit 1300 Schilling nach Hause gehen lassen wie zu der Zeit, in der Sie regiert haben, meine Damen und Herren? *(Zustimmung bei der SPÖ.)* Wollen Sie nicht endlich zugeben, daß hier entscheidende Fortschritte erzielt wurden? *(Abg. Brandstätter: Sie haben die Renten der Bauern gekürzt! – Abg. Kraft: Wer hat die Bauernrenten gekürzt?)* Ich weiß schon, daß Sie die Inflationsrate abziehen dürfen, sollen, können und müssen, aber da bleiben immer noch Realsteigerungen von mehr als 40 Prozent übrig, meine Damen und Herren! Dieses Ergebnis steht

bombenfest da, und das wissen die Österreicher! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und am allerschönsten ist es, meine Damen und Herren, wenn uns Vorlesungen im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit gehalten werden. Das wissen wir auch, daß im Winter in Niederösterreich oder im Burgenland die Arbeitslosenrate über jenen phänomenalen 1,9 Prozent liegt, die wir heute wieder erreichen werden. Aber ich frage jeden Menschen in diesem Land, ob denn einer SPÖ-Regierung eine Arbeitslosenrate von 3,1 Prozent im Burgenland – sie ist über dem gesamtösterreichischen Durchschnitt – vorgehalten werden darf, wenn im letzten Jahr der ÖVP-Alleinregierung, 1970, die Arbeitslosenrate im Burgenland – hören und staunen Sie! – das Dreifache, nämlich 9,2 Prozent betragen hat. Und in diesem Unterschied zwischen 3 Prozent und 9 Prozent liegt die Tätigkeit und die Philosophie einer SPÖ-Regierung. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Darum, meine Damen und Herren, ist es doch wirklich merkwürdig, daß Sie den Mut haben, fast müßte man Sie ja bewundern, unter den Punkten, die Sie aufzählen, um ein angebliches Nichteinhalten von SPÖ-Versprechungen zu monieren, ausgerechnet das Thema Arbeitslosigkeit zu wählen und ausgerechnet Niederösterreich und Burgenland zu wählen, jene Bundesländer, in denen während Ihrer Regierungszeit wahrlich sehr unerfreuliche Zustände geherrscht haben, die wir erfreulicherweise wesentlich verbessern konnten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wenn ich ein ÖVP-Politiker wäre *(Zwischenrufe und Heiterkeit bei der ÖVP)*, der Glückwunschtelegramme an die Frau Thatcher nach England schickt und an ihrem Parteitag teilnimmt, würde ich auch weniger von Arbeitslosigkeit reden, wenn dort bereits die 13-Prozent-Marke überschritten wird. Ich werde auf dieses Problem noch zu sprechen kommen, meine Damen und Herren. *(Abg. Vetter: Bleiben Sie in Österreich!)*

Ich bleibe ja in Österreich, aber Ihr Parteiohmann war in England und hat dort dieser Regierung zu ihrer desaströsen Wirtschaftspolitik gratuliert, die sogar in den eigenen Reihen unstritten ist. Was Ted Heath zu dieser Politik gesagt hat, bedarf keines weiteren Kommentars. Ich wünsche nur den Österreichern, daß uns erspart bleibt, daß Politik nach diesem Modell jemals in Österreich gemacht wird, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Marga Hubinek: Waren Sie nicht in Kuba? – Abg. Dr. Mock: Wo kommen wir denn da hin bei dieser Diskussion?)*

Es sind so viele Punkte, die einer Widerle-

Dr. Fischer

gung nicht nur bedürfen ... (Abg. Dr. Lichal: *In Kuba waren Sie!* - Abg. Dr. Marga Hubinek: *Ihre Begeisterung für Kuba... - Heiterkeit. - Gegenrufe bei der SPÖ.*)

Frau Kollegin Hubinek! Der Respekt vor einer Dame und Kollegin verbietet mir kritische Bemerkungen zu Ihrem Zwischenruf. (Abg. Dr. Marga Hubinek: *Waren Sie nicht dort?* - Abg. Steinbauer: *Es fällt ihm zu Kuba nichts ein!*)

Meine Damen und Herren! Ich möchte noch einen Gesichtspunkt aus der Darlegung meines Vorredners herausgreifen. Wenn ich mich nicht verhöhrt habe, Herr Kollege Mock, haben Sie gemeint - auch in Kritik dessen, was in letzter Zeit in Österreich verändert wurde -, es sei nicht gerecht - so habe ich Sie verstanden -, daß heute das Kind einer ledigen Mutter die gleiche Kinderbeihilfe erhält wie das Kind eines Sektionschefs.

Wie ist das zu verstehen? Wollen Sie zurück zu dem Zustand, wo durch den Steuerabsetzbetrag der Sektionschef dreimal so viel gekriegt hat für sein Kind? Das war doch der Zustand, den Sie uns hinterlassen haben, daß die Kinderbeihilfe in Form von Steuerabsetzbeträgen ausbezahlt wurde, sodaß man, je reicher man war, desto mehr bekommen hat.

Als wir das geändert haben, haben Sie sich wesentlich und vehement dagegen gewendet. Und jetzt sagen Sie, der neue Zustand sei nicht gerecht genug. Ja wollen Sie, daß wir noch stärker sozial staffeln? Wenn dem die Frau Kollegin Hubinek zustimmt, dann könnte man Gespräche führen. Aber solche Hoffnungen haben wir nie gehabt, da Sie ja am alten Zustand festgehalten haben, daß durch die Gestaltung der Kinderbeihilfen in Form von Steuerermäßigungen die Ermäßigung umso größer ist, je höher das Einkommen ist. (Abg. Dr. Mock: *Das ist eine bewußte Verdrehung, Kollege Fischer!*) Daher finde ich es wirklich bemerkenswert, ich qualifiziere es nicht anders, zu kritisieren: zu wenig Egalität, zu wenig Gerechtigkeit beim neuen System, wenn man an dem alten, wirklich ungerechten System so vehement festgehalten hat, meine Damen und Herren! (Abg. Steinbauer: *Warum hetzen Sie gegen die Sektionschefs? So reich sind die auch nicht!*) Weil das in der Rede Ihres Parteiobermannes so formuliert war mit dem Sektionschef, Herr Kollege Steinbauer! Das ist der Grund, warum ich dieses Beispiel wiedergegeben habe. (Beifall bei der SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Ich glaube, es wäre wirklich leicht möglich, und vielleicht können meine Kollegen des SPÖ-Klubs das dann noch fortsetzen, zu zeigen, daß ein ÖVP-Politiker, um unsere Regierungspolitik in den siebziger Jahren kritisieren zu können, eine

Reihe von Annahmen braucht, die einfach nicht stimmen: Die Annahmen in der Vollbeschäftigungspolitik stimmen nicht, die Annahmen in der Sozialpolitik stimmen nicht, die Annahmen, daß das Wirtschaftswachstum so schwach gewesen ist, stimmen nicht.

Sie sehen, meine Damen und Herren, und das ist ja auch der Grund, warum alle politischen Entscheidungen seit 1970 so ausgefallen sind, wie sie ausgefallen sind: Die Österreichische Volkspartei ist nicht in der Lage, zuzugeben, weil das eben ihren propagandistischen Konzeptionen nicht entspricht, daß es in den Jahren seit 1970 für alle Bürger wahrnehmbare und erfreuliche Entwicklungen und Fortschritte gegeben hat. Das ist eine Tatsache, meine Damen und Herren! (Beifall bei der SPÖ.)

Ich gebe Ihnen zu, wenn Sie sagen: Auch das wird nicht zum erstenmal gesagt, auch das ist schon öfters gesagt worden. Das stimmt, meine Damen und Herren. Aber da Sie in so hohem Ausmaß offenbar unbelehrbar sind und da Sie in so hohem Ausmaß diese Tatsachen nicht zur Kenntnis nehmen wollen, wird es vielleicht notwendig sein, das, was die österreichische Bevölkerung mit ihren Händen und mit ihren Köpfen geleistet hat in Zusammenarbeit mit dieser Bundesregierung und in Zusammenarbeit mit einer Parlamentsmehrheit, die sich dem Gedanken der sozialen Demokratie verpflichtet fühlt, doch immer wieder vor Ihre Augen zu stellen.

Sie können es ja nicht leugnen. Wenn Sie wollen, können Sie versuchen, es zu berichtigen. Aber das wird wohl kaum auf dem Boden der Wahrheit gelingen. Sie können ja nicht leugnen, daß in den letzten zehn Jahren 400.000 neue Arbeitsplätze geschaffen wurden. Sie können nicht leugnen, daß wir es zustandegebracht haben, die Arbeitslosenrate immer in der Nähe der 2-Prozent-Grenze, also der Vollbeschäftigungsgrenze zu halten, und daß Österreich meines Wissens das einzige oder zumindest eines der ganz wenigen Länder in Europa ist, wo die Arbeitslosenrate in den siebziger Jahren niedriger war als in den sechziger Jahren. In allen anderen Ländern war das umgekehrt.

Sie können nicht leugnen - ich zitiere hier Unterlagen des Instituts für Wirtschaftsforschung -, daß die Masseneinkommen real um fast 59 Prozent gestiegen sind. Und Sie können nicht leugnen, auch wenn der Kollege Mock gesagt hat, unsere Wachstumskonzeption ist gescheitert, daß das reale Bruttoinlandsprodukt in den siebziger Jahren mit einer Steigerung von 6,1 Prozent um zwei Prozent über dem gesamten OECD-Durchschnitt war und mehr als drei Prozent über dem Durchschnitt der europäischen OECD-Länder. Das ist natürlich ein ungeheurer

Dr. Fischer

Aufholprozeß, das heißt, daß es dem Österreicher im Verhältnis zum Italiener, zum Franzosen, zum Engländer et cetera heute besser geht als zu jener Zeit, als ÖVP-Politiker an der Spitze dieses Staates gestanden sind. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sie können auch nicht leugnen, meine Damen und Herren, daß es eine ganze Reihe sozialpolitischer Fortschritte gibt, die ich jetzt nicht im einzelnen aufzählen werde, weil Sie mir eingangs so viel Zeit weggenommen haben mit Ihrem Protest gegen die Feststellung einzelner Tatsachen. Und Sie können nicht leugnen die Fortschritte im Bildungsbereich. Als der Herr Bundesminister Mock seine Funktion als Unterrichtsminister abgegeben hat, hat es in Österreich etwas mehr als 50.000 in- und ausländische Studierende gegeben. Ich glaube, der Anteil der weiblichen davon war ein knappes Viertel. Und heute gibt es mehr als 120 000 Studierende, der Anteil der weiblichen Studenten ist bei 40 Prozent, bei den Erstinskribierenden sogar bei 45 Prozent. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Das ist aber ein allgemeiner Entwicklungsprozeß!)* Gut, gut, alles was positiv ist, sind allgemeine Entwicklungsprozesse, und was negativ ist, daran ist die Regierung schuld! Das ist natürlich die Formel, mit der man so etwas kommentiert. *(Beifall bei der SPÖ)*

Apropos allgemeiner Entwicklungsprozeß. Vielleicht freuen Sie sich wenigstens mit uns, Kollegin Hubinek, über ein Detail in einem ganz anderen Bereich: daß nämlich in den letzten Jahren entgegen allen Prognosen auch die Geburtenraten in Österreich wieder ansteigen. Vielleicht sagen Sie, das ist auch ein allgemeiner Entwicklungsprozeß. Aber ich kann mich erinnern, welche Prognosen als wir die Strafrechtsreform beschlossen haben, diesbezüglich angestellt wurden. Und ich sage nur: Die Tatsache, daß wir jetzt seit zwei Jahren wieder steigende Geburtenraten haben, ob nun allgemeiner Entwicklungsprozeß oder nicht, ist doch auch eine erfreuliche und positive Tatsache im Hinblick auf die vielen Befürchtungen, die vorher geäußert wurden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Vieles ließe sich noch aufzählen. Und ich gebe schon zu, daß diese Faktoren, die ich genannt habe, mit einer ganzen Reihe von anderen Faktoren verknüpft sind, daß sie nicht nur mit dem Budget und der Budgetpolitik zu tun haben, aber halt auch mit dem Budget, das wir heute im Plenum zu beraten beginnen und dem wir nach den „aufschlußreichen“ Beratungen im Finanzausschuß zustimmen werden.

Aufschlußreich waren die Beratungen für mich deshalb, weil die Kollegen von der Volkspartei nach schüchternen Versuchen, Ende

der siebziger Jahre so etwas wie eine Budgetalternative zu entwickeln, diesen Versuch wieder aufgegeben haben und damit de facto einbekennt, daß sie zwar alles zu kritisieren in der Lage sind, und es ist alles, was wir tun, sicher zu viel oder zu wenig oder zu schnell oder zu langsam oder zu groß oder zu klein, es ist sicher nur sehr wenig richtig von dem, was wir tun, aber ich frage mich immer: Wenn das alles so falsch ist, was wir tun, warum haben Sie denn keine konkreten Alternativen dem gegenüber anzubieten, auch im Budgetbereich und gerade im Budgetbereich, meine Damen und Herren? Ich antworte Ihnen: Sie haben deswegen keine konkreten Alternativen, weil sich zwei Strategien ineinander verkeilt haben. Die Lizitationsstrategie gegen die Sparsamkeitsstrategie, und Sie können halt nicht beides zugleich machen, und darum beschränkt sich die ÖVP bei der Budgetdebatte darauf, wenn ich von einigen Entschließungen absehe, buchstäblich – es ist geradezu symbolisch – einen Abänderungsantrag zu stellen, der eine Fußnote beim Budgetkapitel Justiz betrifft. Das ist die Alternative im wesentlichen gewesen.

Meine Damen und Herren! *(Abg. Bergmann: Sie lesen aus der „Bierzeitung“?)* Ja, ich habe die Lektüre des Kollegen Bergmann bisher nicht gekannt, aber sie scheint mir adäquat zu sein, möchte ich sagen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Im Vorjahr wurden bei der Generaldebatte des Budgets vier Argumente angeführt – ich glaube, es war sogar der Kollege Mock selbst, der diese Argumente angeführt hat, warum die ÖVP diesem Budget nicht zustimmen kann.

Das erste Argument war die Nichtberücksichtigung von Oppositionsvorschlägen. Es sind heuer fast keine geliefert worden, es war also nicht viel Gelegenheit, sie zu berücksichtigen.

Das zweite Argument war interessanterweise damals die zu geringe Budgetwahrheit. Es ist behauptet worden – ich habe es nicht nachgeprüft, aber ich nehme an, es stimmt –, daß die Divergenz zwischen dem Voranschlag und dem Rechnungsabschluß, der im Vorjahr vorgelegen ist, rund fünf Prozent gewesen ist.

Ich mache Sie nur aufmerksam . . . *(Abg. Dr. Mock: Wo habe ich das erwähnt?)* In Ihrer Rede am 5. Dezember, Generaldebatte von diesem Pult. *(Abg. Dr. Mock: Voriges Jahr?)* Voriges Jahr. Ich habe es in der Bank liegen. *(Abg. Dr. Mock: Ich habe gedacht, in der heurigen Budgetdebatte!)* Nein, in der vorigen Budgetdebatte.

Ich mache nur aufmerksam darauf, daß man dieses Argument heuer auch nicht wird verwenden können, weil der jüngste Rechnungsab-

Dr. Fischer

schluß, der vor kurzem ins Haus gekommen ist, nachweist, daß sowohl bei den Einnahmen als auch bei den Ausgaben die Divergenz bei 0,6 beziehungsweise sogar nur bei 0,2 Prozent liegt. Also der Grundsatz der Budgetwahrheit ist durch eine solche Budgetierung sicher gewährleistet. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Der dritte Grund, meine Damen und Herren, für die vorjährige Budgetablehnung war: keine Fortschritte bei der Budgetsanierung. Nun, Sie haben sich nie, meine Damen und Herren von der Opposition, auf eine Definition dessen eingelassen, was Sie unter „Budgetsanierung“ verstehen.

Aber Faktum ist jedenfalls, daß das Nettodefizit heuer mit 2,4 Prozent niedriger ist als im Vorjahr, niedriger auch als im vorvorigen Jahr, seit 1976 fast halbiert wurde, unter dem liegt, was der Wirtschafts- und Sozialbeirat in seiner Vorschau prognostiziert hat, und auch zum Ausdruck bringt, daß heuer die Einnahmen des Budgets rascher wachsen als die Ausgaben oder, umgekehrt, daß die Ausgaben des Budgets langsamer wachsen als die Einnahmen. Also etwas, was Sie doch auch irgendwie werten und würdigen sollten!

Das vierte Argument im Vorjahr war die Fortsetzung der ungebremsten Personalexpllosion. Ich habe auch dieses Argument bezeichnenderweise heuer nicht gehört, denn, meine Damen und Herren, was die Personalentwicklung betrifft – und Staatssekretär Löschnak ist ja schon gelobt worden, vielleicht auch dafür –, ist es so, daß wir bei den Gesamtbediensteten einschließlich der Pensionisten heuer nur einen Anstieg von 0,4 Prozent haben, was bedeutet, daß der Anteil der Personalausgaben am Gesamtbudget sogar rückläufig ist. Was die meistens besonders gelästerten Dienstposten bei den Zentralstellen der allgemeinen Verwaltung betrifft, steigen diese von rund 6 930 auf 6 990, also gleichfalls weniger als ein Prozent.

Was will ich damit sagen, meine Damen und Herren? Sie haben uns im Vorjahr vier Gründe für die Budgetablehnung genannt. Ich glaube, daß all diese vier Gründe heuer nicht gegeben sind. Daher haben wir halt die Vermutung oder die Annahme, daß es nicht so ist, daß Sie das Budget ablehnen, weil gewisse Gründe Sie dazu zwingen, sondern ganz im Gegenteil, daß von vornherein einmal die Budgetablehnung feststeht, und nachher sucht man sich die Gründe aus, mit denen man diese Ablehnung rechtfertigen kann. Es freut uns, wenn Ihnen dieses Ausschauen der Gründe möglichst schwerfällt, meine Damen und Herren, und wenn Sie sich hier nicht allzu leicht tun. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Der Effekt dieser budgetpolitischen Maßnah-

men wird sich ja herausstellen. Ich habe schon gesagt, daß die Einnahmen heuer schneller wachsen als die Ausgaben. Und wenn es dann mit diesen konkreten Budgetargumenten zu Ende geht, dann kommen gewisse Standardargumente, mit denen wir uns auch sehr oft auseinandergesetzt haben, aber wir können das ruhig und mit Geduld fortsetzen.

Ein Standardargument – wir haben es auch heute wieder gehört, wir werden es auch noch hören –, die SPÖ produziert zuviel Staat, sie treibt die Steuerquote hinauf, die Belastungsquoten oder umgekehrt, die ÖVP wäre für weniger Staat, sie tritt für die Befreiung der Bürger aus der staatlichen Umklammerung – es sind das lauter Zitate aus ÖVP-Reden – ein.

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zum drittenmal oder zum vierten- oder zum fünftenmal wiederholen, wie sehr dieses Argument von zwei Seiten her falsch ist. Es ist oft genug in diesem Haus darauf hingewiesen worden, daß die Steuerquote des Bundes in den siebziger Jahren im wesentlichen stabil geblieben ist und am Ende der siebziger Jahre nicht viel höher war als am Beginn.

Es ist weiters darauf verwiesen worden, daß die Staatsquote, die um etwa vier Prozentpunkte in zehn Jahren gewachsen ist, im wesentlichen infolge des erweiterten Umfanges der Sozialversicherung gewachsen ist. Wer A sagt, muß bekanntlich auch B sagen. Wer diese Sozialversicherungsquote reduzieren oder wieder zurückführen will, der muß Einschränkungen im Bereich der sozialen Sicherheit, im Bereich der Sozialversicherung in Kauf nehmen, wenn er ehrlich argumentiert. Er muß sagen: Wir haben zwar auf neue Bevölkerungsgruppen, auf Bauern, auf Gewerbetreibende et cetera ausgedehnt, aber wir wollen das nicht; das war ein Fehler. Aber das sagen Sie ja nicht! Sie tun ja so, als könnten Sie die Staatsquote zurückführen, ohne diese zusätzlichen neuen Leistungen zu kürzen. Das geht eben nicht, meine Damen und Herren.

Ich sage noch einmal: Nicht die Steuerquote ist im wesentlichen gewachsen, sondern die Sozialversicherungsquote. Wenn Sie dagegen polemisieren, dann ziehen Sie daraus auch die Konsequenzen. Im übrigen ist die Quote der Länder genauso gewachsen oder mit gewachsen. Der Beweis, daß es sich dort, wo sie administrieren, anders entwickelt, ist absolut nicht zu erbringen. Ganz im Gegenteil. Aus internationaler Sicht ist die österreichische Staatsquote sogar unterdurchschnittlich gewachsen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß die österreichische Staatsquote ganz in der Nähe jener Frankreichs, Belgiens, Deutschlands

Dr. Fischer

ist und weit unter jener der Niederlande, Dänemarks oder Norwegens liegt.

Wissen Sie, was besonders interessant ist? Jetzt haben wir ein Land – Großbritannien –, wo uns konservative Wirtschaftspolitik vorexerziert wird. Ich habe meinen Augen nicht getraut, als ich am 28. November, also vorige Woche, in der „Financial Times“ gelesen habe, daß die Staatsquote in Großbritannien eben im Begriff ist, die österreichische zu überholen, daß in Großbritannien, das bisher bei einer knapp 40prozentigen Staatsquote hielt, unter Margaret Thatcher diese Staatsquote im kommenden Jahr voraussichtlich auf 43 Prozent ansteigen wird. Das ist eine höhere Staatsquote in Großbritannien, wo Wirtschaftspolitik nach konservativem Muster gemacht wird, als im letzten Jahr der Labour-Regierung.

Was die Staatsverschuldung betrifft, so wissen Sie, daß bei der Staatsverschuldung, gemessen am Bruttonationalprodukt, Österreich ohnehin auch im guten Mittelfeld liegt.

Kaum untersucht man die Argumente ein bißchen näher, die so in den Raum gestreut werden, geht es jedem einzelnen Argument von Ihnen wie einem Schneemann, der zu tief in den Juli hineingekommen ist. Es bleibt eigentlich nicht sehr viel übrig.

Vielleicht noch ein paar Sätze zu dem, wozu Sie sich auch immer bekennen: Das ÖVP-Bekennnis zur Sozialen Marktwirtschaft.

Meine Damen und Herren! Ob die Marktwirtschaft wirklich so sozial ist, darüber könnte man jene 14 Millionen Arbeitslosen in den verschiedensten europäischen Ländern befragen. Dazu komme ich vielleicht noch später. Aber mein Argument zielt zunächst auf folgendes: Die Österreichische Volkspartei verbindet ihr Bekenntnis zur Sozialen Marktwirtschaft mit Kritik an zu weitreichenden Eingriffen des Staates und der Regierung in den Ablauf des wirtschaftlichen, sozialen und politischen Geschehens. Die Regierung soll sich nicht in alles einmischen. Die Regierung soll nicht so viele Dinge an sich ziehen. Die Regierung soll nicht einen immer größeren Umfang an Aktivitäten im wirtschaftlichen Bereich in die Hand nehmen.

Meine Damen und Herren! Ist es nicht so, wenn Sie ehrlich sind, daß der Rhythmus der Woche eines ÖVP-Funktionärs etwa so aussieht: Am Sonntag ein wunderschönes feierliches Bekenntnis zur Sozialen Marktwirtschaft (*Abg. Heinzinger: Messebesuch haben Sie vergessen!*) – ich muß ja nicht alles schildern, was ein ÖVP-Funktionär am Sonntag macht (*Heiterkeit bei der SPÖ*) –; von Montag bis Freitag massive Forderungen an Staat, Regierung et

cetera; am Samstag Kritik an der umfassenden und zu weit gespannten Regierungstätigkeit und am Sonntag wieder ein glühendes Bekenntnis zur Sozialen Marktwirtschaft.

Mir ist schon einige Male aufgefallen – wenn Sie einverstanden sind, mache ich Sie das nächstemal darauf aufmerksam, wenn es mir wieder auffällt –, daß ein ÖVP-Abgeordneter an diesem Pult seine Rede mit Kritik an Regierungsinterventionen im Bereich der Wirtschaft beginnt und dieselbe Rede 20 Minuten später beendet mit einem Entschließungsantrag: Die Bundesregierung wird aufgefordert: erstens, zweitens, drittens.

Meine Damen und Herren! Zuerst wird die Staatsquote kritisiert, und dann wird verlangt, sozialversicherungsrechtliche Regelungen auszudehnen. Am Beginn der Rede wird die hohe Staatsquote kritisiert, am Ende wird eine Wohnstarthilfe von 100 000 Schilling verlangt. Am Beginn der Rede – ich habe alle Entschließungsanträge hier – wird die hohe Staatsquote kritisiert, und am Schluß der Rede wird gefordert, bei der Geburt eines Kindes ein Lebensstartkapital zu geben. Am Beginn der Rede wird die hohe Staatsquote kritisiert, am Schluß wird die Entschließung eingebracht: Die Bundesregierung wird aufgefordert, den finanziellen Schaden abzuwenden, der durch den Beitritt Griechenlands zu den EG zu entstehen droht. (*Abg. Heinzinger: Also eine ganze Menge Alternativen!*)

Meine Damen und Herren! Wenn sich die Alternativen der ÖVP darin erschöpfen, zu sagen, die Regierung solle etwas tun, dann deckt sich unsere Meinung über die Qualität Ihrer Initiativen. (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Heinzinger: Sie haben gesagt, wir haben keine Alternativen, das ist ein Widerspruch!*) Kollege Heinzinger, ich verstehe unter einer Alternative der ÖVP ja nicht, daß Sie sagen: Regierung tu etwas!, sondern daß Sie selber einmal darlegen, was getan werden könnte. Ich habe ja kritisiert, daß Sie zu Beginn die hohe Staatsquote und die Einmischung der Regierung kritisieren und am Schluß Entschließungen einbringen, in denen die Regierung zu einem bestimmten Verhalten aufgefordert wird. (*Abg. Heinzinger: Das ist das Unsoziale an der Marktwirtschaft!*) Aha, daß die Regierung etwas gegen das Unsoziale tun muß. (*Abg. Heinzinger: Teilweise! – Heiterkeit bei der SPÖ.*) Gut, die „teilweise Soziale Marktwirtschaft“.

Meine Damen und Herren! Wenn wir uns in Österreich nach einem geschlossenen Konzept umschauen, wie die ÖVP wirklich alle großen Probleme lösen würde, dann müßten wir uns damit begnügen, Entschließungsanträge durchzustudieren, in denen steht: Die Bundesregie-

Dr. Fischer

rung wird aufgefordert, dieses oder jenes Problem zu lösen. Aber es gibt natürlich – das gebe ich zu – Beispiele, wo konservative Regierungen, gestützt auf eine absolute Mehrheit, nach ihren Vorstellungen Politik machen können. Wenn wir das näher unter die Lupe nehmen, dann tauchen einige Fragen auf.

Wir können zum Beispiel die Entwicklung in England unter die Lupe nehmen. Sie waren ja sehr stolz – das habe ich aus den verschiedenen Telegrammen entnommen –, daß sich in Portugal, in Großbritannien – Sie haben sogar den amerikanischen Präsidenten miteinbezogen – und in den Vereinigten Staaten „konservative Werte“ durchsetzen. Schauen wir uns an, wie sich das auswirkte, worauf Sie so stolz waren.

Ich frage mich: Sind Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, wirklich so stolz, daß die Arbeitslosenrate in England jetzt glücklich auf 8,4 Prozent geklettert ist und damit unter einer konservativen Regierung den höchsten Wert seit den katastrophalen dreißiger Jahren erreicht hat? Sind Sie wirklich so stolz, meine Damen und Herren von der ÖVP, daß die Inflationsrate in England von 8,3 auf über 13,4 Prozent angestiegen ist und im heurigen Jahr sogar in der Nähe von 16 Prozent liegen wird? Sind Sie wirklich so stolz darauf, daß aus einer Vorschau des konservativen Schatzkanzlers hervorgeht, daß in England im nächsten Jahr die Investitionen um 19,5 Prozent – das ist fast ein Fünftel – zurückgehen. (*Abg. Dr. Etmayer: Das ist das sozialistische Erbe in diesem Land!*) Auf diesen Zwischenruf habe ich gewartet, Herr Kollege.

Wie kann es denn sozialistisches Erbe sein, wenn die Inflationsrate im letzten Jahr der Labour-Regierung in England nur 60 Prozent dessen betragen hat, was jetzt die Konservativen zusammengebracht haben? Wie kann es denn sozialistisches Erbe sein, wenn die Arbeitslosenrate unter den Konservativen dramatisch gestiegen ist? Wie kann es denn sozialistisches Erbe sein, wenn Ihre eigenen Konservativen im britischen Parlament diese katastrophale Wirtschaftspolitik in England kritisieren?

Die „Financial Times“ ist am Freitag der vergangenen Woche mit der großen Schlagzeile erschienen: „What's going wrong with the government?“ Was ist schiefgelaufen mit dieser Regierung? Ich gebe Ihnen die Antwort, was schiefgelaufen ist: Sie macht eine konservative Politik. Sie macht jene Politik, die Sie gerne in Österreich machen würden. Und das ist schiefgelaufen in England! (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Die Spitze der ÖVP hat am 9. Oktober – das habe ich mir gemerkt, weil das an meinem Geburtstag war – in London eine Unterredung mit Mrs. Thatcher im engsten Kreise geführt.

Wenn bei dieser Unterredung im engsten Kreis mit Mrs. Thatcher vielleicht Ratschläge für eine Politik nach konservativem Muster gegeben wurden, dann kann ich nur hoffen, daß es in Österreich nie Gelegenheit geben wird, eine solche Politik auf dem Rücken der Arbeiter und Angestellten zu machen. Das ist eine ganz ehrliche Hoffnung! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Und noch ein Problem taucht auf, weil es doch immer wieder Ansätze gibt, versuchen wir nicht alles nur schwarz-weiß zu sehen. Versuchen wir als Sozialdemokraten, als Sozialisten, nicht alles, was von der ÖVP kommt, von vornherein negativ zu sehen, und es sollte vielleicht die Opposition versuchen, nicht alles, was die Regierung tut, negativ zu sehen.

Aber, meine Damen und Herren, eigentlich scheitern wir ja bei diesen Bemühungen, wenn sie überhaupt von jemandem ernst gemacht werden, und ich finde es traurig und paradox, daß eine konservative Wirtschaftspolitik, die 2,3 Millionen Arbeitslose produziert, von der ÖVP andächtig bewundert wird, und im eigenen Land eine Wirtschaftspolitik, die uns Vollbeschäftigung sichert, die uns steigenden Lebensstandard sichert und die uns eine Inflationsrate von weniger als der Hälfte der britischen sichert, daß diese Wirtschaftspolitik von diesem Rednerpult immer in Grund und Boden verdammt wird, nur weil halt nicht sein kann, was nicht sein darf, weil das eine sozialistische Regierung ist.

Sie kritisieren lieber eine gute Politik in Grund und Boden und sind mild und schließen die Augen vor einer katastrophalen Wirtschaftspolitik mit zweistelligen Inflationsraten und hohen Arbeitslosenraten, nur weil die gute Politik in Österreich von einer SPÖ-Regierung und die andere Politik von einer Regierung, der Sie sich mehr verbunden fühlen, gemacht wird.

Ich würde mich freuen, wenn Sie da ein bißchen mehr Gerechtigkeit entwickeln würden und wenn Sie hier ein bißchen mehr Balance hätten.

Meine Damen und Herren! Wir führen heute nicht nur die Generaldebatte, sondern auch die Spezialdebatte. Es wäre einiges noch zu sagen gewesen zum Parlament und zum Parlamentsbudget. Ich will das weglassen.

Vielleicht nur ein Wort noch zum Thema politische Kontrolle.

Ich habe im Vorjahr relativ ausführlich zu Fragen der politischen Kontrolle gesprochen und habe damals gemeint, wir werden nur weiter kommen, wenn wir hier objektiv vorgehen, wenn wir abgehen von dem Grundsatz, daß Kontrolle nur dann gut ist, wenn ich selbst der Kontrollierende bin, und daß Kontrolle dort schlecht ist, wo ich kontrolliert werde.

Dr. Fischer

Meine Damen und Herren! Das wörtliche Zitat unseres Bekenntnisses zu mehr Kontrolle in Österreich hat gelaute:

Ich glaube, überall, wo es gesetzgebende Körperschaften gibt, die die Aufgabe zur Kontrolle haben, muß es auch einen Mindeststandard an Kontrollrechten geben, und je früher dieser Grundsatz akzeptiert wird, desto früher werden die nächsten konkreten Schritte zu mehr Kontrolle gesetzt werden.

So weit das wörtliche Zitat.

Und die Antwort des ÖVP-Redners, des Kollegen Bergmann, auf diesen Versuch, zu mehr Kontrolle auf einem objektiven Niveau zu kommen, war, daß er das als Arroganz der Mächtigen bezeichnet und hinzugefügt hat, das, was bei Fischer durchgeklungen ist, nämlich die Kontrollrechte sind zwar erweiterbar, aber nur bei einem entsprechenden Wohlverhalten der Opposition, dieses Spiel wird die ÖVP sicher nicht mitmachen.

Meine Damen und Herren! Wenn das alles ist, was Sie zu einem solchen Offert sagen können, wenn Sie so absichtlich alles mißverstehen wollen, ich kann nichts dafür. Ich werde das nicht ändern können.

Wir haben in der vergangenen Woche eine parlamentarische Veranstaltung gehabt, nämlich eine Enquete, die, glaube ich, ein gutes Ergebnis gehabt hat. Wir haben diese Enquete im Hauptausschuß des Nationalrates einstimmig beschlossen und wir haben uns alle dazu bekannt, daß wir in der Frage eines Nationalparkes Hohe Tauern gemeinsame Zielsetzungen haben, nur der Weg dazu und das Timing noch fraglich ist, und ich glaube, daß wir es damit nicht bewenden lassen sollen, sondern daß wir dieses Eisen schmieden sollen, solange es heiß ist, und ich möchte daher einen Entschließungsantrag namens der SPÖ-Fraktion einbringen:

Der Herr Bundeskanzler wird ersucht, den Herrn Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie, den Herrn Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz, die Landeshauptleute von Tirol, Salzburg und Kärnten, je einen Vertreter der parlamentarischen Fraktionen, einen Vertreter der betroffenen Gemeinden und einen Vertreter des Verbandes alpiner Vereine zu einer Aussprache einzuladen, in der die weitere Vorgangsweise zur Errichtung eines Nationalparkes Hohe Tauern im Lichte der Ergebnisse der parlamentarischen Enquete vom 28. November 1980 erörtert wird, wobei diese Arbeitsgruppe auch in der Folgezeit für die Errichtung des Nationalparkes vorbereitend und koordinierend tätig sein sollte.

Ich würde mich freuen, wenn wir dieses Aufarbeiten der Ergebnisse der Enquete, dieses

Zusammenarbeiten von Bund, Ländern und Gemeinden gemeinsam beschließen könnten, und ich darf Ihnen daher diesen Antrag, meine Damen und Herren, unterbreiten.

Lassen Sie mich zum Schluß kommen und lassen Sie mich den Versuch machen, für dieses Haus und auch für die Öffentlichkeit einige Punkte, die mir wichtig sind, noch einmal zu präzisieren und noch einmal darzustellen. Und ich beschränke mich auf folgende wenige Punkte:

1. Der 11. Budgetentwurf der Regierung Kreisky, der uns heute vorliegt, sichert die Fortsetzung einer Politik, die sich seit 1970 in Österreich zweifellos bewährt und auch internationale Anerkennung gefunden hat.

2. Das Budget für 1981 ist – und daran kann Ihre Kritik nichts ändern – ein Budget, das sich unter anderem durch ein Sinken des Nettodefizits, aber auch dadurch auszeichnet, daß die Ausgaben langsamer wachsen als die Einnahmen und daß auch im Personalbereich besonders gespart wurde.

3. Es gibt von seiten der ÖVP – außer einer Reihe von Entschließungen und allgemeinen Wünschen und einander widersprechenden Forderungen – keine geschlossene zusammenhängende Alternative zu diesem Budget oder überhaupt zur Wirtschafts- und Budgetpolitik und es hat diese Alternative *de facto* seit 1970 nie gegeben.

Ich bedauere daher, daß die Österreichische Volkspartei, mit Ausnahme des Budgetkapitels Oberste Organe, alle Budgetposten, auch die für die Sicherung der Arbeitsplätze, auch die für die Arbeitsmarktförderung, auch die, die den Bauern zugute kommt, auch die Budgetansätze für die Pensionisten und für die älteren Menschen, daß die Österreichische Volkspartei das alles undifferenziert ablehnt.

5. Meine Damen und Herren! Wir bekennen uns auch zu den unpopulären Maßnahmen, die mit diesem Budget notwendigerweise verbunden sind, weil man sich halt von einem Kuchen nicht nur die Rosinen herausuchen kann, noch dazu, wenn der österreichische Kuchen letzten Endes durch Vollbeschäftigung, durch steigendes Wirtschaftswachstum, durch steigenden Lebensstandard charakterisiert ist, und ich sage Ihnen, daß dieser österreichische Kuchen selbst ohne Rosinen besser schmeckt, als das, was von konservativen Köchen in anderen Ländern zusammengebraut wird. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und ich habe es mit aller Deutlichkeit schon getan und ich tue es noch einmal: daß wir die österreichische Bevölkerung darauf aufmerksam machen wollen, daß konservative Wirtschaftspolitik, wie sie derzeit zum Beispiel exemplarisch in England praktiziert wird, keine ihrer Verspre-

Dr. Fischer

chungen halten kann, sondern ganz im Gegenteil, zu steigender, zu dramatisch steigender Arbeitslosigkeit, zu steigender Inflation, zu steigenden Belastungen für die Bevölkerung und Steuererhöhungen, sogar noch eine Steigerung der Staatsquote hinzufügt.

Meine Damen und Herren! Die 2,3 Millionen Arbeitslose, die England in Kürze haben wird, sollen eine deutliche Warnung sein vor dieser Politik, vor dieser monetaristischen Politik, und wir wollen nicht in Österreich zum Experimentierfeld solcher Versuche auf dem Rücken der Arbeiter und der Angestellten und aller anderen Bevölkerungsgruppen werden.

Und im übrigen, meine Damen und Herren, gilt natürlich jetzt unser Hauptaugenmerk der Beschlußfassung des Haushaltes für 1981. Aber wenn dieser Haushalt beschlossen ist, dann werden wir uns wieder voll und ganz auf die Lösung aller anstehenden politischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme konzentrieren können.

Ich weiß, und die Regierungspartei weiß, daß natürlich wieder gerade am Beginn der achtziger Jahre eine ganze Reihe von Aufgaben auf uns wartet. Wir glauben, daß wir sie genauso lösen können wie die Aufgaben der siebziger Jahre, und in diesem Sinne, meine Damen und Herren, bitte ich Sie um Zustimmung zu diesem Budget. *(Anhaltender Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Der Entschließungsantrag ist genügend unterstützt, steht mit in Behandlung.

Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich Herr Mock gemeldet.

Abgeordneter Dr. **Mock** (ÖVP): Herr Präsident! Ich möchte die Feststellung des Kollegen Fischer folgendermaßen berichtigen. Er hat erklärt, es gab ein Gentleman's Agreement in der Präsidiäle, wonach es während der Debatte des Budgets keine dringlichen Anfragen gibt.

Punkt 1: Es gab ein Gentleman's Agreement in der Präsidiäle zur Straffung der Budgetdebatte, wonach es während der Budgetdebatte keine dringliche Anfrage gibt, wobei Kollege Peter festgestellt hat - er hat das auch in einem Zwischenruf bestätigt -, er fühle sich nur so lange daran gebunden, solange eben solche dringliche Anfragen nicht eingebracht werden.

Bei der ersten Lesung ist eine solche dringliche Anfrage über Anregung des Kollegen Peter von den beiden Oppositionsparteien eingebracht worden. Daraufhin habe ich in der Präsidiäle festgestellt, daß dieses Gentleman's Agreement natürlich, wie vorher vereinbart, nicht mehr in Geltung steht. *(Abg. Dr. Fischer: Stimmt nicht! Wo steht das?)*

Herr Kollege Fischer, widerspruchslos dort

erklärt. Ich glaube, wir sollten gerade bei der Präsidiäle sehr vorsichtig sein, nur die Hälfte zu zitieren und an Hand solcher Zitierungen dem anderen das Gentlemancharakteristikum abzusprechen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Herr Abgeordneter Fischer zu einer tatsächlichen Berichtigung.

Abgeordneter Dr. **Fischer** (SPÖ): Meine Damen und Herren! Ich betrachte das naturgemäß als eine persönliche Angelegenheit, in dieser ist ja eine Erwiderung auf eine tatsächliche Berichtigung möglich. Ich stelle zunächst einmal fest, daß das Gentleman's Agreement bezüglich der dringlichen Anfragen bestätigt wurde, das hat der Kollege Mock erfreulicherweise getan. Ich stelle weiter fest, daß eine Aufkündigung dieses Gentleman's Agreements, die ja dann auch die Redezeitbeschränkungen hätte betreffen müssen, in der Präsidiälsitzung nicht erfolgt ist.

Ich würde bitten, daß man mir entweder ein diesbezügliches Protokoll zeigt oder daß wir in der nächsten Präsidiälsitzung über diese Sache sprechen. Denn ich kann mir nicht vorstellen, daß in der Präsidiälsitzung eine so wichtige Sache aufgekündigt wurde, von der der SPÖ-Klubobmann nichts weiß. Und ich bin auch sicher, daß Präsidenten Thalhammer und den anderen Präsidenten eine Aufkündigung dieses Gentleman's Agreements nicht bekannt ist.

Wir halten uns jedenfalls weiter an die vereinbarten Redezeitbeschränkungen.

Ich füge noch hinzu, die gesamte sozialistische Fraktion ist Zeuge, daß ein Abgeordneter der SPÖ heute eine dringliche Anfrage vorgeschlagen hat, und ich als Klubobmann habe unter Hinweis auf das Gentleman's Agreement diese dringliche Anfrage nicht aufgegriffen. Das können 95 sozialistische Abgeordnete bestätigen. Schlußfolgerungen überlasse ich Ihnen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Bauer.

Abgeordneter Dkfm. **Bauer** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Abgeordneter Fischer hat eine Reihe von Bemerkungen und Feststellungen hier getroffen, die aus freiheitlicher Sicht nicht unwidersprochen bleiben können. Auf die Frage, ob es in zehn Jahren sozialistischer Alleinregierung mehr oder weniger Demokratie gegeben hat, werde ich im Verlaufe meiner Ausführungen noch relativ breit eingehen. Das gleiche gilt für die Frage der Arbeitslosenrate in Österreich.

Seiner Anmerkung, daß der Anteil der Studierenden in den letzten zehn Jahren insgesamt gestiegen sei, insbesondere der

Dkfm. Bauer

weiblichen Hörerinnen, muß entgegengehalten werden – und darauf hat Herr Kollege Fischer vergessen –, daß bezeichnenderweise gerade während zehn Jahren sozialistischer Alleinregierung der Anteil der Studierenden aus Arbeiterfamilien zurückgegangen ist. Wir Freiheitlichen bedauern dies, weil dadurch ohne Zweifel nicht alle Bildungsreserven ausgeschöpft worden sind. Ich glaube, Herr Kollege Fischer hätte vollständigkeitshalber auch darauf verweisen sollen.

Meine lieben Kolleginnen und Kollegen von der linken Seite dieses Hauses! Ich werde nicht müde werden, zu versuchen, Ihnen zu erklären, was es mit dem Nettodefizit und dem Bruttodefizit auf sich hat. Herr Kollege Fischer, Sie wissen es ja sicherlich. Sie gehen hier nur heraus und bringen Dinge unters Volk wider besseres Wissen.

Sie müssen ganz genau wissen, daß die Kennziffer des Nettodefizits für das, was Sie beweisen wollen, nämlich daß die Verschuldung des Staates, das Defizit des Staates im Abnehmen begriffen ist, ungeeignet ist, weil das Nettodefizit die Finanzschuldtilgung des Bundes außer acht läßt. Das wäre genauso, wenn eine Familie herginge und ihre budgetäre Situation daran mißt, ohne darauf einzugehen, was sie an Raten und sonstigen Krediten schuldig ist, Herr Kollege Fischer. Wenn Sie das außer acht lassen, kann dieses Budget unter dem Strich nicht zusammengehen, das gibt es nicht, das ist ein Kopf-in-den-Sand-stecken, wenn Sie das tun. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Was Ihre Bemerkung betrifft, daß nicht so sehr die Steuerquote als die Sozialversicherungsquote in den letzten Jahren gewachsen ist, haben Sie recht. Das ist richtig.

Ich glaube nur, Herr Kollege Fischer, daß es den Österreicherinnen und Österreichern relativ gleichgültig ist, unter welchem Titel sie von der öffentlichen Hand zur Kasse gebeten werden. Es ist ihnen relativ gleichgültig, wieviel Anteil hier Sozialversicherung, wieviel Anteil hier Steuern ausmachen.

Faktum ist, Herr Kollege Fischer, daß innerhalb Ihrer Regierungszeit, der Regierungszeit der sozialistischen Alleinregierung die Staatsquote, also die Summe aus diesen beiden Quoten, von 36 auf 41 Prozent gestiegen ist. Das ist Faktum, darüber kann man nicht hinwegdiskutieren.

Sie haben sich auch weiter mit einem Lieblingsthema der Sozialistischen Partei in der letzten Zeit auseinandergesetzt, nämlich mit der Frage der sozialen Marktwirtschaft, ob denn dieser Marktmechanismus geeignet sei, die Probleme, vor denen wir stehen, zu lösen. Und

Sie haben hier wieder festgestellt, daß die soziale Marktwirtschaft diesen Titel, den ersten Teil ihrer Bezeichnung zu Unrecht trüge, weil sie eben nicht sozial sei. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Herr Kollege Fischer! Es ist auch die zentrale Verwaltungswirtschaft nicht von vornherein sozial. Es ist auch die Planwirtschaft nicht sozial.

Und es ist richtig, daß wir mit unserer sozialen Marktwirtschaft gewisse Probleme haben, daß wir Probleme haben, die uns zur Verfügung stehenden Instrumente zur Steuerung der Wirtschaft richtig einzusetzen, zu optimieren, aufeinander abzustimmen. Aber in der Summe, Herr Kollege Fischer, sind wir, glaube ich, mit dieser sozialen Marktwirtschaft letztlich recht, recht gut gefahren, speziell wir in Österreich unter Mitwirkung der sozialistischen Alleinregierung, das sei ohne Zweifel hier festgehalten.

Vor allem, Kollege Fischer, vergessen Sie und Ihre Parteifreunde bei Ihrer Kritik immer, zu sagen, was Sie an diese Stelle setzen wollen, was Sie anstatt der sozialen Marktwirtschaft einführen wollen.

Daß Sie keine Planwirtschaft und keine zentrale Verwaltungswirtschaft wollen, darüber, glaube ich, brauchen wir nicht zu diskutieren.

Ich habe allerdings gehört, daß dort und da mit dem Wort einer „sozialistischen Marktwirtschaft“ hausieren gegangen wird. Das gibt es tatsächlich oder hat es tatsächlich gegeben. Man versteht darunter, wenn ich es richtig jetzt so aus dem Ärmel heraus interpretieren kann, eine Wirtschaftsform, in der große Wirtschaftseinheiten in Form von Genossenschaften, also letztlich verstaatlichte Wirtschaftseinheiten mit kleineren privatwirtschaftlich organisierten Wirtschaftseinheiten kooperieren. Das gibt es auch, Herr Kollege Fischer, in Jugoslawien gibt es das.

Wenn Sie diese Wirtschaftsform wollen, dann sagen Sie das bitte, Herr Kollege Fischer, und kritisieren Sie nicht immer so nebulos an irgend etwas herum, ohne zu wissen, was Sie an dessen Stelle setzen wollen. Und wenn Sie es wissen, dann sagen Sie es bitte laut und deutlich. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir Freiheitlichen bekennen uns jedenfalls – und das mit Nachdruck – zu dieser freien sozialen Marktwirtschaft. Und wer sich mit dieser freien sozialen Marktwirtschaft in unsachlicher Art und Weise anlegt, der wird auf den Widerspruch von uns Freiheitlichen stoßen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es wurde hier von diesem Pult schon angekündigt, daß die freiheitliche Fraktion dieses Hauses diesmal nur dem Kapitel Oberste Organe

Dkfm. Bauer

zustimmen wird, dem zuzustimmen, ja allgemeine parlamentarische Gepflogenheit ist.

Es steht dieses Abstimmungsverhalten der freiheitlichen Fraktion im Gegensatz zu früherer Übung. Und wir haben auch diesmal ernsthaft überlegt, ob wir nicht wieder dem einen oder dem anderen Kapitel unsere Zustimmung geben sollten, geben könnten, etwa weil Budgetansätze so beschaffen sind, daß Außerordentliches erwartet werden kann, daß Schwerpunkte gesetzt werden können und erkennbar wären, in jenen Bereichen, in denen dies dringend notwendig wäre, wie etwa im Bereich des Umweltschutzes.

Wir haben überlegt, ob wir nicht dem einen oder dem anderen Kapitel die Zustimmung geben könnten, weil große Reformvorhaben ins Haus stehen, mit deren Grundtendenz wir einverstanden sein können oder weil solche Reformvorhaben gerade gemeinsam verabschiedet worden sind. Oder ob wir nicht vielleicht deswegen da oder dort zustimmen könnten, weil ein Ressort besonders kooperationsfreudig gewesen war, im besonderen Maße bereit gewesen ist, auf freiheitliche Vorschläge etwa einzugehen.

Wir haben, wie gesagt, ernsthaft darüber beraten. Und wir haben die Politik der sozialistischen Alleinregierung und ihr Budget sorgfältig in diese Richtung durchleuchtet. Ich kann das Ergebnis vorwegnehmen: Wir haben nichts gefunden, was eine Zustimmung nach den von mir hier dargelegten Grundsätzen zu einzelnen Kapiteln so wie in früheren Jahren ermöglicht und gerechtfertigt hätte.

Es ist, meine sehr geehrten Damen und Herren von der linken Seite dieses Hauses, nicht zu übersehen, daß Sie nach einem Jahrzehnt alleiniger Macht sowohl in finanzieller als auch in geistiger Hinsicht ein wenig schwachatmig geworden sind, daß Ihnen die Luft ausgegangen ist.

In finanzieller Hinsicht ist für Reformen, die etwas kosten, ganz einfach das Geld nicht in der Kassa, die Kassen sind leer, der Schuldenberg gigantisch und die Steuerschrauben bis zum Überdrehen angezogen. In geistiger, in konzeptiver Hinsicht sind Ihre Parteidenker offensichtlich ein wenig müde, saturiert geworden oder mit anderen Dingen beschäftigt.

Ich erinnere in diesem Zusammenhang nur an die seinerzeitige Parlamentarismuskonversation, zu der sozialistische Mandatäre, Funktionäre maßgeblich beigetragen haben, sie maßgeblich mitgetragen haben, etwa mit den diesbezüglichen schriftlichen Darlegungen in dem Buch von Gratz und Broda.

Ich erinnere Sie an Ihre berühmten tausend Experten, die sich offensichtlich alle mittlerweile verflüchtigt haben. (*Abg. Dr. Hertha Firnberg: 1400!*) 1400!, entschuldigen Sie vielmals, Frau Bundesminister, an Ihre 1400 Experten, die seinerzeit ein Reformprogramm vorgelegt haben, das immerhin geeignet war, der Sozialistischen Partei in diesem Lande erstmals die Mehrheit bei einer Bundeswahl zu bringen.

Und ich erinnere weiters, meine sehr geehrten Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion, an die umfangreichen Reformvorhaben der ersten Jahre dieser sozialistischen Alleinregierung, an Reformvorhaben, an denen die freiheitliche Opposition vielfach und nicht unmaßgeblich – wie ich in aller Bescheidenheit feststellen möchte – mitgewirkt hat, etwa bei der Schaffung der Volksanwaltschaft, bei der Familienrechtsreform, bei der Gleichstellung der Arbeiter in bezug auf Urlaub und Abfertigung oder bei der innerbetrieblichen Mitbestimmung des einzelnen am Arbeitsplatz. Zu all dem kann man nur sagen: Lang, lang ist's her!

Der freiheitliche Klubobmann Peter hat diese Veränderung in Ihrer Regierungstätigkeit, dieses Müde-, Träge- und Saturiertwerden damit gekennzeichnet, indem er meinte, die Sozialistische Partei und ihre Regierung hätte Nackenspeck angesetzt. Mein Klubobmann ist bekannt für seine geschliffene und wohlüberlegte Ausdrucksweise, er ist überdies Klubobmann und sein Wort wird sicherlich kritischer gewogen als das eines anderen Fraktionskollegen, wenn ich vom Bundesparteiobermann absehe. Aber ich, meine sehr geehrten Damen und Herren, als jüngerer und gewöhnlicher Abgeordneter meiner Partei darf da vielleicht etwas deutlicher werden. Ich glaube, Sie haben nicht nur Nackenspeck angesetzt, meine lieben Kolleginnen und Kollegen von der sozialistischen Fraktion und von der Regierungsbank, die SPÖ und ihre Regierung ist rundherum dick und feist geworden und dadurch eben, wie das nun einmal so ist, unbeweglicher, träge und kurzatmig. (*Abg. Dr. Jörg Haider: Man sollte ihr eine Punktediät verordnen!*)

Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang an eine böse Karikatur – ich unterstreiche: eine böse Karikatur –, die aber den Nagel bei aller Bösartigkeit, glaube ich, letztlich auf den Kopf getroffen hat. Es ist jene Karikatur, in der die österreichische Sozialdemokratie als übergewichtige, ältliche Dame, angetan mit einem Seidennegligé, Goldketten und riesigen Edelsteinklunkern an den Fingern, vor ihrer Fieberkurve am Krankenbett sitzt, an das kopfschüttelnd die Ärzte Karl Marx und Victor Adler eilen. Im Hintergrund war noch die Silhouette des

Dkfm. Bauer

AKH mit dem darüber kreisenden Pleitegeier zu sehen, und wenn ich mich richtig erinnere, hat unter dem Krankenbett der „Club 45“ getagt.

Wie gesagt, ein böses Bild, aber das habe nicht ich gezeichnet, sondern dieses Bild von der österreichischen Sozialdemokratie von heute hat ein Mann gezeichnet, der Ihnen nicht nur nahe steht, sondern der aus Ihren Reihen kommt, wie er mir selber persönlich versichert hat. Und der gesagt hat, ich mußte das so zeichnen, weil ich die Dinge so sehe und weil ich damit meine Genossen, so sagte er, aufrütteln wollte, damit sie endlich die Dinge steuern, um die es so schlecht bestellt ist.

Und auch ich, meine sehr geehrten Damen und Herren, zähle mich nicht zu jenen, die am liebsten gleich zum Frühstück einen Sozialisten verspeisen möchten. Ich weiß und ich anerkenne, was diese Bewegung mit ihren Mitgliedern, Funktionären in der Partei, in der Gewerkschaft, in den Kammern und in der Regierung für unser Land geleistet hat. Ich habe auch hier einiges eingangs aufgezählt. Dies zu leugnen wäre dumm und historisch falsch. Aber dennoch oder gerade deswegen erlaube ich mir auch, so wie ich glaube, recht kritische und vielleicht schmerzhaftige Bemerkungen in diese Richtung abzugeben.

Bei so manchen von dem, was ich mir bisher in Richtung SPÖ und sozialistische Regierung anzumerken erlaubte, könnte man es vielleicht mit dem Feststellen des Faktums bewenden lassen. Weil halt einmal der innere Zustand einer Partei, bis zu einem gewissen Grad zumindest, ihre eigene Angelegenheit und die Angelegenheit ihrer Wähler ist. Aber selbst dabei wird sich eben eine große, mächtige Partei, eine Regierungspartei besondere Maßstäbe gefallen lassen müssen, weil ja in ihrem Fall unmittelbar Gefahr besteht, daß durch allfälligen, desolaten, nicht ganz in Ordnung befindlichen *inneren Zustand dieser Partei* das Staatsganze über kurz oder lang Schaden nehmen könnte.

Wenn ich mir die Entwicklung der letzten Zeit vor Augen führe – ich will dabei gar nicht einmal auf den viel strapazierten AKH-Skandal eingehen, er wird heute noch im weitesten Sinne des Wortes Gegenstand einer Erörterung hier sein –, frage ich mich, ob wir uns nicht auf dem besten Weg dorthin befinden, nämlich das gemeinsame Staatsganze zu gefährden. Denn darüber, meine sehr geehrten Damen und Herren, kann ja wohl kein Zweifel bestehen, daß die Regierungszügel zur Zeit schleifen.

Dieses Schleifen der Regierungszügel gilt insbesondere – so meine ich – für den so wichtigen Bereich der Wirtschafts- und Finanz-

politik unseres Landes, an der eifersüchtig zwischen Bundeskanzleramt, Finanzministerium und Handelsministerium herumgedoktert wird, wo es einmal aus dem Bundeskanzleramt hü! und dann natürlich postwendend aus dem Finanzministerium hott! heißt. Ein Beispiel dafür war die Diskussion um die Einführung einer Quellensteuer oder einer Sonderabgabe von Kreditunternehmungen.

Dieses Herumdoktern, dieses Hü-Hott! in der Finanz- und Wirtschaftspolitik findet zu einem Zeitpunkt statt, in dem wir zumindest am Vorabend einer wahrscheinlich neuen Rezession stehen und die internationale Stahlkrise mangels rechtzeitiger Strukturverbesserungen im eigenen Land auf Österreich bereits voll durchgeschlagen hat.

Und, meine sehr geehrten Damen und Herren und Herr Bundeskanzler, es nimmt Ihnen ja niemand ab, daß diese Dinge, wie sie sich jetzt in der Obersteiermark abspielen, über Nacht hereingebrochen sind, daß sich das nicht abgezeichnet hätte, daß man hier nicht rechtzeitig Vorsorge hätte treffen müssen.

Während etwa in den Vereinigten Staaten und in der Bundesrepublik Deutschland ganze Expertenstäbe wochenlang über Krisenplänen und Konjunkturbelebungsprogrammen sitzen und brüten, wird bei uns in Österreich das Budget mehr oder minder über Nacht – und das können Sie wörtlich nehmen; ich weiß nicht, ob Sie es wissen, wie es wirklich zustande gekommen ist, das Budget 1981: ich weiß es in groben Zügen – erstellt; während wie gesagt in anderen Ländern wochenlang über Konjunkturbelebungsprogramme und Krisenpläne beraten wird, wird bei uns das Budget des kommenden Jahres über Nacht zusammengestoppelt, weil der zuständige Finanzminister – nicht ganz zu Unrecht, wie ich feststellen möchte – der Meinung war, er werde ohnehin politisch nicht mehr lang am Leben sein und aus der Regierung eliminiert werden, sodaß er so gut wie keine Vorbereitungen für das nächstjährige Budget in der Lade hatte.

Drittens: Während die Wirtschaft, die private, die verstaatlichte und die kommunale, unter dem hohen Zinsniveau stöhnt und Gefahr im Verzug ist, weil durch die Verteuerung des Geldes, durch die Knappheit des Geldes die notwendigen Investitionen jetzt am Vorabend der Rezession nicht getätigt werden können, überläßt man die Geldpolitik in diesem Lande weitgehend, um nicht zu sagen ausschließlich, der Nationalbank. In der Regierung fühlt sich dafür offensichtlich niemand zuständig. Menschlich verständlich in einer Situation, in der ich nicht weiß: Bleibe ich? Bleibe ich nicht? Gehe ich? Wann gehe ich? Gehe ich nicht? –

Dkfm. Bauer

Menschlich verständlich. (*Abg. Dipl.-Vw. Josseck: Wohin gehe ich?*) Wohin er geht, ist mittlerweile klar, wenn er geht – habe ich gehört. – Menschlich, wie gesagt, verständlich, staatspolitisch allerdings gefährlich.

Während man viertens anderswo dem drohenden Konjunkturinbruch mit Steuersenkungen zu begegnen versucht, etwa in den Vereinigten Staaten, wo für das nächstjährige Budget 40 Milliarden Dollar an Steuernachlaß, meine sehr geehrten Damen und Herren, vorgesehen sind, und nicht von der Regierung Reagan, sondern noch von der jetzt amtierenden Administration Carter, während man also in anderen Staaten mit Steuersenkungen dem drohenden Konjunkturinbruch zu begegnen versucht, schnalzt man hierzulande Steuern und Abgaben weiter hinauf, wie es letzte Woche geschehen ist, muß sie bis zu einem gewissen Grad weiter hinaufschnalzen, weil man die Defizite einfach nicht weiter ausufern lassen kann.

Während man in anderen Ländern in Zeiten der Hochkonjunktur eben getrachtet hat, diese Defizite zumindest nicht weiter anwachsen zu lassen, wurde bei uns von der sozialistischen Alleinregierung munter weiter Schuldschein auf Schuldschein gelegt, sodaß im Fall des Eintretens der sich abzeichnenden Flaute der Spielraum des Budgets zum Gegensteuern minimal geworden ist.

Damit möchte ich noch ganz kurz auf die Äußerung des Klubobmannes Dr. Fischer im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeit in Österreich eingehen. Diese ist – und hier stimme ich ihm zu – in unserem Lande erfreulich gering, und wir freuen uns alle darüber. Darüber gibt es ja überhaupt keine Diskussion. Besonders, was die Jugendarbeitslosigkeit betrifft, sind wir zugegebenermaßen international durchaus in einem beachtenswerten Stellenwert zu finden. Es wäre nur einmal interessant zu untersuchen, inwieweit diese niedrige Arbeitslosenrate, die Zahl, die ausgewiesen wird, erstens durch statistische Kniffe mit dem Zurechnen von Selbständigen und Unselbständigen gesteuert wird, inwieweit diese Arbeitslosenrate, diese relativ niedrige Arbeitslosenrate künstlich dadurch herbeigeführt wird, daß Leute mit Umschulungen oder Graszupfen beschäftigt werden; im Interesse der Betroffenen eine durchaus mögliche Form und auch eine wünschenswerte Form für die Betroffenen selber, nur müßte man das dann in die Betrachtung einmal einbeziehen.

Und des weiteren, meine sehr geehrten Damen und Herren und Herr Kollege Fischer, muß man sich vor Augen führen, daß wir Gott sei Dank in der Lage waren, Zehntausende von

Gastarbeitern wieder in ihre Heimat schicken zu können, so betrüblich das für die Betroffenen auch gewesen sein mag. Auch das muß, bitte, hier in Rechnung gestellt werden.

Ich erinnere mich noch sehr genau, wie seinerzeit vor einigen Jahren die Freiheitlichen verdächtigt wurden, als wir uns gegen den Plan der Sozialisten in diesem Land, vor allem im Bereich der Landeshauptstadt Wien, gewandt haben, die Gastarbeiter bei uns alle möglichst einzubürgern. Wir sind damals verdächtigt worden, zu Unrecht verdächtigt worden, denn wir haben damals mit unserer Ablehnung, mit der wir uns ja letztlich auch durchgesetzt haben, nichts anderes im Sinne gehabt, als eben im Falle des Nachlassens der Konjunktur die Möglichkeit zu besitzen, hier Arbeitskräfte abzubauen, ohne gleich bei unseren eigenen Arbeitskräften im Lande beginnen zu müssen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zu den jetzt von mir in fünf oder sechs Punkten aufgezählten Fehlleistungen der sozialistischen Alleinregierung in den letzten Jahren kommt noch, daß wir in einer Reihe von Bereichen auf der Stelle treten, daß in einer Reihe von Bereichen nichts vorangeht, wie etwa in der Integrationspolitik oder beim bereits erwähnten Umweltschutz. Zur Politik der Fehlleistungen tritt also eine Politik der Leermeldungen hinzu, wenn ich das so bezeichnen darf. Man ist eben, wie jetzt bereits mehrfach erwähnt, nach zehn Jahren alleiniger Regierungsmacht behäbig und selbstgefällig geworden, meine sehr geehrten Damen und Herren. Diese Selbstgefälligkeit und Unduldsamkeit wird zunehmend ein Merkmal der sozialistischen Regierungstätigkeit. Das ist meines Erachtens ein schwerer bis mittelschwerer Vorwurf an Ihre Adresse, meine Damen und Herren von der linken Seite des Hauses, und vor allem an die Regierungsbank gerichtet. Ich glaube, man soll solche Beschuldigungen nicht so ganz ohne Beweis in den Raum stellen. Ich möchte daher diesen Beweis führen und ich werde ihn führen:

Diese Selbstgefälligkeit und Unduldsamkeit der sozialistischen Alleinregierung ist das erste Mal so richtig mit der berühmten-berühmten und heute schon mehrfach erwähnten Novelle zum Arbeiterkammerwahlrecht zum Ausdruck gekommen, mit der damals einem Teil der Wahlberechtigten das Wahlrecht genommen werden sollte, aus dem einfachen Grund, weil man um die eigene sozialistische Mehrheit fürchtete. Ich möchte dieses Thema hier nicht allzuweit auswalzen, es liegt schon einige Zeit zurück. Aber man muß es sich doch ein bißchen vor Augen führen, was das bedeutet und wie sehr eine Partei von der eigenen Macht korruptiert sein muß, wenn sie solches versucht

Dkfm. Bauer

und zugleich seinerzeit jene Partei gewesen ist, die mit den Liberalen der damaligen Zeit für dieses allgemeine Wahlrecht auf die Barrikaden gestiegen ist.

Jetzt, da man selbst die Macht besitzt, gibt man sich dazu her – und zwar aus dem einzigen schnöden Grund, nur ja an dieser Macht zu bleiben –, dieses hart und bitter erkämpfte Recht wieder zu durchlöchern.

Wer solches versucht, meine sehr geehrten Damen und Herren von der linken Seite dieses Hauses, wird uns Freiheitliche, uns Liberale wieder auf den Barrikaden finden. Da können Sie versichert sein! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es ist Gott sei Dank so, daß man heute besser als damals auch mit geistigen und rechtsstaatlichen Instrumenten um diese Rechte kämpfen kann, wenn sie in Gefahr geraten. Das tun sie von Fall zu Fall, unter Ihrer Mitwirkung.

Wir haben dieses Instrumentarium genützt, das heißt unser Abgeordneter Dr. Broesigke hat es für uns Freiheitliche genützt. Er ist damals zum Verfassungsgerichtshof gegangen und hat diese Arbeiterkammer-Novelle mit Erfolg angefochten.

Der nächste Streich, den Sie sich unter der Überschrift Selbstgefälligkeit spielten, war Ihr Umgangston mit den Bürgerinitiativen, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Sozialistischen Partei. Ich erinnere nur an Ihre Anleitung, wie man mit den Bürgerinitiativen am besten umgeht, wie man sie am besten unterläuft und letztlich dumm sterben läßt. Ich will das auch nicht weifer auswalzen. Sie kennen das alle.

Der Gipfelpunkt an Selbstgefälligkeit in dieser Angelegenheit war jedoch meines Erachtens der Ausspruch Ihres Zentralsekretärs Blecha, der sinngemäß meinte, er verstehe eigentlich gar nicht, wieso sich in Österreich unter einer sozialistischen Alleinregierung plötzlich so viele Bürgerinitiativen bilden, wie Pilze aus dem Boden schießen, wo doch die Sozialistische Partei die größte Bürgerinitiative dieses Landes sei.

Vor diesem Hintergrund, meine sehr geehrten Damen und Herren, muß man letztlich auch den Regierungsentwurf zur Postgesetz-Novelle von der vergangenen Woche sehen, wo es unter anderem darum gegangen ist, Zeitungen von Parteien, Vereinen und Bürgerinitiativen über den Tarif einer Zensur zu unterwerfen. Es sei korrekterweise angemerkt, daß es letztlich in einem gemeinsamen Anlauf aller drei Parlamentsparteien im letzten Augenblick gelungen ist, diese Bestimmung weitgehend zu eliminieren.

Damit bin ich auch schon in der allerjüngsten Vergangenheit Ihrer Regierungstätigkeit auf diesem Gebiet. Auch hier sind von jener Partei, die das geheime Wahlrecht mit erkämpft hat, Initiativen ausgegangen, die meines Erachtens besser unterblieben wären. Ich meine damit den Versuch, das geheime Abstimmungsverfahren im ORF-Kuratorium zu beseitigen. Wieder ist dieser Versuch aus rein machtpolitischen Überlegungen über die Bühne gegangen. Er ist über die Bühne gegangen ganz einfach deswegen, um die eigenen Leute oder die, die man dafür hält, dort besser im Griff zu haben, damit es keine solchen Abstimmungsspannen mehr gibt, wie es sie seinerzeit bei der Wahl des Generalintendanten gegeben hat. Und wo es dann im Zuge der Recherchen Ihres Zentralsekretärs zu so erniedrigenden Dingen gekommen ist wie jenen, daß einer der Ihnen zuzurechnenden ORF-Kuratoren beim Augenlicht seiner Kinder sich zu schwören veranlaßt sah, daß er ohnehin so gestimmt hätte, wie man es von ihm erwartet hatte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es klafft halt ganz einfach in vielen, vielen Fällen zwischen der Theorie und der Praxis, zwischen dem, was Sie programmatisch fest- und niederlegen, und dem, was Sie dann in der Praxis tun, manchmal ein himmelhoher Unterschied.

Ich habe nachgelesen und in Ihrem SP-Programm so schöne Sätze gefunden wie jenen „Die SPÖ will alle gesellschaftlichen Bereiche mit Demokratie durchfluten“. Man versteigt sich schließlich zu der kühnen Behauptung, Sozialismus sei vollendete Demokratie.

Ja, meine sehr geehrten Damen und Herren, wenn diese vollendete Demokratie dann so aussieht, wie ich sie hier jetzt zu schildern bemüht war, daß mühsam und hart erkämpfte demokratische Grundrechte wieder abgeschafft oder durchlöchert werden, dann kann ich nur sagen: Nein, danke!

Ich möchte zum Budget zurückkehren und den Bogen schließen. Auch das hat letztlich nicht demokratischen Spielregeln und rechtsstaatlichen Prinzipien entsprochen, wenn die sozialistische Alleinregierung ihre Budgetsanie rung unter anderem dadurch versucht hat, indem sie – ich habe es hier schon angemerkt, ich darf es wiederholen – einzelne Berufsgruppen, einzelne Branchen herausgreift und willkürlich mit Steuern belegt. Es widerspricht dem in der Verfassung garantierten Gleichheitsgrundsatz vor dem Gesetz, wenn man solches tut. Auch das sage nicht ich – Holger Bauer – allein, sondern befinde mich in guter Gesellschaft mit den verschiedensten Stellen, die das gegenständliche Gesetz zu begutachten hatten.

Dkfm. Bauer

Sie haben sich über diese Auffassungen hinweggesetzt, selbstherrlich hinweggesetzt, über Auffassungen, die Ihnen nicht nur von Ihnen eher ablehnend gegenüberstehenden Stellen nahegebracht worden sind. Sie haben sich darüber hinweggesetzt, genauso drüber hinweggesetzt, wie Sie sich bei der Streichung der Sparförderung über den rechtsstaatlichen Grundsatz „pacta sunt servanda“ hinweggesetzt haben, indem Sie sich einen Pfifferling um vertraglich gültig eingegangene Verpflichtungen bei der Prämiensparförderung gekümmert haben.

Ich habe mir diesen Vertrag angesehen, meine sehr geehrten Damen und Herren. Dieser Vertrag ist gültig und gezeichnet für die Republik Österreich und für den Bundesminister für Finanzen; jener Vertrag, in dem es darum geht, daß die Bundesregierung den Kreditunternehmungen eine gewisse Prämie für Sparförderungsverträge zuschießt.

Man müßte eigentlich glauben, eine haltbarere Vereinigung, einen – wenn es so etwas gibt – gültigeren Vertrag als einen Vertrag mit der Bundesrepublik Österreich, mit einem Ministerium gibt es nicht.

Die Leute, die das geglaubt haben, wurden bitter enttäuscht. Ich frage mich, wer kann in so eine Regierung wirklich Vertrauen haben, die sich über diese Rechtsgrundsätze, über diese rechtsstaatlichen Prinzipien, daß gültig geschlossene Verträge eingehalten werden, so mir nichts, dir nichts hinwegsetzt.

Wir werden erst sehen, meine sehr geehrten Damen und Herren, ob Ihnen mit diesem – ich bin vorsichtig mit meinem Ausdruck – Hinwegsetzen über rechtsstaatliche Prinzipien nicht vor dem Verfassungsgerichtshof noch ein ähnliches Waterloo bereitet werden wird, wie seinerzeit mit der Novelle zum Arbeiterkammer-Wahlrecht.

Ich möchte abschließend eine vielgebrauchte, weil richtige Feststellung verwenden und sagen: Das Budget ist die in Zahlen gegossene Regierungspolitik. Ich habe mich bemüht, darzustellen, welche Wandlung diese Regierungspolitik im Laufe der letzten zehn Jahre durchgemacht hat und wie sie heute da und dort – ich generalisiere nicht – in gewissen Bereichen aussieht, schlecht aussieht.

Sie werden daher verstehen, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß die freiheitliche Fraktion diesem Budget als der in Zahlen gegossenen Regierungspolitik weder in ihrer Gesamtheit noch bei einzelnen Kapiteln, mit Ausnahme des heute zur Diskussion stehenden, ihre Zustimmung geben kann. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Heinzinger. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Heinzinger (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Klubobmann der Sozialistischen Partei hatte heute seinen internationalen Tag und sprach sehr viel über die Zustände in England. Er versuchte dann, mit mühsamen Konstruktionen zu erklären, die Österreichische Volkspartei wäre so quasi in irgendeiner Form mit verantwortlich für diese Zustände in England, die man dort von der Labourregierung geerbt hat.

Ich möchte in aller Form feststellen: Uns gefallen sehr gut englische Kriminalromane. Es gibt aber darüber hinaus sicher keine besonderen Beziehungen zur englischen Wirtschaftspolitik.

Aber wenn eine solche Unterstellung gestattet wäre und wir in derselben Art antworten würden, dann müßte man sagen: Der Klubobmann der Sozialistischen Partei hat Freude über die 1,2 Millionen Arbeitslosen in der Bundesrepublik – dort gibt es nämlich eine SPD-Regierung – und beabsichtigt, hierzulande dasselbe zu erreichen. Sosehr diese Argumentation ein Unsinn wäre, ebenso unsinnig ist es, England als Papp-Kameraden aufzubauen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dann hat sich der Klubobmann der Sozialistischen Partei mit den Fragen von Gentleman und Gentleman's Agreement beschäftigt. Ich gebe schon zu, daß Sozialisten einen eigenen Klub gegründet haben, in dem sie Erfahrungen von Gentlemen austauschen. Winter ist zum Beispiel ein Mitglied dieses Gentlemen-Klubs. Und manche verstehen unter Gentleman jemanden, der sich in die Geldangelegenheiten des anderen nicht einmischt, auch wenn diese Geldangelegenheiten höchst problematisch sind.

Es könnte schon sein, daß der Herr Finanzminister unter Gentleman's Agreement jene Vereinbarungen versteht, die mit der Consultatio, mit der Okodata, mit den Banken, mit dem Schwiegervater oder mit dem Allgemeinen Krankenhaus abgeschlossen wurden. Von dieser Form von Gentleman's Agreements halten wir sicherlich nichts. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Dann gab es einen langen „Blick zurück im Zorn“ des Sprechers der sozialistischen Fraktion. Er vergaß dabei sogar seinen lieben alten Kollegen Tull und vereinnahmte ihn noch einmal in die Zahl der sozialistischen Abgeordneten. Meine Damen und Herren! Auch wenn es schmerzt: Sie sind um einen weniger, als der Klubobmann weiß.

Heinzinger

Tull ist nicht mehr aus Ihrer Herzensmitte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dann: Viele Worte über vergangene Entwicklungen, über die letzten zehn Jahre und was die Opposition so gesagt habe in dieser Zeit, aber kaum ein Aspekt, wie es in Zukunft weitergehen soll. Bei diesem Blick zurück gab es mindestens fünfmal den gleichen Vorwurf der Sozialistischen Partei, die Österreichische Volkspartei habe nicht ausreichend Alternativen eingebracht. Es ermangle der Volkspartei an entsprechenden Ideen. Und im selben Atemzug hat Fischer gemeint, man müßte ausgewogener diskutieren, man müsse sich um mehr Gerechtigkeit bemühen.

Meine Damen und Herren von der linken Seite des Hauses! Ich darf in Erinnerung rufen: Diese Österreichische Volkspartei hat ein Mittelstandsgesetz eingebracht für diesen Mittelstand, der zwei Drittel unserer Arbeitsplätze von der Unternehmerseite her fördert, der von der Arbeitnehmerseite her höchst leistungsintensiv ist und der die Steuerkraft erwirtschaftet, damit Sie verteilen können. Ein solches Gesetz gibt es. – Fischer hat es vergessen.

Oder aber: Wir haben Anträge zur Senkung der Lohn- und Einkommensteuer eingebracht; eine wirksame Alternative. – Fischer hat sie unterschlagen.

Oder aber: Wir haben ein Eigentumsbildungsgesetz eingebracht. – Fischer ist das unangenehm.

Oder aber: Wir haben Initiativen zur Sicherung ebenso wie zur Anhebung der Pensionen eingebracht.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Zu allen relevanten Fragen in diesem Land hat die Österreichische Volkspartei nicht irgendwelche Ideen, sondern konkrete, wirksame Vorschläge eingebracht.

Zur Gesamtbudgetsituation – das war der besondere Vorwurf Fischers – gäbe es keine Vorstellungen der Volkspartei. Ich werde dann die Gelegenheit wahrnehmen, dem Klubobmann der SPÖ eine umfassende Studie der Österreichischen Volkspartei zu überreichen, die unser Wirtschaftssprecher Graf der Öffentlichkeit vorgestellt hat. Bitte nur nachmachen! Hier drinnen ist in sehr klaren Punkten gegliedert, was die Österreichische Volkspartei in diesem Zusammenhang besser machen will. *(Der Redner zeigt die Studie vor. – Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Wir haben heute einen überaus nervösen Klubobmann der Sozialistischen Partei erlebt *(Abg. Dr. Kohlmaier: Das ist er meist!)*, fahrig, unkonzentriert, an

wesentlichen Dingen vorbeisprechend. Ich könnte mir schon vorstellen, daß es die Angst vor der dringlichen Anfrage ist, die von dem Klubobmann etwas Bekenntnishafte verlangt.

Es hat schon einmal eine Situation in der Sozialistischen Partei gegeben, als sehr viele Kollegen dieser Partei meinten, es sei endlich genug, Finanzminister Hannes Androsch möge den Hut nehmen. Und damals, während dieser Diskussion – ich darf aus dem „profil“ vom 15. 9. zitieren –, meinte ein Vertrauter des Bundeskanzlers, laut Kreisky wäre Fischer – das ist die Meinung Kreiskys – die größte Enttäuschung: Er ist ein zutiefst feiger Mensch.

Nun möchte ich mich gar nicht lustig darüber machen, wenn jemand Angst hat. Dafür kann er nichts. Aber die Reaktion, wenn jemand Angst hat, ist Panik, ist Unkontrolliertheit. Wir haben damals erlebt, wie Fischer, in einem Zwischenruf, einen Kollegen von uns gröblichst beschimpft hat. Fischer hat heute wieder in einer entscheidenden Frage die Nerven weggeworfen, indem er die Fragen des Stils, die Fragen eines Agreements in einem Spitzenorgan des Parlaments leichtfertig für eine billige Polemik benutzt hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei! Wir halten nichts von einem solchen Stil. Ich muß es Ihnen wieder sagen, und wir sagen es oft: Es kommt auf die Wirklichkeit an im sensiblen Bereich der Demokratie und nicht auf das, was gescheite Sozialisten in Sonntagsreden äußern mögen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Klubobmann der Sozialistischen Partei hat einen Entschließungsantrag eingebracht im Zusammenhang mit der Nationalpark-Enquete. Auch ich möchte namens meiner Fraktion einen Entschließungsantrag einbringen. Diese Nationalpark-Enquete war ein erfreulicher Beginn. Wir sagen noch einmal ja zum Nationalpark und glauben, daß er von den Bundesländern in Kooperation am wirksamsten verwirklicht werden kann, wir halten den Kontakt mit der Bevölkerung als die wichtigste Voraussetzung und erwarten uns von der Energiewirtschaft eine Schonvariante. Wir dürfen die übrigen Fraktionen einladen, sich diesem Entschließungsantrag anzuschließen, den ich einbringe betreffend Hilfe des Bundes bei der geplanten Errichtung des Nationalparks Hohe Tauern:

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, in Hinkunft zur Förderung der Verwirklichung des Nationalparks Hohe Tauern jährlich

Heinzinger

Budgetmittel in angemessener Höhe der Nationalparkkommission zur Verfügung zu stellen.

Wir können uns dem sozialistischen Entschließungsantrag nicht anschließen, weil er auf Samtpfoten dasselbe versucht wie der Gesetzesantrag, nämlich daß sich der Bund Kompetenzen nehme. Als besonders lustige Idee, meine Damen und Herren, soll die 69. oder 70. Kommission – ich bin da statistisch nicht so auf der Höhe – eingesetzt werden, um dieses Problem zu lösen. Sie wissen das Schicksal dieser Kommissionen, des Herrn Bundeskanzlers liebstes Kind: Sie leben nicht, sie sterben nicht, sie bringen nichts weiter, sie schweben als selbständiger Scheinmechanismus durch die Gesetzgebungsperioden. Wir halten von einem solchen Antrag nichts und werden ihm daher nicht zustimmen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei hat schon ausführlich zu diesem Budget durch den Parteiobmann Stellung bezogen. Wir haben die Kritikpunkte wirksam herausgearbeitet. Fischer konnte in seiner Kritik auf die wesentlichen Fragen der Volkspartei keine Antwort geben. Ich bin jetzt – das ist ein persönliches Bekenntnis, meine Damen und Herren – in einer kleinen Schwierigkeit, denn bei all dem, was ich Ihnen nun konzentriert sagen möchte, bin ich blockiert, da ich mein Redemanuskript, das fein säuberlich geordnet diese Gedankengänge aufgebaut hat, auf meinem Platz vergessen habe. Ich darf meinen Freund Kurt Bergmann bitten, es mir zur Verfügung zu stellen. *(Beifall bei der ÖVP. – Das Manuskript wird dem Redner gebracht.)* Ich danke sehr herzlich. Ihre Zeit ist mir nämlich zu kostbar, als daß ich Ihnen zumute, sich meine freien Stilübungen anhorchen zu müssen. Ich möchte doch die wesentlichen Zahlen, die ich bringen will, original sagen.

Verehrte Damen und Herren! Als Grußadresse an diese Budgetdebatte gab es ein Interview von Frau Bundesminister Hertha Firnberg. Ein sorgfältig ausgewogenes Interview: Wo steht diese sozialistische Bundesregierung nach zehn Jahren sozialistischer Alleinverantwortung? Die Stellvertreterin Kreiskys meinte, der Teamgeist in der Regierung Kreisky wäre sehr abgeschwächt und nur ein Wunder könne im Verhältnis Kreisky – Androsch die Wende bringen. Sie halte das nicht für völlig ausgeschlossen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! In einer Phase zunehmender wirtschaftlicher Schwierigkeiten – Stichwort verstaatlichte Industrie; der Klubobmann der SPÖ verwendete dafür kein Wort und keinen Augenblick –, in Fragen des Budgetdefizits ist diese Regierung in

ihrer Aktionskraft gelähmt und schaut wie gebannt auf den Ausgang des Königsdramas Kanzler gegen Vizekanzler. Wo gehandelt werden müßte, wird gewartet. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Ein Bruderzwist ...)* Wo entlassen werden müßte, wird fortgewurschtelt. Das ist kein „Bruderzwist im Hause Habsburg“, denn dieser wurde elegant durchgeführt, gemessen an den Methoden, wie sich sozialistische Genossen untereinander befehlen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Der Klubobmann der SPÖ meinte, die Kritik der Österreichischen Volkspartei sei in vielen Punkten in all den Jahren gleichgeblieben. Bitte, das ist völlig logisch, weil ja die Fehler dieser Regierung nicht nur gleichgeblieben sind, sondern sich noch verdichtet haben. Aus diesem Grunde war es auch notwendig, immer nachdrücklicher darauf hinzuweisen, daß diese Politik falsch ist. Die wesentlichen Punkte dieser falschen Politik haben leider Gottes ihre Bestätigung gefunden. Erstens: Leistungsfeindliche Besteuerung. Zweitens: Selbstgefälligkeit der Macht. Drittens: Zuviel Bürokratie und zuwenig Sparsamkeit. Viertens: Zu hohe Defizite im Staatshaushalt. Fünftens: Keine gezielte Strukturpolitik.

Die Folgen dieser Politik: Der Herr Klubobmann der SPÖ hat mit Stolz darauf hingewiesen, daß wir in Fragen der Arbeitslosigkeit eine gute Figur machen, dabei aber auf die verdeckte Arbeitslosigkeit im Bereich der verstaatlichten Industrie vergessen. Ebenso hat er vergessen, daß die Finanzkraft dieser Unternehmen ausgehöhlt – gewaltig ausgehöhlt! – wird, daß allein bei den VEW für diese „Scheinbeschäftigung“ 2,5 Milliarden Schilling aufgewendet werden mußten. Die Herren aus der verstaatlichten Industrie werden das VOEST-Opfer kennen, das dort zur Aushöhlung der Finanzkraft führt. Wir kennen die Schwierigkeiten in der Bauwirtschaft, in der Textilindustrie und in der Papierindustrie. Aber neben diesen wirtschaftlichen Schwierigkeiten erfolgt der zweite Zugriff des Finanzministers: Ausräumung des Familienlastenausgleichs, Abschaffung verschiedener Prämien, verkürzte budgetäre Verpflichtungen im Bereich der Pensionsversicherung. Davon weiß der Wähler nichts. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die Folgen dieser Politik: Jeder Österreicher muß für 1 000 S, die er erarbeitet, 420 S für Leistungen dieses Staates zahlen. Meine Damen und Herren, ich glaube, für die Leistungen des bürokratischen Sozialismus sind wir nicht bereit, weiter von unserem erarbeiteten Anteil von 1 000 S 420 S zu bezahlen. *(Neuerliche Zustimmung bei der ÖVP.)*

Gegen diese Tatsachen gibt es seitens der Sozialistischen Partei – hier wiederholt sich

Heinzinger

Fischer wie eine tibetanische Gebetsmühle – immer wieder die zwei Argumente, die ÖVP kündige schlechtere Zeiten an – sie kommen; leider, muß ich sagen – und es geschehe alles zur Sicherung der Arbeitsplätze.

Meine Damen und Herren! Wer sichert die Arbeitsplätze? – Zwei Drittel der österreichischen Unternehmungen sind Klein- und Mittelbetriebe. Wir wissen aus der Vergangenheit, daß sich diese Betriebe am wirksamsten den wirtschaftlichen Gegebenheiten anpassen und daß sie am besten die Arbeitsplätze sichern. Diese Betriebe, für die wir eine eigene Gesetzesinitiative eingebracht haben, die Fischer nicht wahrhaben möchte, sind in ihrer finanziellen Kraft durch die sozialistische Regierung gewaltig geschmälert worden.

Die Eigenkapitalausstattung ist von 38 Prozent auf 30 Prozent zurückgegangen. Dann müssen sich diese Unternehmen gefallen lassen, der Steuerhinterziehung von einer Regierung und von einem Vizekanzler bezichtigt zu werden, der im Büro einen Geschäftsführer namens Bauer hat. Dieser Bauer, engster Vertrauter des Finanzministers, hat über zwei Millionen Schilling in seiner Steuererklärung „vergessen“. Vielleicht dachte da der Schelm so, wie es bei ihm selbst ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Neben diesem unqualifizierten Vorwurf der Steuerhinterziehung – vielleicht auf Grund der Einsicht im eigenen Büro – gibt es den Ruf des neuen Sozialministers Dallinger nach 80 Prozent Spitzensteuersatz, dazu keine Eigenkapitalausstattung der Betriebe mehr und Investitionslenkung. Im selben Zeitpunkt also, wo wir von den Betrieben Kreativität – das heißt Ideenreichtum – und Innovation – das heißt Erneuerungskraft – verlangen, wo wir das dringend brauchen, wird die finanzielle Ausstattung der Unternehmen eingeschränkt und werden Unternehmer beschimpft. Wirtschaftliche Schwierigkeiten löst man nicht durch mehr Sozialismus, sondern nur durch mehr Leistung! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wie sieht es nun in jenem Bereich aus, wo diese Bundesregierung, wo dieser Bundeskanzler unmittelbar zuständig ist, in der verstaatlichten Industrie? Rund ein Drittel der österreichischen Industrieproduktion wird direkt oder indirekt von der verstaatlichten Industrie erwirtschaftet. Sie übt eine Signalfunktion aus. Sie ist eine Fahne für unsere Entwicklung. Neben dem verantwortlichen Bundeskanzler sind auch in den Organen der meisten Unternehmungen der Verstaatlichten sozialistische Mehrheiten. Der Erfolg eines Unternehmens hängt vom Management, von den Mitarbeitern und vom Kapitaleinsatz ab.

Die Mitarbeiter in der VOEST-ALPINE sind früher gleich fleißig gewesen wie heute. Wir können uns daher auseinandersetzen mit der Frage des Managements und mit der Frage des Kapitaleinsatzes. Für beide Bereiche liegt nach zehn Jahren Sozialismus die Verantwortung einzig und allein bei der sozialistischen Bundesregierung *(Beifall bei der ÖVP)* und es liegt persönlich die Verantwortung beim zuständigen Ressortchef.

Meine Damen und Herren! Mit großer Sorge – gerade ich als Steirer möchte das unterstreichen – stehen wir heute vor Kündigungen, vor Kurzarbeit und vor finanzieller Aushungerung der Unternehmungen.

Die Antwort der Sozialisten: internationale Stahlkrise.

Meine Damen und Herren! Diese Antwort zählt nicht, denn Politik und Unternehmensführung heißt: Anstrengungen auch zur Krisenmeisterung. *(Abg. Dr. Mock: Genau das!)* Entscheidend für uns ist, welche Anstrengungen diese Regierung unternimmt, um die Bewältigung der lange vorhersehbaren Krise in Angriff zu nehmen.

Wie schaut es mit der Kapitalausstattung dieses Unternehmens aus? Sie, meine Damen und Herren von der linken Seite, haben die Eigenkapitalausstattung der privaten Wirtschaft durch Ihre Belastungen gewaltig eingeschränkt. Geben Sie der verstaatlichten Industrie zumindest das, was sie braucht, und ich bin sehr neugierig, was die sozialistischen Gewerkschaftskollegen heute zu dieser Frage hier zu sagen haben werden.

Wie schaut es nun im internationalen Vergleich aus? Italien: 1980 Hilfe 15 Milliarden, Belgien 5 Milliarden, Großbritannien 15 bis 20 Milliarden.

Und Österreich? Ich habe hier ein Schreiben des Herrn Bundeskanzlers. Vor kurzem hat Herr Kollege Fauland – ich danke ihm sehr – den Herrn Bundeskanzler befragt, wie denn die Leistungen wären, vielleicht auch in der Hoffnung, daß die Ziffern etwas besser ausfallen. Ich nehme an, er kannte sie ohnehin. Meine Damen und Herren! Nicht in einem Jahr, worauf sich die Ziffern beziehen, die ich Ihnen jetzt genannt habe, sondern Mittelzuführung des Bundes an die ÖIAG 1970 bis 1979, also in neun Jahren, 919 Millionen Schilling, Mittelzuführung des Bundes an die ÖIAG 1980 311 Millionen Schilling.

Das hat, bitte sehr, der Eigentümer für diese Werke mit ihren gewaltigen Schwierigkeiten übrig. Und wie sind die Schwierigkeiten? Allein an Zinsen, meine Damen und Herren, muß VEW

Heinzinger

1 Milliarde Schilling aufwenden. Ich erwähnte den gesamten Betrag, den die sozialistische Bundesregierung von 1970 bis 1979 der ÖIAG zur Verfügung gestellt hat. Der Herr Finanzminister, meine Damen und Herren, sagte im Sommer, er werde von den Akontierungen der VEW-Milliarden, die alle auch wesentlich verspätet gekommen sind, die ersten 200 Millionen Schilling im nächsten Jahr, die zweiten 200 Millionen Schilling – trotz dieser Schwierigkeiten – nicht am Anfang des Jahres, sondern im Oktober geben. Und im Sommer sagte der Herr Finanzminister, wenn die Pläne, die Investitionspläne vorliegen, werde er die fehlenden damals 800 Millionen zur Verfügung stellen.

Nun liegt der Zwischenbericht vor. Booz-Allen und Hamilton haben den Zwischenbericht vorgelegt. Dieser Zwischenbericht bestätigt im wesentlichen die Richtigkeit der Investitionen.

Wir erwarten daher heute mit Recht, daß wir vom Finanzminister oder vom Herrn Bundeskanzler erfahren, wann diese restlichen Mittel zur Verfügung gestellt werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Diese sozialistische Bundesregierung ist mit den Betrieben der verstaatlichten Industrie nicht so umgegangen, als wären das ihre eigenen Kinder, sondern sie hat sich als kollektiver Rabenvater betätigt. Diese Rabenvaterrolle des Bundes wird weiter erhärtet auch für den übrigen Bereich der VOEST.

Es ist, meine Damen und Herren, den Arbeitnehmern, den Arbeitern und Angestellten, in der Obersteiermark und in anderen Regionen am wenigsten damit gedient, wenn sich der Herr Bundeskanzler so aufführt, wie das vor kurzem in der Steiermark geschehen ist. Die Schwierigkeiten sind bekannt, die Regierung beruft eine Sitzung ein und ist bereit, für 2 500 Arbeitsplätze – sozialistische Ziffern – 150 Millionen Schilling zu bezahlen.

Da haben wir noch eine andere Vergleichsziffer: Diese sozialistische Bundesregierung war bereit, für General Motors für 2 000 Arbeitsplätze 3,5 Milliarden Schilling zu verschenken. Das Verhältnis für den einzelnen Arbeitsplatz ist 1 : 25. Die Arbeitsplätze der heimischen Industrie sind der sozialistischen Regierung die Einheit 1 wert, 25mal mehr der amerikanischen Multi in einer Region, wo es genügend Arbeitsplätze gibt.

In dieser Situation hat aus Sorge um diese traditionellen steirischen Arbeitsplätze der steirische Landeshauptmann alle Möglichkeiten des Landesbudgets ausgenutzt und dem Bund angeboten, die Steiermark werde 100 Millionen Schilling zur Verfügung stellen, wenn der Bund

seinen Beitrag dazu leistet, und zwar nicht in dem Verhältnis, wie es gerecht wäre, 1 : 16, sondern nur 1 : 10.

Der Herr Bundeskanzler hatte für dieses Angebot des steirischen Landeshauptmannes nur die hoffärtige Feststellung übrig, das wäre so quasi nichts, das helfe die Probleme nicht lösen.

Da soll sich der Herr Bundeskanzler mit einem Häuslbauer in der Obersteiermark darüber unterhalten, ob diese gewaltigen Anstrengungen des Landes Steiermark nicht helfen. Der Herr Bundeskanzler hat noch in einer zweiten Situation, als es um die Niklasdorfer Papierfabrik ging, freiweg, ohne Verhandlungen mit der Steiermark, erklärt, die steirische Landesregierung werde ein Drittel der Kosten tragen.

Meine Damen und Herren! Auch in dieser Frage hat der steirische Landeshauptmann den Bund übertroffen und erklärt: Jawohl, die Steiermark würde mehr zahlen, damit die Arbeitsplätze längerfristig gesichert werden könnten.

Ich möchte daher dem Herrn Bundeskanzler in aller Form ganz konkret drei Fragen stellen:

Herr Bundeskanzler! Sind die obersteirischen Arbeitsplätze weniger wert als Arbeitsplätze in einem amerikanischen Konzern?

Herr Bundeskanzler! Sind Sie bereit, die verstaatlichte Industrie und die private Wirtschaft gleich zu fördern wie ausländische Großunternehmen?

Herr Bundeskanzler! Sind Sie bereit, wie ein demokratischer Repräsentant der Bundesregierung mit den gewählten Repräsentanten der Bundesländer, den Landeshauptleuten, in jener Achtung und Angemessenheit zu verkehren, wie es der Demokratie dienlich wäre?

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Arbeitsplätze, freie Arbeitsplätze mit gesichertem Einkommen sichern nicht mehr Sozialismus, sondern werden durch mehr Schaffensfreude gesichert. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dieses Budget, über das wir heute sprechen, wurde von einem Finanzminister eingebracht, dessen sachliche Politik wir zunehmend und klarer als verfehlt ansehen und dessen Verquickungen vom politischen Amt und privatwirtschaftlicher Vielseitigkeit für uns immer mehr unvereinbar werden, was ich persönlich für unanständig halte.

Obwohl wir heute in einer dringlichen Anfrage uns mit den höchst zweifelhaften „Begabungen“ des Finanzministers beschäftigen werden, glaube ich, daß dieser Finanzminister von möglichst vielen Abgeordneten erfahren sollte, was sie von seinem Wirken und von

Heinzinger

der zweiten Seite seines Wirkens halten. Für mich hat dieser Finanzminister nicht mehr die ausreichende persönliche Integrität für dieses hohe Amt.

Wir glauben, daß für die Probleme der Zukunft und für die Probleme der Zusammenarbeit ein Mindestmaß an persönlicher Integrität der Betroffenen notwendig ist, sonst kann eine ausreichende Vertrauensbasis für unsere Demokratie nicht aufgebaut werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Fraktion wird daher dem Kapitel „Oberste Organe“, nicht aber den restlichen Budgetansätzen zustimmen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Edith Dobesberger. Ich erteile es ihr. *(Abg. Edith Dobesberger findet auf dem Rednerpult eine von Abg. Heinzinger vergessene Armbanduhr und übergibt sie dem Abg. Graf.)*

Dann kann ich in der Zwischenzeit noch verkünden, daß der Entschließungsantrag der Abgeordneten Heinzinger, Dr. Wiesinger und Genossen, der eben verlesen worden ist, genügend unterstützt ist und ebenfalls zur Debatte steht.

Darf ich jetzt bitten.

Abgeordnete Edith **Dobesberger** (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Herren und Damen! Ich möchte jetzt wirklich nicht vom vergessenen Manuskript bis zu der von meinem Vorredner auf dem Rednerpult vergessenen Uhr auf die Nervosität schließen. *(Ruf bei der ÖVP: Es war ein Zeichen der Ruhe!)* Es war ein Zeichen der Ruhe? *(Abg. Steinbauer: ... hat seinen Rock draußen vergessen! - Heiterkeit.)* Das habe ich nicht gesehen.

Der Herr Abgeordnete Mock hat in seinen Kritikpunkten zum Budget aufgezählt, was alles versäumt worden ist. Unser Klubobmann Fischer hat darauf schon geantwortet, ich möchte nur ein ganz kleines Detail herausgreifen; Sie haben angeführt, daß für die Behinderten nichts geschehen ist und ... *(Abg. Dr. Mock: Nein, nein, das habe ich nicht gesagt! Ich habe gesagt, wir müssen uns mehr ausrichten auf einige Gruppen, darunter auch die Behinderten! 100.000 Behinderte, habe ich gesagt!)*

Dazu müßte ich sagen, daß gerade in den letzten Jahren sehr viel für die Behinderten geschehen ist. Darf ich Sie daran erinnern, daß wir die Kinderbeihilfe verdoppelt haben. *(Abg. Dr. Mock: Das ist Ihr gutes Recht!)* Und nun noch etwas Zweites, etwas Kleines im Bereich der Schulbücher: Wir haben seit einiger Zeit

Schulbücher für die blinden Kinder, und neu – das habe ich in der vergangenen Woche gelesen – haben wir auch spezielle Schulbücher für Sehbehinderte. Kinder, die schlecht sehen, werden in Zukunft ihre Augen nicht mehr so anstrengen müssen, daß sie die kleinen Drucke, die wir Normalsichtigen lesen können, entziffern können: Sie haben heuer in Deutsch, Englisch und Mathematik in der ersten Klasse der Hauptschule sehgerechte Schulbücher bekommen. Ab dem nächsten Schuljahr wird es für alle Schulstufen diese Bücher geben. Ein winziges Detail. Aber trotzdem zeigt es, daß wir auf diesem Gebiet enorm viel gemacht haben. Ich gebe Ihnen zu, daß es immer wieder neue Aufgaben geben wird, die zu lösen unsere Pflicht sein wird.

Nun möchte ich auf den Zwischenruf der Frau Abgeordneten Hubinek eingehen, die gemeint hat, es sei der Trend in unserer Gesellschaft, daß die Frauen mehr im Vordergrund stehen, daß sie mehr Rechte erhalten, daß wir gleichberechtigter werden.

Da möchte ich ihr doch sagen, daß sie damit ihre eigene Arbeit in ihrer eigenen Partei sehr herunterspielt, weil ich einfach nicht daran glaube, daß etwas von selber kommt: Ich meine, daß alles und jedes von bestimmten Gruppen errungen und erkämpft werden muß. Auch uns Frauen ist nichts in den Schoß gefallen, und wir können nicht sagen: Wenn wir lang genug warten, kommt alles von selber. – Wenn wir nichts dazutun, kommt nichts!

Natürlich ist es so, daß auch in den Frauenfragen vor zehn Jahren, wie auch der Herr Klubobmann Mock gemeint hat, eine Aufbruchstimmung herrschte. Wenn wir Frauen zum Beispiel seit 50 Jahren eine Reform des Strafrechts und des Familienrechts gefordert haben, so ist auch selbstverständlich, daß diese spektakulären Forderungen natürlich emotionsgeladener und brisanter gewesen sind, als es heute die vielen winzigen Detailfragen sind.

Wir konnten mit Gesetz verordnen, daß in der Familie Partnerschaft eingeführt werden muß. Aber jetzt kommt der endlos lange Weg, daß in jeder Familie diese Partnerschaft realisiert wird, daß die Familien partnerschaftlich leben, und das ist ein noch viel, viel längerer Weg, als die Reform des Gesetzes es war.

Ganz das gleiche gilt auch im Beruf. Zu der Zeit, als Frauen fast nur Hilfsarbeiterinnen gewesen sind, war es für die Gesellschaft nicht so sehr interessant, wie es diesen Frauen gegangen ist, sondern erst jetzt, seit die Frauen mit einer besseren Ausbildung auch in qualifiziertere Berufe hineingedrungen sind, ist im Bewußtsein der Öffentlichkeit diese Frauenarbeit wichtiger und interessanter geworden.

Edith Dobesberger

So sind wir Frauen in den letzten Jahren in gehobeneren Stellungen eingerückt. Man kann das messen, man kann das mit Zahlen aufzeigen. Aber man kann mit den gleichen Zahlen auch messen und aufzeigen, daß die Bezahlung der qualifizierteren Frauenarbeit noch immer hintennach hängt, daß die Bezahlung noch immer nicht der Arbeit, der Leistung entspricht.

Im öffentlichen Dienst haben wir eine ähnliche Situation: In der Gruppe D befinden sich 80 Prozent der Frauen, in der Gruppe A nur 10 Prozent.

Aber wieder ist diese Auseinandersetzung nicht so ... (*Zwischenruf.*) Ich gehöre zur Gruppe A, aber ich bin eine von ganz wenigen. Das ist richtig, aber wir müssen es immer wieder aufzeigen. Mir sind die 10 Prozent weniger wichtig, mir sind die 80 Prozent wichtig. Daß wir die verringern, das ist das wesentliche und das ausschlaggebende. (*Beifall bei der SPÖ.*) Aber wieder: Das wird weniger spektakulär sein.

Wenn die Frau Staatssekretär Dohnal bei vielen Posten bei Landesregierungen oder bei einem Magistrat darum kämpfen muß, daß auch Frauen pragmatisiert werden können, dann ist das eine sehr langwierige und eine nervenaufreibende Arbeit, weil man sich um jeden einzelnen Fall kümmern muß. Aber jeder dieser einzelnen Fälle ist für jeden der Betroffenen wichtig, daher müssen wir darum ringen.

Die Partnerschaft ist auch auf dem Arbeitsmarkt noch immer nicht realisiert. Wir Frauen holen zwar der Zahl nach auf. So haben im Jahre 1979 die Arbeitsplätze für die Frauen um 0,9 Prozent zugenommen, die der Männer nur um 0,3 Prozent. Der Anteil der beschäftigten Frauen ist von 1950 bis 1979 von knapp 33 Prozent auf fast 40 Prozent gestiegen. Aber der Arbeitsmarkt selber, das Stellenangebot blieb geschlechtsspezifisch getrennt. Noch immer gibt es Stellen für Frauen und Stellen für Männer. Nur 6,7 Prozent der offenen Stellen sind für beide gleich ausgeschrieben. Da haben wir auch noch einen sehr, sehr weiten Weg bis zur wirklichen Gleichberechtigung zurückzulegen.

Nun hätte ich im Rahmen dieser Diskussion als Frau auch gerne ein paar Sätze zur Arbeitszeitverkürzung gesagt. Zur Arbeitszeitverkürzung nicht von der Wirtschaft her gesehen, sondern einmal von der Familie her betrachtet. Was bedeutet Arbeitszeitverkürzung für die Familie?

Unterschwellig wird behauptet: Die Österreicher sind doch nicht faul, sie wollen nicht weniger arbeiten als die anderen. Ja sogar die hämische Bemerkung: Fordern wir doch 52 Wochen Urlaub im Jahr, wurde in die Diskussion geworfen.

Ich glaube, so leicht können wir uns das alles nicht machen. Wenn wir über Arbeitszeitverkürzung reden, dann müssen wir auch darüber reden, daß wir für möglichst viele Menschen Arbeitsplätze schaffen.

Der Herr Abgeordnete Fischer hat auf England verwiesen. Ich las in der vergangenen Woche eine kurze Notiz über England. Bei dieser kam mir das Gruseln. In Liverpool haben in der vergangenen Woche Arbeitslose demonstriert. Arbeitslose sind auf die Straße gegangen und haben um Arbeit demonstriert. (*Abg. Dr. Schüssel: Aber England arbeitet ja weniger als Österreich im Schnitt!*) Ja, aber Sie werfen uns vor, daß wir diese Arbeitszeitverkürzung aus dem Blickwinkel machen wollen, weil wir weniger arbeiten wollen, weil wir bequem und faul sind. Das stimmt nicht.

Wir wollen mehr Arbeitsplätze. Das war eigentlich nur als Einleitung gedacht. Dazu hat mich die Diskussion vorher angeregt. Mich traf diese Nachricht in der Vorwoche sehr hart. Ich bin froh, daß wir diese Arbeitslosen in Österreich nicht haben. Bei uns demonstrieren Bauern, Ärzte und was weiß ich wer noch, um ihre Rechte durchzubringen. In England demonstrieren Arbeitslose. Das, glaube ich, ist wesentlich härter.

Nun zur Arbeitszeitverkürzung in bezug auf die Familie. Natürlich ist es bei einer 40-Stunden-Woche möglich, daß wir dem Vater abverlangen, in der Familie mitzuarbeiten. Ich glaube, daß es wichtig ist, wenn möglichst viel Freizeit für die Familie übrigbleibt.

Warum komme ich jetzt darauf? Es hat im vergangenen Jahr eine Untersuchung gegeben, in der festgestellt worden ist, daß ein nicht geringer Prozentsatz an Eltern – ich habe leider die Zahl nicht mehr gefunden – pro Tag nur zehn Minuten mit ihren Kindern redet. Was bedeutet das? Wenn der Vater oder die Mutter am Abend müde, überreizt und ruhebedürftig nach Hause kommt, liegt es ja förmlich auf der Hand, daß sich das Gespräch mit den Kindern nur mehr in Befehlssätzen abspielt. Da heißt es einfach: Mache deine Schulaufgabe! Stehe auf! Wasche dich! Gehe jetzt zum Essen!

Dann bedauert der Herr Abgeordnete Bauer, daß Arbeiterkinder noch immer zuwenig an den höheren Schulen und an den Universitäten zu finden sind. Das ist mit ein Grund: Mit den wirtschaftlichen Hilfen für die Schüler bzw. für das Weiterlernen haben wir den Eltern, die das nötige Bildungsbewußtsein schon haben, die Möglichkeit gegeben, ihre Kinder in höhere Schulen zu schicken. Sie bringen Opfer für ihre Kinder, und der Staat hilft dabei.

Aber Arbeitereltern haben ja noch immer viel

Edith Dobesberger

zuwenig die Notwendigkeit eingesehen. Sie sehen die Notwendigkeit einer höheren Bildung ihrer Kinder nicht ein; und wenn sie sie einsehen, dann haben wir doch immer wieder Zahlen, die zeigen, daß es gerade Arbeiterkinder sind, die, obwohl sie in der Volksschule hervorragend entsprochen haben, in den weiterführenden Schulen nicht mitkommen und dann verhältnismäßig rasch aufgeben und die Schule verlassen. In der überwiegenden Zahl der Fälle - davon bin ich überzeugt - ist vor allem die mangelnde Sprachfähigkeit die Ursache dieses Aufgebens.

Daher erscheint es mir so notwendig, daß wir mit einer Verkürzung der Arbeitszeit auch den Arbeitereltern die Chance geben, sich mehr mit den Kindern zu beschäftigen. Mir ist klar, daß das nicht schnell gehen wird, denn bei Eltern, die sich selber schlecht ausdrücken können, bei Eltern, die selber nie gelernt haben, sich auszudrücken, kann das nur schrittweise erfolgen. Trotzdem muß dieser Prozeß weitergeführt werden.

Das ist der Grund, warum wir sagen: Die Arbeit, die die sozialistische Regierung in den zehn Jahren im Bereich der Frauen, im Bereich der Familie und im Bereich der Wirtschaft begonnen hat, muß auch in den nächsten Jahrzehnten weitergeführt werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Peter. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Peter** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Beim Kapitel Oberste Organe liegt es in der Natur der Sache, daß die kleinste Fraktion des Hauses, die freiheitliche Fraktion, auf die Frage eingeht, wie es um das Funktionieren der parlamentarischen Kontrolleinrichtungen bestellt ist.

Bevor ich mich dem Hauptthema meiner kurzen Rede zuwende, möchte ich ein Detailproblem aus dem Bereich der verstaatlichten Betriebe herausgreifen. Ich vermute, der Herr Bundeskanzler hört am Lautsprecher mit, sodaß er dazu zu einem späteren Zeitpunkt sicherlich Stellung nehmen kann.

Als oberösterreichischer Abgeordneter habe ich schon vor Jahren die Entwicklung der Acrylfaserproduktion in einem Konzernbetrieb der Länderbank und in einem verstaatlichten Betrieb der Chemie-Linz mit Sorge verfolgt. Warum? - Weil sich schon vor geraumer Zeit abzeichnete, daß zwei im verstaatlichten und halbverstaatlichten Bereich liegende Betriebe einander in absehbarer Zeit konkurrenzieren werden. Zum Zeitpunkt der Inangriffnahme

dieser Produktionsrichtungen in Linz und im Rahmen der Chemie-Linz in Enns zeichnete sich ab, daß wir größte Schwierigkeiten haben werden, jenes Ausmaß an Produktion abzusetzen, das die Gewähr für eine Amortisation der Investitionen bietet.

Was sich bei der Inangriffnahme dieser beiden oberösterreichischen Projekte vor Jahren bereits abzeichnete, ist nunmehr zu einer traurigen Gewißheit geworden. In Linz mußte die Acrylfaserproduktion eingestellt werden, und bei der Chemie-Linz in Enns steht die Frage im Raum, ob sie weitergeführt werden soll und kann.

Für die Installierung der Acrylfaserproduktion wurden in Linz 350 Millionen Schilling ausgegeben. Sie wurden nie verdient, dieser Produktionszweig hat sich nie amortisiert. Jetzt ist Linz dabei, die noch vorhandenen Maschinen unter großen Mühen und bei größtem Verlust an den Mann zu bringen. Auf der anderen Seite kämpft die Chemie-Linz bei der Acrylfaserproduktion Enns mit den gleichen Problemen.

Hier, Herr Bundeskanzler und Herr Staatssekretär, steht die zwingende Frage im Raum, wieso es zu derartigen Fehlbeurteilungen einer Situation und zu so gravierenden Fehlentscheidungen kommen konnte. Ebenso erbitten wir Freiheitlichen Antwort auf die offene Frage, welche Konsequenzen nunmehr bei der Acrylfaserproduktion der Chemie-Linz in Enns zu ziehen sein werden.

Polemik hat in diesem Zusammenhang keinen Sinn. Es geht um die Frage, wie man aus derartigen Engpässen wieder herauskommen und dabei die Arbeitsplätze erhalten und sichern kann. Damit wende ich mich bereits meinem Thema zu und stelle es unter einen Leitgedanken, den Joseph Schumpeter so formuliert hat:

„Das eigentliche Problem der rechtsstaatlichen demokratischen Verfassung ist ja nicht, wie regiert man mit einer Mehrheit, sondern wie wahrt man die Rechte der Minderheit und verbindet Mehrheit und Minderheit zu einer Einheit.“

Mehrheit und Minderheit über alle parteipolitischen und ideologischen Gegensätze hinweg zu einer demokratischen Einheit zu verbinden, ist letzten Endes Sinn und Zweck unseres Parlamentarismus.

Nach zehn Jahren sozialistischer Alleinregierung stellt sich aber dennoch und gerade die Frage, wie wahrt eine absolute Mehrheit die Rechte der Minderheit? Reicht das geschäftsordnungsmäßige Instrumentarium dieses National-

Peter

rates – und darauf möchte ich mich heute beschränken – für die Kontrolle der Mehrheit noch aus? Wie verbindet man Mehrheit und Minderheit in Fragen des staatspolitischen Überbaues zu einer demokratischen Einheit?

Ich begrüße und bedanke mich bei den beiden anderen Fraktionen, daß sie einer freiheitlichen Initiative im Hauptausschuß die Zustimmung erteilt haben und somit gewährleisten, daß im Jänner des kommenden Jahres eine parlamentarische Enquete zur Frage der politischen Minderheiten in den Gesetzgebungsorganen dieser Republik stattfinden kann. Diese Enquete des Nationalrates kann nicht an der Tatsache vorbeigehen, daß der Staat mit seinen Aufgaben immer mehr in wirtschaftliche und soziale Bereiche vordringt. Und dem Vordringen dieser wirtschaftlichen und sozialen Aufgaben in der Tätigkeit des Staates sind die ursprünglich für politische Aufgaben geschaffenen Einrichtungen unseres Parlamentarismus nicht mehr gewachsen. Nicht mehr gewachsen auch trotz der vor einigen Jahren in diesem Hohen Hause durchgeführten Geschäftsordnungsreform. Die Gesetzgebungstätigkeit hat sich gerade in den siebziger Jahren unter dieser absoluten sozialistischen Mehrheit gewaltig erweitert. Die Exekutive, in diesem Fall eben die absolute sozialistische Mehrheit, überschüttet die Legislative mit einer Fülle von Regierungsvorlagen, während diesen Regierungsvorlagen zahlenmäßig bescheidene Initiativen der Oppositionsparteien gegenüber stehen.

Bei den Regierungsvorlagen hat die Quantität seit langem die Qualität überflügelt. Rationalität und Effektivität zählen nicht zu den starken Seiten der Bürokratie, aber auch nicht mehr zu den starken Seiten dieser sozialistischen Alleinregierung.

Die Expertokratie der Exekutive erschwert zusehends die Kontrollaufgaben des Nationalrates. Dem bescheidenen Instrumentarium dieses Parlaments stehen die EDV-Gigantomanie und die Gutachtenschwemme der Bundesregierung gegenüber. Es gibt in Österreich keine Bürokratisierung des Parlamentarismus, aber eine Überbürokratisierung des Regierungsapparates. Das Kräfteverhältnis wurde in den zehn Jahren der sozialistischen Herrschaft zum Nachteil dieses Nationalrates und zum Vorteil dieser Alleinregierung verschoben. Dieses Mißverhältnis zum Nachteil und zu Lasten des Parlaments reicht von den Sonderverträgen für Regierungshilfen über die Kommissionen der Bundesregierung bis zur Staatssekretärsinflation und kostet den Steuerzahler ein gerüttelt Maß an Geld. Das von der Bundesregierung willkürlich gehandhabte, vom Steuerzahler aber finanzierte Spezialisten- und Expertenwesen muß für das

Parlament kontrollierbarer werden, als es bisher gewesen ist.

Die Neutralität der Experten ist in nicht wenigen Fällen eine fiktive. Manchmal kommt es sogar zu der Groteske, daß innerhalb einer monokoloren Regierung mit Gutachten und Gegengutachten gearbeitet wird. Die Forderung nach Verwissenschaftlichung der Politik, ein Schlagwort der siebziger Jahre, kann das Ja oder Nein des Politikers und damit die Wahrnehmung der damit verbundenen Verantwortung nie und nimmer ersetzen.

Die Problematik Atomkraftwerk ja oder nein führt uns dieses Expertendilemma, das Dilemma der Verwissenschaftlichung der Politik, täglich neu vor Augen.

Die Forderung nach Institutionalisierung des Expertenwesens, womöglich noch in großen Planungsbehörden, ist ein Schlagwort, das Liberale argwöhnisch macht und argwöhnisch machen muß.

In Österreich lautet die Problemstellung Rationalisierung der Bundesregierung und ihres aufwendigen Regierungsapparates. Dieser unerläßlichen Forderung wird der Bundesfinanzgesetzentwurf 1981 ganz und gar nicht gerecht.

Die Eindämmung und der Abbau der bundesstaatlichen Amtshierarchie bleiben ein freiheitliches Grundanliegen. Die Hypertrophie des Verwaltungsapparates ufert wegen nicht ausreichender parlamentarischer Kontrollmöglichkeiten leider zusehends weiter aus, der bisher von der Bundesregierung ignorierten Verwaltungsreform ist in den achtziger Jahren endlich der gebührende Vorrang einzuräumen.

Das Parlament und die es tragenden Parteien gewährleisten mit die Funktionsfähigkeit unserer demokratischen Republik. Offenheit, Sachauseinandersetzung, Kompromiß- und Konkurrenzbereitschaft sowie Kritik an den Machtapparaten sind Grundelemente der parlamentarischen Auseinandersetzung.

In diesem Sinne stellt die Plenardebatte des Nationalrates auch einen sozial-psychologischen Integrationsprozeß dar. Die derzeitige Mehrheitsdemokratie ist auf die Bereitschaft der unterliegenden Minderheit angewiesen, die einfache oder qualitative Mehrheit zur Kenntnis zu nehmen und zu respektieren. Dies ist eine demokratische Grundvoraussetzung, setzt aber andererseits voraus, daß die Mehrheit diese demokratische Grundeinstellung der Opposition nicht als Einbahn betrachtet. Es ist das selbstverständliche Recht der Opposition, dafür Verständnis von der Mehrheit zu erwarten. Je länger aber eine absolute Mehrheit dauert – und das lehrt die Erfahrung der letzten zehn Jahre –,

Peter

um so mehr geht dieses Verständnis des Machthabers verloren.

Gerade deswegen anerkennen wir Freiheitlichen die Bereitschaft der sozialistischen Mehrheit ebenso wie jene der Österreichischen Volkspartei zu einem grundsätzlichen Dialog über die Rechte der politischen Minderheiten in den Gesetzgebungsorganen der Republik im Rahmen einer Enquete des Nationalrates am 28. Jänner des kommenden Jahres.

Wir Freiheitlichen werden diesen Gedankenaustausch im Geiste Joseph Schumpeters mit dem Ziel führen, wie wahrt man die Rechte der Minderheit und verbindet Mehrheit und Minderheit zu einer Einheit. Bei aller Gegensätzlichkeit der parteipolitischen Standpunkte zu einer demokratischen Einheit im Dienste der Republik Österreich. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Burger. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Burger** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Wenn man das Budget liest, kommt man sofort zur Feststellung, daß das erstmal nach zehn Jahren, das heißt, das erstmal seit der sozialistischen Alleinregierung, nun wieder ein Betrag von 200 Millionen Schilling für die verstaatlichte Industrie vorgesehen ist. So nebenbei steht das drinnen, als Randbemerkung. Ich darf das zitieren: „Schließlich sind noch 200 Millionen Schilling für die Strukturverbesserung der Edelmetallindustrie veranschlagt.“ – „Schließlich“, wird dieses Geschenk eingeleitet. Ich wollte das nicht wahrhaben, daß das so drinnen steht, aber es ist so.

Ich weiß nicht, soll man lachen oder weinen, Herr Bundeskanzler, wenn in einem Absatz vorher der Betrag für General Motors festgehalten wird mit 1 966 Millionen Schilling – und dann kommt hinterher: „Schließlich sind noch 200 Millionen Schilling“ . . ., das ist das erstmal in zehn Jahren, daß überhaupt für die verstaatlichte Industrie etwas ausgewiesen wird –, für eine ausländische Firma, die ihren Sitz in Österreich hat, steht im Budget wörtlich drinnen.

Herr Bundeskanzler, ich kenne in dieser Frage keinen Neid, ich möchte das grundsätzlich feststellen, keinen Neid! Ich habe hier nur immer die Meinung vertreten, daß der Standort infolge der Strukturkrisen, die wir haben, einerseits nicht richtig ist, und andererseits habe ich den Standpunkt vertreten, daß in Wien ohnehin ein Arbeitskräftemangel besteht, ja daß sogar ein Überangebot an Arbeitsplätzen besteht, und dieser Zustand wird sich in der Zukunft noch erhärten, daher meine ich, daß wir einen solchen Investitionsbetrieb in ein Gebiet

hätten geben sollen, wo wir von der Krise hart betroffen sind. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

So darf ich also feststellen, Herr Bundeskanzler, daß die 1 966 Millionen Schilling ja nicht das einzige sind, was hier gegeben wird, es wurde ja noch – ich brauche das infolge der Kürze der Zeit nicht erwähnen – kostenloser Grund zur Verfügung gestellt, Kanalisation, Telefonverbindung, Bahnlinie dazu und, und, und, man kommt ja bis in die Höhe von 4 000 Millionen Schilling. Und 200 Millionen Schilling für die notleidende eigene verstaatlichte Industrie! Herr Bundeskanzler, als Betriebsrat komme ich hier, wenn Sie das auch noch so zu erklären versuchen, einfach nicht mit. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die Beträge sind ja auch in keinen Zusammenhang zu bringen. Da beschäftigt die VEW im obersteirischen Industrieraum und Wien und Niederösterreich über 20 000 Menschen, und es wird ein General Motors-Konzern, das kann man nicht so genau voraussagen, 2 500, 3 000 Arbeitnehmer beschäftigen. Dieser Betrag steht in keinem Zusammenhang, wenn man bedenkt, daß in der VEW 180 Arbeiter bereits entlassen werden mußten, daß 200 in Frühpension gegangen sind – was das geringste Übel darstellt – und daß weit über 2 000 Menschen sich in Kurzarbeit befinden und Lohn einbußen unbestimmter Größen auf sich nehmen müssen. Auf jeden Fall sind es monatlich mehrere tausend Schilling. Das ist ein großes Opfer, das die Belegschaft auf sich nimmt. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Und das ist nicht das erstmal; seit 1975 ist es für die VEW-Belegschaft und hinein in den VOEST-Alpine-Bereich Donawitz und so weiter bereits das drittemal innerhalb von fünf Jahren, wo die Belegschaft freiwillig, um ihre Unternehmen zu entlasten, eine solche Hilfestellung leistet; und von Ihnen, Herr Bundeskanzler, bleibt sie aus!

Es steht im Budget drinnen, daß Sie bereit sein werden, bis zum Jahre 1983 jährlich weitere 200 Millionen Schilling für die Strukturbereinigung oder für die Strukturhilfe zu geben. Aber, Herr Bundeskanzler, ich frage Sie jetzt dezidiert, was soll denn dieses zizerlweise Geldhergeben angesichts der Situation, in der sich die gesamte Stahlindustrie, vor allem aber die VEW befindet? Was soll dieses zizerlweise Geldhergeben? Für was sollen diese Teilbeträge denn genommen werden? Hier kann doch nur der Grundsatz gelten, wer schnell gibt, gibt doppelt, wer zu spät gibt, gibt umsonst. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich richte daher an Sie, Herr Bundeskanzler, den Appell: Geben Sie wenigstens unserer

Bürger

gemeinsamen verstaatlichten Grundstoffindustrie so viel und sofort, als Sie bereit waren, einem ausländischen Automobilkonzern zu geben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Vielleicht wird dieser Appell, der heute anlässlich der Budgetdebatte schon mehrmals ausgesprochen wurde, dadurch unterstrichen, daß unsere Betriebe, daß die VEW über eine Milliarde Schilling Darlehenszinsen zahlen müssen. Herr Bundeskanzler, so kann das doch nicht weitergehen. Da kann man sich die Monate oder Jahre abzählen, bis ein solcher Betrieb nicht mehr weiter kann, wenn nicht etwas geschieht. Zu dieser Tatsache der Milliarde Darlehenszinsen kommen ja noch Ihre eigenen Belastungen, die Sie vorige Woche beschlossen haben, und jene, die vor ein, zwei Jahren beschlossen worden sind. Es werden doch jährlich Belastungen beschlossen. Die kommen ja noch hinzu. Das muß man doch mit aller Deutlichkeit erwähnen.

Hier wird es eines Tages einen Zeitpunkt geben, wo wir nicht mehr weiter können. Das Land Steiermark bietet Ihnen – das ist heute gesagt worden – 100 Millionen Schilling für die VEW, wenn Sie sich mit einer Milliarde Schilling beteiligen. Ich hoffe, und wir alle erwarten, daß Sie das tun werden, denn so gedacht ist das bestimmt in einem Bereich, daß man sagen kann, das wäre nun eine Hilfe, das würde man spüren.

Ich weiß nicht, Herr Bundeskanzler, Sie äußern sich nicht darüber, aber wollen Sie wahrhaben, was in den Zeitungen steht? Ich darf Ihnen hier die Überschrift einer Zeitung vorhalten: „Langsames Sterben einer Industrieregion.“ Zweite Zeitung: „In Donawitz 1 000 Mann zuviel bei der Inbetriebnahme der zweiten Stranggußanlage.“ Niemand will das wahrhaben! Hoffentlich stimmt nicht alles, was in der Zeitung steht, aber die Leute, die dies auch lesen, sind besorgt. Hier gilt doch allergrößte Aufmerksamkeit, was man zutage bringen muß. Die Situation ist ja nicht mehr so einfach.

Herr Bundeskanzler! Wir haben aus diesem Grunde im Finanzausschuß einen Entschließungsantrag eingebracht, und unsere Fraktion wird heute diesen Antrag neuerlich einbringen. Ich appelliere nur: Wenn man Anträge stellt und wir aufzeigen, daß es einen Ausweg gibt, auch im Bereiche der Finanzierung einen möglichen Ausweg gibt, daß Sie diesem Antrag beitreten werden und daß Sie diesem Antrag für unsere verstaatlichte Industrie zustimmen werden. Er lautet – ich lese ihn, weil ich es für wichtig genug halte, daß ich den gesamten Inhalt verlese –:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Bürger, DDr. König, Wimmersberger und Genossen
betreffend Mittelzuführung an die Verstaatlichte Industrie

Die Krise in der verstaatlichten Stahlindustrie hat dazu geführt, daß bei den Vereinigten Edelstahlwerken 180 Beschäftigte entlassen, weitere 180 Beschäftigte früh pensioniert wurden und für 2 500 Bedienstete die Kurzarbeit verfügt werden mußte. Diese schwierige Situation der österreichischen Stahlindustrie ist unter anderem darauf zurückzuführen, daß es die österreichische Bundesregierung verabsäumt hat, den verstaatlichten Betrieben die notwendigen Mittel für Umstrukturierungsmaßnahmen zur Verfügung zu stellen. Auf der anderen Seite gibt die Bundesregierung Milliarden für gigantische Großprojekte wie General Motors aus. In diesem Zusammenhang wäre festzuhalten, daß die Bundesregierung beabsichtigt, in den nächsten Jahren mehr als 5 Milliarden für den Bau des Österreichischen Konferenzentrums bei der UNO-City aufzuwenden, obwohl beim Einsatz von weit weniger Mitteln ein Konferenzzentrum im Messepalast und in der Hofburg geschaffen werden könnte.

Angesichts der prekären Situation in der verstaatlichten Stahlindustrie und der beabsichtigten Verwendung von Milliarden Bundesmitteln für den Bau eines Österreichischen Konferenzentrums bei der UNO-City stellen die unterfertigten Abgeordneten folgenden

Entschließungsantrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, die gemäß der zweiten IAKW-Finanzierungsgesetz-Novelle (BGBl. Nr. 315/1979) für den Bau des Österreichischen Konferenzentrums bei der UNO-City vorgesehenen Mittel für Umstrukturierungsmaßnahmen im Bereich der Verstaatlichten Industrie bereitzustellen und den Bau des Österreichischen Konferenzentrums zu sistieren.

Ich hoffe, daß dieser Weg von seiten der Regierungsmehrheit gegangen wird. Die westlichen Staaten haben ja nicht umsonst den Wert der Stahlindustrie erkannt und enorme Beiträge geleistet. Im einzelnen sind sie schon genannt worden. In den letzten fünf Jahren haben die Staaten im EWG-Bereich der Stahl- und Eisenindustrie an die 180 Milliarden Schilling Hilfestellung geleistet, um die Strukturmaßnahmen, die dort ebenfalls gegeben sind, zu bewältigen.

Burger

Umso unverständlicher mutet einen daher die Tatsache an, daß es die sozialistische Mehrheitsregierung in den letzten zehn Jahren nicht der Mühe wert fand, durch entscheidende Unterstützung jene Akzente zu setzen, die für eine Überbrückung der Krise erforderlich wären.

Von sozialistischen Rednern wird immer wieder behauptet, daß in der Vergangenheit nichts geschehen wäre.

Herr Bundeskanzler! Das stimmt nicht. In der Zeit von 1946 bis 1970 ist die verstaatlichte Industrie förmlich zweimal neu zugestellt worden. Ich will im einzelnen hier nicht aufzählen, welche Investitionen allein in meinem Werk, wo ich beschäftigt bin, in dieser Zeit getätigt worden sind.

Hier heißt es: Es ist nichts geschehen in eurer Zeit. Ich wollte das sagen: Es war immer Ihr Ressort, und es ist zu jeder Zeit etwas geschehen, man soll das nicht auf gewisse Epochen abschieben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In diese Maßnahmen, der verstaatlichten Industrie zu helfen – ich komme jetzt langsam zum Schluß –, gehört auch das Problem der Schwerst- und Schichtarbeiter mit eingebunden. Ich darf das Hohe Haus an die französische Regelung erinnern. Da hat man während der Struktur- und Stahlkrise in Frankreich die Schichtarbeiter mit 55 Jahren in Pension geschickt, die Schwerst- und Nachtarbeiter mit 50 Jahren, das Pensionsalter herabgesetzt, um das Personalproblem, das mit dem Strukturproblem einhergeht, mit zu bewältigen. Das hat man dort gemacht.

Ich möchte nicht eingehen auf das Problem, wie man die freiwilligen Kündigungen finanziell honorierte.

Bei uns weiß man nicht, was in dieser Frage geschehen wird. Der Herr Sozialminister Dr. Weißenberg hat diese Frage durch Jahre hindurch verneint und abgelehnt. Sozialminister Dallinger lehnt das zweimal im Finanzausschuß ab, tritt hier einem Entschließungsantrag von Dr. Haider bei, geht neuerlich bei der Behandlung der 35. ASVG-Novelle von dieser Entschließung wieder weg und sagt, es sei mit 1,7 Milliarden Schilling einfach nicht finanzierbar. Ich bin neugierig, wie sich die Bundesregierung in dieser Frage weiterhin noch verhalten wird. Die Frage der Schwerst- und Schichtarbeiter ist für uns eine entscheidende Frage, nicht nur ihretwegen, sondern zur Lösung der Gesamtprobleme.

Zum Abschluß möchte ich die Feststellung treffen, Herr Bundeskanzler, weil Sie sich dann und wann von der Verpflichtung distanzieren und sagen, wir haben Vorstände und so weiter.

Ich möchte feststellen – das haben ja Sie selbst einmal gesagt –: Der Eigentümer der verstaatlichten Industrie hat die Pflicht, sein Eigentum zu schützen und zu mehren. Er hat die Pflicht, Gewinne zu machen, damit die Betriebe und in den Betrieben die Arbeitsplätze gesichert sind. Er hat die Pflicht, die Dienstnehmer zu schützen, in allen Bereichen und zu jeder Zeit.

In diesem Sinne haben Sie, Herr Bundeskanzler, einen außerordentlich großen Nachholbedarf zu leisten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Der soeben verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Burger, Dr. König, Wimmersberger und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit zur Debatte.

Als nächster zu Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Dr. Gmoser. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter DDr. **Gmoser** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Vor wenigen Tagen veröffentlichte das Institut für Empirische Sozialforschung eine Untersuchung über das Verhältnis des Österreichers zur Politik. Ich zitiere nur eine Zahl daraus: 57 Prozent der Befragten gaben an, daß sie sich wenig oder gar nicht für die Politik interessieren. Der Kommentator meint dann: Ist das nicht typisch für das sogenannte österreichische Klima? Es ist eben sozusagen eine schweigende Mehrheit, die für dieses politische Leben kennzeichnend ist.

Es ist dann nur ein logischer Schluß, daß man aus diesen Ergebnissen einer Meinungsumfrage auf das Problem der Demokratieverdrossenheit schließt.

Ich halte dieses Wort von der Demokratieverdrossenheit erstens für gefährlich und zweitens für irreführend. Es ist sicherlich falsch, wenn man auch aus solchen Umfragen den Schluß zieht, als ob der Österreicher insgesamt des Systems der Demokratie überdrüssig wäre. Im Gegenteil: Es zeigen doch, glaube ich, alle Wahlbeteiligungsziffern, seien es Landtagswahlen, Nationalratswahlen oder Gemeinderatswahlen, gerade in Österreich ein Ausmaß an politischem Interesse, um das uns größere Länder beneiden. Vergleichen Sie etwa die Wahlbeteiligung bei der jüngsten Präsidentenwahl in den USA.

Aber das, was man sicherlich fragen muß, ist: Warum ist eigentlich bei uns erfreulicherweise die überwältigende Mehrheit aller Österreicher zu dieser Demokratie, zu diesem Staat in der Zweiten Republik in einem so positiven Verhältnis, vergleicht man es mit der Ersten Republik?

Ich glaube tatsächlich, daß ein Kardinalpunkt dabei insbesondere die Wirtschaftspolitik ist.

DDr. Gmoser

Gar keine Frage, daß gerade in der Ersten Republik ein Heer von 600 000 Arbeitslosen dazu führen mußte, daß Menschen an einem politischen System verzweifeln, das ihnen ihr elementarstes Anliegen, nämlich Brot und Arbeit, nicht garantieren konnte.

So gesehen ist es natürlich naheliegend, daß die Oppositionsparteien und insbesondere die Vertreter und Sprecher der großen Oppositionspartei heute hier versuchen, diese Wirtschaftspolitik der Regierung krankzujammern, den Menschen einzureden: So schlecht, wie es euch nach diesen zehn Jahren gegangen ist, kann es ja gar nicht mehr länger tragbar sein.

Man erlebt hier jetzt die merkwürdigsten Dinge, gerade was heute zwei steirische Abgeordnete der ÖVP versuchten. Ich frage mich: Glauben sie wirklich, daß ihnen das jemand abnimmt: ÖVP-Abgeordnete als Retter, Schützer, Bannerträger der verstaatlichten Industrie! Das werden ihnen noch meine Freunde, die unmittelbar aus dem Bereich der verstaatlichten Industrie kommen, so beantworten, wie die überwältigende Mehrheit der Arbeitnehmer gerade in diesem Bereich der Wirtschaft diesen österreichischen Weg empfindet.

Der Kollege Burger fragt: War nicht die verstaatlichte Industrie immer ein rotes Ressort? – Haben Sie wirklich so wenig Gedächtnis, so wenig Erinnerung, daß Ihnen ein Mann, der ja auch aus der Steiermark kam, namens Krauland so völlig aus dem Gedächtnis entschwunden ist? Er war ja der erste Chef für diesen Bereich, und unter ihm begann ein Fiasko in der verstaatlichten Industrie, wie man sich das heute, Gott sei Dank, gar nicht mehr vorstellen kann. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es war dann Waldbrunner, der versucht hat, etwa in der Zeit 1949 bis 1956 die verstaatlichte Industrie so aufzubauen, so auszubauen, daß sie wirklich konkurrenzfähig ist.

Aber ich frage mich natürlich noch ganz andere Dinge. Kollege Burger war ja mit dabei, er als angeblicher Arbeitnehmervertreter. Wer hat denn versucht, die Weichen in Richtung weitere Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit zu stellen? *(Abg. Steinbauer: Warum sind heute die Probleme in der verstaatlichten Industrie? Entweder hat sie Waldbrunner saniert oder nicht!)* Ich komme gleich auf heute. Sie haben hier nur eine „stolze“ Tradition: Sie haben hier die Tradition des Gejammers.

Denn der nächste Schritt war dann 1956 die Verstaatlichungswahl. Da wurde ja auch von Ihrer Partei – Sie waren damals noch nicht Abgeordneter, das stimmt, und ich will das jetzt nicht werten – behauptet: Was brauchen wir die

verstaatlichte Industrie überhaupt? Das ist die „rote Katze“!

Und wenn Sie wollen, unmittelbare, jüngste Vergangenheit: Vielleicht erinnern Sie sich noch, wie die Herren des ÖAAB im steirischen Landtagssaal mit Helm am Kopf gegen die Fusionierung in der Obersteiermark protestierten. Man versuchte zu verhindern, daß ein entscheidender Beitrag zu dieser Stärkung der verstaatlichten Industrie geleistet wurde. Man versuchte Jahre hindurch zu verhindern, daß die verstaatlichte Industrie etwa hineingeht in die Finalindustrie, in die Fertigung. Und heute wirft man uns genau das vor und sagt: Warum ist das nicht viel stärker geschehen?

Aber Sie brauchen gar nicht die verstaatlichte Industrie allein herzuzehmen. Nehmen Sie das jüngste Beispiel – es ist hier heute schon einige Male zitiert worden –, die Steiermark. Ich denke zum Beispiel an den Fall Voitsberg und ÖDK. Ich frage mich wirklich: Ja will die ÖVP nur aus politischen Gründen parteitaktischer Art etwa hier mit diesem Kraftwerksbau etwas aufführen, wo der Generaldirektor der Verbundgesellschaft im Fernsehen gestern meinte: Nein, zu einem zweiten Zwentendorf wird es nicht kommen.

Denn man fragt ja viel zuwenig: Bitte schön, wieso kommt es denn überhaupt zu diesem Gerangel jetzt? Da meint man, es sei ein Problem des Umweltschutzes. Wer in der Steiermark beheimatet ist, weiß: Das ist ja gar nicht wahr! Am Umweltschutzsektor sind die Forderungen, die hier hinsichtlich der Entschwefelung gestellt wurden, voll und hundertprozentig in Erfüllung gegangen. Man hat fix zugesagt, daß man das selbstverständlich berücksichtigen wird.

Um was es geht, ist, daß hier einfach formalrechtliche Gebrechen aufgetaucht sind, die den Verwaltungsgeschichtshof dann zu seiner Entscheidung veranlaßt haben. Aber jetzt müssen Sie weiter fragen: Wer hat denn nun diese formalrechtlichen Dinge verursacht? War das nicht zufällig etwa der steirische Landeshauptmann, der dann auf der Rückreise von Slowenien gemeint hat: Er kann zu ÖDK gar nichts sagen, er hat selber erst in der Zeitung gelesen, daß der Bauwidmungsbescheid aufgehoben wurde.

Ich möchte diesen ersten Punkt einfach damit schließen, daß ich meine: Die funktionierende Wirtschaft ist die Voraussetzung für das Akzeptieren der demokratischen Staatsform, der demokratischen Gesellschaft für die überwältigende Mehrheit aller Österreicher. Und gerade die zehn Jahre dieser Regierung Kreisky haben in dem Sinn mit dieser Wirtschaftspolitik einen Beitrag zur Stärkung und zum Ausbau dieser

DDr. Gmoser

Demokratie geleistet, der auch von einer verantwortungsbewußten Opposition nicht hinweggejammert werden kann. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Kollege Mock, glaube ich, hat den Gedankengang auch hier vorgetragen: Wirtschaftskrise, Politikkrise, Demokratiekrise. – Er hat mit seiner Überlegung recht. Diese Kette gilt selbstverständlich. Nur, will man wirklich damit zu spielen anfangen? Oder sollte man nicht sagen: Gott sei Dank, dieses Problem der Demokratieverdrossenheit wird in Österreich so lange nicht auftreten, solange wir in einem sicherlich schwierigen Abschnitt europäischer und weltweiter Wirtschaftsentwicklung einen Weg gegangen sind, der für den Österreicher noch immer seinen Arbeitsplatz in einem überwältigenden Ausmaß gesichert hat, der ihm steigenden Lebensstandard, steigende soziale Sicherheit gebracht hat.

Wobei ich allerdings zum Demokratieproblem gerne eines hinzufügen will: Es ist richtig, wenn man gesagt hat, die Demokratie als System wird heute nicht mehr nur etwa im eigenstaatlichen Bereich zur Diskussion gestellt, sondern es gilt hier tatsächlich auch zu fragen: Wieweit kann unser freiheitlich-demokratisches System auch beitragen zum Abbau der Spannungen zwischen Nord und Süd und – das ist heute identisch – zum Abbau des Zerfalls der Welt in arm und reich? Das heißt, wir sollten das Funktionieren der Demokratie auch an diesem internationalen Prüfstein messen und nicht meinen, daß der eigene Kirchturm Mittelpunkt der Welt sei.

Zweites Problem: Sosehr ich der Meinung bin, es gibt keine Demokratieverdrossenheit und der Österreicher weiß in seiner überwältigenden Mehrheit dieses System in seiner Wirksamkeit gerade auf Grund der Erfahrungen, die die ältere Generation gemacht hat, mehr zu schätzen als irgend jemand, so gibt es sicherlich, und auch das zeigen Umfragen, Politikerverdrossenheit und Politikverdrossenheit. Und das hängt insbesondere mit dieser Erscheinung zusammen, daß man seit Monaten in Österreich meint, die gesamte Politik gehe nur um diesen einen Zentralpunkt, sprich Korruption. Es gibt offensichtlich auch politisch verantwortliche Funktionäre, die hier noch die Volksmeinung mit anfachen: Sind das nicht ohnedies lauter Gauner?

Es gibt sicherlich auch in der großen ÖVP-Opposition Menschen, die diesen Kurs nicht mitgehen. Aber ich darf nur etwa auf ein Fernsehgespräch am Sonntag vormittag hinweisen. Interviewt wurde der neue ÖAAB-Obmann Kohlmaier. Der Moderator des ORF versuchte, ihm sozusagen noch einen Rettungsring zuzuworfen, indem er gemeint hat: Herr ÖAAB-Ob-

mann, vielleicht haben Sie das, was Sie in einem „Wochenpresse“-Interview zum besten gegeben haben, im Überschwang der Gefühle so einfach herausrutschen lassen, und wenn Sie ruhig nachdenken, werden Sie vielleicht diese Behauptungen doch in der Form kaum aufrechterhalten können. Darauf gab dieser führende Funktionär zur Antwort: Nein, nein, gar keine Rede von Emotionen. Sozusagen: Demokratieverschmutzung ist eine Lieblingsaufgabe. Ich habe gefeilt an diesen Sätzen. Sie gefallen mir so gut, meinte er, daß ich auch heute, Sonntag, den soundsovielten, voll und ganz dahinterstehe, daß etwa doch der Bundeskanzler Hauptschuldtragender am AKH-Skandal sei.

Ja, da muß man sich fragen: Glaubt wirklich ein Oppositionspolitiker, daß man mit solchen Behauptungen sozusagen Wasser auf die eigenen Mühlen lenken könnte? Ich glaube das nicht, sondern das, was hier zur Debatte steht, ist tatsächlich die Glaubwürdigkeit jedes politisch Handelnden und Denkenden, gleichgültig, in welchem politischen Lager er steht.

Und daher meine ich auch: Es ist nicht damit getan, daß man ununterbrochen dieselben Anklagen wiederholt bis zum Überdruß, sondern es müssen hier die eingesetzten Untersuchungsausschüsse und es muß selbstverständlich auch das zuständige Gericht zu einem Abschluß der Untersuchungen kommen, bevor man hier wirklich fragt, welche Konsequenzen zu ziehen sind.

Und zweitens: Jenseits des AKH-Skandals hat der Bundeskanzler in einer Rede in Linz versucht, in zehn Thesen zusammenzufassen, was eigentlich in Österreich notwendig sei, damit solche Entartungserscheinungen, die es selbstverständlich auch in unserem Gesellschaftssystem gibt, in Zukunft vermieden werden können.

Es ist – ich glaube verdienstvollerweise – insbesondere in einer Kommission unter Vorsitz des ehemaligen OGH-Präsidenten Pallin versucht worden, diese Thesen in rechtliche Formen zu fassen. Zur Diskussion gestellt wurde: Verrechtlichung des Vergabewesens, schärfere Unvereinbarkeitsbestimmungen, begleitende Kontrolle, in Gesetzesform zusammenzufassen, was immer es hier an konkreten Maßnahmen geben mag, gerade dann, wenn in allen Parteien die Meinung herrscht, man müsse eine Rechtsbasis schaffen, damit solche Vorfälle, wie sie um das AKH an das Licht der Öffentlichkeit kamen, in Zukunft verhindert werden. Es ist mir dabei selbstverständlich bewußt, daß die Frage der Korruption ja nicht nur eine Frage der Gerichte, eine Frage der Rechtsprechung, eine Frage im legislativen Bereich ist, sondern es gibt hier Grundfragen der

DDr. Gmoser

Gesellschaftsordnung, die hier mitangesprochen werden müssen, und es ist mit Recht die Frage nach der politischen Verantwortung, nach dem Verhältnis von Moral und Politik gestellt worden. Aber das ist ein Problem, glaube ich, das ja nicht etwa neu innerhalb der letzten zwei Jahre entstanden ist, sondern es durchzieht die Geschichte auch der Zweiten Republik immer wieder, und umso notwendiger wäre es, möglichst schnell die Maßnahmen zu beschließen, die eben für ein sauberes Österreich notwendig sind.

Dieses Problem ist aber, wie gesagt, dann letzten Endes ein Fragen nach dem Wertbewußtsein, nach der Leitlinie einer Gesellschaft. Und da, glaube ich, kommen Sie zu einem dritten, was im Zusammenhang mit Politiker und Politik und einer gewissen Müdigkeit steht, nämlich der Frage der Sinnkrise der Demokratie, die sicherlich in erster Linie eine Frage des mangelnden Wertbewußtseins ist. Und wir kommen auch bei den Vorkommnissen im Zusammenhang mit dem AKH über eines nicht hinweg: Es war der ehemalige Präsident der Österreichischen Industriellenvereinigung, der in einem Fernsehinterview festgestellt hat, daß das, was er für Österreich so sehr bedaure, ist, daß in jahrzehntelanger Entwicklung Unmoral zum Gewohnheitsrecht wurde. Das meine ich nun mit Wertbewußtsein.

Wie weit kann man hier in einer öffentlichen Meinungsbildung versuchen, Grundwerte der freiheitlichen Demokratie wieder in das Zentrum auch des politischen Denkens und Handelns zu stellen. Das meinten wir mit Reideologisierung, das war ein Ansatz in den siebziger Jahren, der, glaube ich, in den drei österreichischen im Parlament vertretenen Parteien feststellbar war, diese Form hat ja dann auch in Parteiprogrammdiskussionen ihren Ausdruck gefunden.

Tatsache ist, daß eine junge Generation umso mehr vom politischen Leben angesprochen wird, je mehr sich dieses politische Leben nicht nur auf Alltagspolitik bezieht, sondern auch den Mut zu einer Gesellschaftsvision der Zukunft hat, den Mut zur Utopie. Denn vom Pragmatismus zum Opportunismus ist oft ein allzukleiner Schritt.

Und da gibt es allerdings keine Dekretierung durch gesetzgeberische Akte, sondern hier müßte, glaube ich, auch die Frage unserer gesamten Bildungs- und Erziehungsarbeit mit hinein verbunden werden, wenn hier ein Umdenken in der Gesamtheit einer Bevölkerung stattfinden soll.

Es ist vielleicht aber auch dazu zu sagen, und damit bin ich schon wieder bei meinen

einleitenden Bemerkungen angelangt, es ist nicht möglich zu meinen, daß ohne eine materielle Existenzsicherung diese Wertfrage lösbar ist. Es ist selbstverständlich, daß zuerst die Menschen nach der Sicherung ihrer materiellen Existenz fragen, bevor sie etwa anfangen, philosophische Grundfragen zu stellen, daher halte ich den Weg, den wir als den österreichischen Weg bezeichnet haben, für eine Kardinalvoraussetzung, damit überhaupt das in Angriff genommen werden kann, was ich, wenn Sie wollen, für den geistigen Überbau, für den ökonomischen und technologischen Unterbau dieser Industriegesellschaft der Gegenwart verzeichne. (*Präsident Thalhammer übernimmt den Vorsitz.*)

Es ist, glaube ich, auch richtig, wenn hier insbesondere auch nicht nur Bezug genommen wird auf die politischen Mandatsträger Regierung, Parlament, sondern, ich glaube, daß hier insbesondere ein Kapitel in Österreich uns eine Chance gibt, erfolgreich dieses Problem in Angriff zu nehmen, das merkwürdigerweise bei der Demokratieverdrossenheit oft mitdebattiert wird – ich meine das Verhältnis Verbändedemokratie zur parlamentarischen Demokratie. Eine je größere Breitenwirkung, glaube ich, dieser Erziehungsprozeß für gelebte Demokratie mit allen ihren Ausformungen erreichen kann, mit umso größerem Erfolg haben wir die Chance, den österreichischen Weg auch in den achtziger Jahren weiterzugehen. – Danke schön. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Dipl.-Vw. Josseck. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dipl.-Vw. Josseck (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich darf kurz eingehen auf einige Ausführungen meines Vorredners.

Herr Dr. Gmoser! Sie haben von Politikerverdrossenheit gesprochen. Ich vermerke immer wieder bei Sozialisten – vielleicht ist es bei Ihnen nicht so kraß herausgekommen, aber erlauben Sie mir, daß ich das sage –, wenn man beginnt, diese Bundesregierung zu kritisieren – und da könnte man Tag und Nacht reden, denn so viel gibt es nämlich da zu kritisieren –, daß es sofort heißt, ihr bringt die ganze Politik damit in Mißkredit. Das ist dann Politikerverdrossenheit, Politikverdrossenheit. Damit will man der Opposition den Gashahn zudrehen, will sie mundtot machen, man darf offensichtlich diese Bundesregierung nicht kritisieren.

Ich meine daher, es würde der SPÖ – oft ist es ja so penetrant und aufdringlich, wie anstatt Regierungspolitik Parteipolitik verkauft wird –, dieser Bundesregierung recht gut anstehen, sich

Dipl.-Vw. Josseck

ihre Worte zu Herzen zu nehmen und vor der eigenen Türe zu kehren. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Sie haben hier auch die zehn Thesen Kreiskys angeschnitten. Schauen Sie, Herr Dr. Gmoser, das haben die Vorfahren schon besser gemacht. Die haben nämlich seinerzeit zehn Gebote geschaffen. Und wenn man sich heute über diese Dinge unterhalten und erst zehn Thesen aufstellen muß, dann wäre es doch gescheiter, zu appellieren, es würden sich einige an diese zehn Gebote halten, nämlich - ich brauche nur eines willkürlich herausnehmen - „Du sollst nicht stehlen“, dann brauchen wir nämlich die zehn Thesen nicht mehr, die erst die Kontrolle dazu schaffen sollen. Hier gilt es anzusetzen.

Zum dritten. Hier muß ich ehrlich sagen, niemand, Herr Dr. Gmoser, wird die Wirtschaft oder die verstaatlichte Industrie versuchen krankzujammern. Das versucht niemand. Aber bitte, es wird darüber gesprochen, von Sorge getragen, und Sie erlauben, wenn meine Geschwister oder Verwandten in der verstaatlichten Industrie arbeiten, daß man sich darüber den Kopf zerbricht und von dem Rednerpult etwas sagt, und das werde ich mir heute auch erlauben. Ich muß da den Herrn Kollegen Burger in Schutz nehmen, es ist unfair, ihm vorzuwerfen, er würde nur so daherreden. Ich kenne kaum einen Politiker hier im Haus, dem es im Rahmen der verstaatlichten Industrie wirklich so Herzensangelegenheit ist, darüber zu reden und zu bitten, er fordert ja gar nicht, er bittet nur. Ihn aber dann so abzuqualifizieren, das halte ich persönlich für unfair, denn er tut ja immerhin sein Bestes. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nun, wenn wir diesem Budget nicht zustimmen, dann sicher auch deswegen, weil, wie heute von einem FPÖ-Kollegen so treffend gesagt wurde, dieses Budget die in Zahlen gegossene Regierungspolitik ist, und niemand in Österreich kann glauben, daß man diesem Budget die Zustimmung wird geben können.

Was auch gefehlt hat: weder der Kanzler noch der Herr Finanzminister hat im Zuge der Einleitung zu diesem Budget in seinen Ausführungen auf die Schwierigkeiten hingewiesen - verstärkt hingewiesen -, die in den nächsten Jahren auf uns alle zukommen werden. Da wird herumdiskutiert und da wird schön gefärbt und geschickt geredet, aber daß man es der Bevölkerung verständlich sagt, Leute, so wird es nicht weitergehen, ich rede gar nicht vom Riemen-enger-schnallen, aber so wird es nicht weitergehen, dazu muß doch eine verantwortungsvolle Regierung auch den Mut haben. Aber offensichtlich soll der Österreicher eingekullt werden, indem Sie sagen: Wir haben zehn Jahre allein regiert, wie herrlich haben wir das gemacht.

Aber daß wir - ich habe es unlängst schon gesagt - etwa am Grat des Abgrundes herumblancieren, das muß man halt auch sagen dürfen.

Zur verstaatlichten Industrie. So sehr ich persönlich und meine Parteifreunde die verstaatlichte Wirtschaft bejahen und versuchen, sie zu unterstützen, wo es geht, muß man auch sagen dürfen, daß sie ein Sorgenkind der österreichischen Wirtschaft ist, und nicht erst seit heute, sondern doch schon länger. Es ist ja nicht allein das obersteirische Industriegebiet mit der Edelmetall-, der Buntmetallindustrie, die Aluminiumwerke, auch unsere Schwerindustrie. Hier muß doch irgendwo der Wurm drinnen sein, wenn alle diese Bereiche in Schwierigkeiten sind.

Ich weiß schon, es ist sicher nicht leicht, einen so großen Industriebetrieb so ohne weiteres zu führen. Aber ich glaube und bin überzeugt, eines der wesentlichsten Mankos in den Kreisen der verstaatlichten Industrie liegt bei den Führungspersönlichkeiten. Da gibt es eine große Unbeweglichkeit, man ist einfach nicht bereit, wie in der Privatwirtschaft - ich will es ja nicht übertreiben und sagen: wie in Amerika, wo man von heute auf morgen hinausfliegen kann, auch leitenden Herren soll das nicht passieren - trotz krasser Beweise des Fehlverhaltens von einigen Herren diesem oder jenem den Abschied zu geben. Es kommt wahrscheinlich dem Betrieb billiger, wenn man ihm das volle Gehalt bis ans Lebensende bezahlt, aber er kann nichts mehr Schlechtes in dem Betrieb anstellen. Aber das ist ja bei uns in Österreich nicht möglich, da blüht ja noch die große Koalition: dein schwarzer Direktor, mein roter Direktor, das nächste Mal mein roter Direktor und dein schwarzer Direktor. *(Abg. Maderthaler: Da gehen Sie in die Privatindustrie!)* Aber dort geht es nicht um einen Schwarzen und um einen Roten, in der Privatindustrie geht es nur darum: Kannst was oder kannst nichts. Da interessiert das Parteibuch überhaupt nicht. *(Beifall bei der FPÖ. - Abg. Maderthaler: Das kann ich Ihnen beweisen!)*

Aber ich merke schon an der Aufregung, Herr Kollege, das tut Ihnen weh, denn da treffe ich den Nagel auf den Kopf, weil man nicht bereit ist, Konsequenzen zu ziehen. Ich will keine Namen nennen, aber denken Sie doch an Aluminium Ranshofen. Da war allen klar, da haut es nicht hin. Nicht daß man mit den Leuten abgefahren wäre, man hat noch einen drübergesetzt, und die anderen sind auch geblieben. Denn es könnte sonst passieren, daß, wenn diesmal ein Schwarzer fliegt, bei der nächsten Gelegenheit vielleicht einer von Ihnen den Roten hinausfliegt. Das wäre nämlich richtig. Jetzt lasse ich Sie reden, wenn Sie wollen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dipl.-Vw. Josseck

Herr Kollege, darf ich hier eine Bemerkung machen: Ich rede zu den obersten Organen. Sie können dann rausgehen, wenn Sie überhaupt können, und Sie können ja dann zu den unteren Organen reden. *(Beifall bei der FPÖ. – Rufe bei der SPÖ: Das ist eine Frechheit!)*

Ich glaube, daß sehr viel an der Verantwortlichkeit der Führungspersönlichkeiten in der verstaatlichten Industrie liegt, wenn nicht rechtzeitig eingeschritten wird. Man hat zum Beispiel in der Obersteiermark seit Jahren gewußt und in aller Öffentlichkeit diskutiert, daß die Stahlkrise unabwendbar ist und dabei im besonderen die Obersteiermark treffen wird, nicht nur aus Gründen der Betriebsführung, sondern auch aus Gründen der Situierung. Dafür können die dort nichts. Aber erkennen hätte man es müssen. Da wurde einfach weitergewirtschaftet, und es wurden keine Schritte diesbezüglich unternommen, um die Obersteirer mit ihrer äußerst schwierigen Position in der Stahlindustrie wieder auf einen grünen Zweig zu bringen.

Wie hat denn das ausgeschaut? Der Bundeskanzler, weil er halt den schwarzen Direktor dort zufällig nicht mag, hat gesagt: Sie legen mir ein gescheites Konzept vor, ein Unternehmenskonzept. Der Direktor hat das vorgelegt. Das hat dem Herrn Bundeskanzler nicht gepaßt. Und so lange der kein gescheites Konzept vorlegt, bekommen sie ihre Milliarde nicht. Und so hat man sich Jahre hindurch gespielt bis zu dem Moment, in dem wir heute hier stehen müssen – Herr Kollege Czettel, Sie sitzen, ich stehe heute hier –, um diese Milliarde endlich einzumahnen. Das ist doch sinnwidrig, wenn das offensichtlich nur deswegen geschieht – und ich komme wieder auf das zurück, was Sie so ärgert –, weil halt dem einen dieses Parteibuch dort nicht gepaßt hat. Darum hat man die VEW einfach kaltgestellt.

Ich habe es doch selber erlebt, schauen Sie im Verstaatlichten-Ausschuß. Wie oft hat es geheißen: Herr Bundeskanzler, was ist mit der VEW? Darauf hat er gesagt: Ja wenn die ein gescheites Konzept herlegen. Dann hat man dort gefragt, hat der Generaldirektor Beier gesagt: Das Konzept liegt vor. Dann hat der Kanzler gesagt: Mir paßt das Konzept nicht, darum kriegt er die Milliarde nicht. Es ist doch geradezu kindisch, daß wir darüber heute diskutieren müssen. Aber so ist das doch gelaufen. *(Abg. Hellwagner: So vereinfacht kann man das wirklich nicht darstellen!)* Ja, ja, ja, ja, ich habe es aber so erlebt. Ich kann es nur so darstellen, wie ich es persönlich miterlebt habe.

Aber es gilt auch, einen gewissen Vorwurf an die steirische Landesregierung zu adressieren – das ist sicher sehr erfreulich, wenn die steirische

Landesregierung heute auch alle Anstrengungen unternimmt, Millionen flüssig zu machen, um den obersteirischen Betrieben zu helfen –: Warum hat man auch bis heute gewartet und hat sich vor Jahren, als es noch halbwegs gegangen ist in der Obersteiermark, nicht darum gekümmert, daß die Infrastruktur verbessert wird. Nein, fällt uns gar nicht ein. In der Steiermark so wie in St. Veit an der Glan oder „Kikerigspotschen“ – da gibt es so ein Lied: Haben wir auch schon gehabt – hat man sich eingebildet – eine Autobahn haben sie auch schon gehabt –, eine Autobahn von Graz nach Osten zu bauen, und man hat nicht mit dem Schwerpunkt obersteirisches Industriegebiet diese Mittel eingebunden. So hat sich auch der Staat die Bundesregierung bereit gefunden, damit die Steirer auch ein Stückel Autobahn haben, zu einer Autobahnplanung. Wobei man heute weiß, das hätte man sicher besser machen können. Das wäre eine Überlegung gewesen von der steirischen Landesregierung, die Infrastruktur zu verbessern für das obersteirische Industriegebiet.

Es zeigt sich ja heute. Es kommen ausländische Unternehmer, inländische Unternehmer und sagen, wir wollen dort helfen, daß wir die Arbeitsplätze vielleicht herüberretten können. Die Verkehrslage ist aber so ungünstig, daß man mit Schwertransporten von dort überhaupt nicht wegkommt. Es sind also Probleme noch und noch. Aber das hat man bis heute anstehen lassen. Und Herr Kollege Burger hat hundertmal recht, wenn er sagt, wie oft habe er das schon eingemahnt. Und er sagte das heute hier wieder und mit flehentlichen Worten, und so soll man nicht hergehen und unter Umständen sagen, das ist Show, was der Herr hier abzieht. Denn immerhin kennt er die Dinge dort sehr genau. *(Zwischenruf des Abg. Maderthaler. – Abg. Peter: Das ist ein Versäumnis der ganzen steirischen Landesregierung schon 20 Jahre! – Abg. Maderthaler: Minderheit!)*

Was ich nicht verstehe, Herr Kollege, ihr von der SPÖ seid zwar in der Steiermark die Minderheit, aber hier im Hause seid ihr immer die Gescheiterten. Das paßt irgendwo nicht zusammen. *(Beifall bei der FPÖ und bei einigen Abgeordneten der ÖVP.)*

Ich darf noch etwas anschneiden, denn man hat es auch den Managern bei der VEW nicht gerade leicht gemacht. Zuerst hat man Entscheidungen hinausgeschoben, als dann dort etwas Eigeninitiative entwickelt wurde und man von der Unternehmensführung zu überlegen begonnen hat, wo könnte man sparen, ist natürlich auch in der Frage der Entlohnung etwas diskutiert worden.

Und da ist natürlich dann wieder der Politiker gekommen und hat gesagt: Nein, das geht nicht!

Dipl.-Vw. Josseck

Ihr könnt nicht, auch wenn der Betrieb noch so viel Verlust hat, die Erfolgspremien den Arbeitern wegnehmen. Man hat also auch nicht einmal dem Unternehmer die logische Folgerung, die er daraus gezogen hat, die Chance eingeräumt, auch nur darüber zu diskutieren. Es sind also eine Folge von Schwierigkeiten dort gewesen. Aber bitte, es hat sich auch die Direktion sehr schwer getan, wenn man halt in einen Betrieb sieht, wo Jahr für Jahr Millionen und Abermillionen Verluste gemacht werden und dann immerhin unsere Industriemanager in der verstaatlichten Industrie Monatsgehälter von weit über 200 000 Schilling beziehen; da ist es halt auch für so einen Vorstandsdirektor schwer zu argumentieren. Das gebe ich schon zu.

Es wurde heute auch schon angeschnitten: Mit Recht muß man den Vergleich heranziehen dürfen, für 20 000 Beschäftigte in der VEW ist man nicht bereit, eine, zwei oder gar vielleicht einmal drei Milliarden Schilling vom Bund ausflüssig zu machen, aber man geht her, wo man nicht weiß, wie es ausgehen wird, fast ein Luftschloß, 3 000 Arbeitsplätze wurden versprochen; für General Motors werden Milliarden Schilling flüssig gemacht.

Aber nicht nur in der Form, daß man ihnen von staatlicher Seite her Geld gibt, die holen sich ja die Hälfte noch einmal in Form der Abschreibungen zurück, wenn sie die Investitionen haben. Das muß doch in ähnlicher Form, und wenn es nur ein Bruchteil davon ist, auch für die notleidende obersteirische Industrie möglich sein.

Was mich persönlich stört, ist einfach immer diese Entschlußlosigkeit von seiten der Bundesregierung. Da wird herumgeredet, ja es redet jeder, es darf jeder sagen, was er will. Man merkt, es wird nicht geführt, das wurde heute hier auch schon vermerkt. Der Herr Bundeskanzler, der zu sehr den Führungsquerelen innerhalb seiner Regierung Aufmerksamkeit schenken muß, ist offensichtlich überfordert, wenn es darum geht, Entscheidungen zu treffen, wo es notwendig ist, oder Aussagen zu machen, dort wo es notwendig ist.

Ein Beispiel: Ich meine hier eine Aussage des Herrn Bundeskanzlers in der Frage der Rüstungsindustrie. Da kann jeder sagen, was er will. Der Herr Bundeskanzler trifft nicht selbst die Entscheidung, sondern läßt die Dinge laufen. Es wird zu viel in der Löwelstraße entschieden, das machen der Blecha und der Cap, die beiden entscheiden, ob in Österreich Rüstung produziert werden darf oder nicht. Ich gehe gar nicht auf das Thema: Panzer für Chile ein. Vielleicht haben die Herren irgendwo recht, ich räume ihnen den moralischen Grund ein, den haben sie

sicher. Aber das muß man doch weiter diskutieren dürfen.

In der verstaatlichten Industrie hat man sich bemüht – nach Rücksprache mit unserem Bundesheer –, verschiedene Dinge in Österreich selbst zu machen. Nach langjähriger Vorplanung geht man nun in die Produktion und nach der Diskussion: Panzer für Chile, hat man die Produktion schlagartig eingestellt, weil man in der verstaatlichten Industrie sagt: Wir sind ja nicht wahnsinnig und stecken hier Millionen Schilling hinein, und dann kommt der Juso Cap und der Blecha Charly und sagt: Das dürft ihr nicht verkaufen! (*Abg. Maderthaler: Das ist doch unrichtig!*) Bitte aber so ist es doch, Herr Kollege. So hat es sich schon einmal abgespielt. Wer hat denn da groß die Töne gespuckt? – Das waren doch die beiden Herren!

Ich meine also, es wäre notwendig, ein klares Wort auszusprechen. Und das muß der Herr Bundeskanzler in der breiten Öffentlichkeit machen, ihm glauben ja die Leute alles. Alles glauben ihm heute schon die Leute! Er muß halt hingehen und sagen, wie notwendig es ist, daß wir auch diesen Wirtschaftszweig entsprechend verstärkt betreiben. Das hat unsere Industrie notwendig – ich rede jetzt gar nicht vom Bundesheer, weil einige das ja nicht hören wollen, aber die Industrie hat es zumindest notwendig, und die Arbeitsplätze brauchen wir. Das ist die Problematik.

Wenn man dann hier herausgeht, dann heißt es: Wir verteufeln und wir machen die Verstaatlichte schlecht. Nein! Klare Feststellungen brauchen wir! Klare Entscheidungen von dieser Bundesregierung! Da kann man sich einfach um die Verantwortung nicht herumdrücken.

Wir stehen ja wieder vor der Frage – das steht unmittelbar bevor –, und darum muß die Frage: Dürfen wir Rüstungsgeräte, Ausrüstung für militärische Zwecke produzieren und erzeugen? ausdiskutiert werden. Sollte es zu dem Abfangjägerkauf kommen, nach Gesprächen sowohl mit den Franzosen als auch den Amerikanern, wird es hundertprozentige Kompensation geben. Aber was wollen wir denen liefern? Mit Lederhosen und Haferlschuhen werden die Amerikaner und Franzosen keine Freude haben. Und wir auch nicht, weil das nichts bringt. Wir werden also auch hier technisches Know how verkaufen müssen. Wir werden Komponenten erzeugen müssen, die in diese Flugzeuge hineinpassen. Auf einmal wird halt der Juso Cap wieder da stehen und sagen: Das dürfen wir nicht!

Herr Kollege Hellwagner, das ist nichts zum Lachen! Wer regiert denn bei euch? Doch nicht die Bundesregierung. Das sind ein paar Herren,

Dipl.-Vw. Josseck

die in der Löwelstraße einen Radau schlagen, und alles geht in die Knie. Das meine ich damit. Wo bleibt hier die Verantwortung? Das waren noch Zeiten, als der Herr Bundeskanzler vor die Kameras hingetreten ist und gesagt hat: das machen wir so und nicht anders. Heute sagen das die Jungen schon bei Ihnen in der Partei, und das kritisiere ich. Das merkt man allenthalben.

Ich komme zum Schluß meiner Ausführungen, muß aber doch eines noch anschneiden, weil auch hier ein klärendes Wort von seiten der Bundesregierung gesprochen werden muß, weil bei Ihnen ja jeder alles sagen darf, das ist die Frage der Arbeitszeit.

Der eine kommt und sagt: Urlaub verlängern wir, Arbeitszeit machen wir kürzer, ohne vorher zu diskutieren, nicht einmal in den eigenen Parteireihen, weil sonst hätten die Dinge anders ausgesehen, auch nicht mit den anderen Parteien hier im Hause, weil irgendwo könnte man sich treffen. Ich meine, den Sozialisten würde es gut anstehen, die Initiative zu verfolgen, die wir Freiheitlichen schon seit langem vertreten, nämlich Frühpension für Schichtarbeiter. Da wäre einmal ein Anfang. Aber nein, da will man gleich Urlaubsverlängerung und so weiter.

Aber die Herren beuteln das aus dem Handgelenk. Bei uns wird regiert für heute, vielleicht noch für gestern, aber schon gar nicht mehr für morgen. Man sollte einfach hergehen und schaut sich die Statistik an, wie ist das mit der Arbeitszeit? In Österreich werden 1 810 Stunden im Jahr gearbeitet. In Amerika sind es 100 Stunden mehr, in der Schweiz 116 Stunden mehr und in Japan gar 273 Stunden mehr.

Wir sind in Österreich Weltmeister, außer im Schifahren, auch bei den Feiertagen: 14 Feiertage in Österreich, das nächste Land auf der Welt hat elf beziehungsweise zehn Feiertage. (Abg. Maderthaler: Stellen Sie einen Antrag auf Verlängerung der Arbeitszeit!) In Österreich werden, das ist allerdings eine statistische Zahl, aber durchaus glaubhaft, durch Krankheit und Behördewege, dazu auch die vielen Feiertage, 13,5 Prozent der Arbeitszeit verkürzt. In Japan sind es durch solche Ausfälle nur zwei Prozent. Das heißt also, in der Schweiz und in Japan wird gegenüber Österreich heute schon um fünfzehnhalb beziehungsweise sieben Wochen mehr gearbeitet.

Und dann geht hier einer von Ihnen, ein Genosse, her und sagt: In Österreich arbeiten wir jetzt weniger. Das gibt es ja nur in Österreich, daß man weniger arbeitet und dafür reicher wird. Ohne die Konsequenzen zu

verfolgen, ohne daran zu denken, daß das heute kurzzeitig und für spezielle Gebiete momentan eine Hilfe sein kann, das kann man diskutieren, aber doch nicht generell. Wir kommen in wenigen Jahren – in fünf, zehn Jahren – auf den Pillenknick zu, Personalmangel, dann haben wir . . . (Abg. Maderthaler: Haben Sie schon in einer Schicht gearbeitet? Kennen Sie das überhaupt?)

Herr Kollege! Wenn Sie schon so viel mit den Händen gearbeitet hätten wie ich, Sie könnten nicht mehr da sitzen, glauben Sie mir das. Wirklich wahr! (Beifall bei der FPÖ.) Das brauche ich mir von Ihnen nicht vorhalten zu lassen. Ich habe rund um die Uhr gearbeitet. Da sind Sie schön brav im Federbett gelegen.

Aber ich will mich ja nicht mit Ihnen streiten, aber ich habe ja wieder den Beweis. Es gibt in dieser Frage mit Ihnen und Ihren Genossen keine sachliche Auseinandersetzung.

Man kommt ja mit Ihnen nur ins Gespräch, wenn man ein bisschen die Emotionen anheizt! Wenn ich mich da herstelle und so wie Sie alles herunterlese, ist ja nichts drinnen. Man muß doch die Emotionen ein bisschen anheizen, dann sind Sie bereit zu diskutieren. (Abg. Steinbauer: Hat ohnedies schon einen Mittelscheitel! – Abg. Maderthaler: Nur liegen Sie in der falschen Richtung, das sage ich Ihnen auch, . . .!) Wer sagt denn das? – Sehen Sie: Sie drehen einem das Wort im Munde um. Kein Mensch hat davon gesprochen. Aber Sie können es ja nachlesen. Ich meine, Lügen haben sowieso kurze Beine, auch sozialistische Lügen, und das werden wir wahrscheinlich heute ohnehin wieder einmal auf dem Tapet haben.

Ich komme daher auch schon zum Ende: Sie vergessen, daß es in Österreich sehr viele Berufsgruppen gibt, die heute 60 Stunden und mehr arbeiten. Das sind gar nicht die „bösen“ Unternehmer allein, die das machen müssen, auch gar nicht die „bösen“ Steuerberater – weil ich zufällig einer bin (Ruf bei der ÖVP: Rechtsanwälte!) –, das sind auch nicht die „schlimmen“ Bauern, die ohnehin „nur“ von euren roten Subventionen leben, sondern das sind auch Spitzenfachkräfte in der Arbeiterschaft, das sind auch Facharbeiter, die zum Teil heute ohnehin auch die 60 Stunden-Woche schon haben.

Ja, warum treiben Sie hier wieder einen Keil hinein? – Ich meine: Zusammensetzen und reden, dann kommt etwas Gescheites heraus! Aber so, wie Sie, die Sozialisten, das bisher gemacht haben, immer nur: Wir sind die Gescheiteren – außer in der Steiermark; dort haben Sie es nicht geschafft –, wir sind die Gescheiteren!, wird es auf die Dauer halt nicht gehen. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident **Thalhammer**: Der Herr Abgeordnete Wimmersberger kommt zum Wort. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Wimmersberger** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich wollte mich eigentlich mit dem Herrn Bundeskanzler unterhalten, aber weil er nicht hier ist, tue ich es ganz kurz als bescheidenen Ersatz mit dem Herrn Kollegen Gmoser.

Zu seinen Ausführungen zur ÖVP-Regierungszeit darf ich ein paar Punkte sagen.

Erstens einmal ist während dieser Zeit 1946 beziehungsweise 1947 der Eisen- und Stahlplan erstellt worden, der Eisen- und Stahlplan, der eindeutig die Kompetenzen beziehungsweise die Produktionen zwischen den einzelnen Betrieben verteilt hat.

Zweitens: Während der ÖVP-Zeit hat es keine Belegschaft eines Betriebes gegeben, die auf 200 Millionen verzichten mußte.

Drittens: Während der ÖVP-Zeit war ständig im Budget ein Betrag für die verstaatlichte Industrie.

Viertens: Während der ÖVP-Zeit wurde die ÖIG beziehungsweise die ÖIAG geschaffen, eine Konstruktion, die auch Sie beibehalten haben, daher nichts Schlechtes.

Und fünftens: Der Kollege Ruhaltinger – er ist leider nicht da, es tut mir leid – hatte seinerzeit während der Fusion einen Ausspruch getan, der ja wirklich alles eindeutig belegt.

Und im übrigen, Herr Kollege Gmoser: Ihr Auftritt in der letzten Vollversammlung der Arbeiter so als Parade-Tschineller ohne Schlips war auch nicht gerade sehr erfolgreich. *(Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Die tatsächliche Situation in der verstaatlichten Industrie ist viel schlimmer, als sie immer auf den Regionalkonferenzen von der Bundesregierung dargestellt wird. Verantwortlich für die großen Probleme sind nicht die Belegschaftsmitglieder in den Betrieben, die größtenteils über eine hohe Qualifikation und große Einsatzbereitschaft verfügen, aber auch das Management in der verstaatlichten Industrie trifft hier keine Schuld.

Da möchte ich noch ganz kurz auch auf den Kollegen Josseck eingehen: Wenn man einem Management dauernd dreinredet, dann kann es wohl nicht sehr erfolgreich sein; das muß man doch auch einmal deutlich sagen. Und es ist sehr leicht, wenn der Herr Bundeskanzler jetzt versucht, zum Beispiel bei der VEW den schwarzen Peter dem Vorstand in die Hände zu

spielen. So einfach kann man sich das nicht machen.

Schuld ist einzig und allein die verfehlte Politik der Bundesregierung. Ein sozialistischer Nationalökonom hat kürzlich in ZiB 2 festgestellt, daß der Weg des kapitalistischen Unternehmers zu Profit und Macht nur zu oft durch Scherbenhaufen gekennzeichnet sei. Betrachtet man die Entwicklung im Bereich der verstaatlichten Industrie, so gewinnt man den Eindruck – ohne Schwarzmalerei –, daß die sozialistische Wirtschaftspolitik im Produzieren von Scherbenhaufen auch nicht gerade erfolglos ist.

Die sozialistische Bundesregierung trägt seit 1970 eine doppelte Verantwortung, meine Damen und Herren, und diese doppelte Verantwortung möchte ich einmal eindeutig herausstellen: Erstens für die Wirtschafts- und Strukturpolitik gegenüber der gesamten österreichischen Wirtschaft, und zweitens in einer besonderen Weise für die verstaatlichte Industrie aus ihrer Eigentümerfunktion heraus.

Das Parteiprogramm 1967 der SPÖ fordert Strukturreform und Eigenkapitalausstattung vom Staat wortwörtlich: Die Sozialistische Partei strebt nunmehr Reformen an, die geeignet sind, eine neue Industrialisierungswelle einzuleiten.

Tatsache ist, meine Damen und Herren: Von einer neuen Industrialisierungswelle ist nichts zu merken. Die Beschäftigten in der Industrie werden immer weniger.

Im SPÖ-Programm 1967 steht auch: Die Verbesserung der Ausstattung mit Eigenkapital ist Aufgabe des Eigentümers, das ist die Republik Österreich.

Tatsache ist: Statt die Betriebe mit Eigenkapital auszustatten, hat die SPÖ-Regierung der verstaatlichten Industrie als alleiniger Aktionär mehr entzogen als zugeführt. Mit Ausnahme der zweimal 200 Millionen für die VEW war in den letzten vergangenen zehn Jahren in den Budgets der SPÖ-Alleinregierung nichts für die Verstaatlichte drinnen, im Gegensatz zu seinerzeit unter der ÖVP-Regierung.

Schon im Jahr 1970 hat der leider zu früh verstorbene, der SPÖ zuzuzählende ÖIAG-Generaldirektor Dr. Kothbauer für die Umstrukturierung der nächsten fünf Jahre eine jährliche Mittelzufuhr von 500 Millionen Schilling durch den Eigentümer gefordert. Was wäre uns alles erspart geblieben, hätte man während der guten Jahre bis 1974 diesen Forderungen von Generaldirektor Kothbauer entsprochen!

Fußend auf dem Booz-Allen-Gutachten und dem der Leobener Professoren hätte man Anfang der siebziger Jahre mit der Umstrukturierung der verstaatlichten Industrie beginnen müssen.

Wimmersberger

Statt der Verpflichtung, als Eigentümer der verstaatlichten Industrie das notwendige Kapital zuzuführen, verwies man diese auf den Weg des Schuldenmachens.

Ich habe es schon einmal hier im Hohen Haus erwähnt und möchte es noch einmal sagen – aus dem Protokoll der ersten öffentlichen Hauptversammlung der ÖIAG vom 9. September 1971, der Herr Bundeskanzler:

Erstens: Konsequente Ausnützung des Fremdfinanzierungsspielraums.

Zweitens: Verfolgung einer Politik verstärkter Dividendenausschüttungen.

Drittens: Weitgehende Verwendung der Dividendenleistungen zur Vornahme der erforderlichen Kapitalerhöhungen. – Also zuerst die Dividenden abführen, damit man sie dann wieder zurückgibt: Das ist ja das alte Spiel der Sozialisten.

Viertens: Inanspruchnahme des Kapitalmarktes durch die ÖIAG im Wege der Emissionen von Industrieanleihen.

Der Herr Bundeskanzler hat dann auch in diesem Protokoll weiter ausgeführt: In meiner Eigenschaft als Vorsitzender der Österreichischen Raumordnungskonferenz werde ich vorschlagen, daß sich diese unverzüglich mit raumordnungspolitischen Aspekten beschäftigen soll, die sich aus der Schaffung eines großen österreichischen Öl-Chemie-Konzerns ergeben werden.

Meine Damen und Herren! Aus dem großen österreichischen Öl-Chemie-Konzern ist auch nichts geworden. Der Herr Bundeskanzler hat ihn schon 1970/71 versprochen. Auch hier nur leere Worte.

Weiters sagte damals der Herr Bundeskanzler, daß es im Interesse der Eigentümerin gelegen ist, daß sich die Unternehmungen der verstaatlichten Industrie an gesamtwirtschaftlichen Zielen orientieren, wobei sie sich von jenen Grundsätzen leiten lassen müssen, die für den Erfolg von wirtschaftlichen Unternehmungen überhaupt maßgebend sind.

Tatsache ist, daß seit 1970, insbesondere aber seit der Krise 1975 die verstaatlichte Industrie durch die Wirtschafts- und Finanzpolitik der Bundesregierung sowie im besonderen durch die Aufbürdung von arbeitsmarkt- und regionalpolitischen Problemen besonders belastet wurde. Allein im Bereich der VOEST-Alpine und der VEW wurden über sechs Milliarden Schilling an Substanz verbraucht.

Die sozialistische Bundesregierung hat, wie schon immer, die Probleme ganz einfach vom Tisch gewischt und sie den verstaatlichten

Betrieben aufgebürdet (*Ruf bei der ÖVP: Den gesunden!*); den gesunden.

Man kann ruhig sagen, daß Ihre einzige Tätigkeit für die verstaatlichte Industrie im Beobachten, im Einsetzen von Kommissionen, im Abhalten von Konferenzen bestand.

Seit dem Jahre 1975, meine Damen und Herren, verstärkt seit Sommer 1980 befindet sich der VOEST-Alpine-Konzern, ausgelöst sicherlich auch durch die internationale Stahlkrise sowie durch die Versäumnisse in der Vergangenheit, in einer besonders schwierigen Situation.

Ich möchte einmal nur ganz kurz auf die volkswirtschaftliche Bedeutung besonders der VOEST-Alpine und des VOEST-Alpine-Konzerns eingehen und nur einige Ziffern daraus sagen:

53,5 Milliarden Umsatz, Exportquote 68,7.

Daraus darf ich Ihnen folgendes sagen: Die Exporte 1979 betragen 24,8 Milliarden, die Importe 9,2 Milliarden. Daher der Beitrag der VOEST-Alpine zur Zahlungsbilanz allein in Höhe von 15,6 Milliarden.

Das Einkaufsvolumen betrug 17,7 Milliarden. 4 000 bis 5 000 Zulieferanten in Österreich. Die Bruttolohn- und Gehaltssumme 16 Milliarden, und rund 80 000 Mitarbeiter sind in diesem Konzern; das heißt, jeder dreißigste Österreicher gehört zum VOEST-Alpine-Konzern. In Oberösterreich ist es so, daß jeder achtzehnte oberösterreichische Arbeitnehmer in der VOEST arbeitet.

Nun noch etwas. An Steuern, an Ertrags-Vermögensteuern und lohnabhängigen Steuern und so weiter wurden seit dem Jahre 1946 29 Milliarden Schilling abgeführt.

Meine Damen und Herren! Und was tut der Eigentümer, der dieses Geld eingestreift hat? – Nichts!

Die Vermögensvermehrung der VOEST-Alpine betrug von 1955 bis 1978 – Schillingeröffnungsbilanz 1955 – rund 11 Milliarden. Die Kapitalzuführung von seiten des Eigentümers in diesem Zeitraum betrug 1,6 Milliarden, und die Dividendenleistung in diesem Zeitraum war 1,9 Milliarden.

Da kann uns der Herr Bundeskanzler vorrechnen, was er will – ich habe die Unterlagen, ich kann ihn da immer eines Besseren belehren.

Ich darf aber noch ganz kurz etwas zu den Leistungen am Sektor der Investitionen sagen: Von 1945 bis 1979 38,7 Milliarden, und mittelfristig sind von 1974 bis 1980 um 16 Milliarden Investitionen geplant.

Wimmersberger

Meine Damen und Herren! Ich will jetzt nicht mehr näher darauf eingehen, weil die Zeit schon soweit fortgeschritten ist. Ich habe auch noch zu anderen Problemen zu sprechen.

Wie schon erwähnt, wurden seit der Fusion bis einschließlich 1979 Investitionen im Ausmaß von 18,4 Milliarden Schilling getätigt. Von diesem Betrag ist ein wesentlicher Teil für strukturverbessernde Investitionen in Ansatz zu bringen. Auch für diesen Bereich ist kein Schilling an Steuermitteln an die Unternehmungen zugeflossen.

Ganz gegensätzlich dazu entwickelt sich das Verhältnis in den letzten Krisenjahren in den verschiedenen europäischen Ländern. Kollege Heinzinger hat heute schon verschiedentlich diese Beträge aufgezählt. Ich möchte nur feststellen, daß allein von den Regierungen im westeuropäischen Raum den Eisen- und Stahlindustrien 180 Milliarden zur Verfügung gestellt wurden.

Aber nochmals bitte, kein Mißverständnis: Wir wollen kein subventionierter Betrieb werden, sondern wir wollen nur, daß der Eigentümer seiner Verpflichtung nachkommt. Und wenn uns Lasten auferlegt werden, die üblicherweise einem Betrieb nicht auferlegt werden, dann wollen wir, daß diese Beträge uns abgegolten werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Kollege Heinzinger hat vergessen zu sagen, daß auch in Deutschland die Stahlindustrie vom Staat gefördert wird. Allein schon durch die 500 Schilling Kohleförderungszuschuß pro Tonne wäre das, unter Zugrundelegung der österreichischen Verbrauchermenge, eine Stützung auch der privaten Stahlindustrie von einer Milliarde pro Jahr. Darüber hinaus erfolgen noch Hunderte Millionen an Zuschüssen via eine quasi Forschungsförderung. Von der jüngsten Saarhilfe will ich gar nicht sprechen.

Meine Damen und Herren! Das sind die Tatsachen. Trotz großer Belastungen durch die Wirtschafts- und Finanzpolitik sowie durch die Aufbürdung von arbeitsmarkt- und regionalpolitischen Problemen, im besonderen jedoch durch die unbestrittene Leistung des Unternehmens, von 1955 bis 1978 das Vermögen um 11 Milliarden Schilling vermehrt zu haben, begründet den berechtigten Wunsch der VOEST-Alpine nach Kapitalzuführung.

Nun, meine Damen und Herren, auch zur Chemie-Linz. Die Chemie-Linz zehrt genau so an ihrer Substanz: Rücklagen werden aufgebraucht, das Verhältnis Eigenkapital - Fremdkapital wird immer schlechter, und die zur Finanzierung des Anpassungsprozesses notwendige Liquidität fehlt. So liegt etwa bei der Chemie-Linz das Verhältnis Eigenkapital zu

Fremdkapital trotz sinkender Investitionsrate bei 30 zu 70. Ich darf nur nachtragen, daß es bei der VOEST 20 zu 80 und bei den VEW bereits 10 zu 90 beträgt.

Bei den gegebenen rezessiven Wirtschaftstendenzen wird der Eigenkapitalanteil weiter sinken. Statt strukturverbessernde Investitionen vorzunehmen, wird der Ertrag des Unternehmens zunehmend den Zinsendienst für das Fremdkapital finanzieren müssen.

Zum Vergleich sei erwähnt, daß das Verhältnis Eigenkapital zu Fremdkapital bei den deutschen Chemieunternehmen Bayer und BASF 50 zu 50 beträgt. Aber dort waren private Unternehmer, „böse Kapitalisten“, am Werk, die bereit waren, in entscheidenden Entwicklungsphasen der Unternehmen immer wieder Risikokapital in ausreichendem Maß bereitzustellen.

Die österreichische Bundesregierung aber investiert lieber bei General Motors.

Die Ertragsfähigkeit eines Chemieunternehmens resultiert unter anderem aber auch aus der Verfügbarkeit preiswerter chemischer Rohstoffe wie etwa von Erdgas. Doch obwohl Österreich über nicht unbeträchtliche Erdgasvorkommen verfügt, muß die Chemie-Linz dafür einen Preis bezahlen, der weit über dem ihrer Wettbewerber liegt. So muß die Chemie-Linz für den Kubikmeter Erdgas 14 Prozent mehr bezahlen als ihre italienischen Konkurrenten und um rund 28 Prozent mehr als ihre deutschen, holländischen und belgischen Wettbewerber.

So, meine Damen und Herren, sieht also die Arbeitsplatzsicherung von der Regierungsbank aus: Keine Unterstützung, auch nicht für die Chemie-Linz!

Und nun zu VMW. Im Jahre 1979 konnte dieses Unternehmen mit einem positiven Ergebnis abschließen. Für 1980 wird mit einem sogar noch besseren Ergebnis gerechnet.

Der Aluminiummarkt war bis vor kurzem so gut, daß die VMW in diesem Jahr positiv abrechnen wird. Auch interne Maßnahmen sowie die Durchführung einiger Empfehlungen des Rechnungshofes haben in den verschiedenen Bereichen zu einer internen Straffung geführt. Ranshofen konnte sogar durch Investitionen zusätzlich Personal aufnehmen.

Das erwartete positive Ergebnis für das Geschäftsjahr 1980 soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß in diesem Unternehmen noch viele Zukunfts- und Strukturprobleme stecken.

Wenn auch der Aluminiumbereich sehr stabil ist und auch im Buntmetall-Halbzeugbereich Strukturverbesserungen eingetreten sind, so

Wimmersberger

gibt es im Finalbereich nach wie vor größte Schwierigkeiten.

In der letzten Zeit hat sich sogar die Presse mit verschiedenen Problemen in Berndorf befaßt. Berndorf wird heuer wieder riesige Verluste machen, und die Geschäftsführung hat in Berndorf bereits mit der Schließung verschiedener Produktionsparten begonnen.

Eine weitere Schwierigkeit für die VMW wird sich sicher durch die nun durchgeführte Übernahme von Enzesfeld-Caro ergeben.

Ich habe schon im Vorjahr auf das Problem der schlampigen und oberflächlichen Einstellung des Eigentümers hingewiesen, strukturschwache Betriebe damit zu sanieren, daß man sie vermeintlich besseren anhängt.

Die Zukunftssicherung innerhalb der verstaatlichten österreichischen Aluminium-Buntmetall und Nichteisenmetallindustrie sowie die Sicherung der Arbeitsplätze der in diesen Unternehmungen Beschäftigten kann nur dann erfolgreich durchgeführt werden, wenn der Eigentümer – und das ist die Republik Österreich – rechtzeitig Maßnahmen setzt und rechtzeitig entsprechende Mittel zuführt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dieser Eigentümer glaubt, da in diesem Zweig der verstaatlichten Industrie im Jahre 1979 und 1980 Gewinne erzielt wurden, mit einer Vogel-Strauß-Methode durchkommen zu können. Das ist anzuklagen, meine Damen und Herren!

Meine Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei bekennt sich im Interesse der betroffenen Betriebe, vor allem aber der darin Beschäftigten zu einer vernünftigen Zusammenarbeit unter der Voraussetzung, daß sich daraus nicht nur ein Mitverantworten ergibt, sondern dementsprechend auch eine Mitsprache gewährleistet wird.

Die Österreichische Volkspartei erwartet daher ein ernsthaftes Eingehen auf die Fülle von Vorschlägen, die von der Österreichischen Volkspartei bei den verschiedensten Anlässen bereits gemacht wurden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich darf sie aufzählen – heute hat ja unser Kollege Burger den Entschließungsantrag DDr. König, Burger und Wimmersberger eingebracht –:

Erstens die freiwerdenden Mittel aus der Sistierung des Baues des neuen österreichischen Konferenzzentrums in der Höhe von fünf Milliarden für die dringend notwendige Sanierung der verstaatlichten Industrie zur Verfügung zu stellen.

Zweitens das Angebot von Landeshauptmann Krainer unverzüglich anzunehmen.

Drittens der VEW die zugesagten, jedoch noch offenen 600 Millionen Schilling für die Investitionsfinanzierung sofort zuzuführen.

Viertens: Die durch die Aufbüdung unternehmensfremder öffentlicher Aufgaben entstandenen Verluste der verstaatlichten Betriebe müssen durch eine rasche Sanierung beseitigt und in Zukunft entsprechend abgegolten werden.

Fünftens: Weitere Belastungen der Wirtschaft, also auch der verstaatlichten Industrie, durch Steuern, Abgaben und Beiträge sollten hintangehalten werden, um die Exportsituation der Unternehmungen nicht weiter zu schwächen.

Sechstens: Auf der Basis eines zu schaffenden positiven Wirtschaftsklimas sollen Maßnahmen zur Einleitung einer neuen Industrialisierungswelle gesetzt werden, um die erforderlichen Arbeitsplätze in Gegenwart und Zukunft zu sichern.

Siebtens: Die Eigentumsverantwortung der zuständigen Organe der einzelnen Unternehmen soll in allen Fragen der Betriebsführung gestärkt und die Koordination und Zusammenarbeit im gesamten Bereich der Verstaatlichten und innerhalb einzelner Konzernunternehmen durch die Gesellschaftsorgane sichergestellt sowie politische Eingriffe in Managemententscheidungen ausgeschaltet werden.

Achtens: Schließlich muß das durch die Politik der SPÖ-Regierung herbeigeführte negative Image der verstaatlichten Industrie beseitigt werden, indem ihre volkswirtschaftlichen Leistungen und Bedeutungen hervorgehoben werden.

Meine Damen und Herren! Wenn der Herr Bundeskanzler immer wieder besondere Leistungen aufzählt – und das wird er ja heute noch; Haftungsrahmen der ÖIAG, Zinsstützungsaktionen und ERP-Kredite –, dann muß ich immer wieder feststellen: Das sind Dinge, die jeder Industriebetrieb erhält, aber das hat nichts zu tun mit der Verpflichtung als Eigentümer, das nötige Kapital zur Verfügung zu stellen.

Neuntens: Die Maßnahmen zur Frühpension von Schwerst- und Schichtarbeitern sind unverzüglich in Angriff zu nehmen.

Zehntens, noch ein Punkt: Die politische Gesinnungsfreiheit am Arbeitsplatz muß gewährleistet werden, das Arbeitsklima in der verstaatlichten Industrie durch einen Ausbau individueller Mitarbeiterrechte, insbesondere die Direktwahl der Belegschaftsvertreter in den Aufsichtsrat verbessert werden.

Wimmersberger

Darüber hinaus muß Chancengleichheit für alle wahlwerbenden Gruppen geschaffen werden.

Die Mitbestimmung in der Eisen- und Stahlindustrie soll nach dem Arbeitsverfassungsgesetz geregelt und damit die diesbezügliche Diskriminierung der VOEST durch das Fusionsgesetz beendet werden.

Meine Damen und Herren! Der Herr Bundeskanzler repräsentiert den Eigentümer, und er wird nicht darum herumkommen, Entscheidungen zu treffen, die den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der verstaatlichten Industrie Rechnung tragen, um sie in die Lage zu versetzen, die Probleme der Zukunft zu bewältigen und nicht, wie in gewohnter Weise, den Dingen ihren Lauf zu lassen, denn sonst könnte es bald so werden, wie ich eingangs gesagt habe, daß ein Scherbenhaufen entsteht, gegenüber dem sich die Pleiten der letzten Jahre geradezu dilettantisch ausnehmen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Dr. Nowotny. Ich erteile ihm das Wort.

Ich mache darauf aufmerksam, daß ich in wenigen Minuten die Verhandlungen über diesen Tagesordnungspunkt unterbrechen und die dringliche Anfrage aufrufen werde.

Bitte das Wort zu ergreifen, Herr Abgeordneter!

Abgeordneter Dr. **Nowotny** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! In diesen wenigen Minuten, die noch zur Verfügung stehen, möchte ich mich doch ganz kurz noch mit dem Kollegen Wimmersberger auseinandersetzen. Es werden ja noch einige meiner Kollegen zu Fragen der verstaatlichten Industrie im Detail sprechen. Aber zwei Anmerkungen möchte ich doch jetzt vornehmen.

Es ist ja erstaunlich, wie kurz das Gedächtnis der ÖVP in Fragen verstaatlichte Industrie ist. Gott sei Dank ist aber das Gedächtnis der Arbeiter in der verstaatlichten Industrie nicht so kurz, und das zeigt sich ja auch aus den Wahlergebnissen in dem Bereich der verstaatlichten Industrie. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Kollege Wimmersberger! Ich wundere mich, wieso Sie völlig vergessen können auf den langen Kampf, den die ÖVP geführt hat gegen die Schaffung einer Möglichkeit für die verstaatlichte Industrie, in die Finalindustrie einzusteigen. Es zeigt sich ja ganz deutlich: in den Bereichen, wo sich die ÖVP durchsetzen konnte, nämlich im alten Alpine-Bereich, dort haben wir ja heute die hauptsächlichsten Schwierigkeiten. In den Bereichen, wo die SPÖ viel stärker selbst

agieren konnte, im Bereich der VOEST, haben wir eine wesentlich bessere Situation. Und ich glaube, das ist doch ein Punkt, den Sie nicht leugnen können und den jeder Mensch, der in der verstaatlichten Industrie arbeitet, ganz exakt und ganz genau weiß!

Es ist ja so, daß Sie selbst heute noch zu der Absurdität kommen, daß Sie von der ÖVP aus in die Aufsichtsräte der verstaatlichten Industrien Leute hinein entsenden, die direkte Konkurrenten der verstaatlichten Industrie sind. Die Arbeiterkammer Oberösterreich hat das erst vor kurzer Zeit aufgegriffen, und es hätte mich sehr interessiert, was der Kollege Wimmersberger als Betriebsrat einer verstaatlichten Industrie eigentlich zu dieser Interessenkollision sagen würde. Leider habe ich heute hier nichts davon gehört.

Ein zweites: Es ist doch wohl kaum möglich, die Lage einer so stark exportverwobenen Industrie, wie es die verstaatlichte Industrie ist, ohne Berücksichtigung der internationalen Entwicklung zu sehen. Wenn Sie nun schauen, wie die Lage aussieht in Deutschland, in Frankreich, in Großbritannien, so sehen Sie, daß dort wesentlich schlechtere Verhältnisse sind, speziell in der Stahlindustrie, wo es zu einem massiven Abbau der Beschäftigten gekommen ist. Das ist ja kein Zufall, daß wir in Österreich eine wesentlich bessere Situation haben. Das ist einerseits sicherlich den Arbeitern in diesen Werken zu verdanken, das ist auch dem Management zu verdanken, aber das ist natürlich auch zu verdanken dem Einsatz der Wirtschaftspolitik der Bundesregierung, der sich hier konkret in der Beschäftigtenzahl in der verstaatlichten Industrie zeigt.

Ich glaube, das ist auch ein Punkt, der doch ganz deutlich gesehen werden muß.

Ich möchte jetzt in meiner Stellungnahme im Rahmen der Generaldebatte des Budgets zunächst einmal in diesem ersten Teil vielleicht noch einige kleine Aspekte anführen, bevor ich mich dann im zweiten Teil zu einigen grundsätzlichen Dingen melden darf:

Ich glaube, es ist übersehen worden, daß man das Budget und die Budgetentwicklung in vielerlei Hinsicht von den längerfristigen Entwicklungstendenzen sehen muß, nicht nur von einem Jahr zum andern. Es ist in dieser Beziehung vor kurzem eine Studie des Instituts für Wirtschaftsforschung erschienen, die sehr interessante Ergebnisse in vielerlei Hinsicht bringt.

Zum Beispiel hinsichtlich der Verteilung des Steueraufkommens zwischen Bund, Ländern und Gemeinden. Wenn man das betrachtet, so sieht man, daß etwa im Jahre 1963 auf den Bund

Dr. Nowotny

noch knapp 63 Prozent des gesamten Steueraufkommens kamen, während es im Jahr 1978 nur mehr knapp 59 Prozent sind, das heißt, der Anteil des Bundes am gesamten Steueraufkommen ist wesentlich zurückgegangen, weil ja hier jeder Prozentpunkt gleich einige Milliarden ausmacht, ist also wesentlich zurückgegangen, was in der politischen Diskussion bis jetzt zu wenig gesehen worden ist.

Aber auch innerhalb der Bundeseinnahmen hat es wesentliche Verschiebungen gegeben. Es war etwa in den sechziger Jahren noch der Anteil zwischen eigenen Einnahmen des Bundes und Einnahmen aus dem Finanzausgleich etwa 50 zu 50. Heute beträgt der Anteil des Bundes an seinen eigenen Einnahmen nur mehr etwa 35 Prozent. Und darin zeigt sich ganz deutlich, daß der Bund wesentliche eigene Steuerquellen verloren hat, wie zum Beispiel die Zolleinnahmen, wie gewisse mengenabhängige Zolleinnahmen.

Ich glaube, man muß auch sehen, daß zum Beispiel die Importe in den sechziger Jahren noch mit rund 8 Prozent belastet waren, während die Belastung der Importe heute nur mehr rund 1 Prozent beträgt. Das heißt, der Staat hat hier Steuerausfälle in Milliardenhöhe zu verkraften gehabt. Und es scheint mir wichtig zu sein, daß es eben hier in den letzten Jahrzehnten Steuerenkungen in einem erheblichen Maß gegeben hat, die nicht ignoriert werden dürfen, wenn auch Steueranpassungen auf der anderen Seite dem gegenüberstehen.

Diese niedrigere Dynamik der Bundeseinnahmen zeigt sich ja auch auf der Ausgabenseite. Hier hatten wir in den letzten zwei Jahrzehnten eine deutliche Tendenz zu einer Dezentralisierung der öffentlichen Ausgaben. So haben in der Periode 1960 bis 1978 die Länder und Gemeinden ihre Ausgaben im Durchschnitt sehr viel rascher ausgeweitet als der Bund. Der Anteil des Bundes ist an den Gesamtausgaben der Gebietskörperschaften von 71 Prozent im Jahr 1960 auf knapp 61 Prozent im Jahr 1978 zurückgegangen, während insbesondere die Länder ihren Anteil von 9 auf 16 Prozent erhöht haben.

Präsident Thalhammer: Herr Abgeordneter! Ich ersuche Sie, nun Ihre Ausführungen zu unterbrechen. Sie sind selbstverständlich nach Wiederaufnahme der Verhandlung über diesen Tagesordnungspunkt am Wort.

Ich unterbreche nun die Verhandlungen über die Beratungsgruppen I und II.

Dringliche Anfrage

der Abgeordneten Steinbauer, Dr. Hauser, Dkfm. DDr. König und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die Abberufung von Vizekanzler Dr. Androsch und Justizminister Dr. Broda aus ihren Regierungsfunktionen

Präsident Thalhammer: Wir gelangen zur Behandlung der dringlichen Anfrage. Ich bitte zunächst den Herrn Schriftführer, Herrn Abgeordneten Dkfm. Dr. Keimel, die Anfrage zu verlesen.

Schriftführer Dr. Keimel: Dringliche Anfrage der Abgeordneten Steinbauer, Dr. Hauser, Dr. König und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die Abberufung von Vizekanzler Dr. Androsch und Justizminister Dr. Broda aus ihren Regierungsfunktionen.

Die Affäre Androsch hat am Beginn dieser Woche neue Dimensionen angenommen, durch die auch Justizminister Dr. Broda schwer belastet wird.

Anfang September 1980 geriet Vizekanzler Dr. Androsch auch innerhalb der SPÖ in große Schwierigkeiten. Anlaß dafür war ein Kreditgeschäft, das Dr. Androsch zu Lasten der Versicherten der „Donau“ und des „Wiener Vereins“ einen beachtlichen Zinsenvorteil verschaffte. Anzeigen waren erstattet worden, die Staatsanwaltschaft ermittelte.

Einen Tag vor der Sitzung des SPÖ-Präsidiums, in der das politische Schicksal des Vizekanzlers entschieden werden sollte, erhielt Androsch vom Justizminister Schützenhilfe.

Das Bundesministerium für Justiz stellte in einer Presseaussendung fest, die Erhebungen der Staatsanwaltschaft Wien hätten ergeben, daß dem Vizekanzler nichts anzulasten sei, weil er entgegen der Anzeigebehauptung „an den Verhandlungen über die Gewährung eines Zinsenbonus für Dr. Schärf weder beteiligt war, noch sonst darauf eingewirkt hat“.

Diese Erklärung beeinflusste die SPÖ maßgeblich, so daß der Bundeskanzler von der bereits greifbar nahen Abberufung des Vizekanzlers und Finanzministers Abstand nehmen mußte.

Der Bundesminister für Justiz Dr. Broda hat in der Fragestunde am 8. Oktober 1980 gegenüber dem ÖVP-Abgeordneten Dr. Hauser erklärt, die staatsanwaltschaftlichen Behörden seien zu dem Ergebnis gekommen, „daß eine Beteiligung des Herrn Finanzministers an den Verhandlungen oder ein In-Erscheinung-Treten nicht festgestellt werden konnten“.

Dieser „Freibrief“ des Justizministers steht im deutlichen Gegensatz zu den Unterlagen, die

Schriftführer

sowohl der Staatsanwaltschaft als auch dem Minister zur Verfügung standen. Danach hat Vizekanzler Dr. Androsch:

1. Von der Kreditverbilligung zu Lasten der Versicherten der „Donau“ und des „Wiener Vereins“ gewußt und

2. die Zinsenrückzahlung selbst durchgeführt und nicht, wie bisher angenommen, Dr. Schärf.

Dadurch kam Dr. Androsch persönlich in den Genuß jener Zinsenbegünstigung, die zu Lasten der Versicherten der „Donau“ und des „Wiener Vereins“ vorgenommen wurde:

Der Vizekanzler ersparte sich dadurch 2,5 Prozent Zinsen und damit mehr als 500 000 S.

Der Bundesminister für Justiz hat daher dem Nationalrat und der Öffentlichkeit, im übrigen aber auch dem Bundeskanzler sowie dem Parteipräsidium der SPÖ in einem entscheidenden Punkt die Unwahrheit gesagt.

Aus dem Kreditakt der Zentralsparkasse, der am 3. September 1980, also fünf Tage vor der Presseaussendung des Justizministers, die Androsch entlasten sollte, und einen Monat vor der Beantwortung der Anfrage im Nationalrat der Staatsanwaltschaft übermittelt wurde, ergibt sich klar:

Widmungseinlagen in Höhe von 7 Millionen Schilling der „Donau-Versicherung“ und des „Wiener Vereins“ wurden dem Androsch-Kredit „gleichsam zugeordnet“. Die Zentralsparkasse hat bei diesem Geschäft eigens geprüft, „welche Einlagen mit welcher Zinsen- und Friststaffelung zwecks Gewährung des sogenannten Zinsenbonus erforderlich wären“.

Daraus ergibt sich ein direkter und unleugbarer Zusammenhang zwischen dem Zinsenbonus zum persönlichen Vorteil des Vizekanzlers und der Schädigung der Versicherten bei der „Donau“ und dem „Wiener Verein“.

Am deutlichsten werden Justizminister Dr. Broda und Vizekanzler Dr. Androsch durch eine „Vertrauliche Besprechungsnotiz“ zwischen dem Generaldirektor-Stv. Dr. Haiden und Vizekanzler Dkfm. Dr. Androsch widerlegt, die dem Akt bei der Staatsanwaltschaft beiliegt. Darin heißt es wörtlich unter der Überschrift „Widmungseinlage“: „Ich habe Vizekanzler Androsch auch auf die derzeitige Gestaltung der Konditionen dieser Widmungseinlage verwiesen, die praktisch bedeutet, daß der Kredit von 7 Millionen Schilling zu 5 1/2 Prozent verzinst wird.“

Angesichts dieser Tatsache stellen die unterfertigten Abgeordneten an den Bundeskanzler folgende Anfrage:

1. Hat Sie Vizekanzler Dr. Androsch davon informiert, in welcher Art er persönlich bei den verschiedenen Phasen der Abwicklung des verbilligten Kreditgeschäftes involviert war?

2. Hat Sie Vizekanzler Dr. Androsch davon informiert, daß er persönlich aus diesem Kredit einen Vorteil in Höhe von mehr als 500 000 S gezogen hat?

3. Hat Sie Justizminister Dr. Broda davon informiert, daß im Akt der Staatsanwaltschaft Wien Dokumente vorhanden sind, die eine Begünstigung des Vizekanzlers in diesem Kreditgeschäft nachweisen?

4. Hat Sie Justizminister Dr. Broda davon informiert, daß der zuständige Staatsanwalt keineswegs das Verfahren einstellen wollte, sondern dies erst vom Leitenden Staatsanwalt Dr. Otto F. Müller verfügt wurde?

5. Stehen Sie angesichts der Erklärungen des Finanzministers vom 21. August 1980, wonach die ganze Angelegenheit von den Strafbehörden „abgelegt“ worden sei, nach wie vor zu Ihrer Feststellung „ein Minister . . . muß im Parlament die Wahrheit sagen“ (24. Februar 1977 im Nationalrat)?

6. Stehen Sie angesichts der Erklärungen des Justizministers vom 8. Oktober 1980, wonach der Finanzminister bei dem Kreditgeschäft zu Lasten von Versicherten nicht in Erscheinung getreten sei, nach wie vor zu Ihrer Feststellung „ein Minister . . . muß im Parlament die Wahrheit sagen“ (24. Februar 1977 im Nationalrat)?

7. Werden Sie dem Herrn Bundespräsidenten die Entlassung von Vizekanzler Dr. Androsch aus seinen Regierungsfunktionen vorschlagen, weil er aus einem Kreditgeschäft zu Lasten von Versicherungsnehmern persönliche Vorteile gezogen hat, obwohl er als verantwortlicher Minister für die Versicherungsaufsicht alles tun mußte, um eine Schädigung der Versicherten zu vermeiden?

Gemäß § 93 der Geschäftsordnung des Nationalrates wird beantragt, diese Anfrage als dringlich zu behandeln und dem Erstunterzeichner Gelegenheit zur Begründung zu geben.

Präsident **Thalhammer**: Ich erteile nunmehr dem Herrn Abgeordneten Steinbauer als erstem Anfragsteller zur Begründung der Anfrage das Wort.

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Neuerlich haben Dokumente und Tatsachen die Opposition gezwungen, eine dringliche Anfrage zu stellen, um aufzuklären, wie nun wirklich die Geschäftsführung dieser

Steinbauer

Republik von seiten der Regierung gesehen wird, und um den Bundeskanzler zu fragen, wie weit er endlich bereit ist, für Ordnung zu sorgen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich sage neuerlich und ich sage, wir wurden gezwungen, weil es die Pflicht der Opposition ist, für die Aufklärung der Dinge in diesem Staat zu sorgen, vor allem dann, wenn die Regierung offenkundig nicht interessiert ist, selbst für eine Aufklärung zu sorgen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler, man sagt, Sie haben in diesen Tagen gemeint, Ihre Aufgabe ist es, Politik zu machen und nicht ständig den Herrn Dr. Androsch zu verteidigen.

Wir sind dieser Meinung auch, wir würden hoffen, daß man in diesem Lande wieder Politik für die Österreicher macht. Aber solange der Fall Androsch der Krankheitsherd, diese nun allmählich ansteckende Krankheit in Ihrer Regierung ist, solange dieser Mann im Amte ist, werden Sie nicht dazukommen, wirklich Politik für die Österreicher zu machen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler, was wir heute fragen, ist nicht die Sache des Villenkaufes eines reichen Mannes in diesem Lande. Die reichen Männer dieses Landes mögen Villen kaufen, wie sie wollen. Unsere Sache ist heute und hier, daß es wiederum – und wir werden es Ihnen belegen, Herr Bundeskanzler – um Wahrheit und Unwahrheit in diesem Haus und in der Öffentlichkeit geht. Und Sie, Herr Bundeskanzler, sind persönlich haftbar. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

Ehe ich die Fakten hier vorlege, möchte ich doch mit einem Ausdruck des Respekts an die alte Sozialdemokratie erinnern. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)* Die alte Sozialdemokratie, sie kannte die Härte, aber sie kannte die Redlichkeit, und Wahrheit war ihr Kennzeichen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie waren scharf im Verhandeln, aber sie waren wahrheitsgemäß. Und Sie kennen auch die großen Namen der Geschichte: Ein Otto Bauer hätte wahrscheinlich nie daran gedacht, sich nicht mit der vollen Wahrheit den Fakten und auch den Angriffen zu stellen. Die alte Sozialdemokratie hat mutmaßlich, und ich glaube zu Recht, die Wahrheit wichtiger genommen als die Macht. Sie haben die Wahrheit vor die Macht gereiht und damit letztlich diesem Lande den richtigen Dienst erwiesen.

Herr Bundeskanzler, ich sage das, weil Sie einmal von der besonderen Moral der Sozialisten und der Sozialdemokratie gesprochen haben. Ich würde – wir hatten einmal schon eine Kontroverse – nicht das Wort „Moral“ in den

Mund nehmen, aber Sie sprachen von einer „besonderen Moral für Sozialisten“.

Ich würde es zunächst dem gegenüberstellen, was sich heute, am Ende der siebziger Jahre, als Zustand des Sozialismus, als Zustand dieser Regierung, als Zustand einzelner Regierungsmitglieder hier im Hohen Haus vor uns allen darstellt. Wir haben einen Komplex, der da heißt: Geschäftstätigkeit und Geschäftstüchtigkeit des Vizekanzlers der Republik. Wir haben einen Komplex, den man nicht näher zu umschreiben braucht, denn er ist lange öffentlich bekannt: Er ist mit den Worten AKH – Querverbindungen Consultatio – Vizekanzler Androsch zu umschreiben. Wir haben einen Komplex: eine politisch gewordene Justiz. Wir müssen darauf eingehen, daß es offenkundig eine ungleiche Behandlung gibt, wenn man ein Großer des Landes ist, einer der Mächtigen der Sozialistischen Partei, oder wenn man ein normaler Staatsbürger ist. Hier ist ein Unterschied in den letzten Jahren entstanden, den wir nicht akzeptieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und wir haben einen Komplex, der sich da Wahrheit nennt oder Treu und Glauben im Parlamentarismus. Ja glauben Sie wirklich, daß es einem anfragenden Oppositionsabgeordneten möglich ist, den Minister zu überprüfen, ob er nun einen Millimeter neben der Anfrage geantwortet hat, und genau den entscheidenden Millimeter? Wahrheit hier im Parlament, Treu und Glauben hier im Parlament ist doch ein bißchen mehr als nur das formelhafte Antworten, sondern ist auch das, was man dahinter an Wissen und Gedanken hat. Und ich bin sicher: Wenn man den Herrn Vizekanzler im AKH-Untersuchungsausschuß gefragt hat, was mit der Ökodata Ges.m.b.H. war, dann hat er sicher daran gedacht: Solange sie mich nicht fragen, was mit der Ökodata Ges.m.b.H. & Co. KG der Fall ist, brauche ich ihnen nicht die Wahrheit zu sagen.

So einfach ist der Umgang mit der Wahrheit. Aber es ist noch viel ärger. Es ist noch viel ärger, wie hier mit Treu und Glauben gespielt wird von der Ministerbank aus gegenüber dem Abgeordneten, gegenüber dem Abgeordneten, der weniger Informationen zur Verfügung hat, gegenüber dem Abgeordneten, der sich nicht wehren kann außer dem bestimmten Radius der Geschäftsordnung. Da werden ganz einfach durch Antworten Dinge hinweggewischt und, nicht nur im Parlament, sondern bitte – auch das werden wir sehen – in aller Öffentlichkeit, wird gegen Treu und Glauben der Österreicher, gegen das Urvertrauen der Wähler, der betroffenen Österreicher gehandelt. Es geschieht durch Aussagen, die ganz einfach nicht stimmen, die nicht mehr mit dem Wort „Wahrheit“ zu

Steinbauer

umschreiben sind. Dies ist eine Langzeitschädigung der demokratischen Verhältnisse in Österreich! (Beifall bei der ÖVP.)

So, Herr Bundeskanzler, kommen Sie wirklich nicht dazu, Politik zu machen, weil ganz einfach unwiderlegbar der Verdacht im Raume steht, daß den Sozialisten heute, am Ende der siebziger Jahre, am Anfang der achtziger Jahre, das Krallen an die Macht wichtiger ist als alles andere, weil der Verdacht im Raume steht, daß Geschäftstätigkeit über das normale Maß hinaus als Selbstverständlichkeit anerkannt wird, und weil der Verdacht besteht, daß, wenn die Not am Mann ist, eine Komplizenschaft entsteht zwischen dem Vizekanzler und anderen Ministern, etwa dem Justizminister, um zu decken, um abzusichern.

Meine Damen und Herren von der sozialistischen Fraktion! Überlegen Sie, wie oft Sie, genauso wie die ÖVP oder die FPÖ, eine Antwort bekommen haben. Sie mußten meinen, nun ist die Wahrheit am Tisch, aber einige Tage später wurden Sie durch Veröffentlichungen Schritt um Schritt dort hingeführt, wo Sie heute stehen, wenn Sie nachdenken, wie Sie wirklich die Tätigkeit des Vizekanzlers in manchen seiner Geschäfte einschätzen. Beleg um Beleg wurde in den letzten Jahren aufgebracht. Und so ist es leider auch heute: Sie werden Beleg um Beleg vorgelegt bekommen.

Nun, die Opposition muß an der Glaubhaftigkeit der Politik interessiert sein. (Unruhe bei der SPÖ.) Sie können jetzt nicht ablenken, sondern hören Sie einmal zu.

Der Bundeskanzler hat im April dieses Jahres gesagt, Kreisky selbst sprach zu Ihnen - im „Kurier“ nachzulesen -: „Es darf nicht der Schimmer eines Verdacht auf ein Regierungsmitglied fallen.“

Ich werde Ihnen die Scheinwerfer der Aufklärung und der Tatsachen auf zwei Ihrer Regierungsmitglieder lenken müssen. Vom Schimmer ist da keine Rede mehr. Nur, die Frage steht: Was tut der Herr Bundeskanzler dann, wenn Beleg um Beleg vor ihm liegt? Steht er dann noch zu seinem öffentlichen Wort, daß nicht der Schimmer eines Verdacht auf ein Regierungsmitglied fallen darf? Oder vergißt er das wieder? Sagt er dann den Österreichern: Ich habe mich damals geirrt, jetzt ist es anders, jetzt liegen die Beweise da. Zwar darf der Schimmer eines Verdacht nicht auf einem Regierungsmitglied liegen, aber - Kreisky könnte das wohl so formulieren - solange die Belege da sind, ist das harmlos, nur verdächtigt darf er nicht werden.

Herr Bundeskanzler! Ich werde Ihnen die Fakten vorlegen. Sie selber wollen ja die Aufklärung, entnehme ich der APA von gestern.

Ich höre, Klubobmann Fischer hatte heute Mühe, eine dringliche Anfrage der SPÖ zu verhindern. Die SPÖ selber will die Aufklärung. Gehen wir die Fakten durch.

Es geht darum, ob tatsächlich die Beteiligung des Vizekanzlers und Finanzministers an einem Millionenkreditgeschäft, bei dem Versicherungen, wo er die Aufsicht von der Kompetenz her hat, Einlagen tätigten, gegeben war oder nicht. Und es geht zweitens darum, ob der Justizminister versuchte, mit lenkender Hand, mutmaßlich im Gespräch und nicht in der schriftlichen Weisung, die Dinge zu beeinflussen. Schriftlich hat er sich aber in der Öffentlichkeit in entscheidenden Punkten so festgelegt, daß sich auch bei ihm die Frage von Wahrheit und Nichtwahrheit stellt.

Es beginnt am 21. August 1980. Sondersitzung des Nationalrates. Konfrontiert mit den Kreditblättern über Transaktionen des Millionenkredit sagte der Vizekanzler hier wörtlich im Parlament:

„Mir ist bekannt, daß ein Schreiben den Strafbehörden zugegangen und wegen Ermangelung eines Tatbestandes abgelegt worden ist.“

Meine Damen und Herren von der SPÖ! Erleichterung ging durch die Reihen der SPÖ, Freude ging durch die Reihen der SPÖ. Der Vizekanzler sagte hier im Parlament: Ermangelung eines Tatbestandes, abgelegt von den Strafbehörden. Jedermann mußte glauben: Kein Verfahren anhängig, alles erledigt, überhaupt nichts dahinter. Er sagte es dem gesamten Nationalrat. Er hat uns beeindruckt, aber, meine Damen und Herren von der SPÖ, er hat es ja auch Ihnen gesagt. Erinnern Sie sich noch, wie Sie erleichtert waren? Erinnern Sie sich dann, wie der Justizminister, im Laufe der Verhandlungen von den Journalisten befragt und in die Enge getrieben, auf einmal merkt, er muß hier etwas erklären? Erinnern Sie sich, wie Sie fassungslos die gegenteilige Aussage des Justizministers zur Kenntnis nehmen mußten?

Meine Damen und Herren von der SPÖ! Diese Aussage des Vizekanzlers war schlichtweg eine Unwahrheit. Die Strafbehörden haben ermittelt, und erst am 17. November 1980 wurde das Verfahren eingestellt. Am 21. August 1980 sagt Androsch im Parlament: Abgelegt. Am 17. November 1980 ist es erst beendet. Er hat vielleicht irgendwo den Millimeter der Scheinwahrheit gewahrt, werden Sie jetzt sagen, und der Abgeordnete Reinhart, von dem ich höre, daß er als Spitzenredner der SPÖ eingetragen wurde, wird ja dann widerlegen, warum am 21. August, Herr Abgeordneter Reinhart, der Vizekanzler sagt, die Strafbehörden haben

Steinbauer

abgelegt, es gibt nichts, und daß es erst am 7. November die offizielle Erklärung dafür gibt; es war zu deutsch gesagt, meine Damen und Herren, eine skandalöse Unwahrheit, gesagt im Parlament am 21. August 1980. Gesagt vom Vizekanzler der Republik, gesagt vom Finanzminister der Republik, gesagt, weil ein Millionenkredit zur Debatte stand.

Ich glaube übrigens, dies ist kein Grund, im Parlament eine Unwahrheit zu sagen. Ich glaube, die Wahrheit hätte hier mehr gebracht und die Dinge rascher aufgeklärt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In derselben Sitzung, nur um Ihnen in Erinnerung zu rufen, in welchem Ausmaß man Ihnen Dinge erzählt, sagte der Vizekanzler, und Sie erinnern sich noch, sein Schwiegervater hätte - ich zitiere - „ein viel günstigeres Firmendarlehen“ bekommen.

Was hat denn damals jeder von Ihnen gedacht? Zur Wohnbaubeschaffung, sagte man Ihnen, hätte die Firmenkasse eigentlich viel besser gedient. Das Ganze ist alles offenbar nur eine Machination, eine Konstruktion et cetera. Androsch sagte also auch Ihnen von der SPÖ: Mein Schwiegervater hätte ein viel günstigeres Firmendarlehen bekommen.

Warum, so frage ich dann die Damen und Herren von der SPÖ, sagte Paul Schärf, zur Wahrheit verpflichtet, am 27. 8. 1980 vor der Wirtschaftspolizei, er hätte kein zinsbegünstigtes Darlehen von der Firma bekommen können? Grundsätzlich wäre das zwar möglich gewesen, aber: „... doch war dieser Fonds damals zur Gänze ausgeschöpft.“

Meine Damen und Herren! Auch hier sagte Ihnen von der SPÖ wie der Opposition der Vizekanzler der Republik die Unwahrheit. Das Darlehen war gar nicht möglich, von dem er uns erzählt hat. Ja, im Betrieb hätte er sich das nehmen können, wäre ja eh alles ganz anders auch gegangen. In Wahrheit wäre nichts gegangen. Ich halte diese zwei Feststellungen als Nachweis fest: Am 21. August 1980 hat der Vizekanzler dieser Republik im Parlament nicht nur der Opposition, sondern auch der Regierungsfraktion die Unwahrheit gesagt.

Schauen wir uns den Tatbestand an. Im Sommer 1975 wird eine Villa in Neustift angeboten. Es geht um Millionen. Später wohnt darin der Vizekanzler. Schärf erwirbt sie, Vorgriff auf das Erbe, Sie kennen das alles. Es geht um einen Barkredit von 7 Millionen und einen Garantiekredit von 5 Millionen Schilling. Dies ist zunächst nötig.

Heute kann man allerdings sagen, was jedem zustünde, sich zu verschulden, Kredite zu

nehmen, wurde hier auf Kosten Dritter gemacht, Versicherungen wurden bewogen einzuspringen und Widmungseinlagen zu machen. Zunächst hat die DONAU-Versicherung 1975 einen Zinsenbonus für 4 Millionen Schilling abgegeben. Dann der „Wiener Verein“. In meinen Augen ein denkwürdiger Tag in der Geschichte der Arbeiterbewegung, wenn der „Wiener Verein“, der Verein „Die Flamme“ Widmungseinlagen irgendwo tätigt, Widmungseinlagen, damit eine Villa gekauft wird. Ein denkwürdiger Tag.

Der „Wiener Verein“ hat 1976, und zwar auf Wunsch des Bürgen Androsch, einen Zinsenbonus für 7 Millionen Schilling abgegeben.

Nun möchte ich Ihnen gleich die gängigen Thesen wiederlegen, die Sie vielleicht im Klub oder anderswo schon gehört haben. These Nummer 1, die Sie wahrscheinlich schon gehört haben: Die „Z“ konnte ja dieses Geschäft sogar mit den Stimmen der ÖVP machen. Ja bitte, die „Z“ ist hier überhaupt nicht zur Debatte. Die „Z“ hat hier ein Geschäft gemacht, hat einen Bonus gewährt, der war ordnungsgemäß. Was die „Z“ überhaupt nichts angeht, ist, daß dieser Bonus anderen zugeflossen ist, daß er nicht der DONAU-Versicherung und nicht dem „Wiener Verein“ zugeflossen ist, sondern daß er zum Kauf einer Villa einem Dritten zugeflossen ist. Das hat mit der „Z“ überhaupt nichts zu tun.

Also hören Sie sich nicht an, wenn der Vizekanzler oder Ihr stellvertretender Parteivorsitzender Ihnen im Klub oder sonstwo erzählt, ja, auch die ÖVP hat mitgestimmt in der „Z“. Die „Z“ ist aus dem Schneider.

Zweitens. Es wird Ihnen erzählt, daß es Gegengeschäfte zwischen „Z“ und „DONAU“-Versicherung gegeben hätte, die letztlich zu diesem Bonus geführt haben.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie den Ermittlungsakt anschauen, dann muß man Ihnen leider sagen, diese Gegengeschäfte haben einen rätselhaften Fehler. Die Akquisitionen der „Z“ für die „DONAU“-Versicherung sind nämlich erst am 2. November 1977, also über zwei Jahre später, getätigt worden. Das ist ja jetzt eine nachträgliche künstliche Konstruktion. Da will man Ihnen einen Provisionsvertrag zwischen „DONAU“ und „Z“, der über zwei Jahre später abgeschlossen wurde, nachträglich als Sanierung und Gegengeschäft erläutern. 1977 war ja alles schon getätigt, und außerdem sind ganz andere Konditionen ausgemacht. Der Vertrag liegt vor. Über zwei Jahre später. Bitte, es ist nicht wahrheitsgemäß, sollte Ihnen jemand erzählen, es habe ein Gegengeschäft zwischen „DONAU“ und „Z“ gegeben.

Und drittens. Vielleicht erzählt Ihnen auch

Steinbauer

einer, es gibt ein Gegengeschäft zwischen dem „Wiener Verein“ und der „Z“. Bis heute wurde ein solches nicht gefunden. Da gibt es überhaupt nicht einmal den Anschein eines Gegengeschäftes, zumindest aus der gegenwärtigen Aktenlage.

Ich sage das so genau, weil es mir darum geht, Ihnen, meine Damen und Herren von der SPÖ, nachzuweisen, daß Sie laufend tatsachenwidrige Darstellungen bekommen. Es geht auch langsam nicht an, daß unter der Devise: „Halten wir unseren stellvertretenden Parteivorsitzenden, halten wir unseren Vizkanzler, halten wir unseren Finanzminister!“ die Wahrheit verdreht wird, daß tatsachenwidrige Behauptungen im Raum stehen und daß Sie schlicht immer wieder die Unwahrheit hören. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber es geht ja auch um die Beteiligung. Es wird Ihnen ja auch immer wieder erzählt, daß Androsch überhaupt nicht beteiligt war. Was wichtig ist, weil er hat als Kompetenz die Versicherungsaufsicht. Daher ist eine Beteiligung etwas extrem Heikles. Worauf er sicherlich Wert legt, ist, daß er da nichts damit zu tun gehabt hat.

Man hat die SPÖ insgesamt getröstet, und hier tritt Justizminister Broda mit einem der größten politischen Justizakte in den Raum, den es möglicherweise in der Zweiten Republik oder zumindest seit Jahren gegeben hat. Über Presseerklärung spricht – um einem SPÖ-Präsidium das Leben leichter zu machen, um Androsch noch einmal zu halten – Justizminister Broda in aller Öffentlichkeit unmißverständlich Androsch von aller Schuld frei. Bitte, dies ist ein unerhörter Akt des Eingriffs der Justiz in ein laufendes Verfahren *(Beifall bei der ÖVP)* und ein ungeheurer Akt der Irreführung der Öffentlichkeit. Eine Presseerklärung wird mit folgendem Inhalt herausgegeben: Androsch war an den Verhandlungen über die Gewährung eines Zinses für Dr. Schärf weder beteiligt, noch hat er sonst darauf eingewirkt.

Wir kommen auf die Beteiligung nach diesem amtlichen Freispruch noch zurück. Dieser amtliche Freispruch hat zwar im SPÖ-Präsidium – einige Landesfürsten begannen daraufhin zu galoppieren, höre ich – den Kopf von Minister Androsch noch einmal gerettet. Aber bitte, es hat halt nicht gestimmt. Es ist halt wahrheitswidrig. Die SPÖ hat hier durch den Justizminister nicht nur einen Eingriff gemacht und nicht nur die Öffentlichkeit mit einer Unwahrheit konfrontiert, sondern sie hat es auch umsonst gemacht, denn heute wird ja die Wahrheit offenkundig sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber leider hat der Minister Broda diese Eigenblutinjektion, um den kranken Mann in

der SPÖ-Regierung am Leben zu erhalten, noch weitergeführt und hat nichts dabei gefunden, am 8. Oktober 1980 hier im Nationalrat in der Fragestunde gleichlautende Erklärungen, die nicht der Wahrheit entsprechen, abzugeben.

Ich zitiere eine davon. Er sagte auf eine Frage von mir – und jetzt hören Sie sich das einmal an, meine Damen und Herren von der SPÖ, denn Sie müssen sich ja auch einmal in den Zustand des fragenden Abgeordneten versetzen, was der nun von der Ministerbank als Antwort bekommt:

„Ich wiederhole, daß der Herr Finanzminister an diesen Kreditverhandlungen weder beteiligt war noch sonst in Erscheinung getreten ist, daß diese Aussage volle Deckung findet.“ Bitte, Herr Minister Broda, volle Deckung aus Ihrem Mund, da klingeln die Paragraphen, da ist alles drinnen, volle Deckung, da muß wirklich alles in Ordnung sein.

Ich habe dann nachgestoßen, und da bekam ich eine weitere Antwort, ja Begründung: Die eine in dem Aktenvermerk schon aufscheinende Besprechung sei das nicht, denn das sei ja die Besprechung vom 30. November 1977 gewesen – Jahre später, der ganze Vorfall ist 1975 –, das hat damit eher nur einen Informationscharakter.

Schauen wir uns an, was wir jetzt an Beteiligung wissen. Ich sage noch einmal, damit Sie wirklich wissen, was hier Minister Broda gesagt hat. Minister Broda hat gesagt: „Ich wiederhole . . .“, daß der Herr Finanzminister an diesen Kreditverhandlungen weder beteiligt war noch sonst in Erscheinung getreten ist . . .“

Na, bitte, da wir nicht von Epiphanie sprechen, muß man annehmen, daß „in Erscheinung getreten ist“ bedeutet, daß er irgendwo nicht einmal dabei war.

Schauen wir uns jetzt an, ob er an diesen Kreditverhandlungen wirklich teilgenommen hat. Da gibt es nun die Korrespondenz vieler, und ich lese Ihnen jetzt einiges vor, damit Sie wissen, wie Broda hier im Parlament redet und was die Tatsachen sind.

5. Mai 1975 – nicht 1977, sondern 1975, 5. Mai 1975 -: Schärf an . . .: „Lieber Freund! . . .“

Mein Schwiegersohn wird die grundbücherlichen Unterlagen verschaffen und an Dich weitergeben. Er ist mit der Einschaltung des Notars Dr. Hahnreich einverstanden.“

3. Juni 1975: „Lieber Hannes! . . . Ich werde versuchen“ – Besprechung aller Beteiligten –, „mit Dr. Göttlicher und Dr. Haiden noch im Laufe dieser Woche zusammenzukommen, um die nötigen Vorfagen zu klären. Herzlichen Gruß von Deinem P.S.“

3. Juni 1975. Ein genauer Briefschreiber.

Steinbauer

„Lieber Freund!“ – Schärf schickt dies an Haiden – „... weiters eine Kopie meines heutigen Schreibens an Dr. Androsch.“ Der Mann wurde klitzeklein informiert, und Schärf hält alles fest.

Nächster Brief, 10. Juni 1975: „Sehr geehrter Herr Direktor! Lieber Freund!“ – Schärf an Haiden – „... Sekretariat meines Schwiegersohnes, der sich gestern früh nach Paris begeben hat, die gewünschte Schlußbesprechung am Donnerstag, dem 26. 6., um 10 Uhr, möglich wäre. Das Sekretariat unseres Freundes... Nach Rückkehr meines Schwiegersohnes werden wir auch über den Ort der Zusammenkunft sprechen. Ich würde jedoch vorschlagen, die Besprechung in den Räumen der ‚Donau‘ abzuhalten.“

18. September 1975: „Paul Schärf“, Notiz: „Betrifft: Barkredit...“

„Besten Dank für Ihr Schreiben vom 11. ... , dessen Inhalt ich an meinen Schwiegersohn weitergegeben habe.“

20. 12. 1975: „Zentralsparkasse“ an Schärf: „S 480 000 auf Konto Nr. ... , lautend auf Dkfm. Dr. Hannes Androsch, überwiesen.“

24. 12. 1975: Wiederum: „Ihr sehr verbundener Schärf“ an die Kreditabteilung der „Z“: „... nach telefonischer Rücksprache mit meinem Schwiegersohn ... mitzuteilen: der aus obigem Barkredit noch zur Verfügung stehende Restbetrag soll auf das beim „Kreditverein“ der Anstalt bestehende Konto Dr. H. Androsch zur weiteren Verwendung überwiesen werden.“

Bitte, alle Transaktionen werden klitzeklein belegt vom fleißigen, genauen und ordnungsgemäßen Briefschreiber Schärf, aber auch von anderen. Laufende Kontakte, und wenn das, Herr Minister Broda, kein Inerscheintreten ist, dann frage ich mich, was Erscheinung anderes sein kann, wenn es nicht Fata Morgana sein soll. (Beifall bei der ÖVP.)

22. März 1976, Schärf neuerdings an die „Z“:

„Wir haben weiters über den Termin der in der Woche vom 29. März bis 2. April d. J. stattfindenden Besprechung zwischen Herrn Bundesminister Dr. Androsch, Funktionären Ihrer Anstalt, Herrn Generaldirektor Dr. Göttlicher und mir gesprochen.“

Bitte, sind das alles Erfindungen von Herrn Dr. Schärf?

Oder: Schärf, 21. Juni 1976: „Der Ordnung wegen bestätige ich ... Ausfertigung Ihres Aktenvermerkes ... Kopie habe ich an meinen Schwiegersohn weitergegeben.“

6. Juli 1976, wiederum Schärf: „Eine Kopie

gebe ich zur Information an meinen Schwiegersohn weiter.“

Kontokorrentkredit. Längere Aufstellung. Kopie ergeht an Herrn Bundesminister – die „Z“ ist feierlicher – Dr. Androsch.

Hahnreich: Natürlich „übersende ich in der Angelegenheit des Herrn Bundesministers für Finanzen Dkfm. Dr. Androsch nachstehende Urkunden:“

„Wie Herr Bundesminister Dr. Androsch heute telefonisch bestätigt, dürfen wir Ihnen ...“ „Z“.

Meine Damen und Herren! Ich frage den Herrn Bundeskanzler und ich frage den Herrn Justizminister: Glauben Sie wirklich, daß der ganze Briefwechsel eine Erfindung, eine Fata Morgana ist, oder glauben Sie mit mir und wahrscheinlich mit der gesamten Öffentlichkeit und mit dem gesamten SPÖ-Klub, daß natürlich bei diesem Millionenkredit Dr. Hannes Androsch Schritt um Schritt informiert und beigezogen war? Die Schreiben belegen es. (Beifall bei der ÖVP.)

Deswegen verwundert mich – auch im Namen aller aufrechten Sozialisten und Sozialdemokraten ... (Zwischenrufe bei der SPÖ.) Deswegen verwundert mich die Lektüre der „Arbeiter-Zeitung“ vom 29. November 1980. Meine Damen und Herren! Da haben Sie gelesen: Androsch: „Ich habe weder den Kredit aufgenommen noch die Verhandlungen geführt und auch nicht darauf Einfluß genommen.“ Bitte, das ist doch nicht die Wahrheit. (Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Leitner: ... die Regierung zurücktreten. – Heiterkeit bei der SPÖ.)

Aber es geht weiter. Herr Bundeskanzler! Hier ist ja nicht mehr von einem Schimmer eines Verdachtetes die Rede, hier liegen die Belege auf dem Tisch, und ich frage Sie: Was wollen Sie tun, was werden Sie tun? Der Herr Bundesminister für Finanzen hat Einfluß genommen, und er war in Erscheinung getreten, Herr Justizminister. Das belegen zunächst einmal diese Schreiben.

Herr Bundeskanzler, was werden Sie tun? Das belegen ja auch andere Fakten. Neben den Schreiben gibt es eine Wertpapieraufstellung der „Z“ aus dem Jahre 1976 im Zusammenhang mit dem Villenkauf. Sechs Wertpapierdepots, davon drei anonyme Depots. Nummern, Nummerndepots. Das macht verständlich, warum man in gewissen Situationen gegen die Quellensteuer ist. Nummerndepots liegen auch dort. Von zwei dieser Depots, die im Zusammenhang mit dem Villenkredit eine Rolle spielen, fließen Gelder auf das Konto Hannes Androsch. Ich frage mich: Was hat das nun zu tun mit einem,

Steinbauer

der an diesem Kredit weder beteiligt ist noch sonstwie zu tun hat. Von zwei Depots fließen Gelder auf das Konto Hannes Androsch.

Ich glaube, wir sind über das Stadium der Selbstanzeigen, mit denen sich ein Ökodata-Bauer helfen konnte, mit denen sich ein Schärf geholfen hat, hinweg. Wir sind auch über das Stadium der Scheinaufklärung hinweg, auch darüber sind wir hinweg. Herr Bundeskanzler, wir sind im Stadium, wo Sie aufgefordert sind, die persönliche Haftung für diese Vorgänge nun zu übernehmen oder zu handeln. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Wenn Sie es immer noch nicht glauben, dann gibt es einen weiteren Beleg dafür, daß Hannes Androsch nicht nur in Erscheinung getreten ist, sondern natürlich Nutznießer des Ganzen ist. Die Zinsenlast des Kredits trägt ja nicht der Strohmann Schärf, die Zinsenlast trägt konsequenterweise von Anfang an der Nutznießer des Bonus Hannes Androsch selbst. Und bitte, wer die Zinsenlast trägt, ist auch der Nutznießer des Bonus. Und wer der Nutznießer des Bonus ist, ist der Beteiligte im Sinne von § 12 Strafgesetzbuch. Die Zinsenlast, Herr Bundeskanzler, trägt Hannes Androsch selbst. Ist das jetzt keine Beteiligung, oder was ist es? Die Kapitalrückzahlung hätte in diesem Jahr beginnen müssen. Die Zinsen laufen seit Jahren.

Natürlich wird die Zinsenlast schon längst zurückgezahlt. Nutznießer des Bonus ist Hannes Androsch. Es gibt detaillierte Aufstellungen.

Herr Bundeskanzler, ich würde Ihnen empfehlen, sich einmal jene Seite anzuschauen, die in den Akten enthalten ist, wo sich die „Z“ einige Zeit lang irrt und die vollen Zinsen ausschreibt. Da tragen die „Armen“ auf einmal 8 ½ Prozent, bis man daraufkommt: Da ist etwas schiefgelaufen. Dann wird das ganze durch Sonderintervention wieder zurückgenommen und rückwirkend verrechnet.

Herr Bundeskanzler! Das ganze Geschäft fließt naturgemäß dem Hannes Androsch zu. Dem Staatsbürger Hannes Androsch würden wir es gönnen, beim Vizekanzler und Finanzminister wird es bedenklich. Das darf so nicht weitergehen! Sie müssen handeln. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Man hat Ihnen, Herr Bundeskanzler, das alles wahrscheinlich ganz anders dargestellt. Sie sind vielleicht nicht viel besser behandelt worden als die ÖVP, die FPÖ und die durchschnittlichen Klubmitglieder der SPÖ. Diese haben die Dinge wahrscheinlich auch so dargestellt bekommen.

Das Tragische ist, daß der Krankheitsherd in Ihrer Regierung Ansteckungsgefahr bedeutet,

denn die Unwahrheiten in den Rettungsversuchen des Christian Broda sind ganz einfach Tatsachen. Dazu kommt noch, daß wir höchste Bedenken haben, ob die Erhebungen gegen Hannes Androsch in dieser Kreditsache mit derselben Neutralität und Objektivität geführt wurden, wie sie gegen jeden anderen Staatsbürger geführt worden wären. Ich bezweifle das und darf es belegen.

Herr Bundeskanzler, Ihr Justizminister steht verantwortlich da für einen rätselhaften Gang der Erhebungen. Am 17. November 1980 – Reinhart, bitte sich zu erinnern, nicht am 21. August 1980 – wird der Welt mitgeteilt, daß die Erhebungen eingestellt sind. Aber bitte, ich darf auf drei Schönheitsfehler dieser Erhebungen hinweisen:

Erstens: Die ganzen Erhebungen sind gar nicht auf Androsch-Beteiligung angelegt, sondern versuchen, neutral zu ermitteln, ob zwischen „Z“ und „Donau“ und „Wiener Verein“ wirklich irgendwelche Geschäftsverbindungen einschlägiger Art waren. *(Abg. Haas: Oder bei Ihnen und Rabelbauer!)* Damit ist die Stoßrichtung schon eine, die man, vorsichtig ausgedrückt, als gemütsschonend darstellen muß. In Wahrheit ist dies ein lenkender Eingriff, der schon in der Anlage des Gefechts zu erkennen ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Zweitens: Als am 13. Oktober 1980 Generaldirektor Göttlicher als Auskunftsperson aussagt, „eine höhere Verzinsung wäre damals nicht erreichbar gewesen“ – wörtliches Zitat –, will der Staatsanwalt Sachverständige einholen. Herr Bundeskanzler, es kommt nicht dazu! Denn just dieses weiter zu verfolgen, verhindert der getreue Paladin des Justizministers, Oberstaatsanwalt Otto Friedrich Müller, der dann eingreift und diese Sachverständigen nicht zuläßt. Es kommt nie zu diesem Zinsvergleich, obwohl ihn der handelnde Staatsanwalt – so sagt man – tatsächlich will.

Drittens: Es sind Auskunftspersonen, die hier eingeladen werden. Wissen Sie, daß es in den ganzen Vernehmungen die Auskunftsperson Hannes Androsch nicht gibt? Ihn getraut man sich nicht einmal zu befragen. Er wäre nicht einmal als Zeuge, er wäre als Auskunftsperson geladen gewesen. Sie trauen sich nicht. Nirgends in den Akten findet man, daß Hannes Androsch auch einmal Bescheid geben mußte, wie es denn zu diesem rätselhaften und durchaus nicht im Rahmen des Üblichen abgewickelten Millionenkredit gekommen ist.

Viertens: Die Einstellungen der Ermittlungen. Ich entnehme einer gestrigen Pressekonferenz eines Rechtsanwalts, der intelligenter und versierter ist als ich: Die Einstellung der

Steinbauer

Ermittlungen ist gegen – und jetzt, Herr Bundeskanzler, hören Sie einmal genau zu – den Willen des zuständigen Staatsanwaltes geschehen. So steht es seit gestern unwiderlegt im Raum. Es gab die Weisung von O. F. Müller einzustellen. Es gab die Weigerung des handelnden Staatsanwaltes, jetzt einzustellen. Er war mit der Erhebung noch nicht am Ende. Aber es gab die Einstellung, die allein von O. F. Müller unterschrieben ist.

Wenn das, was gestern in einer Pressekonferenz der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, Tatsache ist – bis jetzt ist es nicht widerlegt –, dann haben wir hier eine politisch gelenkte Justiz vor uns. Ein Skandal! Dann haben wir eine Vertrauenskrise in die Justiz. Wenn das bei politisch relevanten Prozessen so geht, Herr Bundeskanzler, wie soll man dann in diesem Staat als normaler Staatsbürger noch glauben, seine Gerechtigkeit zu bekommen, wenn man das Pech haben könnte, ein politisches Visavis zu haben? *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Das ist nicht der erste Fall. Christian Broda hat eine lange Liste einschlägiger Tätigkeiten, die man auch einmal in Erinnerung rufen muß. Er, der vom „Justizputsch“ gesprochen hat, er, der einmal vom „Diktat der 51 Prozent“ gesprochen hat, hat sich selber recht tüchtig daran gehalten.

Ich erinnere Sie: Der Prozeß gegen die Hafanbetriebs-GesmbH 1972 war für Sie unangenehm. Er wurde überraschend eingestellt. Als es unangenehm wurde, prägte Christian Broda in einer Fragestunde hier im Nationalrat das Wort von der „Fragestundenjustiz“.

Der Prozeß „profil“ 1973, der Prozeß Heis – Mohr wurde abgewürgt in den staatsanwalt-schaftlichen Erhebungen von Broda. Er lief als Subsidiarklage mühsam weiter, und vier Jahre später kam eine Verurteilung zustande. Bitte, das ist Politjustiz! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Als Konecny in die spanische Botschaft hineinfiel – so wurde es 1975 dargestellt –, deckte ihn die Justiz. Es war auf einmal ein Schadenersatz, den die Republik aus Steuergeldern leistete. Aber bitte, die Justiz hat dem Herrn Konecny bis heute nichts getan. Er wurde seither sogar Herausgeber, Unternehmer und Hausbesitzer.

Die Flugblattfälschung des Jahres 1975 ist bis heute nicht aufgeklärt; eine offene Rechnung unter der Verantwortung von Christian Broda.

Die „Kurier“-Fälschung ist nicht aufgeklärt. Ich weiß schon, daß es Ihnen unangenehm ist. Aber bitte, überlegen Sie einmal: 35 000 Exemplare gefälschte „Arbeiter-Zeitung“ werden verteilt. Sie rasen, Sie toben, Sie sagen

„Skandal“ und verlangen, daß die Justiz dies aufklärt. Beim „Kurier“ ist es bis heute nicht aufgeklärt. Dies ist politische Justiz! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ihr „Noch“- oder „Nicht-mehr-noch“-Kollege Tull muß sich beschweren, daß ein Verfahren eingestellt wird.

Eine Brieffälschung Mock – Strauß – deutscher Botschafter: keine Aufklärung!

Meine Damen und Herren! Herr Bundeskanzler! Die persönliche Verantwortung für eine solche Justizpolitik ist nicht mehr die des Justizministers, denn dem trauen wir nicht mehr. Es liegt schon beim Bundeskanzler, die Konsequenzen zu ziehen, denn so darf es in diesem Land nicht weitergehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Es gibt kein Abspielen auf Reinhart und andere Mittelbänker, es gibt kein Abspielen auf andere. Sie, Herr Bundeskanzler – ich will Sie an zwei Ihrer bekanntesten Aussprüche in diesem Zusammenhang erinnern –, sind persönlich politisch haftbar.

Erstens: Kreisky sagte allen Österreichern am 1. März 1977 in „Zeit im Bild“, einer Sendung, die im Minimum zweieinhalb Millionen Österreicher sehen: „Sollte er“ – damals war Lütgendorf gemeint – „dem Parlament die Unwahrheit gesagt haben oder überhaupt in der Öffentlichkeit die Unwahrheit gesagt haben, damit das auch geklärt ist“ – diese berühmte Randbemerkung, wo Sie sagen: weil dann irgendwer sagt, ich meine nur das Parlament damit –, „so sind daraus die Konsequenzen zu ziehen ...“

Herr Bundeskanzler! Justizminister Broda und Vizekanzler Androsch: Gilt dieses Wort bezüglich Lütgendorf auch für die beiden, oder wollen Sie die Unwahrheiten, die wir Ihnen hier heute vorgelegt haben, plötzlich übergehen? Es sind die Konsequenzen auch hier zu ziehen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und weil ich Sie kenne oder zu kennen glaube – wer schöpft Bruno Kreisky aus? –, weil ich Sie zu kennen glaube, möchte ich sagen: Wenn Sie jetzt sagen sollten, das meinte ich nur auf Lütgendorf, dann gibt es im Nationalrat am 24. Feber 1977 eine Wiederholungsbeteuerungsformel, da sagte Bruno Kreisky: „Ich will Ihnen in aller Form hier eines sagen“ – ich glaube, Sie haben damals den Finger so erhoben –, „ich will Ihnen hier in aller Form eines sagen, was meiner Meinung nach ein Regierungsmitglied unter gar keinen Umständen tun kann, das ist, dem Parlament gegenüber unwahre Angaben zu machen.“

Herr Bundeskanzler! Dies ist richtig. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Steinbauer

Jetzt, Herr Bundeskanzler, wollen wir keinen Reinhart hören, jetzt wollen wir keinen Minister hören, jetzt wollen wir Sie hören, wie Sie angesichts dieses abgegebenen Zitats folgende Unwahrheiten mit Konsequenzen behandeln.

Nationalrat, 21. August 1980: Androsch, Gegenthese von Broda, noch in laufender Sitzung korrigiert von Broda.

21. August 1980, Androsch: Andere Kredite wären für Schärf in seinem Betrieb möglich. Korrigiert durch die Gegenwart Wahrheit Schärfs vor der Wirtschaftspolizei.

Broda, 8. September 1980, in der „Presse“: Androsch weder beteiligt noch eingewirkt. Korrigiert durch den vorgelegten Briefwechsel.

Nationalrat, 18. Oktober 1980. Broda: Noch sonstwo in Erscheinung getreten. – Korrigiert durch den Briefwechsel.

„Arbeiter-Zeitung“, 29. November 1980. Androsch: Weder verhandelt noch Einfluß genommen. – Korrigiert durch den Briefwechsel.

Und noch gestern Androsch im „Kurier“: Weder verhandelt noch Einfluß genommen. – Korrigiert durch den Briefwechsel.

Herr Bundeskanzler! Ich verstehe, daß Ihre Genossen unruhig werden. Aber, Herr Bundeskanzler, Sie können angesichts dieser nachgewiesenen Unwahrheiten doch nicht darüber hinweggehen. Sie müssen uns heute ernsthaft eine Konsequenz in diesen Fällen ankündigen.

Sie müssen es heute tun, und zwar nicht, weil es um die höhere Moral bei Sozialisten geht; nicht, weil Sie das damals im April vom Sozialisten als Menschen besonderer Art gesagt haben, sondern, und deswegen war es unsere Pflicht, hier heute das zur Debatte zu stellen, weil es Ihre ganz normale Pflicht der Wahrheit gegenüber dem Parlament und dem Schutz der Wahrheit gegenüber dem Parlament ist. Sie müssen es tun, weil es Ihre ganz normale Pflicht als Bundeskanzler gegenüber der Öffentlichkeit ist, gegenüber der Jugend, gegenüber den Menschen, die nun vor schwierigeren Jahren stehen, die ohnehin in der Glaubhaftigkeit der Politik unruhig und unsicher werden. Sie müssen es tun, weil es Ihre Verpflichtung ist, der Öffentlichkeit und dem Österreicher einen Schutz der Wahrheit zu geben. Sie müssen es tun, damit man nicht beliebig – nicht beliebig im Parlament, nicht beliebig in der Öffentlichkeit – Tatsachen ganz anders darstellen kann, als sie wirklich sind, die Unwahrheit sagen kann und alles dabei weitergeht, weil die SPÖ das deckt, weil die Mehrheit ein Diktat der 51 Prozent ausübt. Ein Diktat der 51 Prozent ist ein Diktat in vielen Fällen zugunsten der

Unwahrheit geworden. Dies geht sicher nicht an. (Beifall bei der ÖVP.)

Und, Herr Bundeskanzler, darin müssen Sie auch unsere Aufgabe sehen als Opposition. Wir sind es auch den Österreichern schuldig, dort, wo wir den Nachweis der Unwahrheit führen können, ihn offen auf den Tisch zu legen. Es muß endlich Ordnung geschaffen werden in diesem Land. So geht es sicher nicht mehr weiter! (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident **Thalhammer**: Zur Beantwortung der Anfrage hat sich der Herr Bundeskanzler gemeldet. Bitte, Herr Bundeskanzler.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky**: Herr Präsident! Hohes Haus! Zu den Fragen 1 und 2 antworte ich wie folgt:

Vizekanzler Dr. Androsch hat mit mir über das gegenständliche Kreditgeschäft im Zusammenhang mit der hier mehrfach erwähnten Sitzung des Nationalrates am 21. August 1980 ein Gespräch geführt und dabei mitgeteilt, daß die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen unbegründet wären.

Zu Punkt 3: Der Justizminister hat mir die Berichte der Staatsanwaltschaft Wien vom 10. November 1980 und der Oberstaatsanwaltschaft Wien vom 12. November 1980 zur Verfügung gestellt. In dem Bericht der Oberstaatsanwaltschaft Wien wird zusammenfassend festgestellt – und ich zitiere –:

„Der Staatsanwaltschaft Wien ist darin beizupflichten, daß nicht einmal die Verwirklichung des äußeren Tatbestandes der Untreue durch Dr. Göttlicher und Dr. Ozmec nachweisbar erscheint und eine Beitragstäterschaft Dris. Paul Schärf und Dris. Hannes Androsch schon wegen der Akzessorietät der letzten Täterschaftsform des § 12 StGB nicht in Frage kommt. Es trifft auch zu, daß für ein nach dem § 302 StGB tatbildliches Verhalten der Letztgenannten weiterhin keine Beweise vorliegen.“

Irgendwelche darüber hinausgehende Information habe ich bis zum gestrigen Tage, als mir Unterlagen gezeigt wurden, die offenbar von Rechtsanwalt Graff aufgrund der ihm erteilten Akteneinsicht vorgelegt wurden, nicht erhalten.

Zu Frage 4: Der Bericht der Staatsanwaltschaft Wien vom 10. November 1980, mit dem über die beabsichtigte Zurücklegung der Anzeige der Oberstaatsanwaltschaft Wien berichtet worden ist, wurde vom Leiter dieser Behörde unterfertigt.

Als verantwortlicher Behördenleiter war er im Sinne des § 29 der Strafprozeßordnung der zuständige Staatsanwalt. Über behördeninterne Vorgänge bin ich nicht informiert worden. Wie mir mitgeteilt wird, wurde der Bericht der

Bundeskanzler Dr. Kreisky

Staatsanwaltschaft Wien von der Oberstaatsanwaltschaft Wien vollinhaltlich genehmigt und dieses Vorhaben vom Bundesministerium für Justiz zur Kenntnis genommen.

Zu den Fragen 5 und 6: Die vom Finanzminister in der Sitzung vom 21. August 1980 geäußerte Annahme, daß das anonyme Schreiben abgelegt wurde, hat der über die entsprechenden Unterlagen verfügende Justizminister noch in der gleichen Sitzung klargestellt und korrigiert.

Der Justizminister fügte dabei hinzu, daß der Vizekanzler ihn ausdrücklich ersucht habe, mit größtem Nachdruck die erforderlichen Rückfragen beim Kreditinstitut beziehungsweise beim Kreditnehmer vorzunehmen, damit das Hohe Haus und die Öffentlichkeit sicher sein können, daß auch in diesem Fall ohne Ansehen der Person vollständige Klarheit geschaffen werde.

Was nun die näheren Umstände dieser Sache betrifft, muß ich, da es sich um eine höchstpersönliche Angelegenheit handelt, die Beantwortung dieser Frage dem Herrn Finanzminister überlassen.

Was die Beurteilung der Frage, wieweit ein Schaden entstanden ist, betrifft, möchte ich den Justizminister ersuchen, über das Ergebnis der staatsanwaltschaftlichen Vorerhebungen zu berichten.

Meine Feststellung in der Sitzung des Nationalrates vom 24. Februar 1977 halte ich selbstverständlich aufrecht.

Zu 7: Die Frage nach der Entlassung des Vizekanzlers aus seinen Regierungsfunktionen beantworte ich mit nein. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Thalhammer: Wir gehen nunmehr in die Debatte ein. Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß der Geschäftsordnung kein Redner länger als 20 Minuten sprechen darf.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Hauser. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Hauser (ÖVP): Hohes Haus! Herr Bundeskanzler! Die Schwierigkeiten, die Sie mit den privaten und geschäftlichen Aktivitäten Ihres Vizekanzlers und Finanzministers haben, die Ihr persönliches Vertrauensverhältnis zu ihm belasten, sind seit langem bekannt, und auch die Öffentlichkeit weiß davon. Die Androsch-Firma Consultatio, ihre Verflechtung mit der Okodata, die Involvierung in die ARGE-Kostenrechnungs-Problematik und sogar in die AKH-Sache beherrschen seit Monaten die Medienszene. *(Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.)*

Ihnen waren diese Aktivitäten, wie wir wissen, nie ganz geheuer. Daraus resultiert ja die Verschlechterung der Beziehungen zwischen Ihnen und Ihrem Vizekanzler. Nur, Herr Bundeskanzler, haben Sie bisher nichts unternommen, um die Unerträglichkeit dieser geschäftlichen Ambitionen des Finanzministers wirklich abzustellen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun sind in bezug auf die Finanzierung des Ankaufes der Villa in Neustift, in der der Finanzminister wohnt, neue belastende Fakten im Sommer in die Öffentlichkeit gedrungen. Man kann wohl sagen, alle Umstände passen ganz einfach wieder in das typische Androsch-Bild, das sich die Öffentlichkeit über ihn, über seine Cleverness, über seine Art, sich auch noch im privaten Leben Vorteile zu verschaffen, macht, und zwar ohne Rücksicht auf irgendwelche politisch-moralische Grenzen seines Handelns. Das ist nämlich das Problem Androsch. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler, wir wissen, Sie haben Ihr Unbehagen in dieser Sache schon seinerzeit in der außerordentlichen Nationalratssitzung vom Sommer ganz deutlich demonstriert, als Sie die Verteidigung von Finanzminister Androsch in der dringlichen Anfrage ihm selbst überließen. Gewiß kocht es in Ihnen vielleicht schon längst, aber Sie tun nichts und schieben den schmerzlichen, unaufhaltsamen Schritt offenbar immer wieder hinaus, Sie scheinen das auch heute wieder zu tun.

Der Sachverhalt, der diesmal zur Debatte steht, ist bekannt. Die zum Konzern der Wiener Städtischen Versicherung gehörige Donau-Versicherung und der Wiener Verein halten bei der „Z“ sogenannte Widmungseinlagen in Millionenhöhe gegen niedrige Verzinsung, und dafür gewährt die „Z“ dem Schwiegervater des Vizekanzlers, Dr. Schärf, einen Kredit und eine Kreditgarantie zu einem überaus günstigen Zinsfuß, einen Bonus von 2,5 Prozent, wie wir wissen. Der Finanzminister tritt formal nur als Bürge für den Kredit auf.

Durch einen anonymen Brief an Sie, Herr Bundeskanzler, nicht an uns, wir haben nur die Abschrift bekommen, wird diese Sache publik. Anzeigen finden statt, Vorerhebungen werden gepflogen, ob der Tatbestand der Untreue strafrechtlich vorliegt. Dieser Vorwurf würde die beteiligten Herren bei der Versicherung treffen, und allenfalls würde der Minister als Beteiligter in Frage kommen.

Diese Vorerhebungen sind dieser Tage vom leitenden Ersten Staatsanwalt Dr. Müller beendet worden, wie Sie wissen, die Anzeige ist zurückgelegt worden. Ich möchte das, was Abgeordneter Steinbauer gesagt hat, nicht

Dr. Hauser

wiederholen. Wieder einmal – und das ist unsere Sorge – erlahmen die Bemühungen der Justiz vorzeitig in der Aufklärung einer politisch relevanten Causa. Das ist nichts Neues für uns, wie wir alle wissen und Abgeordneter Steinbauer gerade vorgetragen hat.

Der Justizminister stand nämlich von allem Anfang an auf Seiten des Vizekanzlers. Als dieser nämlich wahrheitswidrig behauptete, die anonyme Anzeige sei schon mangels Tatbestands zurückgelegt, ist Minister Broda im Sommer bei der Sitzung gleich eingesprungen, um ihn zu korrigieren, um ihn abzudecken und zu sagen, nein, er selbst habe geradezu die weitere Aufklärung dieser Sache durch Einvernehmen seines Schwiegervaters, der Herren der Versicherung verlangt.

In der Presse-Mitteilung vom 8. September 1980, von der schon die Rede war und die ganz bewußt und, ich glaube, zum großen Verdruß mancher Sozialisten, einen Tag vor der entscheidenden Sitzung der SPÖ vom Justizminister hinausgegeben wurde, wird wieder betont, die Erhebungen der Staatsanwaltschaft hätten keine Involvenz des Herrn Finanzministers aufgezeigt.

Auch mir gegenüber, Herr Justizminister, haben Sie in der Fragestunde vom 8. Oktober das so dargestellt, und zwar mit einer Phrase, die viel weitgehender ist als die, die Sie in der Sommersitzung verwendet haben. Sie haben nämlich gesagt, nirgends tritt der Finanzminister in Erscheinung. Abgeordneter Steinbauer hat davon gesprochen.

Und sehen Sie nun, Herr Bundeskanzler und Herr Justizminister, alle diese Formulierungen eines doch sehr cleveren Justizministers sind ganz bewußt so gewählt worden, daß die Öffentlichkeit den Eindruck gewinnen mußte, Finanzminister Androsch habe mit der Sache überhaupt nichts zu tun und sei in keiner Weise involviert. (*Beifall bei der ÖVP.*) Das ist doch die erklärte Absicht einer solchen Diktion.

Die Wahrheit aber ist, daß der Herr Finanzminister nach dem jetzt bekannten Akteninhalt alle Augenblicke, um mit Broda zu sprechen, in Erscheinung getreten ist. Steinbauer hat ja alles ausgeführt, was aus dem Akt zu entnehmen ist.

Ich würde doch bitten, Herr Bundeskanzler, daß Sie sich diesen Akteninhalt ganz im Detail einmal zu Gemüte führen und sich nicht nur auf eine Information der Betroffenen verlassen. So können Sie sich nicht ein Urteil bilden.

Ich darf zitieren, was mir als besonders gravierender Fall erscheint, ich will nicht alles wiederholen, was Steinbauer schon gesagt hat. Da wird in einem vertraulichen Aktenvermerk des Generaldirektor-Stellvertreters Haiden, in

dem es nur um eine Aussprache zwischen Vizekanzler Androsch und ihm ging, davon gesprochen: Ich habe Vizekanzler Androsch auch auf die derzeitige Gestaltung der Konditionen dieser Widmungseinlage verwiesen, die praktisch bedeutet, daß der Kredit von 7 Millionen zu 5,5 Prozent verzinst wird. Wer diesen Akt studiert, weiß, Finanzminister Androsch war in jeder Lage des Verfahrens über alles informiert und hat die wirtschaftliche Nutznießung der ganzen Aktion tatsächlich innegehabt.

Das ist das Entscheidende, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß nämlich das Kreditgeschäft, das zum Ankauf der Villa gedient hat, in Wahrheit, wirtschaftlich gesehen, zum Nutzen des Herrn Finanzministers zustande kam.

Nun, Herr Bundeskanzler, müssen wir uns mit unserer Anfrage bewußt an Sie wenden. Da gibt es nämlich viele Entlastungsbehauptungen, mit denen man sich auch auseinandersetzen muß.

Da wird zum Beispiel gesagt, Androsch sei ja nur in seiner Eigenschaft als Bürge bei diesem Geschäft von den ganzen Dingen jeweils informiert worden, er habe ja ein Recht darauf, da informiert zu sein. Diese Behauptung ist einwandfrei eine Deckungsbehauptung, weil, wie gesagt, er die Zinsenlast dieses Kredites trägt; das ergibt sich aus der Aussage seines Schwiegervaters. Bitte was ist das für ein Bürge, der von vornherein bei diesem Kreditgeschäft die Zinsenlast trägt? (*Beifall bei der ÖVP.*) Daraus wird ersichtlich, daß das ganze Geschäft in seinem Interesse abgewickelt wird.

Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, die Behauptung, die Donau-Versicherung sei gar nicht geschädigt, weil sie nämlich für die niedrigere Verzinsung ihrer Widmungseinlagen angeblich durch Zuführung von Versicherungsklienten durch die „Z“ entschädigt worden sei. Auch diese Behauptung ist gänzlich irrelevant. Ich kann nicht überprüfen, ob das der Fall ist, aber selbst wenn das so gewesen wäre, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist damit überhaupt noch nichts gesagt zu dem Thema Zinsenbonus, und zwar aus folgendem Grund: Dr. Schärf erhielt diesen Zinsenbonus, er kommt wirtschaftlich dem Finanzminister zugute.

Nun darf ich darauf aufmerksam machen, jenseits aller strafrechtlichen Beurteilung der Sache, selbst nach unserem bürgerlichen Recht ist jeder Machthaber, der im Namen seines Geschäftsherrn handelt, verpflichtet, alle Vorteile bei der Abwicklung eines Geschäftes diesem Machtgeber zukommen zu lassen. Es war ganz unzulässig, auch nach bürgerlichem Recht, daß die Vorteile des Zinsenbonus

Dr. Hauser

dem Herrn Schärf oder praktisch dem Herrn Androsch verbleiben. Schärf wäre verhalten, diesen seinen Geschäftsvorteil seinem Institut zuzuwenden, auch nach bürgerlichem Recht. Jeder Provisionsvertreter, der für seinen Geschäftsherrn einen günstigen Abschluß tätigen kann, hat allen Vorteil dem Geschäftsherrn zufließen zu lassen, er kann es nicht selber einstecken. Bitte doch das alles mitzubedenken. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich kann mich heute in diesen 20 Minuten, die mir zur Verfügung stehen, nicht mit allen strafrechtlichen Aspekten des Falles befassen. Wenn man aber die bloße wirtschaftliche Seite dieses Geschäftes sieht, so muß man ganz einfach, wenn man unbefangen ist, zu dem Ergebnis kommen: Wie immer man es dreht und wendet, an der Sache bleibt etwas faul. Und Sie werden um diesen Eindruck in der Öffentlichkeit nicht herumkommen, Herr Vizekanzler. Es tut mir leid, daß man das sagen muß. Ich bin sonst nicht derjenige, der in solchen Dingen gerne herumwühlt. Aber weil das auch die Beteiligten offenbar unter dem Druck der Öffentlichkeit allmählich empfinden, wissen wir ja seit gestern, daß nun Ihr Schwiegervater den Zinsenbonus an die Donau-Versicherung und an den Wiener Verein zurückstellen will. Das haben wir gestern durch den Anwalt des Herrn Dr. Schärf gehört.

Und da muß ich jetzt auf etwas aufmerksam machen. Man könnte sagen, nun ist es späte Reue. Jetzt begreifen alle Beteiligten, die Sache sei doch unvertretbar. Ich sage Ihnen den wahren Grund, warum man nun zur späten Reue kommt. Der wahre Grund ist nämlich, daß nach der Zurücklegung der Anzeige durch den Staatsanwalt ein staatliches Verfahren nicht stattfindet.

Nun haben wir aber in der Strafprozeßordnung, wie Sie wissen, die Möglichkeit der Subsidiaranklage; ein durch ein Delikt Geschädigter kann, wenn es der Ankläger nicht tut, die Subsidiaranklage versuchen. Das kann er aber nach unserer Strafprozeßordnung nur dann, wenn ein Vermögensschaden vorliegt; und indem nun der Vermögensschaden durch Rückzahlung beseitigt wird, entzieht man dem Geschädigten die Möglichkeit der Subsidiaranklage.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist der wahre Grund, warum nun das Geld wieder an die Donau-Versicherung und an den Wiener Verein zurückgeht. Man will verhindern, daß das, was die öffentliche Justiz unter Broda nicht zu tun wagt, auch nicht auf dem Weg der Subsidiaranklage versucht werden kann. Das ist der Hintergrund dieser Rückzahlung des

ganzen Geldes. Da müssen doch jedermann die Augen aufgehen, welches schlechte Gewissen da schon herrscht, wenn nun auf einmal diese Möglichkeit erwogen wird. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wir müssen also, Herr Bundeskanzler, nach der gegebenen Rechts- und Sachlage zugeben, daß es auf keinen Fall zu einer strafrechtlichen Beurteilung der ganzen Causa kommen wird. Der öffentliche Ankläger will nicht anklagen, die Subsidiaranklage ist nicht möglich, daher hat die Strafjustiz in der Sache ausgespielt.

Aber, Herr Bundeskanzler, gerade deswegen richtet sich unsere Anfrage an Sie. Jenseits aller strafrechtlichen Überlegungen werfen wir die Frage auf, und gerade an Sie, Herr Bundeskanzler, ob nach Ihrer eigenen Einschätzung, nach Ihrem eigenen Maßstab für moralisches Handeln in der Politik ein Mann wie Dr. Androsch noch länger tragbar bleibt. Ist nach Ihren zehn Geboten, die Sie da unlängst als Verhaltenskodex aufgestellt haben, der Finanzminister in dieser Finanzierungssache seiner eigenen Neustifter Villa noch politisch, moralisch vertretbar oder nicht? Sagen Sie uns schlicht und einfach, Herr Bundeskanzler, würden Sie auch so handeln, wenn es um eine Finanzierung einer Behausung für Sie ginge? Halten Sie dieses Verhalten des Finanzministers wirklich für eine moralische Haltung eines Ministers, der in Ihrem Kabinett sitzt?

Herr Bundeskanzler! Ich glaube, Sie scheinen hier an der Frage zu zweifeln, denn aus der „Tiroler Tageszeitung“ von heute entnehme ich – das haben Sie erst heute geschrieben –, „daß er“, Sie meinen also den Vizekanzler, „erklärt, er habe nie mit der Sache zu tun gehabt“, so ähnlich hat er es, glaube ich, gesagt. Und andererseits gibt es Aufzeichnungen, aus denen hervorgeht, daß er teilgenommen hat. Das muß er irgendwie aufklären, haben Sie gesagt.

Herr Bundeskanzler! Wenn Sie diesen Aufklärungswunsch haben, dann stehen Sie mit diesem Ihrem Wunsch schon im Widerspruch zum Herrn Justizminister. Der hat nämlich schon alles aufgeklärt, glaubt er und sagt er Ihnen. In Wahrheit aber scheint Ihnen das noch nicht zu genügen, und wir glauben auch, daß das so ist. Denn diese ganzen Einstellungstendenzen der Justiz in dieser Frage, wo der Herr Vizekanzler selbst nicht einmal vernommen wurde, auch nicht als Auskunftsperson, das zeigt doch deutlich, daß hier ein ernster Aufklärungswille gar nicht vorliegt. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Da müssen wir – wir kennen nicht die ganze Aktenlage – noch etwas aufwerfen. Es geht da unter anderem auch um die Frage, ob denn dieses Geschäft, das da mit den Widmungseinla-

Dr. Hauser

gen und dem Zinsenbonus gemacht wurde, eine branchenübliche Sache sei. Der Staatsanwalt, der die Untersuchung führte, wollte sich durch Einvernahme eines Sachverständigen vergewissern, ob diese Branchenüblichkeit vorliegt oder nicht. Es wird ihm nicht möglich gemacht, weil der leitende Erste Staatsanwalt Dr. Müller auf so eine Sachverständigenuntersuchung gar keinen Wert legt, sondern offenbar sein eigenes Urteil über die Branchenüblichkeit eines solchen Vorganges in den Akt schreibt, auf bloße Auskunft vielleicht der Hauptbeteiligten in der Sache. Er hat sich wahrscheinlich nur bei den beteiligten Versicherungsleuten informiert und kommt ohne Einvernahme eines Sachverständigen als Staatsanwalt - ich habe einen großen Respekt vor dem Wissen eines Staatsanwaltes, aber ob er wirklich in den diffizilen Kenntnissen des Banken- und Versicherungsgeschäftes so bewandert ist, das wage ich zu bezweifeln - zu einem Ergebnis. Und der die Untersuchung führende Staatsanwalt weigert sich jetzt auch, den Bericht nach oben zu unterzeichnen, was auch ganz ungewöhnlich ist, Herr Justizminister, wie Sie wohl zugeben werden. Man sieht da schon die innere Spannung innerhalb der Justiz. Hier ist tatsächlich, glaube ich, von der Justizbehörde recht leichtfertig die Einstellung verfügt worden. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Aber noch einmal, Herr Bundeskanzler: Ich weiß schon, daß eben, wenn wir das Ganze strafrechtlich zu beurteilen haben, es nicht nur genügt, nachzuweisen, daß hier jemand die Befugnis, über fremdes Vermögen zu verfügen, wie es heißt, mißbraucht hat und daß Vermögensschädigung eintritt, sondern es geht ja auch noch um die Charakteristik des Vorsatzes bei diesem Delikt. Und das nachzuweisen wäre schon viel schwieriger. Aber so weit ging man ja gar nicht. Man sagt ganz einfach, das Ganze ist branchenüblich und damit basta.

Damit ist aber zur Sache überhaupt nichts gewonnen, meine sehr geehrten Damen und Herren, weil unsere Haltung zu dieser ganzen Misere ist: es kann doch in diesem Lande nicht darauf ankommen, ob ein Minister mit dem Strafgesetz in Konflikt kommt. Wenn das jenes Maß dafür ist, ob ein Minister gehen muß oder nicht, dann schaut es ja in diesem Staate schon traurig aus. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Das wäre ja noch schöner, wenn es in diesem Staat so weit käme, daß selbst ein krimineller Minister noch mit allen möglichen Mätzchen, womöglich der Justiz, im Amt behalten wird. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Ihnen mute ich wirklich zu, daß Sie es in diesen Fragen ehrlich meinen. Sie haben den Riecher in Sachen Androsch ja rechtzeitig entwickelt, Sie stehen mit ihm schon

seit langem in der Frage auf einem gewissen Kriegsfuß. Und es muß in dieser Frage nun bei der Androsch-Villa und ihrer Finanzierung mit einem ganz anderen Maßstab, unabhängig von strafrechtlicher Verurteilung, vorgegangen werden.

Kann es sich ein Finanzminister in diesem Lande leisten, die Versicherungen, seine Beziehungen zu leitenden Herren, seine Verschwägerung dort, und ich nenne dazu noch die rote „Z“, zu benutzen, um persönlich für sich diesen Zinsenbonus, um den es da geht, in Anspruch zu nehmen? Das ist die eigentliche moralische Frage, Herr Bundeskanzler. Und die müssen Sie weiterhin prüfen und untersuchen, egal, was Ihnen jetzt der Herr Justizminister an Berichten der Staatsanwaltschaft schickt oder nicht.

Ich bin wirklich der Meinung, es ist höchste Zeit, daß Sie das tun, Herr Bundeskanzler, was Sie angekündigt haben: Messen Sie den Herrn Vizekanzler im Bereich seiner privaten geschäftlichen Tätigkeit an seinen Taten und ziehen Sie daraus, gemessen an Ihren moralischen Ansprüchen in bezug auf Ihre zwölf Gebote, die Konsequenz! ... *(Rufe bei SPÖ und ÖVP: Zehn!)* Zehn sind es nur, entschuldigen Sie, vielleicht sind es zwölf.

Aber wenn Sie das tun, dann können Sie, glaube ich, nicht dazu kommen, diesen Minister noch in seinem Amt zu halten. Wenn Sie es aber nicht tun, Herr Bundeskanzler, dann können wir Ihnen als Opposition nur sagen, diese Angelegenheit schleppt sich schon zu lange hin, als daß es nicht höchste Zeit wäre, sie zu beenden. Handeln Sie endlich, Herr Bundeskanzler, denn wir als Opposition werden Sie auch an Ihren Taten messen und nicht nur an Ihren Worten. Bitte, das ist der Ausgangspunkt für die kommende, sehr bald wieder stattfindende nächste Debatte, die wir zu erwarten haben, wenn nichts geschieht.

Herr Bundeskanzler! Sie sind derjenige, der diese Moralisierung in diesen Fällen versprochen hat. Und glauben Sie wirklich, wenn Sie jetzt den ganzen Akt lesen - lesen Sie ihn -, wenn Sie den kennen, daß Sie dann noch zu der Meinung kommen würden, was Sie uns heute wieder auf unsere letzte Frage sagen: Nein. Das ist derselbe Status, wie wir ihn am 21. August gehabt haben. Es ist keine Ruhe im Land; und Sie wissen, welche Beeinträchtigung die ganze öffentliche Meinung schon in Sachen politischer Beurteilung unseres Handelns, in der Beurteilung der ganzen Politik erfahren hat. Und da muß ich wohl sagen, es ist höchste Zeit, Herr Bundeskanzler, daß Sie die Worte, die Sie gesagt haben, in Taten umsetzen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dr. Broda.

Bundesminister für Justiz Dr. **Broda:** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In tatsächlicher und rechtlicher Hinsicht stelle ich nochmals fest:

„Auf Grund umfangreicher Sachverhaltsermittlungen der Bundespolizeidirektion Wien, Wirtschaftspolizei, kamen die staatsanwaltschaftlichen Behörden übereinstimmend zu dem Ergebnis, daß es sich bei dem untersuchten Geschäftsfall um eine durchaus branchenübliche Kreditgewährung gehandelt hat, durch die keines der daran beteiligten Unternehmen einen Schaden erlitten hat.

Die Donau-Versicherung hat aus der Geschäftsverbindung mit der Zentralsparkasse erheblichen Nutzen gezogen.

Die Versicherungseinlagen wurden bei der damaligen Geldmarktsituation und unter Berücksichtigung der Intensivierung der Geschäftsbeziehungen der beteiligten Institute nicht unüblich niedrig verzinst.

Für das Kreditgeschäft zwischen Dr. Schärf und der Zentralsparkasse, das übrigens vom Kreditausschuß der Zentralsparkasse genehmigt und weder bei der seinerzeitigen Innenrevision noch anlässlich der Behandlung in der Sitzung des Sparkassenrates am 27. August 1980 beanstandet wurde, war daher nicht eine unüblich niedrige Verzinsung der Versicherungseinlagen bestimmend.

Neben der Stellung des Kreditwerbers als langjähriger Kunde der Zentralsparkasse und seiner Funktion im Rahmen des Konzerns der Wiener Städtischen Wechselseitigen Versicherungs A. G. war die Bereitschaft der beteiligten Versicherungsunternehmen zur Fortsetzung der engen Zusammenarbeit mit der Zentralsparkasse durch Plazierung von Widmungseinlagen bei diesem Kreditinstitut maßgebend.“

Ich möchte für den Herrn Abgeordneten Dr. Hauser noch folgendes hinzufügen: Erstens – das ist ja unbestritten – steht der gesamte Akt der staatsanwaltschaftlichen Behörden samt Beilagen und den Ermittlungsergebnissen zu jedermanns Verfügung. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Jetzt!*)

Ja, das entspricht dem Gesetz, nach Abschluß der Ermittlungen, weil ja auch der vertretende Anwalt in seiner Pressekonferenz ausführlich darauf Bezug genommen hat.

Unter Vorwegnahme dessen, was Sie selbst überprüfen können, Herr Abgeordneter Dr. Hauser, möchte ich Sie darauf verweisen, daß die staatsanwaltschaftlichen Behörden sich sehr

wohl mit den von Ihnen juristisch relevierten Fragen auseinandergesetzt haben. Nämlich einmal mit der Frage, ob ein Schaden für die Versicherungsunternehmen entstanden ist; zweitens, wie der Zusammenhang mit den Widmungseinlagen und der Kreditgewährung zu beurteilen ist, und drittens zur Frage des subjektiven Tatbestandes und des Vorsatzes, wenn überhaupt der objektive Tatbestand der Untreue als gegeben erachtet worden wäre, was bekanntlich die staatsanwaltschaftlichen Behörden übereinstimmend verneinen. Ich darf hier doch auf einige maßgebenden Stellen dieser abschließenden Stellungnahme der Staatsanwaltschaft Wien verweisen:

„So gesehen wäre daher – den Erwägungen des Erlasses der Oberstaatsanwaltschaft Wien auftragsgemäß Rechnung tragend – kein strafrechtlich relevanter, meßbarer Schaden für die ‚Donau‘, eingetreten, weil der dem Dr. Schärf durch die Zentralsparkasse gewährte – durch die zuständigen Organe genehmigte – Zinsenbonus im Ergebnis durch die erst mit dem gegenständlichen Fall verbundene – sogar gewinnbringende – Versicherungsgeschäftsausweitung der ‚Donau‘ abgegolten erscheint. Sogar wäre der Tatbestand des § 153 Strafgesetzbuch – Untreue – „schon in objektiver Hinsicht nicht verwirklicht.“

In gleicher Weise beschäftigt sich die Stellungnahme der Staatsanwaltschaft mit dem Zusammenhang zwischen Widmungseinlagen und Kreditgewährung, und ebenso meint die Staatsanwaltschaft: „Abgesehen“ – Antwort an Sie – „von der objektiven Tatseite erscheint die Erweisbarkeit der subjektiven Tatbestandsvoraussetzungen des § 153 Strafgesetzbuch insbesondere in Ansehung der erforderlichen ‚Wesentlichkeit‘ bezüglich des Befugnismißbrauches, das heißt, der Täter muß sich dessen gewiß sein, daß seine Verfügung pflichtwidrig ist, bei Geschäftsfällen vorliegender Art – Verknüpfung von im voraus unwägbaren, stets von der jeweiligen, sich laufend ändernden Kapitalmarktsituation abhängigen, durchaus üblichen Kredit- und Versicherungsgeschäften – kaum möglich.“

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Soweit zur rechtlichen Beurteilung durch die staatsanwaltschaftlichen Behörden.

Was die zweite aufgeworfene und insbesondere an mich gerichtete Frage bezüglich der Erklärungen anlangt, die ich in der Öffentlichkeit und hier vor dem Hohen Haus in der Fragestunde am 8. Oktober 1980 abgegeben habe, möchte ich folgendes sagen:

Ich gehe hier überhaupt nicht darauf ein, daß nach dem Ergebnis der staatsanwaltschaftlichen

Bundesminister Dr. Broda

Ermittlungen objektiv überhaupt keine strafbare Handlung gesetzt worden ist, sodaß dafür ganz irrelevant ist, ob der Herr Vizekanzler an den Verhandlungen über die Gewährung des Bonus an Dr. Schärf – nur darum ging es, wie Sie jederzeit nachlesen können, in den öffentlichen Erklärungen des Justizministeriums und in der Fragestunde – . . .

Herr Dr. Hauser! Ich habe nicht gesagt, der Herr Vizekanzler ist überhaupt nicht allgemein in Erscheinung getreten, sondern natürlich, wie jedermann nachlesen kann, immer im Zusammenhang mit der relevierten Frage, ob er an den Verhandlungen über die Gewährung des Bonus an Dr. Schärf mitgewirkt hat.

Dazu möchte ich folgendes sagen: Aus den Erhebungsergebnissen ergibt sich kein Hinweis dafür, daß Vizekanzler Dr. Androsch bei den Verhandlungen über die Zinsenbonifikation, die Dr. Schärf gewährt wurde, anwesend war oder sonst auf die Gestaltung der Kreditbedingungen Einfluß genommen hat.

Nach der Besprechungsnotiz vom 30. November 1977, von der aber auch nicht erst jetzt, sondern schon in der Fragestunde vom 8. Oktober 1980 die Rede war, wurde Vizekanzler Dr. Androsch vom Generaldirektor-Stellvertreter der „Z“ Dr. Heiden mehr als zwei Jahre nach Abschluß des Kreditgeschäftes über die zu diesem Zeitpunkt aktuelle Gestaltung der Kreditbedingungen informiert.

Bitte, lesen Sie diesen Aktenvermerk nach. Sie haben alle Aktenunterlagen, weil sie voll und ganz dem Rechtsvertreter der Anzeiger gewährt wurden.

Im übrigen trat Vizekanzler Dr. Androsch – auch das ist Ergebnis der Ermittlungen – mit der durch ihn erfolgten Kreditbesicherung in Erscheinung.

Meine Erklärungen vom 8. September 1980 sowie meine Antwort in der mündlichen Fragestunde des Nationalrates vom 8. Oktober dieses Jahres haben diesen Sachverhalt, wie er den Berichten der Staatsanwaltschaft Wien zugrunde liegt, richtig wiedergegeben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Bundesministerium für Justiz hat die in dieser Sache von den staatsanwaltschaftlichen Behörden erstatteten Berichte zur Kenntnis genommen und selbst keinerlei Weisung erteilt. Das ist unbestritten und kann auch durch Randbemerkungen, wie sie vom Herrn Abgeordneten Steinbauer in diesem Zusammenhang gemacht worden sind, in keiner Weise verdunkelt werden.

Ich werde diese Berichte der staatsanwaltschaftlichen Behörden den anfragenden Abge-

ordneten auf Wunsch zur Verfügung stellen, soweit sie nicht ohnedies schon Akteninhalt sind und daher praktisch öffentlich zugänglich sind. Es wird hier nichts verdunkelt und hier nichts geheimnißt. Hier liegen alle Karten auf dem Tisch. *(Ruf bei der ÖVP: Aber gezinkte!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Darf ich jetzt noch dem Herrn Abgeordneten Steinbauer auf seine konkreten, an meine Adresse gerichteten Fragen auch sehr konkret antworten.

Alles, was Sie hier zitiert haben – ich lade Sie alle herzlich ein, die Dokumente, die Sie zitiert haben, sind ja schon abgedruckt worden, ich glaube, bis einen oder zwei Briefe, übrigens stehen sie ja zur Verfügung –, gibt überhaupt keinen Beweis für das, was Sie behaupten, daß der Herr Vizekanzler – und nur darum ging es – an der Gestaltung der Bonifikation für seinen Schwiegervater und an den Verhandlungen über die Kreditbedingungen teilgenommen hat. *(Abg. Steinbauer: In Erscheinung getreten ist!)* Nicht ein einziges der von Ihnen vorgewiesenen Dokumente stellt einen Beweis dafür da. *(Beifall bei der SPÖ.)* Das sind Mitteilungen über Termine, Mitteilungen über Besprechungen, die stattfinden sollen, Schlußbesprechungen *(Abg. Vetter: Ergebnisse!)*, die in keiner Weise dartun, daß sich daran, was die staatsanwaltschaftlichen Behörden seinerzeit gesagt haben und jetzt wieder feststellen und wovon ich die Öffentlichkeit unterrichtet habe und das Parlament korrekt unterrichtet habe, irgend etwas geändert hat. *(Abg. Vetter: Broda-Justiz!)*

Sehr geehrte Damen und Herren! Sie können einem Ressortleiter, der von der ersten Fragestunde an nach der Geschäftsordnungsreform hier im Hohen Haus den Abgeordneten Rede und Antwort gestanden hat und der selbst anfragestellender Abgeordneter in den Jahren war, wo er der Oppositionspartei angehört hat, zutrauen, daß er das Parlament und seine Rechte zu wahren weiß. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Herr Abgeordneter Steinbauer! Ich lade Sie übrigens herzlichst ein, mir jene Belegstelle nachzuweisen – dies auch hier nur zur Steuer der Wahrheit –, wo ich je von einem Diktat der 51 Prozent gesprochen hätte. Das ist etwas, was gerne erzählt wird. Ich kenne die Belegstelle nicht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es gehört auch zum politischen Kleingeld der großen Oppositionspartei, und insbesondere in diesem Jahr hat sie sich das so zurechtgelegt, von der politischen Justiz in Österreich zu sprechen. Hier werden wahllos eine Reihe von Rechtsfällen, die im letzten Jahrzehnt in meinen Verantwortungsbereich gefallen sind, angeführt.

Bundesminister Dr. Broda

Ich möchte dazu nur sagen: Alle die von Ihnen angeführten Fälle sind von den staatsanwalt-schaftlichen Behörden erledigt worden, ohne daß es zu einer Weisung durch das Justiz-ministerium gekommen ist. *(Abg. Kraft: Aber wie! Erledigt durch Einstellen!)*

Ich möchte stellvertretend dafür, wie leichtfer-tig Sie mit Ihren Behauptungen umgehen, nur den Fall der „Kurier“-Fälschungen anführen. Da war der gleiche Rechtsanwalt, der Sie jetzt vertritt, Ihr Anwalt, der Anwalt der Österrei-chischen Volkspartei, Privatbeteiligtenvertreter. Er hat zahllose Beweisanträge, Anträge auf Einver-nahme von Zeugen gestellt. Die staatsanwalt-schaftlichen Behörden haben allen diesen Anträgen Rechnung getragen. *(Abg. Stein-bauer: Nach Monaten der Verschleppung! Da finden sie ja nichts mehr!)* Die Ergebnisse waren eben nicht so, daß es zu einer Fortsetzung des Strafverfahrens kommen konnte. *(Abg. Stein-bauer: Ein halbes Jahr später finden Sie den Bösen nicht mehr! - Abg. Glaser: Gab es Fälschungen oder gab es sie nicht?)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der großen Oppositionspartei! Wenn Sie die Geneigtheit haben, mir zuzuhören, was ich Ihnen antworten möchte, dann darf ich Sie auf folgendes aufmerksam machen: Auch in diesem Verfahren wegen der „Kurier“-Fälschung ist naturgemäß die Möglichkeit – das ist eine wichtige Kontrollmöglichkeit gegenüber der Tätigkeit der Staatsanwälte – der Stellung eines Subsidiarantrages gewesen, von der der die ÖVP-Landesorganisation Wien vertretende Anwalt keinen Gebrauch gemacht hat. So hat er die Beweislage und die Aussichten der Strafver-folgung eben selbst beurteilt. *(Beifall bei der SPÖ. - Abg. Steinbauer: Herr Minister, eine Antwort: Ist die „Kurier“-Fälschung aufgeklärt oder ist sie nicht aufgeklärt?)*

Sie ist nicht aufgeklärt worden. Aber gerade in diesem Fall sind umfassende Erhebungen der Sicherheitsbehörden und der staatsanwalt-schaftlichen Behörden durchgeführt worden, die eben zu keinem Ergebnis geführt haben. Das soll in der Kriminalgeschichte auch sonst schon der Fall gewesen sein.

Und jetzt, meine sehr geehrten Damen und Herren, möchte ich Ihnen noch etwas sagen: Es ist ja nicht selten so, daß Sie sich zurechtgelegt haben, Nichtanwesende anzugreifen, Nichtan-wesende, die sich nicht zur Wehr setzen können. *(Abg. Brandstätter: Wir haben Sie angegrif-fen! Schieben Sie das ja nicht ab!)*

Heute haben Sie es für richtig gehalten, das wieder gegenüber dem Leiter der Staatsanwalt-schaft Wien, Leitenden Staatsanwalt Dr. Müller, zu machen. Es wurde auch in diesem Zusam-menhang von Ihrem Rechtsvertreter der Aus-

druck verwendet, daß er, der Leiter der Staatsanwaltschaft Wien, eine politische Wei-sung gegeben hätte.

Mir gegenüber können Sie das nicht behaup-ten, so halten Sie sich jetzt an den Leiter der Staatsanwaltschaft Wien, der nur voll und ganz seine Pflicht getan hat. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Er ist der Behördenleiter, er ist dem Ober-staatsanwalt und dem Justizministerium für das, was er tut, verantwortlich, und er hat sich dieser Verantwortung voll gestellt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bemerkenswerterweise: Wenn es Ihnen so paßt, lassen Sie bei der Erwähnung des Rechtszuges immer den Herrn Oberstaatsanwalt in Wien aus. Ich kann Ihnen nur versichern – fragen Sie ihn selbst –, daß der Herr Oberstaatsanwalt in Wien in jeder Phase dieses Verfahrens die Anträge, die die Staatsanwaltschaft gestellt hat, unter-stützt hat in der ersten Phase, dann ergänzt und erweitert hat und jedenfalls mit dem Justizmini-sterium in Übereinstimmung gestanden ist. *(Abg. Dr. Schwimmer: Das haben wir nicht bezweifelt!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte Ihnen auch heute das sagen und eigentlich diese Bitte an Sie aussprechen, die ich gestern schon öffentlich ausgesprochen habe: Ich glaube, es wäre gut, wenn Sie die Justiz, die gerade in diesem Jahr so große Aufgaben zu bewältigen hat, in Ruhe arbeiten ließen. *(Abg. Anton Schlager: Da hört sich alles auf!)* Erschweren Sie ihre Arbeit nicht durch durch-sichtige und kurzsichtige parteipolitische Kam-pagnen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Reinhart.

Abgeordneter Dr. **Reinhart** (SPÖ): Sehr verehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die österreichische Bevöl-kerung war gestern abend Zeuge eines traurigen und blamablen Schauspiels.

In der Sendung „Zeit im Bild“ wurde eine Pressekonferenz eines ÖVP-Rechtsanwaltes – ich lege die Betonung auf Rechtsanwalt –, des Rechtsanwaltes Dr. Graff, wiedergegeben, indem gesagt worden ist, daß Vizekanzler Dr. Androsch und Bundesminister Dr. Broda in der Öffentlichkeit die Unwahrheit gesagt hätten und daß diese beiden Minister auch im Parlament nicht der Wahrheit nachgekommen wären. Der Gipfelpunkt dieser Infamie war darin, daß dieser Rechtsanwalt, gefragt, ob er dafür Beweise hätte, sagen mußte, er hat keine konkreten Unterlagen, nur die ihm zur Verfü-gung stehenden Unterlagen ließen Schlüsse zu, daß man diese Äußerung abgeben könnte.

Dr. Reinhart

Nun, meine sehr verehrten Damen und Herren! Diese Vorgangsweise ist uns ja nichts Neues, nämlich daß es keine konkreten Unterlagen gibt, daß es nur böartige Vermutungen gibt und daß an Hand dieser mangelnden Unterlagen, an Hand dieser böswilligen Äußerungen, daß an Hand dieser, möchte ich fast sagen, Gehässigkeiten hier in diesem Hohen Hause Politik getrieben wird. Es ist nur peinlich, wenn sich in diese Politik Juristen, sogar ein Rechtsanwalt einschaltet und hier, statt den rechtlichen Belangen nachzukommen, ÖVP-Belege zu vertreten glauben.

Nun, meine sehr verehrten Damen und Herren, Sie glauben von der Seite der Österreichischen Volkspartei, daß mit dieser Vorgangsweise, mit der Darstellung eines juristischen Firlefanzes, mit Ablenkungsmanövern, daß Sie hier in der Bevölkerung Ihr angeschlagenes Image, Ihre dauernd sinkende Sympathie irgendwie wieder gutmachen können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine verehrten Damen und Herren! Es ist ja leider so, daß sich die Oppositionstätigkeit der Österreichischen Volkspartei - und diese dringliche Anfrage beweist es wieder einmal ausdrücklich und nachweislich - nur erstreckt auf Schnüffelei im Privatbereich ehrenwerter Persönlichkeiten und in schamlosen Verunglimpfungen von zwei Politikern, von zwei Regierungsmitgliedern gipfelt, ohne deren jahrzehntelange politische Tätigkeit Österreich heute keinen derartigen Aufschwung genommen hätte, wie es ihn genommen hat. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es spricht heute von der Oppositionspartei leider niemand darüber, daß es auch diese beiden Minister, diese beiden Politiker gewesen sind, die für die Sicherheit der Arbeitsplätze in Österreich Sorge tragen, für die Preisstabilität, für das Wirtschaftswachstum, für die Rechtsreformen und für mehr Demokratie in Österreich. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Leider müssen wir uns heute in diesem Hause mit Äußerungen und mit Beschuldigungen eines Rechtsanwaltes abgeben beziehungsweise befassen, in dessen Kanzlei sich die Sache mit den Rabelbauer-Millionen ergeben hat, ein Rechtsanwalt, der Verbindungen herstellte zwischen Österreichischer Volkspartei und Rumpold und der in der Öffentlichkeit in gewissen Tageszeitungen, und gerade heute wieder, als Leiter einer Sauberkeitsgruppe der ÖVP genannt wird.

Nun, meine sehr verehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, wenn das Sauberteam Steinbauer, Bergmann, Graff repräsentativ sein sollte für die Österreichische

Volkspartei und repräsentativ sein sollte für die Opposition, dann kann ich Ihnen nur mein Beileid ausdrücken. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sollte diese dringliche Anfrage und sollten Debattenbeiträge heute abend ebenfalls im Fernsehen übertragen werden oder sollte uns die Ehre zukommen, wie dem Rechtsanwalt Dr. Graff, dann glaube ich sicher, wird sich der bekannt denkende Mann von der Straße schon überlegen und sagen, ob wir uns im Parlament mit nichts anderem mehr zu befassen hätten als mit solchen Dingen, die eigentlich mit einer parlamentarischen Arbeit sehr wenig zu tun haben, und wie weit eigentlich die Österreichische Volkspartei noch geht, die selber, monatlich, möchte ich fast sagen, in Skandale verwickelt ist und noch die Frechheit hat, solche Dinge hier, die keineswegs den Tatsachen entsprechen, der österreichischen Bevölkerung vorzugaukeln. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei! Ich mute es Ihnen gar nicht zu, daß Sie hier heruntergehen und ein Eingeständnis über Ihre Vorfälle machen, über die Vorfälle, die sich jüngst bezüglich der 46 Millionen Schilling in der Käseindustrie ergeben haben. *(Abg. Anton Schlager: Sie sind ein Lump!)*

Präsident *(das Glockenzeichen gebend)*: Herr Abgeordneter Anton Schlager! Ich erteile Ihnen einen Ordnungsruf. *(Lebhafte Rufe und Gegenrufe bei ÖVP und SPÖ.)*

Abgeordneter **Dr. Reinhart** *(fortsetzend)*: Meine verehrten Damen und Herren! Sie sehen ja, das ist die Arbeitsweise der Österreichischen Volkspartei. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wenn von ihren ureigenen nachweisbaren Delikten und Dingen gesprochen wird, die hier gedreht werden - allmonatlich, möchte ich nochmals unterstreichen, allmonatlich -, dann werden wir beschimpft, dann werden wir mit infamen Äußerungen belegt.

Aber, meine Damen und Herren, das ist eine Sache, die die Gerichte auszutragen haben. Wir nehmen nämlich nicht das Maß von Ihren Schuhen, wir nämlich vertrauen auf die Gerichte, und wir vertrauen auf die Justizeinrichtungen, und wir werden uns den Urteilen der gerichtlichen Justizeinrichtungen beugen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die fortgeschrittene Zeit erlaubt es mir leider nicht mehr, nochmals auf die Presseaussendungen des Bundesministeriums für Justiz zurückzukommen, denn auch hier betreiben Sie ein falsches Spiel von seiten der Österreichischen Volkspartei, denn Sie sagen immer, daß diese

Dr. Reinhart

Presseaussendungen, seien sie vom 8. September oder seien sie vom 13. November, eine Aussendung des Bundesministers für Justiz gewesen sein sollen, eine Aussendung eines Funktionärs. Es waren Aussendungen einer Behörde, Aussendungen des Bundesministeriums für Justiz, in denen klipp und klar dargetan war, daß die Behauptungen, die seitens der, ich möchte sagen, Ankläger und seitens der Österreichischen Volkspartei vorgebracht worden sind, keineswegs den Tatsachen entsprechen.

Aber trotz der fortgeschrittenen Zeit möchte ich Ihnen, meine Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei, nur den einen Satz verlesen, wo die Oberstaatsanwaltschaft Wien, gezeichnet von Staatsanwalt Dr. Pausa – bestimmt kein SPÖ-Mitglied –, folgendes schreibt:

„Der Staatsanwaltschaft Wien ist daher darin beizupflichten, daß nicht einmal die Verwirklichung des äußeren Tatbestandes der Untreue durch Dr. Göttlicher und Dr. Ozmec nachweisbar erscheint und eine Beitragstäterschaft Dr. Schärfs und Dr. Androschs schon wegen der Akzessorietät der letzten Täterschaftsform des § 12 Strafgesetzbuch nicht in Frage kommt. Es trifft auch zu, daß für ein nach dem § 302 Strafgesetzbuch tatbildliches Verhalten des Letztgenannten weiterhin keine konkreten Beweise vorliegen.“

Aber, meine Damen und Herren, ich bin ein Mann, der ein bißchen etwas für Humor übrig hat, und nun möchte ich mit einer humorigen Feststellung, obwohl die Sache sehr ernst ist, meine kurzen Ausführungen abschließen. Und zwar darf ich Ihnen folgendes mitteilen:

Am 21. August 1980 verliert Abgeordneter Steinbauer im Parlament einen anonymen Brief – man weiß ja nicht, ob er ihn nicht selbst geschrieben hat, auch das wäre ja möglich –, der Anlaß gibt zu Diskussionen. Bereits am 22. August – also einen Tag später – reagiert besagter Rechtsanwalt Dr. Graff damit, daß er eine Strafanzeige erstattet und hier Geschädigte und Schadenssummen nennt.

Nun, wer wird als Geschädigter in diesen Anzeigen genannt? Erstens Fritz Hahn, Zweiter Präsident des Wiener Landtages. Man hat festgestellt, daß Herr Präsident Fritz Hahn nicht einmal Versicherungsnehmer der betroffenen Versicherungsanstalten ist. Also ein klares Politikum.

Zweiter „Geschädigter“ unter Anführungszeichen: Peter Bochskandel. Ein bekannter Chefredakteur einer ÖVP-Zeitung. Unter den sogenannten Geschädigten scheinen auch auf ein Walter Schwimmer, Pensionist, und eine

Johanna Schwimmer, Pensionistin. Es würde wirklich reizvoll sein, wenn wir feststellen könnten, ob es sich bei diesen beiden genannten Personen vielleicht gar um nähere Verwandte des Abg. Schwimmer handeln würde. Denkbar wäre bei der ÖVP alles.

Aber nun, meine sehr verehrten Damen und Herren, geht es um den Schadensbetrag. Und in diesem Schriftsatz zur Geschäftszahl 20/St 32 273/80 vom 3. Oktober 1980 wird ein Schadensbetrag pro Person von einem Schilling genannt, von einem Schilling!

Meine Damen und Herren! Sie können sich vorstellen, mit welchem Ernst und mit welchen Hintergründigkeiten hier in dieser sogenannten Rechtssache vorgegangen wird. Es soll ja für die Österreichische Volkspartei keine Rechtssache sein, sondern es soll nur ein Politikum sein. Man möchte den Leuten nur Sand in die Augen streuen, um die eigenen Schwächen und die eigenen Unzulänglichkeiten zu vertuschen und um der Regierungspartei nicht zu gönnen, ihre sachliche und erfolgreiche Arbeit fortzusetzen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, für uns Sozialisten ist dieses Haus, ist dieses Parlament nicht der Schauplatz und nicht das Marionettentheater oder das Kasperltheater eines Herrn Steinbauer, eines Herrn Bergmann oder eines Herrn Rechtsanwaltes Dr. Graff, sondern für uns ist dieses Haus eine Stelle der politischen Betätigung mit Verantwortung für die Bevölkerung, wobei wir am Ende jeder Legislaturperiode auch dieser Bevölkerung klipp und klar sagen möchten, was wir geleistet haben und daß wir etwas geleistet haben. Nicht daß wir nur in Skandalen herumgerührt haben, nicht daß wir nur Schlammgeschlachten geschlagen haben, sondern daß wir hier eine sachliche, ordnungsgemäß vertretbare Leistung für die Österreicherinnen und Österreicher vollbracht haben. *(Lebhafter Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Ofner. *(Abg. Weinberger: Wo ist denn der Schlager? Schämen soll er sich!)*

Abgeordneter Dr. **Ofner** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es geht, so scheint mir, um eine recht ernste Sache. Um nicht mehr und nicht weniger als um den massiven Vorwurf, erhoben gegenüber dem Vizekanzler der Republik Österreich, gerichtlich strafbare Handlungen begangen zu haben. Um den Vorwurf, erhoben gegenüber dem Justizminister der Republik Österreich, Deckungshandlungen zugunsten des Vizekanzlers begangen zu haben, und schließlich um den Vorwurf beiden gegenüber, nicht die Wahrheit, vor allem

Dr. Ofner

nicht die Wahrheit hier im Parlament gesprochen zu haben.

Wie ernst alle in diesem Haus die Situation einschätzen, hat man daraus erkennen können, daß zu Anfang der Ausführungen des Abgeordneten Steinbauer betretenes Schweigen auch in den sozialistischen Bänken geherrscht hat. Ich glaube, daß es vielen unter uns so ergangen ist wie mir, daß sie sich des Eindruckes nicht erwehren haben können, sich einem zutiefst unglücklichen Bundeskanzler in seiner knappen Erwiderung gegenüberzusehen. Einem Bundeskanzler, der nicht weiß, wie er zu diesen Dingen kommt, der nicht einsehen kann, alle diese Dinge verteidigen zu müssen, für die er nichts kann und die er zutiefst – so hat man das Gefühl – selbst nicht haben möchte.

Ich kann mir daher vorstellen, daß Sie, meine Damen und Herren aus den Reihen der sozialistischen Fraktion, sagen: Wir bezweifeln diese Vorwürfe, wir bezweifeln, daß Androsch zu Recht vorgeworfen wird, sich strafbar gemacht zu haben. Wir bezweifeln, daß Androsch und Broda nicht die Wahrheit gesagt haben, und wir bezweifeln, daß Broda nur aus dem Grunde so gut getimed eine Erklärung in der Öffentlichkeit abgegeben hat, um Androsch in den eigenen Reihen der Sozialistischen Partei zu helfen.

Ich lasse mir auch einreden, daß Sie sagen, wir helfen ihm, er ist unser Genosse, er stammt aus unseren Reihen, er ist ein wichtiger Mann, den wir gestellt haben, und wir sind bereit, so lange, bis das Gegenteil bewiesen ist, ihm die Mauer zu machen und ihm zu helfen. Aber eines kann ich nicht verstehen, ich kann nicht verstehen, daß einzelne unter Ihnen bemüht sind, die Dinge lächerlich zu machen, sie zu bagatellisieren und den Versuch zu unternehmen aufzurechnen. Wieder einmal: Hier mein Androsch und mein Broda und dort eure Rabelbauer-Millionen und der Käse, mit allem, was dazugehört.

Die ÖVP selber hat es offenbar vorgezogen, sich nicht zu verteidigen. Aber eines frage ich jetzt die Herren und Damen aus den Reihen der ÖVP: Ja seid ihr denn eine Käsefirma, daß ihr euch diese Dinge so ohne Widerrede gefallen läßt, daß man euch als Gegenrechnung dafür, daß man dem Vizekanzler und dem Justizminister schwerwiegende Verstöße zumindest gegen die moralischen Gesetze dieser Republik vorwirft, euch vorwirft, daß eine Käsefirma, mit der ihr gar nicht identisch seid, möglicherweise Dreck am Stecken hat? Mir fehlt auch jedes Verständnis dafür, sich nicht gegen diese Vorwürfe zu wehren. *(Beifall bei der FPÖ. – Ruf bei der ÖVP: Der Reinhart zählt nichts!)*

Ein kleiner Ausflug ins Grundsätzliche, meine Damen und Herren. Das Grundsätzliche, das ist die Frage: Weisungsgebundene Staatsanwälte. In unserer Republik gibt es, wie überall sonst in Demokratien westlicher Prägung auch, unabhängige, unversetzliche, selbstverständlich nicht weisungsgebundene Richter. Das gehört so, das ist gut so. Aber es ist insofern zum Teil wirkungslos, als dieser mit allen berechtigten Privilegien ausgestattete Richter überhaupt nur dann tätig werden kann, wenn ein weisungsgebundener Beamter, nämlich der Staatsanwalt, es zuläßt, daß er nur dann tätig werden kann und daß er sofort seine Tätigkeit einzustellen hat, wenn der weisungsgebundene Staatsanwalt das will. Das ist ein Bruch im System der Unabhängigkeit des Richters. Und es ist auch ein Verstoß – so meine ich – gegen den Grundsatz der Gewaltentrennung, der gleichfalls in allen Demokratien westlicher Prägung unbestritten ist.

Ich kann mich nicht auf den Standpunkt stellen, die Justiz hat von der Gesetzgebung und von der Verwaltung getrennt zu sein, wenn ich zugleich auf dem Umweg über einen weisungsgebundenen, und zwar dem Justizminister und damit der Verwaltung weisungsgebundenen, Staatsanwalt entscheidend in den anderen Bereich – nämlich in die Rechtsprechung – eingreifen kann.

Und es beginnt sich die Sache als für das Prinzip, für das System unserer Demokratie sehr bedenklich darzustellen, wenn diese Weisungen noch dazu mündlich erfolgen können, wenn sie daher nirgends festgehalten sind, wenn sie nicht der Kontrolle, durch welche Instanzen immer, unterliegen. Mit anderen Worten: Wir bekennen uns dazu, daß der Richter in unserem Lande das größtmögliche, das größtdenkbare Maß an Unabhängigkeit genießt. Aber wir empfinden es als unerträglich, daß derselbe Richter durch einen weisungsgebundenen Beamten unkontrolliert in seiner Unabhängigkeit praktisch auf Null herabgeschraubt werden kann.

Welche Alternativen bieten sich an? – Zunächst einmal die, daß man überhaupt weisungsfrei stellt. Wenn ich weisungsfrei stelle, dann würde das aber, so glauben wir, keine wesentliche Änderung gegenüber dem jetzigen Zustand bedeuten. Es würde nur bedeuten, daß es keine offenen Weisungen geben wird, daß einfach telefonisch rückgefragt wird, daß einfach telefonisch erklärt wird, was der Justizminister will, was andere wollen im Ministerium, in der Oberstaatsanwaltschaft, und man wäre dort, wo man jetzt hält, man könnte es nicht mit Händen fassen und daher auch nicht nachweisen.

Dr. Ofner

Was wir glauben – und ich wiederhole den schon früher gestellten Antrag der Freiheitlichen Partei in dieser Richtung –, was an die Stelle der unkontrollierten und unkontrollierbaren Weisungsgebundenheit der Staatsanwälte treten sollte, wäre ein Aufrechterhalten dieser Weisungsbildung meinerseits, aber eine schriftliche Form dieser Vorgangsweise. Das heißt: Schriftlich hätte festgelegt zu werden, welche Weisungen erteilt sind, schriftlich und jederzeit einsichtig, im Akt einerseits für die Parteien in dem betreffenden Verfahren, und andererseits auch kontrollierbar durch das Parlament.

Denn wir glauben, daß ein generell ausgeübtes Weisungsrecht, ein in einer ganz bestimmten Richtung getätigtes Recht von seiten der Justizbehörden, in die gesetzgebenden Funktionen des Parlaments eingreift. Das Parlament schafft die Gesetze, auch die Strafgesetze. Wenn das Justizministerium nun in einer ganz bestimmten Richtung immer wieder Weisungen erteilt, greift es in die Rechte des Parlaments ein.

Wir Freiheitlichen halten daher dafür, daß dem Parlament jährlich über die Weisungen, die durch die Justizbehörden gegenüber den Staatsanwälten erfolgt sind, Bericht zu erstatten wäre.

Wir haben daher folgenden Entschlußantrag eingebracht, den ich hiermit zur Verlesung bringe:

Der Herr Bundesminister für Justiz wird ersucht, eine für alle Beteiligten bindende Regelung herbeizuführen, wonach sämtliche Weisungen, die die Staatsanwaltschaften betreffen, nur mehr auf schriftlichem Wege erteilt werden. Über diese erfolgten Weisungen ist dem Nationalrat jährlich ein Bericht vorzulegen.

Also wie gesagt: Unsererwegen Weisungen wie bisher, aber kontrollierbar und dem Parlament gegenüber entsprechend verantwortlich. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte mit dem Herrn Justizminister nicht rechten, ob er tatsächlich Weisungen in der Richtung, daß gegen Vizkanzler Androsch nicht weiter vorgegangen werden solle, erteilt hat oder nicht, ich glaube ihm, wenn er sagt, er hat sie nicht erteilt. Aber wie verhält es sich denn in so heiklen Dingen, wie wir sie vor uns haben?

Was hat dann zu geschehen, wenn ein Verantwortlicher innerhalb der Ingerenz seiner Tätigkeit sich einmal dem Problem gegenüber sieht, gegen jemand auftreten zu müssen, der ihm ganz besonders nahesteht? Welche Problematik erwächst daraus, wenn zum Beispiel jemand sich vor dem Problem sehen würde,

gegen einen Verwandten, gegen seinen eigenen Sohn vorgehen zu müssen? Oder was ist, wenn ein Justizminister, wenn unser Justizminister, gegen einen Regierungskollegen, gegen den Vizkanzler der Republik Österreich, vorzugehen hätte?

Ich glaube, daß er dann zunächst einmal versuchen wird können, sich aus der Schußlinie zurückzuziehen, daß er trachten wird müssen, sich in irgendeiner Form aus der Affäre herauszubringen, aus der Malaise, gegen jemanden tätig werden zu müssen, der ihm Besonderes bedeutet, der ihm besonders nahesteht, der für ihn besonders wichtig ist. Gelingt ihm das nicht, kann er oder will er das aus irgendwelchen Gründen nicht tun, dann hat er päpstlicher zu sein als der Papst, dann hat er strenger und konsequenter vorzugehen gegen den, der ihm nahesteht, als gegen jeden Fremden.

Übertragen auf die Situation zwischen Justizminister Broda und Vizkanzler Androsch bedeutet dies nach meinem Erachten: Bei jedem Mann von der Straße, der heute schon durch Zitation strapaziert worden ist, bei jedem Mann von der Straße kann der Justizminister es dabei bewenden lassen, daß er keine Weisung gibt, daß dann möglicherweise voreilig, rasch und ohne es besonders überdacht zu haben eingestellt wird. Aber wenn es um eine so wichtige Persönlichkeit wie Androsch geht, wenn der Vizkanzler in einer so massiven Form im Gerede ist, wenn solche zumindest nach außen hin begründet erscheinende Verdachtsmomente geäußert und Vorwürfe erhoben werden, dann ist es die Pflicht des Justizministers, es nicht einfach dabei bewenden zu lassen, keine Weisung zu geben und sich dann noch darauf zu berufen, sondern dann ist es die Pflicht des Justizministers, daß er sagt: Ich gebe eine Weisung, ich gebe die Weisung, den Antrag zu stellen, der den Betroffenen sehr wohl vor den unabhängigen Richter bringt! *(Beifall bei der FPÖ und bei Abgeordneten der ÖVP.)*

Um auch nur den Anschein zu vermeiden, daß Parteilichkeit im Spiel sein könnte, um Fingerspitzengefühl zu beweisen, muß in einem solchen Fall der Minister dafür sorgen, daß nicht der weisungsgebundene Beamte, der Staatsanwalt, ob er nun eine Weisung diesbezüglich erhalten hat oder nicht, einfach einstellt, vielleicht voreilig einstellt oder so, daß zumindest manche glauben könnten, daß es voreilig erfolgt sei, sondern dann hat er dafür zu sorgen, daß die unabhängigen Richter Recht sprechen können. Vielleicht wird das Ergebnis dasselbe sein, aber dem Rechtsstaat wird Genüge getan sein, und das wollen wir. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Dr. Ofner

Und das ist der massive Vorwurf, den wir Freiheitlichen Broda gegenüber erheben:

Broda sagt: Ich habe keine Weisung erteilt einzustellen, und wir wollen es ihm glauben. Aber ich betone es nochmals: Seine Pflicht wäre es nach unserem Erachten gewesen, in Anbetracht der besonderen Lagerung des Falles sehr wohl Weisung zu erteilen, und zwar in Richtung auf eine Entscheidung durch den unabhängigen Richter und nicht auf ein Abschneiden des Verfahrens in einem vorhergehenden Stadium. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Aber ich habe noch eine Frage an den Herrn Justizminister zu richten.

Der Herr Justizminister hat seinerzeit dem Parlament mitgeteilt, daß es in kurzen Abständen - ich glaube, wöchentlich - Besprechungen etwa im Personenkreis Justizminister, Chef der Oberstaatsanwaltschaft und Leitender Staatsanwalt beim Landesgericht für Strafsachen Wien oder auch in ähnlicher Zusammensetzung gebe. Und meine Frage an Sie, Herr Minister:

Sie haben erklärt, Sie haben keine Weisungen in dieser Causa erteilt. Hat es Besprechungen in diesem Zusammenhang gegeben oder hat es Besprechungen in dieser oder ähnlicher Zusammensetzung gegeben, in denen, wenn auch nur mit knappen Sätzen, mit dürren Worten, in irgendeiner Form auf diese Sache, auf die Causa Androsch, eingegangen worden ist? Das ist die Frage, um deren Beantwortung wir Freiheitlichen Sie noch bitten. *(Ab. Dr. Steger: Vor der Einstellung des Verfahrens!)* Natürlich vor der Einstellung! Das ist eine Selbstverständlichkeit. Nicht jetzt, wenn die Geschichte im Parlament anhängig ist, nicht jetzt, wenn sie so viel Staub aufwirbelt, sondern seinerzeit vor der Einstellung.

Das ist eine konkrete Frage, wir bitten um eine konkrete Antwort, und danach werden wir manches zu richten haben. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident: Der Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht mit zur Behandlung.

Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete König.

Abgeordneter Dkfm. DDr. **König** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Bundeskanzler hat heute in der Beantwortung der an ihn gestellten Fragen auf die Frage 1 geantwortet, daß ihm der Herr Vizekanzler mitgeteilt habe, daß alle gegen ihn erhobenen Anschuldigungen unbegründet seien, und er hat in der Beantwortung der Frage 2 hinzugefügt: Irgendwelche darüber hinausgehende Information habe ich bis zum

gestrigen Tage, als mir die Unterlagen gezeigt wurden, die offenbar von Rechtsanwalt Graff auf Grund der ihm erteilten Akteneinsicht vorgelegt wurden, nicht erhalten.

Was aber hat der Herr Bundeskanzler, als er diese Unterlagen gestern erhalten hat, was hat er also, der Herr Bundeskanzler, dazu erklärt?

Ich habe hier vor mir die APA-Aussendung. Hier heißt es am gestrigen Tag, am 1. Dezember: Streit um Androsch-Villa - Kreisky will Aufklärung.

Und wörtlich heißt es hier:

„Aufklärung von Vizekanzler Finanzminister Dr. Hannes Androsch fordert Bundeskanzler Dr. Kreisky in den Auseinandersetzungen um die Kredittransaktionen zum Erwerb der Villa, die Androsch in Neustift am Walde in Wien bewohnt.“

Und es heißt weiters dann:

„In einem Interview mit der ‚Tiroler Tageszeitung‘ stellt Kreisky fest: Androsch müsse nun die Diskrepanz aufklären, die darin besteht, daß einerseits er erklärt, er habe nie mit der Sache zu tun gehabt“ - so ähnlich hat es, glaube ich, gelautet -, „und andererseits gibt es Aufzeichnungen, aus denen hervorgeht, daß er teilgenommen hat; das muß er irgendwie aufklären.“

Herr Bundeskanzler! Ich kann nur sagen: Sie befinden sich mit diesem Ihrem Wunsche nach Aufklärung voll und ganz in Übereinstimmung mit der Österreichischen Volkspartei! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich entnehme aber Ihrer Anfragebeantwortung, daß diese Aufklärung offensichtlich auch Ihnen gegenüber bis heute nicht gegeben wurde, denn sonst hätten Sie uns nicht antworten können, der Herr Vizekanzler Androsch hat alle Anschuldigungen als unbegründet Ihnen gegenüber zurückgewiesen, und Sie haben bis zum gestrigen Tage keine anderen Informationen erhalten.

Als Sie sie erhalten haben, haben Sie gesagt, Sie verlangen Aufklärung.

Ich nehme also an, daß Sie diese Aufklärung noch nicht haben, daß Sie sie aber verlangen werden.

Nur muß ich sagen, Herr Bundeskanzler: Wir haben diese dringliche Anfrage gestellt, damit wir jetzt diese Aufklärung hier im Parlament, im Nationalrat bekommen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Der Herr Finanzminister hat immer wieder darauf hingewiesen, es wären ohnedies die üblichen Zinsen bezahlt worden, es hätte keinen Zusammenhang zwischen den Einlagen und dem begünstigten Kredit gegeben.

Dkfm. DDr. König

So nachzulesen im „Kurier“ vom 1. Dezember 1980.

Das, Herr Bundeskanzler, steht offensichtlich im Widerspruch zu den Akten, die Ihnen auf Grund der Akteneinsicht ja jetzt auch zugänglich gemacht wurden. In diesen Akten heißt es nunmehr ganz, ganz eindeutig folgendermaßen:

„9. Juni 1976, Z, Abteilung für kommerzielle Realkredite. . . Wir ersuchen um Vormerkung, daß die auf dem obgenannten Konto erliegende Einlage als Widmungseinlage für den in unserer Abteilung unter der Kontonummer 468 076 906 geführten Kredit dient.“

Und weiters heißt es: „Da dieser Kredit auf Grund der Widmungseinlage bonifiziert wird, bitten wir Sie, uns von jeder Änderung in der Einlagenhöhe und in den Konditionen unverzüglich zu verständigen.“

Das heißt ganz deutlich, daß die Bonifikation ausschließlich auf Grund der Einlagen der „Donau“-Versicherung und des „Wiener Vereines“ zustande gekommen ist.

Es heißt auch ganz ausdrücklich, daß dieser Kredit nur deshalb verbilligt wird, weil eben diese Widmungseinlage so billig veranlagt wurde.

Es geht dies - der Herr Abgeordnete Steinbauer hat schon darauf hingewiesen - auch aus einer anderen Beilage hervor, wo ja irrtümlich die marktüblichen 8,5 Prozent verrechnet wurden und dann der zuständige Generaldirektor-Stellvertreter Haiden von der Zentralsparkasse gesagt hat: Ja, nach dem Vertrag sollten es nur 3 Prozent sein, aber weil halt jetzt schon 8,5 Prozent bezahlt wurden, so wollen wir keine Nachverrechnung durchführen!

Noch etwas, Herr Bundeskanzler: Ich glaube, auch das muß Ihnen auf Grund der Unterlagen jetzt deutlich und geläufig sein. Es stellt sich auf Grund der Unterlagen ganz deutlich heraus, daß - ich zitiere einen vertraulichen Vermerk aus den Akten von Dkfm. Wagner an den Direktor-Stellvertreter Walz - am 8. April 1976 folgendes geschrieben wurde:

„Lieber Kollege Walz! Aufgabenstellung. Ein Kredit in Höhe von 7 Millionen Schilling - derzeit mit einem Sonderzinssatz von 8 Prozent ausgestattet - soll auf Grund von Einlagen in der Höhe von 8 Millionen Schilling, die dem Kredit gleichsam zugeordnet werden, mit einem Zinsenbonus in Höhe von 2,5 Prozent per anno ausgestattet werden, d. h. Nettoverzinsung 5,5 Prozent.“

In der Folge heißt es dann:

„Sollte gemäß Punkt 1 die Deckung der

Eigenkosten nicht erreicht werden, ersuche ich vorsorglich um Vorschläge, welche Einlage mit welcher Zinsen- und Fristenstaffelung zwecks Gewährung des genannten Zinsenbonus erforderlich wäre.“

Es ist also ganz genau gesagt worden, wie hoch denn die Widmungseinlagen sein müssen, damit man 2,5 Prozent Zinsenbonus geben kann, damit diese abgedeckt sind und es zu einer Deckung der dadurch verursachten Eigenkosten kommt.

Spätestens im Jahr 1977 ist aktenkundig nachgewiesen, daß der Herr Finanzminister davon wußte.

Vertrauliche Besprechungsnotiz Generaldirektor-Stellvertreter Dr. Haiden, 30. November 1977. Teilnehmer Vizekanzler Dkfm. Androsch, Generaldirektor-Stellvertreter Haiden. - „Widmungseinlage“ - wörtlich bitte -:

„Ich habe Vizekanzler Androsch auch auf die derzeitige Gestaltung der Konditionen dieser Widmungseinlage verwiesen, die praktisch bedeutet, daß der Kredit von 7 Millionen zu 5,5 Prozent verzinst wird.“

Herr Bundeskanzler! Ich glaube, es gibt überhaupt keinen Zweifel mehr. Androsch wußte davon, er wußte spätestens ab dem Jahre 1977, wahrscheinlich aber auf Grund der laufenden Besprechungen mit seinem Schwiegervater früher, daß dieser Kredit ausschließlich auf Grund der Tatsache, daß Gelder des „Wiener Vereines“ und der „Donau“-Versicherung weit unter dem Marktzinsfuß veranlagt wurden, mit 2,5 Prozent bonifiziert wird.

Er hat im Wissen um diese Zusammenhänge - spätestens im Jahre 1977 - diese Begünstigung für sich in Anspruch genommen, weil er ja die Zinsen bezahlt hat.

Ihre Reaktion, Herr Bundeskanzler, auf die rhetorische Frage des Abgeordneten Hauser, ob Sie denn jemals so etwas täten, ist ja bezeichnend.

Wir alle hier in diesem Haus, wir alle glauben, daß Sie sehr wohl persönlich so etwas nie und nimmer täten, daß Sie das zutiefst ablehnen.

Nur, Herr Bundeskanzler: Das ist zuwenig. Die bloße Ablehnung ist hier zuwenig. Hier geht es um die Konsequenzen im Interesse einer eindeutigen, unzweifelhaften Demonstration auch vor der Öffentlichkeit, daß Sie als Regierungschef nicht bereit sind, ein derartiges Vorgehen zu decken. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist ja vielleicht der beste Beweis dafür, daß jetzt diese Beträge zurückbezahlt wurden. Ja wenn es nicht so wäre, daß diese Gelder offensichtlich zum Schaden der „Donau“-Versi-

Dkfm. DDr. König

cherung und des „Wiener Vereins“ verbilligt veranlagt wurden, damit ein anderer – nämlich formell Schärf, materiell Androsch – diese Zinsenverbilligung bekommen hätte, hätte es ja sonst keinen Anlaß gegeben, sie zurückzubehalten.

Ich höre allerdings, daß morgen der Aufsichtsrat der „Donau“ sich mit dieser Frage befassen will, weil er Sorge hat, daß, wenn sie das Geld nehmen, ja dann – genau, was ich sage – evident wird, daß das offenbar keine saubere Angelegenheit war. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Jeder weiß, daß es natürlich nicht so ist, daß das Gegengeschäft mit der „Donau“-Versicherung der Grund für die verbilligte Krediteinlage war. Denn von dem Gegengeschäft zwei Jahre später war in den Akten überhaupt nie die Rede. Das hat man jetzt konstruiert, um etwas zu finden und zu sagen: Mit dem Gegengeschäft per Saldo, unter dem Strich, ist die „Donau“-Versicherung besser gefahren!

Man vermeidet es ganz bewußt – auch im Zitat des Herrn Justizministers –, darauf hinzuweisen, daß beim „Wiener Verein“, der ja auch so billig veranlagt hat, von einem Gegengeschäft überhaupt nie die Rede war. Das ist überhaupt nicht behauptet worden.

Nein, nein, es ist schon so, wie die Unterlagen beweisen. Es ist so, daß hier eine eindeutige Verbindung zwischen den Widmungseinlagen zum Schaden der Versicherungen und der Begünstigung des Schärf-Kredits als Gegengeschäft vorgelegen ist.

Herr Bundeskanzler! Wir sehen uns daher, auch wenn Sie selbst diese Aufklärung noch nicht bekommen haben und auch wenn wir sie bis zur Stunde nicht bekommen haben, darin bestätigt, daß der Herr Finanzminister das Vertrauen dieses Hauses nicht mehr besitzen kann.

Und ich stelle daher den

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Mock, Dr. Marga Hubinek, Graf, Dr. Johann Haider, DDr. König, Dr. Hauser, Steinbauer und Genossen betreffend Versagung des Vertrauens gegenüber dem Bundesminister für Finanzen gemäß Artikel 74 Abs. 1 Bundes-Verfassungsgesetz.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Bundesminister für Finanzen wird gemäß Artikel 74 Abs. 1 Bundes-Verfassungsgesetz durch ausdrückliche Entschließung des Nationalrates das Vertrauen entzogen.

Und nun, Herr Bundeskanzler, auch ein sehr offenes Wort zum Herrn Justizminister.

Sie haben ja zugegeben, daß der Herr Vizekanzler das Parlament unrichtig informiert hat, als er sagte, es wäre die Anzeige bereits zurückgelegt worden. Sie haben nur gesagt, der Justizminister hätte es ja gleich berichtet.

Nun bitte, gleich nicht, sondern erst nachdem die Journalisten ihn draußen befragt haben. Als sie gefragt haben: Wie ist das eigentlich?, und er es dort ihnen gegenüber zugegeben hat, hat er es nachträglich auch hier dem Hause gesagt. Sofort wurde das nicht berichtet, sondern erst auf Drängen der Journalisten, allerdings in derselben Sitzung.

Nur hätten wir vom Herrn Justizminister erwartet, daß er das wahrmacht, was er hier angekündigt hat, nämlich den angeblichen Wunsch des Herrn Vizekanzlers, daß ohne Rücksicht auf die Person wirklich objektiv und vollständig untersucht werden soll. Das ist nicht geschehen.

Der Herr Justizminister – das hätten wir vom Justizminister, der seine Worte befolgt, wirklich ohne Ansehen der Person zu untersuchen, nicht angenommen – hat es nicht der Mühe wert gefunden, dem Leitenden Staatsanwalt Dr. Müller die Weisung zu geben, Akteneinsicht zu gewähren. Heute hat er erklärt, die Akten stehen zur Verfügung, nachdem auf Grund der Verfassungsgerichtshofbeschwerde des Rechtsanwaltes Dr. Graff, damit es nicht zu einer Entscheidung des Verfassungsgerichtshofes kommt, der Dr. Müller zurückgezogen hat und Einsicht gewährt hat. Wir hätten erwartet, daß der Herr Justizminister im Sinne einer objektiven Rechtsfindung sich angeschlossen hätte der Auffassung des bearbeitenden Staatsanwaltes, der ja hier ein Verfahren einleiten wollte, und daß er mit Weisung dem Leitenden Staatsanwalt Dr. Müller es versagt hätte, einfach einzustellen und sein eigenes Gutachten über das, was üblich oder nicht üblich ist an Versicherungszinsen, einer Einstellung zugrunde zu legen. Das hätten wir vom Justizminister erwartet.

Und wir hätten erwartet, daß der Herr Justizminister nicht, und ich betone, unter Verletzung der Lasserschen Artikel, weil der Artikel VIII anders als der Artikel VII darauf abstellt, daß man auch nicht berichten kann – da muß ein Verfahren noch gar nicht eingeleitet sein – über eine anhängige Untersuchung, wenn die Möglichkeit besteht, daß ein Verfahren eingeleitet wird, das zu einer Verurteilung führen kann, wir hätten erwartet, daß der Justizminister nicht unter Verletzung der Lasserschen Artikel in der Öffentlichkeit eine Erklärung abgibt, die in der Art und Weise, wie sie

Dkfm. DDr. König

abgegeben wurde, zwangsläufig eine Irreführung der Öffentlichkeit bewirken mußte und durch die Formulierung, die er hier im Hause gewählt hat, daß der Herr Finanzminister auch nicht „in Erscheinung getreten ist“ – wörtliches Zitat, Herr Justizminister, von Ihnen –, diese Irreführung auch de facto vollzogen hat. Denn das ist nicht einmal durch die Erklärung der Staatsanwaltschaft gedeckt und schon gar nicht durch die Unterlagen. Das, Herr Justizminister, ist eine Vorgangsweise, die wir einfach nicht akzeptieren können und die auch das Vertrauen, Herr Justizminister, in Ihre Erklärung, daß Sie wirklich alles getan hätten, um eine objektive Untersuchung sicherzustellen, zutiefst erschüttert. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Zurückzahlung der 500 000 Schilling und der 100 000 Schilling Zinsengewinn ist ja nur deshalb erfolgt – Dr. Hauser hat es schon gesagt –, weil man damit die Subsidiaranklage verhindern will. Das heißt, der Staatsanwalt hat eingestellt, und Sie haben keine Weisung gegeben, daß im Sinne einer objektiven Wahrheitsfindung doch ein Verfahren eingeleitet wird und ein unabhängiges Gericht prüft. Und wenn die Rückzahlung angenommen wird, wird auch die Subsidiaranklage ausgeschlossen. Man kann also die Strafbarkeit überhaupt nicht mehr prüfen.

Es bleibt aber die politische Verantwortung, und es bleibt auch Ihre politische Verantwortung, Herr Bundesminister, daß Sie sich so und nicht anders verhalten haben.

Und diese Art Ihres Verhaltens, Herr Bundesminister, zwingt uns auch Ihnen gegenüber zu einem Schritt, den wir sehr bedauern, den wir aber hier setzen müssen, weil wir diesem ständigen Nachgeben in eine Richtung, wie sie hier vom Abgeordneten Steinbauer aufgezeigt wurde, wehren müssen in guter Zeit, weil sonst das Vertrauen der Öffentlichkeit in eine objektive Führung des Ressorts, die sich wirklich angelegen sein läßt, in jedem Fall mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln eine objektive Prüfung durch die unabhängigen Gerichte und nicht durch die weisungsgebundene Staatsanwaltschaft sicherzustellen, in Frage gestellt wird.

Ich bringe daher den

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Mock, Dr. Marga Hubinek, Graf, Dr. Johann Haider, DDr. König, Dr. Hauser, Steinbauer und Genossen betreffend Versagung des Vertrauens gegenüber dem Bundesminister für Justiz gemäß Art. 74 Abs. 1 Bundes-Verfassungsgesetz ein.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Bundesminister für Justiz wird gemäß Art. 74 Abs. 1 Bundes-Verfassungsgesetz durch ausdrückliche Entschließung des Nationalrates das Vertrauen entzogen.

Herr Bundeskanzler! Ich bin überzeugt, daß Sie selbst innerlich die Vorgangsweise rund um die Villenfinanzierung, aber auch das, was der Justizminister beigetragen beziehungsweise nicht beigetragen hat, daß dieser Fall objektiv gelöst werden kann, nicht teilen. Ich bin auch überzeugt, daß Sie die Praxis nicht teilen, die sich aus Grundbuchsauszügen ergibt, wonach vom Herrn Vizekanzler in der Holzmeistergasse 9 beziehungsweise von der Consultatio um 1,6 Millionen Schilling ein Grund von der Sozialversicherung gekauft wird, der am selben Tag bei der „Z“ um 2,5 Millionen Schilling belehnt wird und ein Jahr später um 6,5 Millionen Schilling belehnt wird.

Das sind Methoden, von denen wir meinen, daß sie strafrechtlich sicher nicht zu fassen sind, daß sie aber politisch für einen Minister dieser Republik und für den Vizekanzler dieser Republik einfach untragbar erscheinen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Daher sagen wir, Herr Bundeskanzler: Machen Sie ihre eigene Ankündigung wahr, fordern Sie die Aufklärung der Diskrepanz, die bis heute in diesem Haus nicht aufgeklärt ist, und ziehen Sie in guter Zeit die Konsequenzen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Die beiden Entschließungsanträge sind genügend unterstützt und stehen mit in Verhandlung.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Androsch.

Bundesminister für Finanzen Vizekanzler Dr. **Androsch:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ganz kurz zum Sachverhalt; betrifft persönliche Familienverhältnisse.

Lange vor dem Kauf der Liegenschaft in Neustift hat mein Schwiegervater seine Absicht erklärt, daß er nicht mit kalter Hand, wie er das auch einmal öffentlich formuliert hat, geben will, sondern noch zu Lebzeiten seiner Tochter und damit mir zu einem Haus verhelfen möchte.

Das ist 1975 geschehen, dazu war auch ein Kredit notwendig, und diesen hat er beschafft, verhandelt und zahlt ihn zurück. Eine Beteiligung an den Kreditverhandlungen und Konditionen oder ein Einfluß darauf meinerseits lag und liegt nicht vor, und es ist auch kein einziges Papier hier präsentiert worden, das das Gegenteil bewiesen hätte. *(Ruf bei der ÖVP: Das ist eine Kühnheit!)*

Vizekanzler Dr. Androsch

Daß ich als Bürge fungiere, ist unbestritten, und daß ein Bürge unterzeichnen muß, ist auch unbestritten. Daß es dazu eines Termines bedarf, ist auch klar, und nichts anderes haben Sie mit Ihren Briefen dargetan. Und ich habe nie bestritten ... *(Abg. Dr. Keimel: Oh nein! Wesentlich mehr dazugetan, Herr Minister!)* Und daß im übrigen über die Entwicklung des Kredites der Bürge informiert ist, ist auch klar.

Zum zweiten: Daß ich alle Kosten - und dazu gehören die Zinsen, sie sind ein wesentlicher Teil - trage, ist auch nie bestritten worden, aber ist sicherlich nicht Bestandteil der Kreditkonditionen oder Gegenstand von Kreditverhandlungen und Einflüssen darauf gewesen.

Im übrigen bezieht sich das auch auf andere Schreiben, weil etwa ein damals mir gehöriges Grundstück in Wien Floridsdorf zu einem Rangverzicht geführt hat, damit am ersten Rang ein Bausparkassendarlehen besichert werden kann. Darauf bezieht sich das Schreiben des Notars Hahnreich und hat mit dem Kredit hier überhaupt keinen Zusammenhang.

Was die Konditionen der Einlagen bei der „Z“ anlangt, ist das nicht nur von den Justizbehörden geprüft worden, sondern auch von der Versicherungsaufsicht überprüft worden, die zu keinem anderen Ergebnis geführt hat. *(Abg. Brandstätter: Wer ist die Versicherungsaufsicht?)* Sie untersteht dem Finanzminister. *(Abg. Brandstätter: Also Sie haben bestätigt, daß das in Ordnung ist!)* Aber es war ja auch eine Anfrage des Herrn Abgeordneten Steinbauer, ob das geschehen ist. Das ist unmittelbar, ohne Einfluß darauf, daß es geschieht und welches Ergebnis es bringt, vorgenommen worden. *(Abg. Brandstätter: Der Finanzminister hat gesagt: Was der Androsch macht, ist in Ordnung!)*

Was den Kaufpreis samt Nebengebühren anlangt, wurde dieser zu einem wesentlichen Teil durch den Kredit bei der „Z“ und Eigenmittel meines Schwiegervaters bezahlt, der verbleibende Teil von meiner Familie, und zwar von meiner Mutter, von einem im Familienverband lebenden Wahnlonkel sowie von mir, von Konten der „Z“ im Darlehenswege zur Verfügung gestellt. Diese Umstände wurden von den Finanzbehörden eingehend in diesem Zusammenhang überprüft.

Und schließlich, was die Rückzahlung dieser Zinsenbonifikation durch meinen Schwiegervater anlangt, so wollte er, als dies Gegenstand öffentlicher Auseinandersetzungen wurde, auf keinen Fall das behalten, aber legte Wert darauf, daß zuerst die Rechtmäßigkeit geklärt wird, und das ist geschehen, und nachdem das geschehen ist, hat er diese Rückzahlung vorgenommen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Schemer.

Abgeordneter Schemer (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Nach zehnjährigem Sitzen der Österreichischen Volkspartei auf den Bänken der Opposition hat eine der letzten Meinungsfragen ergeben, daß die Österreichische Volkspartei nach wie vor in der Wählergunst keinen Schritt vorwärtsgekommen ist. Dies, obwohl sie in diesen zehn Jahren nichts unversucht ließ, um die für Österreich so erfolgreiche Politik der Regierung Kreisky in Frage zu stellen. *(Beifall bei der SPÖ.)* Diese Politik der Sozialisten steht natürlich im wesentlichen Gegensatz zu den Auffassungen der Österreichischen Volkspartei.

Daß diese Politik der Sozialisten vom österreichischen Volk anerkannt wurde, beweisen die Wahlergebnisse der Jahre 1971, 1975 und 1979. Von Wahl zu Wahl hat die Österreichische Volkspartei mehr verloren, und 1979 sind die Sozialisten mit einem Höchstmaß an Vertrauen ausgestattet worden.

Es ist, meine Damen und Herren des Hohen Hauses, nicht uninteressant, einen Rückblick auf diese zehn Jahre sozialistischer Regierung Kreisky mit Hannes Androsch als Finanzminister zu machen.

Die Finanzpolitik der letzten zehn Jahre ist geprägt von Dr. Androsch. Sie wird auch von ausländischen Experten hervorragend beurteilt und gelobt. Ich habe hier einige ausländische Zeitungen, z. B. die „Neue Zürcher Zeitung“ vom 23. Oktober 1980, die feststellt: „Finanzminister Dr. Androsch hat dem Nationalrat am Mittwoch den Budgetvoranschlag der Bundesregierung für 1981 vorgelegt. In der Budgetrede, seiner 11., charakterisiert er ihn als konsequente und entschlossene Fortsetzung der 1980 eingeleiteten dritten Phase der sozialistischen Budgetpolitik, die im wesentlichen auf die Wiedergewinnung konjunkturellen Spielraumes im Bundeshaushalt abzielt.“

Der „Tages-Anzeiger“ - Schweiz - schreibt am 4. Juni 1980: „Das österreichische Beispiel ist in den siebziger Jahren einzig: Kein anderes Mitgliedland der OECD hat die verschiedenen Krisenerscheinungen dieses Jahrzehnts unbeschadeter überstanden als Österreich. Nicht einmal die Schweiz kann vergleichbare Erfolge verbuchen, wenn man berücksichtigt, daß sie „ihre Probleme mit einem Exodus von Gastarbeitern löste“.

Und ähnlich äußert sich auch eine englische Zeitung, die in der Überschrift schreibt: Österreich: Ein beharrlicher Griff nach Frieden und Reichtum.

Schemer

In einer Zeit, meine Damen und Herren, in der es in den westlichen Industriestaaten 18 Millionen Menschen ohne Arbeit gibt – erst vor wenigen Tagen hat ja in Großbritannien die größte Arbeitslosendemonstration seit den dreißiger Jahren stattgefunden –, ist uns dieses Desaster Gott sei Dank erspart geblieben. Im gleichen Zeitraum ist das Wachstum unserer Wirtschaft gegenüber anderen Ländern überproportional gestiegen, die Inflationsrate konnte extrem niedriger gehalten werden.

Die Österreichische Volkspartei, meine Damen und Herren, hat in diesen zehn Jahren immer wieder versucht, unsere erfolgreiche Politik in Frage zu stellen, was ja natürlich das Recht jeder Opposition ist. Auch wir haben, als wir in der Opposition waren, von diesem Recht reichlich Gebrauch gemacht.

Und was haben Sie alles, meine Herren von der Österreichischen Volkspartei, gegen unsere Politik ins Treffen geführt? – Sie sagten, die Sozialisten geben ein wirtschaftliches Armutszeugnis ab, unsere Regierungserklärungen seien Dokumente der Ratlosigkeit. Sie haben behauptet, die Sozialisten könnten die Auszahlung der Renten nicht mehr garantieren. Sie behaupten ja überhaupt permanent, daß sich die soziale Lage aller Berufstätigen ständig verschlechtere. Die ganze Politik der Sozialisten – so sagen Sie – sei ein Potemkinsches Dorf, ein Kartenhaus, das in Kürze zusammenbrechen werde.

Alle diese Argumente haben Sie nach der Art einer tibetanischen Gebetsmühle ständig wiederholt. Das hat aber, meine Damen und Herren, nicht gewirkt, der Ruf der Österreichischen Volkspartei im Jahre 1971 nach klaren Verhältnissen in diesem Land ist in Erfüllung gegangen: Die österreichischen Wähler haben die Sozialisten mit immer mehr Vertrauen ausgestattet, und daran hat sich auch bis heute nichts geändert. Nach wie vor steht Dr. Bruno Kreisky an der Spitze der österreichischen Bundesregierung! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nachdem die Österreichische Volkspartei 1975 erkannt hatte, daß sie unserer Politik nichts Gleichwertiges entgegensetzen kann, hat sie ihre Taktik geändert. Sie begann – ich sage es vornehm –, die Fähigkeit der sozialistischen Minister in Frage zu stellen; so geschehen bei Dr. Weißenberg, bei Minister Haiden und nunmehr beim Genossen, beim Minister Dr. Androsch und beim Minister Dr. Broda. *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Und das Wort Genosse, meine Damen und Herren, ist für uns nicht abwertend, das ist ein Ehrentitel für jeden sozialistischen Vertrauensmann. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Solange, meine Damen und Herren, diese Abwertung im politischen Bereich geschieht, ist dagegen nichts einzuwenden. Wer zu sensibel ist, der darf halt so ein Amt nicht annehmen; dafür haben wir noch Verständnis. Was aber jetzt geschieht, meine Damen und Herren des Hohen Hauses, das geht weit über das Maß einer harten politischen Auseinandersetzung hinaus.

Nachdem die ÖVP, wie gesagt, erkannt hat, daß die erfolgreiche Wirtschaftspolitik des Finanzministers unangreifbar ist, begibt sie sich auf die Ebene der persönlichen Diffamierung. Es ist ein garstiges Spiel, das hier getrieben wird, weil es nicht nur den Politiker Androsch betrifft, sondern auch seine Familie. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Herr Steinbauer hat einmal hier im Haus uns Sozialisten mit den Moskauer Prozessen des Jahres 1934 bis 1936 in Zusammenhang gebracht. Er hat damals Kamenew und Sinowjew zitiert und er hat irgendeinen Vergleich hier gezogen. Das hätte Herr Steinbauer eigentlich nicht tun sollen, denn solange ich den Herrn Steinbauer hier politisch agierend kenne, tritt er in der Rolle des seinerzeitigen sowjetischen Staatsanwaltes Wyschinski in den Moskauer Prozessen auf, der ebenso wie heute Sie hier Beschuldigungen erhoben hat, die durch nichts, durch gar nichts zu beweisen sind. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Wenn Sie heute, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, neuerlich die Geschichte von den „Kurier“-Fälschungen gebracht haben, so möchte ich Ihnen den „Kurier“ vom 4. 11. 1980 zitieren, wo ich lese: „In Zusammenhang mit der Berichterstattung über die ‚Kurier‘-Fälschungen anlässlich der Wiener Landtagswahl vom 8. 10. 1978 hat der ‚Kurier‘ auch Verdachtsmomente gegen die Wiener SPÖ zum Ausdruck gebracht und Anschuldigungen der Wiener ÖVP wiedergegeben. Die Wiener SPÖ hat sich durch ihren Landespartei sekretär Gemeinderat Rudolf Edlinger deutlich von diesen Vorgängen distanziiert. In einem vom Landespartei sekretär anhängig gemachten Verfahren sind auch keine Anhaltspunkte dafür hervorgekommen, daß Organe der Wiener SPÖ etwas mit der ‚Kurier‘-Fälschung zu tun gehabt hätten.“

So steht es im „Kurier“. Und Sie gehen in das Hohe Haus und wärmen diesen alten Käse neuerlich auf. *(Beifall bei der SPÖ. – Zwischenruf des Abg. Steinbauer.)*

Zu Ihnen komme ich dann noch, Herr Kollege Steinbauer. Ich habe Sie schon apostrophiert, Sie hätten herinnen sein sollen.

Es wäre verlockend, meine Herren, der Unfairneß der Österreichischen Volkspartei auf

Schemer

gleicher Ebene zu begegnen. Wir könnten ja auch beginnen, die familiären und finanziellen Verhältnisse von ÖVP-Spitzenpolitikern zu perlustrieren. Auch wir hätten die Möglichkeit, in den Grundbüchern Einsicht zu nehmen, zu prüfen, wie die Finanzierung der Villen und der Grundstücke von ÖVP-Funktionären zustande gekommen ist. Wir werden das nicht tun, ich werde Ihnen keine Beispiele nennen. Ich weiß einige, glauben Sie mir das.

Aber wenn Sie sich hier als Partei der Saubermänner profilieren wollen, dann muß ich schon einige Fragen stellen, die in den politischen Bereich fallen. Ich werde nicht in Ihren familiären und persönlichen Bereich eindringen. Ich halte das für eine unanständige Methode, und es ist Ihnen überlassen, diese Methode anzuwenden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte heute einige Fragen an Sie stellen.

Wie hoch, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, ist die Summe jener Geldbeträge, die von Herrn Rabelbauer der ÖVP übergeben wurden?

In welchen und wieviel Teilbeträgen wurden diese Summen übergeben?

Um welche Währungen hat es sich gehandelt?

Wer hat die betreffenden Teilbeträge wann und wo übernommen?

Wurden die Geldbeträge von Rabelbauer ausschließlich in bar übergeben?

Ist eine solche Barübergabe bei der Österreichischen Volkspartei immer üblich?

Wie wurde jener Geldbetrag, den Rabelbauer im Parlament an Mock, Bergmann und Lanner übergeben hat, in der ÖVP-Buchhaltung verbucht?

Welche Geschäftsleute, meine Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, hat Rabelbauer Ihnen gegenüber als Spender angegeben?

Und welche Gedanken haben Sie sich denn damals gemacht, als Sie dieses Geld übernommen haben? *(Abg. Staudinger: Eine tolle Entlastungsoffensive!)*

Und dann möchte ich noch folgendes feststellen: Sie regen sich beispielsweise hier im Haus auf, daß der Herr Finanzminister Dr. Androsch zu wenig Zinsen bezahlt hat. Ich frage: Wieviel Zinsen sind denn für die Spende der Rabelbauer-Millionen von Ihnen bezahlt worden? Sie haben ja das Geld zurückgegeben, infolgedessen müssen Sie ja auch dafür Zinsen zahlen. Was haben Sie an Zinsen für diese Rabelbauer-Millionen bezahlt?

Und eine letzte Frage habe ich auch noch: Es ist ja bekannt, daß der Herr Rabelbauer den schwarzen Koffer in das Parlament hineingetragen hat. Ich hätte halt auch gerne gewußt, wer diesen schwarzen Koffer wieder aus dem Parlament in die Falkestraße oder sonst in eine Institution der Österreichischen Volkspartei herausgetragen hat.

Meine Damen und Herren der Österreichischen Volkspartei! Wenn Sie sich als Partei der Saubermänner profilieren wollen, dann müssen Sie auf diese Fragen Antwort geben. Der Herr Dr. Lanner als Generalsekretär könnte das ja am besten tun.

Es ändert gar nichts, daß Sie das Geld bei einem ÖVP-Anwalt deponiert haben, das ändert überhaupt nichts an dieser Sache.

Die Geschichte der Österreichischen Volkspartei ist ja gezeichnet von Skandalen. Da hat es den Krauland-Skandal gegeben, den Polcar-Skandal, den Haselgruber-Skandal, den Viktor-Müllner-Skandal, den Helbich-Skandal. Ich bin nur neugierig, wann Sie diese 20 Millionen aus dem Haselgruber-Skandal endlich an die Banken zurückzahlen. Dort sind nämlich die Menschen geschädigt worden. *(Lebhafte Zustimmung bei der SPÖ.)*

Das sind alles Namen, die ich Ihnen genannt habe, die in der Geschichte der Österreichischen Volkspartei einen sehr markanten Platz einnehmen.

Ihre dringliche Anfrage, meine Herren von der Österreichischen Volkspartei, ist in Wirklichkeit ein Ablenkungsmanöver und der Versuch der Diffamierung. Ihr angeschlagenes Prestige in der Causa Rabelbauer wollen Sie halt aufpolieren, und da führen Sie ein Polittheater auf.

Der Herr Steinbauer hat ja heute die Katze aus dem Sack gelassen. Er hat gesagt: Solange es den Androsch gibt, werden Sie, meine Herren von der SPÖ, nicht zur Ruhe kommen. Sie wollen eben mit Ihren Angriffen gegen die SPÖ nur die Arbeit der sozialistischen Regierung behindern. Nehmen Sie zur Kenntnis, daß wir uns auch durch Ihre Diffamierungspolitik nicht davon abhalten lassen werden, weiter für das österreichische Volk zu arbeiten. Wir werden unbeschadet Ihrer politischen Untergriffe unser Regierungsprogramm erfüllen. (Beifall bei der SPÖ. - Abg. Dr. Zittmayr: Eine der „besten“ Reden, die ich gehört habe! - Abg. Kraft: Das war buchstäblich das letzte Aufgebot! - Abg. Dr. Marga Hubinek: Der Volkssturm der SPÖ. - Gegenrufe bei der SPÖ.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Bauer.

Abgeordneter Dkfm. **Bauer** (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Wie jemand seine Geschäfte, sein Haus etwa, finanziert, ist, wenn wir einmal von strafrechtlichen Dingen absehen wollen, daß dabei betrogen oder gestohlen wird, letztlich meines Erachtens eine Frage seines wirtschaftlichen Geschicks und seines Informationsstandes in diesen Dingen.

Bei einem Politiker kommt allerdings noch eine andere Facette hinzu, nämlich jene des persönlichen Gespürs, des persönlichen Geschmacks, was er sich in dieser Richtung erlauben kann und was nicht, wie weit er hier seinen Informationsvorsprung etwa, seine wirtschaftliche Potenz und seine Machtstellung in solche Verhandlungen mit einbringen darf.

Ich weiß nicht, Herr Finanzminister, ob ich als viel, viel unbedeutenderer Mann des öffentlichen Lebens, als Sie es sind, im gegenständlichen Fall so gehandelt, mein Haus in dieser Art und Weise finanziert hätte, wie Sie es getan haben. Denn Faktum ist, daß hier für Sie jemand einen Kredit aufgenommen hat, der ungefähr 20 000 S netto monatlich verdient und mit dieser Kreditaufnahme monatliche Rückzahlungsraten von etwa 180 000 S übernommen hat.

Das allein schon erscheint dem viel strapazierten Mann von der Straße von vornherein ein Unding zu sein, und das ist es auch. Es diene ja auch lediglich dazu, um Sie – aus welchen Gründen auch immer, das würde ich eigentlich ganz gerne einmal hören – nicht in Erscheinung treten zu lassen.

Faktum ist weiter, daß man hier letztlich einen Kredit zu Konditionen erhalten hat, die sonst wohl niemand zur Zeit, auch zum damaligen Zeitpunkt nicht, in Österreich erhalten hätte, nämlich einen Millionen-Kredit... (*Abg. Hirscher: Das glauben aber nur Sie, Herr Bauer!*)

Bitte, wenn Sie mir sagen, wo ich einen Kredit in dieser Höhe zu einer Zinsrate von 5,5 Prozent erhalten kann, bin ich Ihnen sehr dankbar. Ich bräuchte so einen übrigens auch zum Ausbau meines Eigenheims. Ich weiß auch nicht, ob Sie gut beraten gewesen sind, Herr Finanzminister und Ihr Herr Schwiegerpapa, wenn Sie jetzt, sozusagen gleichsam im Einbekenntnis, daß irgend etwas bei dieser Angelegenheit doch falsch und schief gelaufen sein muß, diesen Bonus, den Sie hier erhalten haben und auf dessen Zustandekommen schon eingegangen wurde, zurückgezahlt haben. Es drängt sich hier, für mich zumindest, unmittelbar der Vergleich mit den vielfach strapazierten Millionen des Herrn Rabelbauer auf. Sie von der SPÖ haben ja letztlich das Einbekenntnis einer Schuld seitens der ÖVP abgeleitet, daß sie diese 10 Millionen Schilling zurückgezahlt hat.

Man könnte also auch hier jetzt den Schluß wagen und sagen: Bitte sehr, hier ist das gleiche in einem anderen Bereich, unter anderen Voraussetzungen, aber im Faktum gleich geschehen, daß man nämlich meinte, man hätte etwas widerrechtlich in Anspruch genommen, nicht zu Recht in Anspruch genommen, unter Begleiterscheinungen in Anspruch genommen, die nicht ganz korrekt und in Ordnung waren, daher gibt man zurück. Ich sage, man könnte diesen Schluß ableiten.

Es steht all dem, was ich hier jetzt ausgeführt habe, allerdings gegenüber, daß der Fall eingetreten ist, daß diese Versicherung, die angeblich durch diesen Bonus geschädigt worden sein soll, nunmehr sagt: Nein, wir nehmen dieses Geld gar nicht, wir nehmen diese 500 000 S, die jetzt zurückgezahlt werden, überhaupt nicht in Anspruch, denn wir sind nicht geschädigt worden. Das ist das erste Faktum, das man in diesem Zusammenhang beachten muß.

Zum zweiten, meine sehr geehrten Damen und Herren des Hohen Hauses, hat die Staatsanwaltschaft festgestellt, daß es beim gegenständlichen Vorgang zumindest zu keiner strafbaren Handlung gekommen ist, und hat dieses Verfahren am 17. 11. eingestellt. Und Herr Justizminister Broda hat uns hier versichert, daß seitens seines Ministeriums keine diesbezügliche Weisung vorgelegen habe. Wir haben dem einmal, fürs erste zumindest, Glauben zu schenken.

Und wenn ich das richtig mitbekommen habe, wie das gelaufen ist, dann war es so, daß sich der zuständige Sachbearbeiter Dr. Geyer von sich aus nicht in der Lage gesehen hat, dieses Verfahren einzustellen.

Jetzt kann man, wenn man die Dinge objektiv zu betrachten bemüht ist, zweierlei daraus ableiten: Erstens einmal, weil er sich in so einem, letztlich doch hochpolitischen Verfahren nicht allein mit seiner Unterschrift in die eine oder in die andere Richtung vorwagen wollte, oder zweitens, weil er der Meinung war, es hätte weiter verfolgt werden müssen. Das ist die andere Möglichkeit.

Faktum ist weiter, daß jedenfalls auf diese Weigerung des Sachbearbeiters Dr. Geyer der Leitende Staatsanwalt Müller von sich aus das Verfahren einstellte und daß diese Vorgangsweise von der Oberstaatsanwaltschaft sanktioniert, zur Kenntnis genommen, für richtig befunden wurde.

Nun kann man durchaus der Meinung sein, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, daß diese Sache, weil es sich hier um einen Mann des öffentlichen

Dkfm. Bauer

Lebens handelt, weiter untersucht werden sollte und müßte, etwa von unabhängigen Richtern. Obwohl es keinen neuen rechtlichen Tatbestand gibt, das muß auch dazugesagt werden.

Nun, so verlockend und so populär in der Öffentlichkeit und so einfach diese Argumentation auf den ersten Blick klingt, ist sie doch letztlich ein juristisches Unding, glaube ich. Ohne Jurist zu sein, darf ich das wohl feststellen. Es geht doch in einem Rechtsstaat, meine sehr geehrten Damen und Herren, nicht an, daß immer dann, wenn ein Fall, aus welchen Gründen auch immer, spektakulär ist oder wenn er hochgespielt worden ist, ein in einem Rechtsstaat eingestelltes Verfahren, von der Staatsanwaltschaft eingestelltes Verfahren, neu von dieser Staatsanwaltschaft aufgerollt werden muß. Wer stellt denn das fest? Oder wer hat hier die Möglichkeit oder die Befugnis oder die Gewalt, um solches bewerkstelligen zu können und die Staatsanwaltschaft von sich aus zu veranlassen, etwas neuerlich aufzugreifen, von dem sie offensichtlich, weil es eingestellt worden ist, überzeugt ist, daß hier nichts Strafrechtliches vorgekommen ist?

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Aus dem bisher Gesagten ist, hoffe ich, hervorgegangen, daß unserer Meinung nach im gegenständlichen Fall nach wie vor kein strafrechtlicher Tatbestand beinhaltet ist und daß durch Ihre dringliche Anfrage keine neuen rechtlich relevanten Tatbestände hervorgekommen sind.

Die dringliche Anfrage der Österreichischen Volkspartei reduziert sich daher auf die Frage – und das ist eine durchaus gewichtige Frage, ich halte sie für mindestens ebenso gewichtig wie die Frage, ob hier strafrechtlich relevante Tatbestände zu klären sind –, ob das Parlament von den beiden Ministern Androsch und Broda angelogen worden ist, um einmal dieses harte Wort zu gebrauchen. Dies würde nach freiheitlicher Auffassung zu den schwerwiegendsten Verfehlungen zählen, die sich eine Regierung oder ein Regierungsmitglied dem Parlament gegenüber zuschulden kommen lassen kann. Es wären daraus, meine sehr geehrten Damen und Herren, ohne Zweifel aus unserer Sicht harte, letzte Konsequenzen zu ziehen. Für uns sind Minister, Regierungsmitglieder oder eine Bundesregierung in ihrer Gesamtheit untragbar, die die Volksvertretung anlügen, die der Volksvertretung bewußt die Unwahrheit sagen. Wir haben diese unsere Haltung mit ihren Konsequenzen im Fall Lütgendorf eindeutig unter Beweis gestellt.

Wie schaut nun dieser Sachverhalt im konkreten Anlaßfall aus? Der Herr Finanzminister Androsch hat am 21. 8. dieses Jahres in der Sondersitzung des Parlaments über den AKH-

Skandal unter anderem folgendes wörtlich gesagt – ich zitiere –:

„Mir ist bekannt, daß es dieses anonyme Schreiben gibt und daß es wegen Ermangelung eines Tatbestandes abgelegt wurde.“

Das hat er gesagt. Und das war falsch, das ist auch ohne Zweifel festzustellen. Allerdings hat in derselben Sitzung des Nationalrates unmittelbar darauf der für den Justizbereich zuständige Minister klargestellt, daß diese Aussage des Finanzministers offensichtlich – um es einmal vorsichtig auszudrücken – einer Fehlinformation entspringen müsse, und stellte richtig, daß im gegenständlichen Fall Vorerhebungen durchgeführt werden.

Ich glaube nun nicht, daß man daher im konkreten Fall wirklich davon sprechen kann, daß das Parlament von der Regierung angelogen wurde, wenn unmittelbar darauf – es handelte sich um wenige Minuten – die Richtigstellung von einem Ministerkollegen, der mit diesen Dingen unmittelbar befaßt und dafür zuständig ist, erfolgte.

Und noch eines muß ich dazusagen, meine sehr geehrten Kolleginnen und Kollegen von der rechten Seite des Hauses: Wenn man diesen Tatbestand dennoch relevieren wollte, und darüber kann man diskutieren, dann, glaube ich, sollte das in derselben Sitzung oder in einer der unmittelbar darauffolgenden erfolgen und nicht ein Vierteljahr später zum Anlaß einer dringlichen Anfrage gemacht werden.

Aber ich gebe zu, es hat sich ja hier noch ein zweiter Tatbestand aus Ihrer Sicht dazugesellt. Sie haben in der gleichen dringlichen Anfrage kritisiert, daß auch der Herr Justizminister Broda in einer mündlichen Anfragebeantwortung die Unwahrheit gesagt hätte, nämlich als er am 8. Oktober dem ÖVP-Abgeordneten Dr. Hauser erklärte, und ich zitiere wieder, „daß eine Beteiligung des Herrn Finanzministers an den Verhandlungen oder ein in Erscheinungtreten nicht festgestellt werden konnte“. Ende des Zitats. (*Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.*)

Nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich habe sehr genau die Ausführungen Ihres Begründers der dringlichen Anfrage, des Herrn Abgeordneten Steinbauer, verfolgt, und ich habe die Berichterstattung, die es darüber in der Montagausgabe des „profil“ gegeben hat, sehr genau gelesen. Diese beiden Dinge decken sich ja im wesentlichen. Und jetzt muß ich Ihnen sagen, daß sich aus diesem Briefwechsel, der hier verlesen beziehungsweise abgedruckt worden ist, nach sorgfältiger Prüfung eigentlich wirklich nicht zwingend ableiten läßt, daß der Herr Finanzminister an den Verhandlungen

Dkfm. Bauer

teilgenommen habe oder dabei in Erscheinung getreten sei.

Es geht daraus lediglich klar hervor, daß er über die Vorgänge informiert wurde. Das ist eine zweite Angelegenheit, die ihm allerdings, wie ich glaube, als Bürge und Zahler in der gegenständlichen Angelegenheit ja wahrscheinlich auch zukommt. Aber darin, glaube ich, kann man ja letztlich keinen kriminellen Tatbestand erblicken. Und man muß auch zur Kenntnis nehmen, daß der Herr Justizminister in der Fragestunde sehr geschickt, würde ich sagen, am Rande des Machbaren und am Rande des Erträglichen argumentiert hat. Aber gelogen, bitte sehr, hat er meines Erachtens in diesem Falle, so wie die Aktenlage jetzt ist, jedenfalls nicht.

Und damit komme ich zu den beiden Mißtrauensanträgen, die hier mit zur Diskussion stehen und die den eigentlichen Hintergrund der ganzen dringlichen Anfrage ja darstellen.

Die freiheitliche Opposition ist der Auffassung, daß ein Mißtrauensantrag gegen jedwede Regierung, gegen jedes Regierungsmitglied sehr sorgfältig vorbereitet und sehr sorgfältig abgewogen werden soll, ob und wann so ein Mißtrauensantrag einzubringen ist, weil er ja letztlich die schärfste Waffe einer Opposition darstellt, und die soll man nicht von vornherein und durch oftmaliges mutwilliges Anwenden stumpf machen. Womit ich gar nicht behaupten möchte, daß das hier und heute durch Ihren Mißtrauensantrag der Fall ist. Ich stelle nur einige allgemeine Betrachtungen mit in den Raum.

Ich möchte auch hier deutlich unterstreichen, daß Sie bitte zur Kenntnis nehmen und auch jetzt keine falschen Schlüsse daraus ziehen, daß ein allfälliges Nichtmitgehen bei einem Mißtrauensantrag zumindestens für die freiheitliche Opposition noch lange keinen Vertrauensbeweis gegenüber derjenigen Person, gegen die dieser Mißtrauensantrag eingebracht worden ist, darstellt. *(Abg. Dr. Zittmayr: Das ist ein sogenannter Slalomlauf!)*

Herr Kollege Zittmayr, ich bin nur gespannt, was Sie da noch alles dann hier unter Umständen aufführen werden. Freie Bahn. *(Abg. Dr. Zittmayr: Ich habe vollstes Verständnis für Sie, Herr Kollege, daß Sie einen Slalomlauf machen müssen. Aber daß es ein Slalomlauf ist, müssen Sie mir bestätigen! - Abg. A. Schläger: Und daß das so lange dauert!)*

20 Minuten stehen mir zur Verfügung, die kann ich Ihnen leider nicht erlassen, Herr Kollege. *(Ruf bei der SPÖ: Zwei Minuten noch!)* Na, da muß ich mich ein bisserl tummeln. *(Heiterkeit.)*

Und damit zu Ihnen ganz kurz auch noch von der Österreichischen Volkspartei. Meine Kollegen! Sie haben die Sondersitzung des AKH dazu benützt, um über den Androsch-Kredit zu diskutieren. Sie haben den Bericht des Bundeskanzlers über das AKH dazu benützt, und Sie haben heute die Budget-Generaldebatte dazu benützt. Ich frage mich - ohne Ihnen einen Rat erteilen zu wollen, das steht mir nicht zu und das würden Sie von mir auch gar nicht annehmen *(Abg. Dr. Wiesinger: Wenn es ein gescheiter ist, schon!)* -, ich frage mich, ob es klug ist, ob eine Oppositionspartei sich bei so einem eklatanten Versagen der gesamten Regierungspolitik immer wieder nur auf einen Mann auf einer Nebenfront einschießt. Ich weiß es nicht, ich lasse das Ihrer Beurteilung anheimgestellt, selbstverständlich. Ich sage Ihnen nur, Sie servieren dieser Bundesregierung mit dieser Ihrer Vorgangsweise die Generalausrede für den kommenden Sommer, wenn der Herr Finanzminister gegangen sein wird. Dann werden die Herren auf der Regierungsbank, allen voran der Herr Bundeskanzler, sagen: Und jetzt, meine Herren und Damen von der Oppositionspartei, haben Sie erreicht, was Sie wollen, der Finanzminister ist gegangen, und damit ist für uns die ganze Geschichte, vom AKH angefangen, erledigt. Das bitte ich einmal zu bedenken. *(Beifall bei der FPÖ. - Abg. Dr. Wiesinger: Aber deshalb können wir ihn ja nicht konservieren für alle Zeiten!)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir von der freiheitlichen Oppositionspartei können daher diesem Ihrem ständigen Beginnen aus echter oppositioneller Überzeugung nicht so recht folgen, weil wir davon überzeugt sind, daß es letztlich ein falscher Weg ist, der dieser Bundesregierung die Generalausrede im kommenden Frühjahr erlauben wird. Das nehmen Sie bitte einmal von uns zur Kenntnis.

Wir glauben, daß es vielmehr richtig und notwendig wäre, wenn wir in der Öffentlichkeit aufzeigen, daß diese Bundesregierung in ihrer Gesamtheit nicht mehr am Platze ist, daß die Zügel schleifen, daß die Regierung auf der Stelle tritt, daß sie in wichtigen Bereichen - Wirtschafts-, Finanzpolitik - auf der Stelle tritt und aus der Koordination geraten ist, und daß Sie von der ÖVP mit Ihrer Vorgangsweise diese Bundesregierung aus dieser ihrer Gesamtverantwortung ständig entlassen. Und da können und wollen wir nicht so recht mitwirken. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Gradischnik. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Gradischnik** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Justiz ist ein Teil unserer Vollziehung, der, so glaube ich, mit Fug und Recht in hohem Ansehen bei der Bevölkerung steht; dies zeigt sich gerade im heurigen Jahr, in dem der AKH-Fall gerichtsanhängig wurde. Ich glaube, es gibt kaum jemanden, der ernsthaft Klage über die gerichtliche Tätigkeit in diesem Fall führt. Die anfängliche Meinungsverschiedenheit zwischen Staatsanwaltschaft und Untersuchungsgericht ist ein Streitfall, der im Rechtsbereich gang und gäbe ist. Bei einer Meinungsverschiedenheit über ein Sachthema in einem Rechtsstaat gibt es Oberinstanzen, es gibt einen Obersten Gerichtshof, dort werden die Dinge dann ausjudiziert. Im gegenständlichen AKH-Fall – ich beziehe mich auf den Fall Sefcsik – ist ja eine Beschwerde nach § 33 StPO anhängig; man bekommt dann letztlich eine richtungsweisende Entscheidung des Obersten Gerichtshofes, wie es in einem Rechtsstaat eben üblich ist.

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Sie haben nun heute dem obersten Repräsentanten unserer Justiz, dem Herrn Minister Broda, und auch dem Herrn Finanzminister – das steht für Sie in einem kausalen Zusammenhang, Sie haben das in Ihrer dringlichen Frage ausgedrückt – Ihr Mißtrauen ausgesprochen. Das ist als Opposition durchaus Ihr gutes Recht. Doch ich glaube, meine Damen und Herren von der Oppositionsseite, Sie gehen hier von falschen Voraussetzungen aus. Lassen Sie mich bitte aus meiner Sicht kurz darstellen, wie die Dinge tatsächlich liegen.

Bei der Sondersitzung des Nationalrates am 21. August dieses Jahres im Reichsratsaal hat ÖVP-Abgeordneter Steinbauer von einem anonymen Schreiben gesprochen, aus dem hervorgehe, daß Dr. Paul Schärf, der Schwiegervater des Herrn Vizekanzlers, einen Kredit aufgenommen und dabei einen unrechtmäßigen Zinsbonus erzielt habe.

Bereits einen Tag später hat der Zweite Wiener Landtagspräsident Hahn dieses anonyme Schreiben dazu benützt, über den Herrn Rechtsanwalt Graff eine Anzeige zu erstatten. Wenn man ein anonymes Schreiben auch unterzeichnet, so bleibt es doch eine anonyme Sache, wenn eben der Sachverhalt derselbe ist.

Meine Damen und Herren! Unsere Rechtsordnung weist genau an, wie die Staatsanwaltschaft in einem solchen Fall vorzugehen hat. Ich glaube, man soll hier nicht ständig Unterstellungen vornehmen und lamentieren, sondern vielleicht in einem solchen Fall einmal ins Strafgesetzbuch beziehungsweise in die Straf-

prozeßordnung hineinschauen, um sich Klarheit zu verschaffen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die §§ 87 und folgende der Strafprozeßordnung, wenn ich es Ihnen etwas leichter machen kann, weisen Sie hier genau an. Genauso ist man auch bei der Staatsanwaltschaft vorgegangen. Man hat Vorerhebungen eingeleitet und nicht Voruntersuchungen. Die Schöpfer der Strafprozeßordnung wußten schon, warum sie hier diese Teilung vorgenommen haben. Dies ist nicht erst seit heute so, sondern bereits seit dem Jahre 1873.

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Wenn wir uns in keinem Punkt einig sind, so sicherlich doch in folgenden: Diese Reform aus dem Jahre 1873 hat Broda nicht geschaffen, sondern bereits übernommen. *(Beifall bei der SPÖ. – Abg. DDr. König: Aber der Staatsanwalt Dr. Geyer wollte das Verfahren ja einleiten!)* Herr Kollege König, zu dieser Frage komme ich noch.

Es wurden also Vorerhebungen durchgeführt. Dazu kommt noch, meine Damen und Herren, daß sich sämtliche Beteiligte sofort bereit erklärt haben, alle Unterlagen aus dem Geldinstitut der Wirtschaftspolizei und der Staatsanwaltschaft offen zu legen.

Ich frage daher: Was hätte das Untersuchungsgericht tun sollen? Hätte der Staatsanwalt einen Antrag beim Untersuchungsgericht stellen sollen, daß der Untersuchungsrichter die Wirtschaftspolizei anweist, Nachforschungen anzustellen? Oder hätte das die Staatsanwaltschaft, weil das ja wesentlich rascher geht, nicht im direkten Wege tun sollen?

Minister Broda hat dann einen Zwischenbericht von der Staatsanwaltschaft angefordert und diesen auch erhalten. Er hat am 8. September 1980 Teile dieses Zwischenberichtes der Öffentlichkeit mitgeteilt. Ich darf eine gravierende Passage hier zitieren:

„Die Erhebungen erbrachten auch keinen Hinweis darauf, daß Vizekanzler Dr. Androsch eine strafbare Handlung anzulasten wäre, weil er entgegen der Anzeigebehauptung an den Verhandlungen über die Gewährung eines Zinsbonus für Dr. Schärf weder beteiligt war noch sonst darauf eingewirkt hat.“

Es sind dann weitere Erhebungen durchgeführt worden. Am 17. November hat die Staatsanwaltschaft nach Rücksprache mit der Oberstaatsanwaltschaft die Anzeige zurückgelegt. *(Abg. DDr. König: Auf Weisung!)* Ich komme dazu, Herr Dr. König.

Wenn nun Rechtsanwalt Dr. Graff wirklich an Recht und Ordnung gelegen gewesen wäre und er wie ein Anwalt gehandelt hätte, dann hätte er

Dr. Gradischnik

hier ziemlich lange Gelegenheit gehabt, einen Subsidiarantrag zu stellen. Dann hätte ein Richtersenaat darüber entschieden, ob Voruntersuchungen eingeleitet werden. Er hat es bis heute nicht getan. (*Abg. DDr. König: Er hat keine Akteneinsicht bekommen!*) Er hat die Akteneinsicht bekommen, Herr Dr. König. (*Abg. DDr. König: Nein, das stimmt nicht!*)

Aber statt dessen hat er gestern versucht, eine Medienjustiz abzuhalten. Denn das war doch kein Zufall, meine Damen und Herren, daß gestern alle sogenannten unabhängigen Zeitungen das gleiche Thema behandelt haben und daß diese Pressekonferenz auch gestern abgehalten wurde. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Nun, Herr Dr. König, zu Ihrer Frage, daß der zuständige Staatsanwalt, wie Sie es ausgedrückt haben, ja weiter untersuchen wollte. Herr Dr. König, Sie wissen sicherlich, daß die Staatsanwaltschaft eine monokratische Behörde ist. Es gibt bei einer Staatsanwaltschaft eben nur einen Staatsanwalt, alle anderen sind sozusagen seine Mitarbeiter. Insofern ist also der Punkt 4 in Ihrer dringlichen Anfrage nicht richtig formuliert: „zuständiger Staatsanwalt“. Das wäre der zuständige Referent in der Staatsanwaltschaft.

Daher glaube ich wohl, daß in einer Behörde der Behördenleiter entscheiden muß, was in seiner Behörde vorzugehen hat. Wenn Sie einmal in einer Staatsanwaltschaft gewesen sind – ich war einige Monate einer Staatsanwaltschaft im Zuge meiner Ausbildung zugeteilt –, wissen Sie: Da gibt es eben Referenten, die selbständig unterfertigen können, solche, die einem Gruppenleiter zugeteilt sind, und solche, die sich direkt mit verschiedenen Fällen an den obersten Chef der Staatsanwaltschaft, eben an den Behördenleiter, wenden müssen. (*Abg. DDr. König: Aber der konnte selbständig unterfertigen! Er hat eine Weisung bekommen!*) Jawohl, von seinem Behördenleiter.

Der Behördenleiter, der für die Behörde die Verantwortung trägt, muß doch auch seinem untergebenen Beamten eine Weisung geben können. Das ist ja der Unterschied zur Rechtsprechung. Auf der einen Seite haben wir unabhängige, weisungsungebundene Richter, die in der Sache selbst ungebunden sind – außer Justizverwaltung –, und auf der anderen Seite haben wir eben Verwaltungsbeamte. Aber ich werde auch noch zu dieser Frage kurz Stellung nehmen. (*Abg. DDr. König: ... aber er trägt damit nicht zur Aufklärung bei!*) Der Staatsanwalt hat die Anzeige nach Rücksprache mit der Oberstaatsanwaltschaft zurückgelegt.

Meine Damen und Herren! Nun darf ich auch einige grundsätzliche Erklärungen zum Weisungsrecht und zur Staatsanwaltschaft an und

für sich machen. Die Einheitlichkeit der Tätigkeit der Staatsanwaltschaft ist eine unabdingbar erforderliche Ergänzung der Unabhängigkeit der Rechtsprechung. Denn in der Praxis wäre es doch unmöglich, wenn jeder der zirka 180 Staatsanwälte – so viele gibt es etwa in Österreich – in Zweifelsfragen seine Anträge nach eigenem Gutdünken erstellen würde. Das führt letztlich auch zu einer Vereinheitlichung der Rechtsprechung. Auch für den Staatsanwalt muß es eine Oberinstanz geben. Es gibt auch eine Oberinstanz für Gerichte.

Auch bei Gesetzen, die wir hier im Justizbereich, im Strafjustizbereich beschließen, helfen uns letztlich die Staatsanwälte, damit diese Gesetze auch in unserem Sinne vollzogen werden. Ich darf hier nur ein kleines Beispiel nennen; ich könnte deren viele hernehmen. Ich nehme etwa den § 42 StGB, daß also mangels Strafwürdigkeit keine Strafe ausgesprochen wird, daß man also nicht verurteilt wird. Bis zum Beispiel eine solche Bestimmung echt in das Bewußtsein der Gerichte eindringt, dauert es eine gewisse Zeit. Das ist aber nur möglich, weil eben auf Weisung die Staatsanwälte ständig in diese Richtung hin arbeiten, daß Gesetze, so wie der Gesetzgeber will, letztlich auch vollzogen werden. (*Zwischenruf des Abg. DDr. König.*) Ich habe gesagt: Grundsätzliches, Herr Kollege.

Ich möchte auch noch zu den sogenannten mündlichen Weisungen, von denen hier immer gesprochen wird, kurz Stellung nehmen. Meine Damen und Herren! Jede mündliche Weisung kann jeder Staatsanwalt, kann jeder Referent sofort in eine schriftliche umfunktionieren. Er braucht nur einen Aktenvermerk aufzunehmen. Das wird auch vielfach so gehandhabt. Erkundigen Sie sich bei den Staatsanwälten. Ich habe vor kurzem mit einigen darüber gesprochen.

Ich darf Ihnen auch sagen – ich habe es vorhin schon angezogen –: Ich war einige Monate einer Staatsanwaltschaft zugeteilt. Was habe ich von Weisungen gemerkt? – Überhaupt nichts! Ich war dort einer der Jüngsten, weil ich ja dort meine Ausbildung gemacht habe. Ich habe dort vollkommen frei als Sitzungsvertreter arbeiten können. Ich habe dort vollkommen frei Anklagen formulieren können. Wenn ich dann nach einem Sitzungstag, nach fünf, sechs Verhandlungen der Meinung gewesen bin, daß da und dort auch eine Berufung möglich wäre, bin ich eben zum Leiter der Staatsanwaltschaft gegangen und habe das mit ihm abgesprochen. Dann hat er vielfach gesagt: Herr Kollege, wenn Sie der Meinung sind, so machen Sie das! Ich glaube daher, daß ein Außenstehender das nicht ganz richtig sieht. (*Abg. DDr. König: Das fällt eben auf, daß eine Weisung normalerweise nicht gegeben wird! Das ist ja das Außergewöhnliche*)

Dr. Gradischnik

an dem Fall!) Es wird ja auch keine gegeben, da keine gegeben zu werden braucht, Herr Kollege König. Sie wollen in Dinge Sachen hineingeheimnissen, die es gar nicht gibt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte hier noch eines wirklich klarstellen, meine Damen und Herren: Staatsanwälte waren einmal Richter. Das heißt, sie haben die Richteramtprüfung gemacht, sie waren einmal weisungsungebundene Organe der Rechtsprechung. Sie sind dann aus eigenem Staatsanwälte geworden. Die Staatsanwälte verdienen es nicht, daß sie ständig als auf Knopfdruck funktionierende Soldaten des Justizministeriums hingestellt werden. Das möchte ich hier auch ein für allemal namens der Staatsanwälte klarstellen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich darf auch namens meiner Fraktion einen Entschließungsantrag hier einbringen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Gradischnik und Genossen betreffend die Erteilung von Weisungen an die Staatsanwaltschaft.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Nationalrat weist die ungerechtfertigten Angriffe und Verdächtigungen gegen die Staatsanwaltschaft Wien und die Oberstaatsanwaltschaft Wien zurück und ersucht den Bundesminister für Justiz, im Sinne seiner Ausführungen im Finanz- und Budgetausschuß Reformvorschläge, die darauf abzielen, die Schriftlichkeit von Weisungen des Bundesministeriums für Justiz in Einzelstrafsachen gesetzlich zu fixieren, zu prüfen und gegebenenfalls entsprechende Vorschläge zu erstatten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Abschließend, meine Damen und Herren von der ÖVP-Seite, darf ich Ihnen doch noch folgendes sagen: Ich würde Ihnen empfehlen, sich in Rechtsfragen weniger auf Ihre Gehirnprothese Rechtsanwalt Dr. Graff zu verlassen als vielleicht doch etwas mehr auf Ihren politischen Instinkt - so lange er noch vorhanden ist! - Ich danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Der soeben verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Gradischnik und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Jörg Haider. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Jörg **Haider** (FPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es erfüllt uns ein wenig mit Unbehagen, wenn man feststellen

muß, daß eigentlich ein Großteil der Zeit, die in den letzten Wochen im Parlament zugebracht wurde, mit Angelegenheiten ausgefüllt und erfüllt ist, in denen wir über Mißstände, Skandale, mögliche Veruntreuungen und ähnliches abzuhandeln haben.

Es ist ein Signal für den Zustand, in dem sich diese Bundesregierung nach zehn Jahren ihrer Tätigkeit befindet, in der die Verschleißerscheinungen sehr deutlich werden und uns klar wird, wie vielen Österreichern auch draußen täglich verständlich gemacht wird, daß der Verschleiß nicht nur in bezug auf die Reformwilligkeit dieser Regierung vorhanden ist, sondern auch mit einer wachsenden Verfilzung von führenden Funktionären der regierenden Partei mit öffentlichen Institutionen in diesem Staat begleitet ist und daß letztlich nach zehn Jahren sozialistischer Alleinregierung in Österreich eine Funktionärskultur aufgebaut worden ist, die sehr stark an das erinnert, was George Orwell in seiner „Fabel der Tiere“ so schön beschreibt, wo auch die Tiere Demokratie üben wollten und mit einer großen Begeisterung angetreten sind, die Welt zu erneuern, in der sie leben, den Bauern, der ihr Vorgesetzter war, davongetrieben haben, aber nach einiger Zeit der Gleichheit unter den Tieren gab es dann doch einige, die gleicher gewesen sind und dieses System in Frage gestellt haben.

Und genauso stehen wir als Freiheitliche unter dem Eindruck, daß diese Regierung das Vertrauen und die Macht nicht vertragen hat, die wiederholt von seiten der österreichischen Bevölkerung ihr überantwortet wurde.

Und das, was heute Klubobmann Fischer vormittag vorgetragen hat, war ja mit ein Musterbeispiel jener versuchten Arroganz, die eine Art Ablenkungsmanöver darstellen soll von den Problemen und von der inneren Verfaßtheit dieser Regierung, derzufolge sie ja eigentlich gar nicht mehr handlungsfähig ist, sondern mehr oder weniger eine Attrappe darstellt, wo hinten schon das Gebäude zusammengebrochen ist, und eigentlich die Probleme, die im Raum stehen, nicht mehr zu erledigen schafft.

Und dann hat man versucht, auch im Zuge der Debatte den Vorwurf zu entkräften, daß es so etwas wie Demokratieverdruß gebe.

Nun, meine Damen und Herren, im Zusammenhang mit den Vorfällen um das Allgemeine Krankenhaus, mit der mißbräuchlichen Verwendung von landwirtschaftlichen Subventionen durch große Genossenschaften, mit dem Verdacht, das treuhändisch übergebene Gelder von Versicherten, wie das im gegenständlichen Bereich der Fall ist, eingesetzt werden, um irgendwelchen Regierungsfunktionären Vor-

Dr. Jörg Haider

teile zuzuwenden, hat die Bevölkerung natürlich allen Grund, ein wenig verdrossen nicht über die Demokratie, nicht über die Parteien an sich zu sein, sondern über jene Persönlichkeiten, die dahinterstecken, und die Frage einmal zu stellen: Was haben sie daraus gemacht?

Und ich sage Ihnen, meine Damen und Herren, nicht die Demokratie müssen wir reformieren, nicht die Parteien müssen wir reformieren, sondern die Männer, die dahinterstecken, müssen wir ablösen, die nicht mehr fähig sind, die Verantwortung zu tragen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Das berührt sehr wesentlich damit auch die Frage der öffentlichen Moral. Denn öffentliche Moral läßt sich nicht durch Gesetze und Verordnungen erzwingen. Öffentliche Moral läßt sich auch nicht durch eine Form der Medienjustiz gegenüber einzelnen erzwingen. Öffentliche Moral ist eine Frage der persönlichen Verantwortlichkeit, die jeder in einem hohen Maße beobachten muß, der ein führendes Amt in diesem Staate zu tragen hat.

Daß das nicht der Fall ist, wird in der gegenwärtigen Situation dieser Bundesregierung den Österreichern tagtäglich deutlicher, und es war ja bezeichnend, als der Herr Bundeskanzler heute bei der Beantwortung der dringlichen Anfrage neuerlich das getan hat, was typisch für den Zustand dieser Regierung ist.

Er hat nach dem Motto: „Rette sich, wer kann“, die Flucht nach vorne angetreten und die Verantwortung über die gestellten Fragen letztlich dann an die beiden Minister abgeschoben.

Herr Bundeskanzler! Wissen Sie, wie mir das vorkommt? Das kommt mir geradeso vor, als würde ein Firmenchef, dessen Firma konkursverdächtig ist, plötzlich auf die Idee kommen, daß er eigentlich nur zwei seiner bisherigen Mitarbeiter in den Konkurs schickt. Daß das nicht geht, ist ihm ja nicht klar geworden. Und genauso ist es nicht möglich, wie es in der Privatwirtschaft nicht zulässig ist, daß eine Firma, die in den Konkurs zu gehen droht, nur einzelne Mitarbeiter in den Konkurs schickt, so ist es in der Politik nicht möglich, in der Frage der politischen Verantwortung einzelne aus einem Kollegialorgan herauszuberechnen und sich dann selbst als Saubermann auf die andere Seite hinzustellen.

Aus dieser Verantwortung, Herr Bundeskanzler, werden wir Sie nicht entlassen, denn Sie tragen mindestens eine so große Verantwortung, was die Handlungsunfähigkeit und den Reformunwillen dieser Regierung betrifft. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Daher sind wir der Ansicht, daß es eine geeignete Gelegenheit ist, gerade im Zuge dieser Debatte Ihnen einmal mehr klar zu machen, daß es heute nicht darum geht, ein Gerichtsverfahren durchzuführen, das deshalb Platz greifen muß, weil etwa die Staatsanwälte nicht funktionieren oder die Gerichte noch nicht befragt worden sind.

Die Kompetenz des Hohen Hauses ist die politische Verantwortung. Und die politische Verantwortung ist etwas, was Sie alle in dieser Regierung tragen. Sie haben sich ja gerissen darum, daß Sie sie haben. Sie haben ja den Menschen Versprechungen gemacht, damit sie ein hohes Maß an politischer Verantwortung übertragen bekommen. Nehmen Sie daher auch diese politische Verantwortung wahr! Halten Sie sich an das, was Sie gesagt haben!

Aber wir werden jedenfalls einen Zustand nicht dulden, bei dem Sie politische Verantwortung nur dann tragen wollen, wenn es für Sie günstig ist. Und das, was negativ ist an dieser Sache, da holen Sie sich denjenigen aus der Regierung heraus, der Ihnen vielleicht im Moment nicht zu Gesicht steht, und entschuldigen sich aus dieser Verantwortung. Sie sind ein Regierungschef, der eine Koordinationskompetenz hat. Mir fällt es schon seit längerem auf, daß Sie mit großem Geschick als Magier hinter den Kulissen verschwinden, wenn es darum geht, in unangenehmen Fragen eine Verantwortung tragen zu müssen.

Ich darf Ihnen sagen: Das, was uns unangenehm ist, ist, daß Sie zusehen, wie durch die Skandale in dieser Regierung, wie durch die unangenehmen Vorfälle in dieser Regierung wichtige Reformanliegen dieses Staates unerledigt bleiben. Wie ich schon eingangs gesagt habe, daß wir überhaupt nicht mehr in diesem Haus zu einer konstruktiven Arbeit kommen, weil Sie durch ihre Mißstände, durch Ihre mangelnde Koordination, aber auch durch Ihren mangelnden Willen eine Ordnung zu machen, Reformarbeit im Interesse aller Österreicher verhindern. *(Beifall bei FPÖ.)*

Ich zähle nur auf: Beispielsweise das Mietengesetz, das schon lange hingeschoben wird, und jetzt knallt man es dem Ausschuß hin, daß er innerhalb kürzester Zeit eine Entscheidung treffen soll.

Eine langfristige Finanzierung der Pensionen ist ungeklärt wie nie zuvor.

Eine langfristiges Arbeitsmarktkonzept, seit vielen Monaten angekündigt, ist ungeklärt. Niemand weiß, wie es weitergehen wird.

Der Verfassungsgerichtshof hat uns aufgetragen die Hinterbliebenenpensionen und damit

Dr. Jörg Haider

die Pension für Witwer neu zu regeln. Ungeklärt, nach wie vor.

Die Budgetsanierung ist bis zur Stunde unscharf und kein Mensch weiß, in welche Richtung diese Politik in den nächsten Jahren gehen soll. Eine Steuerreform ist schon längst fällig, denn die Steuer nimmt dem Menschen wesentliche Teile des erarbeiteten Einkommens.

Das sind jene Maßnahmen, die nicht erfüllt werden, weil Sie, Herr Bundeskanzler, mit Ihrer Regierung nicht bereit sind, endlich einmal die Verantwortung zu tragen, die Sie übernommen haben und die heißt: Ordnung zu halten, damit Sie fähig sind, positiv zu handeln.

Zu diesem positiven Handeln wollen wir Sie durch unser Abstimmungsverhalten auch zwingen und nicht zulassen, daß Sie Pingpong der Verantwortung im gegenständlichen Fall spielen.

Und ich muß ganz ehrlich sagen, daß ich gerade als junger Abgeordneter, der erst sehr kurze Zeit in diesem Haus ist, eigentlich zutiefst erschüttert bin, wie wenig konstruktive Arbeit in den letzten Monaten geschätzt wurde.

Ich bin erschüttert, daß es immer dann, wenn es um Sachanliegen geht, leere Sitzplätze im Hohen Haus gibt. Ich bin erschüttert, daß es immer dann, ... *(Zwischenruf des Abg. A. Schlager.)* Herr Kollege, Sie haben keinen Grund. Führen Sie einmal eine Präsenzliste! *(Abg. A. Schlager: Der Saubermann schon wieder einmal!)* Herr Kollege! Ich glaube, Sie würden nicht reagieren, hätten Sie ein gutes Gewissen, denn dann würden Sie sich ja nicht angegriffen fühlen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Aber das, meine Damen und Herren, muß man doch auch einmal feststellen, daß wir doch in der österreichischen Öffentlichkeit ein Bild des Parlamentarismus erzeugen, der immer nur dann eindrucksvolle Berichte über den Äther in die Haushalte sendet, wenn es darum geht, Skandale zu diskutieren und Ungereimtheiten dieser Regierung zu beseitigen.

Jeder prüfe sich selbst, meine verehrten Kollegen! Wer kein schlechtes Gewissen hat, braucht sich nicht aufzuregen. *(Abg. Tonn: Da fangen Sie bei sich an!)*

Aber Sie sollten eines gestatten, daß jene freiheitliche Fraktion, die trotz ihrer Kleinheit eine sehr hohe Sitzungspräsenz hat, auch das Recht haben darf, in konkreten Fällen einmal etwas auszusprechen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir werden daher aus all den Gründen, die ich Ihnen dargestellt habe, nicht den Weg gehen, diese Regierung heute aus ihrer Verantwortung zu entlassen. Und ich bringe daher einen Entschließungsantrag ein:

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Jörg Haider, Dr. Steger, Peter und Genossen betreffend das Versagen des Vertrauens gegenüber der Bundesregierung gemäß Artikel 74 Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Bundesregierung wird gemäß Artikel 74 Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes durch ausdrückliche Entschließung des Nationalrates das Vertrauen versagt.

An diesem Punkt machen wir unser Abstimmungsverhalten klar. Wir wollen klarstellen, daß es nicht so einfach ist, hier im Schnellverfahren diese ganze Regierung aus dem Schußfeld zu bringen, weil ihre Fehlleistungen in den vergangenen Monaten Grund genug sind für uns Freiheitliche, in der Öffentlichkeit, wo immer es geht, klarzustellen, daß wir das Vertrauen in diese Regierung und ihren Vorsitzenden so lange verloren haben, bis diese Regierung nicht wieder Ordnung gemacht hat und zu konstruktiver Arbeit kommt. Das werden wir auch in den kommenden Monaten so oft tun, sooft der Beweis erbracht wird, daß Sie durch Ihre interne Uneinigkeit, durch Ihre internen Streitigkeiten die wahren Probleme dieses Landes nicht lösen.

Wir werden daher gesamt dieser Regierung das Mißtrauen aussprechen und die Anträge der anderen Fraktionen durch Verlassen des Saales nicht mit vollziehen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch:** Der soeben durch Herrn Abgeordneten Dr. Jörg Haider verlesene Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht mit zur Debatte.

Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Fischer. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Fischer** (SPÖ): Herr Präsident! *Meine Damen und Herren! Es liegen, wie Sie gehört haben, drei Mißtrauensanträge vor, fast ist man versucht zu sagen, wieder einmal drei Mißtrauensanträge vor. Lassen Sie mich kurz dazu Stellung nehmen.*

Die beiden ersten Anträge wurden von den Abgeordneten Mock, Hubinek, Graf und Genossen eingebracht gegen den Vizekanzler und gegen den Justizminister.

Da der Kollege Dr. Mock diesen Antrag gar nicht selbst eingebracht und auch nicht begründet hat, was vielleicht doch einen Hinweis auf den Stellenwert gibt, den Kollege Mock diesem Antrag gibt, glaube ich auch nicht, daß es notwendig ist, daß ich mich über das von meinen Fraktionskollegen bereits Gesagte hinaus noch einmal inhaltlich damit auseinandersetze.

Dr. Fischer

Ich möchte aber doch mit aller Deutlichkeit und mit aller Entschiedenheit namens der sozialistischen Parlamentsfraktion feststellen, daß wir diese beiden Anträge, die auf diesem Amalgam, auf diesem Zusammenwirken eines ÖVP-Anwalts mit ÖVP-Abgeordneten und ÖVP-nahen Zeitungen beruhen, als ungerechtfertigt mit aller Festigkeit zurückweisen und ablehnen werden, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Dann, Hohes Haus, liegt auch ein Mißtrauensantrag der Freiheitlichen Partei vor: Kollege Dr. Jörg Haider hat uns jetzt mitgeteilt, daß die Freiheitliche Partei das Vertrauen in die Regierung verloren habe. Ich habe nicht gewußt, daß Sie es je gehabt haben, meine Damen und Herren. Und wir haben uns eigentlich auch nie besonders um das Vertrauen der freiheitlichen Opposition, sondern vor allem um das Vertrauen der österreichischen Bevölkerung beworben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Solange wir dieses Vertrauen der österreichischen Bevölkerung haben, deren Spruch inappellabel ist, werden wir es aushalten, daß die Freiheitliche Partei uns wieder einmal zur Kenntnis bringt, daß sie zu allen Mitgliedern der Bundesregierung – und in dieser Übertreibung führt man sich ja selbst ad absurdum – kein Vertrauen hat. Und wir werden guten Gewissens auch diesen Antrag ablehnen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Neisser. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Neisser** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Wir haben jetzt eben aus dem Mund des Klubobmannes Dr. Fischer erfahren, daß – es war nicht anders zu erwarten – die sozialistische Fraktion unsere Anträge ablehnen wird.

Herr Dr. Fischer, das Vertrauen zu Ihren Regierungsmitgliedern, glaube ich, dürfte von Ihrer Seite, aber doch nicht allzu groß sein, denn mir ist immerhin aufgefallen, daß die Redner Ihrer Fraktion heute mit keinem Wort Partei für den Finanzminister und Vizekanzler ergriffen haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und damit ähnelt die Situation eigentlich ziemlich jener Diskussion vom 21. August 1980, die der Anfang der Geschichte war, die Anlaß unserer heutigen Debatte ist.

Meine Damen und Herren! Gestatten Sie aber vorher ein paar Worte zu den Abgeordneten der Freiheitlichen Partei.

Herr Abgeordneter Dr. Haider! Ich stimme durchaus zu, daß das leere Plenum etwas ist, was

das Gesamtansehen des Parlamentes mindert. Nur, glaube ich, war Ihre Kritik heute zum unrechten Zeitpunkt erfolgt, denn Sie haben heute nachmittag in Ihrer Fraktion – ich verstehe: durchaus legitim, eine Klubberatung – ein Beispiel für das leere Plenum geliefert und Sie werden jetzt in Kürze ein weiteres Beispiel dadurch liefern, daß Sie bei der Abstimmung über unsere Mißtrauensanträge nicht im Saal sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Darüber hinaus aber noch ein Wort zu einer gewissen Strategie, die sich herauskristallisiert, daß Sie Mißtrauensanträge, die wir gegen bestimmte Regierungsmitglieder richten, mit einem Gesamtmißtrauensantrag gegenüber der Bundesregierung entgegnen.

Wir sind durchaus auch der Meinung, daß die Regierungsfähigkeit der gesamten Bundesregierung weitestgehend reduziert ist. Aber, Herr Dr. Haider, der Anlaß der heutigen Diskussion, die Frage des Villen-Kredites befaßt Justizminister, Finanzminister und Bundeskanzler. Das kann wirklich keine Ursache sein, aus diesem Anlaß die gesamte Regierung zu verteufeln, denn ich muß Ihnen schon sagen bei aller politischen Kritik, was kann der arme Herr Unterrichtsminister dafür, was kann der arme Herr Verkehrsminister dafür, daß er jetzt plötzlich in die Mangel genommen wird und aus diesem Anlaß sozusagen hier zur Verantwortung gezogen werden soll. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Dr. Fischer: Wie werden Sie dann stimmen, Kollege Neisser? – Zwischenruf des Abg. Dr. Jörg Haider.)*

Ja aber, Herr Dr. Haider, wo steht denn geschrieben, daß wir nur den mit Mißtrauen bedenken dürfen, an den wir die dringliche Anfrage richten? Wir haben doch heute im Laufe dieser Anfrage schlüssig nachgewiesen, welches Dreiecksverhältnis hier in der politischen Verantwortung besteht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren, ich glaube, es gibt gerade auf Grund der bisherigen Diskussion einiges noch klarzustellen, was ich jetzt tun möchte. *(Abg. Dr. Fischer: Wie werden Sie dann stimmen, Kollege Neisser? – Abg. Graf: Vielleicht geht er hinaus!)*

Herr Minister Broda! Sie haben ausdrücklich gesagt, daß Sie von dieser Regierungsbank nie erklärt hätten, daß der Finanzminister an den Kreditverhandlungen nicht beteiligt gewesen ist. Ich darf Ihnen vorlesen aus der Fragestunde vom 8. Oktober 1980, wo Sie wörtlich folgendes geantwortet haben:

„Ich wiederhole, ohne daß ich mit Ihnen hier jetzt ein Verfahren durchführen werde, daß die erwähnte Aktennotiz zeitlich eine wesentlich spätere Unterredung beurkundet und daher die Erklärung der Staatsanwaltschaft, daß der Herr

Dr. Neisser

Finanzminister an diesen Kreditverhandlungen weder beteiligt war noch sonst in Erscheinung getreten ist, volle Deckung findet."

Sie haben hier ganz deutlich gesagt, daß von Ihrer Sicht aus der Finanzminister nie an den Kreditverhandlungen beteiligt war.

Nun, meine Damen und Herren, wir haben auch heute wieder bei der Antwort des Herrn Vizekanzlers gehört, daß seiner Meinung nach eine Beteiligung von ihm an den Kreditverhandlungen und an den Verhandlungen über die Konditionen nicht vorlag.

Herr Vizekanzler, ich erlaube mir hier doch eine Frage. Sie sind unbestreitbar derjenige, der die Zinsen zahlt. Es gibt in diesem Zusammenhang einen Zinsenbonus. Ich kann also nicht glauben, das würde jeder finanziellen und wirtschaftlichen Vernunft widersprechen, daß Sie die Zinsen zahlen, aber nicht wissen, wie der Kredit zustande gekommen ist. Denn die Vereinbarung über die Zinsen ist selbstverständlich eine Vereinbarung über die Konditionen. Und ich glaube Ihnen das weder als Privatmann, geschweige denn als Politiker, der immerhin in diesen Dingen ein gewisses Know how mitbringt, daß Sie hier Zinsen zahlen für etwas, wo Sie bei der Kreditvereinbarung überhaupt nicht beteiligt waren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Darüber hinaus – da komme ich noch auf den Abgeordneten Bauer zu sprechen, der meinte, es sei ja heute gar keine Beteiligung nachgewiesen worden –, ja, meine Damen und Herren, was ist es denn anderes, wenn es etwa einem Brief des Dr. Schärf vom 3. Juni 1975 an den Finanzminister gibt, in dem er sagt, er erinnert daran in einem Gespräch mit Direktor Haiden, daß demnächst noch eine Besprechung aller Beteiligten stattfinden sollte, um den Finanzierungskomplex zu klären. Ja, bitte was ist der „Finanzierungskomplex“?

Ich erinnere daran, daß es einen Brief des Dr. Schärf an den Direktor Haiden von der „Zentralsparkasse“ gibt, in dem ausdrücklich drinnen steht, daß man nach Rückkehr des Schwiegersohnes eine Zusammenkunft arrangieren werde, diese Zusammenkunft wird nicht allzu schwierig sein, vor allem auch den Ort der Zusammenkunft festzulegen, da ja sämtliche Teilnehmer über einen Sitzungsraum verfügen. „Ich würde vielleicht vorschlagen“ – so heißt es wörtlich –, „die Besprechung in den Räumen der Donau abzuhalten“.

Herr Finanzminister! Abgesehen davon, daß nachgewiesen ist, daß eine Reihe von Korrespondenz an Sie ergangen ist, wo Sie über den laufenden Gang der Verhandlungen informiert worden sind: Sie können uns doch hier nicht klar

machen, daß Sie von diesen Dingen nichts gewußt haben.

Ja es besteht sogar – das ist ein Punkt der Kritik, den ich dann später noch spezifizieren werde – der Verdacht, daß hier die Erhebungen der Staatsanwaltschaft eben unvollständig geblieben sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister Dr. Broda! Sie haben in der Sitzung am 21. August 1980 nicht nur die Antwort des Herrn Finanzministers korrigiert, sondern Sie haben auch erklärt, Sie werden dafür Sorge tragen, daß alles zur vollständigen Klarheit vorgekehrt wird. Nun bitte, über den Begriff der Vollständigkeit und der Klarheit sind wir verschiedener Meinung. Sie haben allerdings diese vollständige Klarheit anderen Beteiligten nicht gewährt.

Wenn ich daran denke, daß der Rechtsanwalt Dr. Graff am 3. Oktober einen Antrag bei der Staatsanwaltschaft Wien als Privatbeteiligter auf Akteneinsicht gestellt hat und sich dabei herausstellte, daß zwar der zuständige Referent zunächst diese Akteneinsicht gewähren wollte, dann diese jedoch vom Leiter der Staatsanwaltschaft Wien verweigert wurde.

Es bedurfte erst des Weges zum Verfassungsgerichtshof, daß auf Grund des moralischen Druckes dieser Beschwerde dann der Leiter der Staatsanwaltschaft Wien sich bequemt hat, diese Akteneinsicht zu geben.

Herr Bundesminister! Sie sind in der Diskussion bekannt als derjenige, der für den leichteren Zugang zum Recht plädiert. Ich hätte mir gewünscht, daß Sie auch in diesem Fall diese Parole ernster genommen hätten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber trotz des erschwerten Zuganges zum Recht für den Staatsbürger und Rechtsanwalt Dr. Graff ist jetzt aus den Unterlagen doch etwas hervorgekommen, was ich als Verfahren mit einer Reihe von Merkwürdigkeiten bezeichnen würde. Und diese Merkwürdigkeiten bei den Ermittlungen der Staatsanwaltschaft würde ich in folgenden Punkten noch einmal kurz zusammenfassen.

Erstens: Es fällt auf, daß die Erhebungen durch die Staatsanwaltschaft allein, das heißt ohne das Gericht durchgeführt worden sind. Das ist eine Vorgangsweise, die zwar rechtlich einwandfrei ist – das möchte ich Ihnen konzedieren –, die aber in der Praxis keineswegs der Regelfall ist, die vor allem auch dann nicht der Regelfall ist, wenn eine bestimmte Person verdächtigt wurde. Und diese bestimmten verdächtigten Personen gibt es seit der Anzeige des Dr. Graff am 22. August 1980. Es ist also hier durchaus nicht üblich, in solchen Situationen die

Dr. Neisser

Erhebungen durch die Staatsanwaltschaft allein zu führen.

Zweitens: Ich wiederhole etwas, was heute mehrfach in der Diskussion gesagt worden ist: Es fällt auf, es ist eine Merkwürdigkeit dieses Ermittlungsverfahrens, daß eine ganz wesentlich beteiligte Person, nämlich der Vizekanzler und Finanzminister Dr. Androsch nicht vernommen wurde, nicht einmal als Auskunftsperson. Auf dieses Faktum, daß alle Beteiligten lediglich als Auskunftspersonen vernommen worden sind, hat auch schon mein Kollege Steinbauer hingewiesen.

Ich muß Ihnen wirklich sagen, auch das ist außergewöhnlich, und ich kann mir nicht vorstellen, daß in einem Verfahren, wo „normale“ Staatsbürger betroffen sind, eine solche beteiligte Person nicht zumindest als Auskunftsperson vernommen wird. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Eine dritte Merkwürdigkeit, die mir in diesem Zusammenhang auffällt, ist die, daß die Ermittlungen sich offensichtlich sehr stark konzentriert haben auf die Geschäftsbeziehung Dr. Schärf und „Zentralsparkasse“, daß aber die Rolle des Vizekanzlers Dr. Androsch bei der Zinsenbonusgewährung eher in den Hintergrund getreten ist.

Ich habe schon vorhin das Schreiben von Dr. Schärf an den Direktor Haiden vom 10. Juni 1975 zitiert. Aus einem Schreiben des Dr. Schärf an den Finanzminister vom 3. Juni 1975 leuchtet ähnliches hervor. Zuletzt ein deutlicher Beweis, eine Besprechungsnotiz vom 30. November 1977 – auch die wurde mehrfach angesprochen –, in der der Herr Finanzminister informiert wurde über die „derzeitige Gestaltung der Konditionen dieser Widmungseinlage“.

Ich will gar nicht davon ausgehen, daß das auch schon Faktum ist, Herr Bundesminister. Es mutet aber immerhin merkwürdig an, daß die Staatsanwaltschaft in diesen Punkten gar nicht weiter recherchiert und ermittelt hat. Ich sage Ihnen: Gerade in dieser Situation soll man vorsichtig sein.

Etwas ähnliches gilt für eine Reihe von anderen Fakten. Etwa der Generaldirektor-Stellvertreter Dr. Göttlicher bemerkt, daß keine anderen Zinsen erreichbar gewesen seien. Diese Behauptung des Dr. Göttlicher wird im Ermittlungsverfahren gar nicht näher geprüft. Man denkt gar nicht daran, einen Sachverständigen darüber zu hören.

Oder wenn ich das mehrfach zitierte Problem des Gegengeschäftes hier erwähnen will. Selbstverständlich hat die Zentralsparkasse ein Überkommen vom 2. November 1977 mit der Donauversicherung über den Vertrieb von

Lebensversicherungen der Donau über die Schalter der Zentralsparkasse geschlossen. Aber, meine Damen und Herren, es steht außer Streit, daß das der nachträgliche Versuch war, hier sozusagen als etwas – im Bankjargon spricht man, glaube ich, von Organisationseinlagen – zu deklarieren, das es nicht war. Es war von allen Anfang an eine Widmungseinlage. Denn bitte dem Verwaltungsausschuß der Zentralsparkasse lag bei seiner Beschlußfassung ein Antrag vor, in dem ausdrücklich wortwörtlich folgendes drinnen steht: „Auf die Dauer von Einlagen einer Versicherung bei der Z, Zinsenbonus 2,5 Prozent per anno.“ Das heißt, von Anfang an war diese Frage völlig klar und stand außer Streit.

Meine Damen und Herren! Zusammenfassend, glaube ich, ergeben diese paar Beispiele, daß es sich hier – ich sage das ganz bewußt – um Erhebungen handelt die, meine ich, in ganz wesentlichen Punkten unvollständig sind und die gerade in einer entscheidenden Phase der Recherchierung und der Eruiierung des Sachverhaltes abgebrochen worden sind.

Meine Damen und Herren! Aber noch ein paar Worte zu dem Adressat unserer heutigen Anfrage, nämlich dem Herrn Bundeskanzler. Herr Bundeskanzler! Ich habe Ihre Reaktion, wie sie etwa in der „Tiroler Tageszeitung“ von heute wiedergegeben ist, an sich nicht ganz verstanden. Ich glaube, wir können eine Politik nicht mehr zur Kenntnis nehmen, wo Sie bei diesen Vorfällen dann lediglich erklären, es muß jetzt aufgeklärt werden und es muß informiert werden. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Sie haben in diesem Zusammenhang den Satz gesagt – auf die Frage der Glaubwürdigkeit angesprochen –: Wir müssen immer annehmen, daß der eine die Wahrheit sagt, Sie können aber nicht bestreiten, daß der andere sie auch sagen kann.

Herr Bundeskanzler! Hören wir endlich einmal auf, verbale Scheingefechte über die Frage der politischen Moral und der politischen Verantwortung zu führen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Der gegenständliche Vorfalle, der der Anlaß der heutigen Diskussion ist, ist eine Desavouierung Ihrer permanenten Ankündigung einer Verbesserung der politischen Moral, ist eine Desavouierung Ihrer 10 Gebote. Mit diesen Vorfällen werden Ihre 10 Gebote, die Sie verkündet haben, reine Makulatur. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch sagen, daß es gerade mit der von Ihnen viel strapazierten politischen Moral unvereinbar ist, eine Strategie zu verfolgen, die darin besteht,

Dr. Neisser

daß ich jeweils gerade das zugebe, was mir eindeutig nachgewiesen ist. Das ist eine völlige Verkenning der politischen Verantwortung und dessen, was wir unter politischer Moral verstehen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Ich glaube, daß Ihnen die Situation nicht angenehm ist, weil ja dieser Vorfall gerade eines manifestiert hat: daß es eine gewisse Allianz des Justizministers und des Vizekanzlers gibt, die – das glaube ich ohne weiters – Ihnen gar nicht viel Freude macht und die vielleicht der letzte Rest von jenem Teamgeist ist, dessen Mangel die Frau Bundesminister Firnberg vor einigen Tagen in einem Interview in der „Kleinen Zeitung“ beklagt hat.

Herr Bundeskanzler! Ich habe Ihnen hier von dieser Stelle schon einmal gesagt: Wie Sie in Ihrer Partei zurecht kommen, das ist Ihr Problem, nur haben die Vorfälle jetzt bereits eine Dimension, die über den Rahmen der Parteipolitik hinausgeht und in die Grundfragen der staatspolitischen Sanierung hineingehen. *(Zustimmung bei der ÖVP. – Ruf bei der SPÖ: Schaut's auf eure Partei, ihr steckt's drinnen bis daher!)*

Herr Kollege! Ich habe nie vermutet, daß Sie den Ernst der Stunde genau kapierten, das habe ich Ihnen nie zugetraut. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Aber es gibt hier in Ihren Reihen einige, die fangen schon an, nachzudenken. Und nicht zuletzt als Signal für diese habe ich auch diese Worte gesprochen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Ich möchte Ihnen zum Schluß noch einmal sagen: Ändern Sie Ihre Politik der Verbalbekenntnisse zur Moral und zur Wahrheit! Lassen Sie Taten folgen! Es gibt eine Sentenz eines bedeutenden Philosophen, die lautet: Moral predigen ist leicht, Moral zu begründen ist schwer. Daß Sie sich leicht tun beim Predigen, das haben wir mehrfach gemerkt. Setzen Sie endlich einmal auch Taten, um diese Moral zu begründen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Ofner und Genossen betreffend Schriftlichkeit von Weisungen an die Staatsanwaltschaft.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen ferner zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend Versagung des Vertrauens gegenüber dem Bundesminister für Finanzen Vizekanzler Dkfm. Dr. Androsch gemäß Artikel 74 Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes.

Zu einem solchen Beschluß des Nationalrates ist gemäß § 82 Abs. 2 Z. 4 der Geschäftsordnung die Anwesenheit der Hälfte der Abgeordneten erforderlich. Ich stelle daher die Anwesenheit dieser verfassungsmäßig vorgesehenen Anzahl der Abgeordneten fest.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Mißtrauensantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Mock und Genossen betreffend Versagung des Vertrauens gegenüber dem Bundesminister für Justiz Dr. Broda gemäß Artikel 74 Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes.

Zu einem solchen Beschluß des Nationalrates ist ebenfalls gemäß § 82 Abs. 2 Z. 4 der Geschäftsordnung die Anwesenheit der Hälfte der Abgeordneten erforderlich, was ich hiermit feststelle.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Mißtrauensantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir gelangen in der Folge zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Gradischnik und Genossen betreffend die Erteilung von Weisungen an die Staatsanwaltschaft.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Entschließungsantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Dies ist mit Mehrheit angenommen. *(E 39.)*

Wir gelangen schließlich zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Jörg Haider und Genossen betreffend das Versagen des Vertrauens gegenüber der Bundesregierung gemäß Artikel 74 Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes.

Zu einem solchen Beschluß des Nationalrates ist gemäß § 82 Abs. 2 Z. 4 der Geschäftsordnung die Anwesenheit der Hälfte der Abgeordneten erforderlich. Ich stelle daher die Anwesenheit dieser verfassungsmäßig vorgesehenen Anzahl der Abgeordneten fest.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Mißtrauensantrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. –

Präsident Mag. Minkowitsch

Dies ist die Minderheit. Abgelehnt. (*Abg. Blecha hat sich ebenfalls erhoben, was zu Heiterkeit im Saale führt.*)

Fortsetzung der Tagesordnung

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Ich nehme die Verhandlungen über die Beratungsgruppen I und II wieder auf. Am Wort ist der Herr Abgeordnete Dr. Nowotny. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Nowotny** (*fortsetzend*): Herr Präsident! Hohes Haus! Es ist natürlich nicht ganz leicht, nach dieser emotionalen Debatte, die mit einigen heiteren Einlagen geendet hat, nun wieder zu dem etwas rationaleren Gebiet der Finanzpolitik zurückzufinden. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte im zweiten Teil meines Votums nun auf einige internationale Aspekte eingehen, die als Hintergrund zur Beurteilung dieses Budgets 1981 wesentlich sind. Grundlage dabei ist ein Umstand, der in der österreichischen Bevölkerung eigentlich noch viel zu wenig gesehen wird, nämlich die Tatsache, daß wir uns derzeit bereits mitten in einer Krisensituation befinden, die international mit der Schwere des großen Konjunkturreinbruchs 1974/75 durchaus vergleichbar ist.

So hat etwa die OECD festgestellt, daß wir im zweiten Halbjahr des Jahres 1980 bereits einen Wachstumsrückgang von einem Prozent haben. Die Prognosen für das nächste Jahr zeigen für Deutschland und die Schweiz ein Plus-Minus-Null-Wachstum, das heißt praktisch Stagnation.

Die Frage ist nun: Was sind denn die Ursachen für diese Entwicklung, die wesentlich unser Budget und unsere Wirtschaftslage beeinflussen wird? – Einerseits sind das sicherlich die Folgen der großen Erdölverteuerung der letzten Jahre. Zweitens aber – und das ist der Punkt, auf den ich nun etwas näher eingehen will – ist für die Tiefe der gegenwärtigen Krise sicherlich eine Fülle von wirtschaftspolitischen Fehlern und Fehlleistungen auf internationalem Gebiet zuständig, die dazu angetan sind, die Krise, in der wir uns gegenwärtig befinden, noch weiter zu verschärfen.

Ich meine damit den Umstand, daß monetarische Positionen in wichtigen Ländern der Weltwirtschaft zusätzliches Gewicht bekommen haben, was insofern tragisch ist, als der Monetarismus im Bereich der Wirtschaftswissenschaft selber ja schon seit längerer Zeit eine ganz erhebliche Entzauberung erlebt hat. Dabei ist es sicherlich nicht sinnvoll, jetzt sozusagen

nach Schwarzweißmanier einen Monetarismus aufzubauen, der alle Übel in sich vereinigt.

Es gibt einige wesentliche Kritikpunkte, die der Monetarismus zu Recht angezogen hat, etwa der Kritikpunkt einer langjährigen Vernachlässigung der Bedeutung der Geldpolitik oder auch ein Kritikpunkt in dem Sinn, daß lange Zeit hindurch ein zu simples, zu naives Vertrauen in die Machbarkeit von Konjunktur durch fiskalpolitische Maßnahmen geherrscht hat.

Ich möchte übrigens bei dieser Gelegenheit betonen, daß die österreichische Finanzpolitik und die österreichische Wirtschaftspolitik niemals von einem solch naiven Keynesianismus ausgegangen sind. Was wir in Österreich versucht haben zu erreichen, war immer eine globale Nachfragesteuerung, verbunden aber mit selektiven angebotseitigen Maßnahmen, etwa im Bereich der Investitionspolitik, im Bereich der Fremdenverkehrspolitik, im Bereich der Exportpolitik.

Auch das vorliegende Budget ist ein Beispiel für eine solche abgestimmte Politik zwischen global restriktiver Nachfragesteuerung einerseits und selektiven Expansionstendenzen andererseits. Das also, was etwa in den USA und in Deutschland als sogenannte angebotseitige Politik diskutiert wird, haben wir in Österreich in dem Maß, in dem es vernünftig ist, schon längst gemacht.

Würde sich nun die monetaristische Konterrevolution, wie es Milton Friedman, einer ihrer Hauptvertreter, selbst genannt hat, auf diese Kritikpunkte an einem naiven Keynesianismus beschränken, so wären das Dinge, bei denen wir aus sozialdemokratischer Sicht durchaus mitgehen können. In Wirklichkeit aber steckt hinter dieser monetaristischen Konterrevolution sehr viel mehr. Dahinter steckt ein zutiefst politischer Versuch konservativer Kreise, die Zeit der Unsicherheit, die Zeit der Krise zu nützen, um das Rad der Geschichte wieder zurückzudrehen und um alte, verlorene Machtpositionen wiederzugewinnen.

Konkret sieht dann eine solche konservative Wirtschaftspolitik so aus, daß man etwa von einem Konzept einer sogenannten natürlichen Arbeitslosigkeit ausgeht, daß man sagt, der Staat könne und dürfe ja gar keine Vollbeschäftigungspolitik betreiben, wie das etwa ausgedrückt ist bei dem großen konservativen Ideologen Milton Friedman oder etwa speziell in Österreich, von der konservativen Seite sehr herangezogen, bei August Hayek.

Wer bei einer solchen Politik in diese Gruppe der natürlichen Arbeitslosen fällt, wer in diese Arbeitslosigkeit hineinfällt, hat eben Pech gehabt, was speziell für die Jugendlichen gilt.

Dr. Nowotny

Denn es ist ja nicht zu übersehen, daß von den 20 Millionen Arbeitslosen, die es heuer im OECD-Bereich gibt, 47 Prozent, also fast zehn Millionen, Jugendliche sind, mit all den ökonomischen und vor allem sozialen und menschlichen Folgen, die eine solche Jugendarbeitslosigkeit für lange Zeit für eine Gesellschaft hat.

Der politische Hintergrund dieser Politik eines Monetarismus, eines konservativen Monetarismus liegt aber dann letztlich darin, daß man versucht, durch hohe Arbeitslosenraten die Macht der Gewerkschaften zu brechen. Es sind konservative Theoretiker wie Hayek, aber auch konservative Praktiker wie etwa der CDU-Politiker Biedenkopf, für die die Gewerkschaften das Urbild des Schlechten in der Wirtschaftspolitik sind, deren Macht – sie sagen: deren Übermacht – durch eine solche Politik zu brechen sein soll. (Abg. Teschl: Und Friedman!) Selbstverständlich, gerade Milton Friedman, der für Amerika diskutiert, und eben Biedenkopf, Hayek, die im deutschen Sprachraum diese Sachen versuchen.

Ein Schulbeispiel hat ja mein Klubobmann Fischer heute schon angeführt: Im England der Margaret Thatcher sehen wir ganz genau eine solche Politik durchexerziert mit verheerenden Folgen für die Wirtschaft dieses Landes; eines Landes, das an sich durch seine großen Erdölvorkommen heute in einer sehr günstigen wirtschaftlichen Lage dastehen könnte und diese Chance durch eine solche experimentelle, durch eine solche reaktionäre Politik völlig verspielt hat.

Wir sehen, daß dieses Konzept heute in anderen Staaten versucht wird, wie in Frankreich mit negativem Erfolg, wie in Israel mit dem Erfolg, daß die Inflationsraten 100 Prozent bereits überstiegen haben, und wie in Chile, wo es von der ökonomischen Seite her vergleichsweise noch am besten funktioniert hat, weil eben dort eine wesentliche Bedingung für das Funktionieren eines solchen Monetarismus gegeben war, nämlich das Niederknüppeln freier Gewerkschaften und damit die Möglichkeit, sämtliche Lasten auf die arbeitenden Menschen zu übertragen.

Es handelt sich hier letztlich um die Politik eines Klassenkampfes von oben; eine Politik, die versucht, die Lasten einseitig auf eine bestimmte Gruppe zu legen. Das Tragische liegt nun darin, daß in einer modernen, international verbundenen Wirtschaft eine solche destruktive Politik, wenn sie auch nur von einem großen Land betrieben wird, wesentliche internationale Weiterwirkungen hat.

Wenn also in den USA oder in Großbritannien die Zinssätze astronomische Höhen erreichen, so

hat das auch Auswirkungen auf andere Staaten. Im Prinzip ist das derselbe Wahnsinn, den wir in den dreißiger Jahren hatten, als die Staaten versuchten, durch Abwertungswettläufe die Last der Anpassung von einem auf den anderen zu übertragen, mit dem Erfolg, daß letztlich eine wirtschaftliche und soziale Situation entstand, die wesentlich schwerer war als zuvor mit den bekannten verheerenden politischen Folgen.

Wir haben heute im Prinzip denselben Wahnsinn wieder, nur diesmal nicht auf dem Gebiet des Außenhandels, sondern auf dem Gebiet der Geldpolitik, was letztlich sogar noch viel umfassendere Wirkungen in die Wirtschaft hineinbringen kann.

Selbstverständlich bedeutet das für einen Staat wie Österreich, daß damit in seiner Geldpolitik die Möglichkeiten zum Teil eingeeengt sind, daß es damit von der monetären Seite her wesentlich schwieriger wird, Vollbeschäftigungspolitik durchzuführen, als dies in früheren Zeiten der Fall war.

Das heißt aber nicht, daß man damit völlig in ein Korsett eingeeengt ist, sondern es heißt, daß in gewissem Maß nach wie vor Möglichkeiten einer Zinspolitik gegeben sind. Insbesondere heißt es, daß es sehr wichtig sein wird, auf internationale Tendenzen zu Zinssenkungen auch tatsächlich sofort zu reagieren.

Es liegt leider in der Struktur des österreichischen Kreditapparates, die sehr wenig wettbewerbsintensiv ist, daß internationale Zinserhöhungstendenzen sofort durchschlagen und sich sofort in höheren Zinssätzen ausdrücken, während internationale Tendenzen zu Zinssenkungen nur sehr langsam und sehr verzögert an die österreichischen Märkte weitergegeben werden.

Ich glaube, hier liegt auch eine wichtige Aufgabe für die Notenbank, im Sinne einer möglichst raschen, international möglichen Senkung der Zinssätze zu wirken, was natürlich voraussetzt, daß die Notenbank, um diese Aufgabe voll erfüllen zu können, nicht nur vom Staat voll unabhängig ist, sondern auch in voller Unabhängigkeit von den Interessen des Kreditapparates agieren kann, was derzeit vielleicht nicht in vollem Maß gegeben ist und was vielleicht Anlaß zu weiteren Diskussionen sein sollte.

Hohes Haus! Ich bin auf die Probleme einer monetaristischen Politik hier nicht nur deshalb eher ausführlicher eingegangen, weil sie von grundlegender Bedeutung für die Geldpolitik in unserem Land ist, sondern auch, weil es eben in der ÖVP große Gruppen gibt, die an einer solchen monetaristischen Politik Gefallen finden und die auch Strömungen, wie sie etwa von Margaret Thatcher in England verkörpert wer-

Dr. Nowotny

den, durchaus begrüßen. Es hat zum Beispiel Bundesparteiobmann Mock ganz erfreut hier von einem konservativen Trend gesprochen.

Nun ist es sicherlich das gute Recht des Herrn Bundesparteiobmannes Mock und der ÖVP, sich ihre Freunde selbst zu suchen, und wir wollen ihnen da auch gar nicht hineinreden. Aber, meine Damen und Herren, es ist unser Recht, die österreichische Bevölkerung darauf aufmerksam zu machen, was der Inhalt einer solchen konservativen Politik ist und auf wessen Kosten ein solcher Klassenkampf von oben ausgetragen würde. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte dabei gar nicht unterstellen, daß sich die gesamte ÖVP auf einem solchen Kurs befindet. Gerade auch auf dem Gebiet der Wirtschaftspolitik zeigt die ÖVP sehr verschiedene Meinungen, sehr verschiedene Gesichter, die etwa von den Anhängern einer Margaret Thatcher bis zu einer Textillösung Ost reichen, also wenn Sie wollen, von einem rücksichtslosen Neokonservatismus bis hin zu einer subventionslüsternen Wirtschaftspolitik, die ja in vieler Hinsicht immer von denselben Leuten vertreten wird, nur je nachdem, ob es sich um ihre praktische Alltagstätigkeit oder eben um Feiertagsreden handelt, wo dann die großen Prinzipien einer freien oder abgemildert Sozialen Marktwirtschaft hervorgezogen werden. Wir wissen sehr genau zu unterscheiden, in welcher konkreten Form hier Wirtschaftspolitik betrieben wird. *(Zwischenrufe des Abg. Steinbauer.)* Ja, das ist wunderbar. Nur, die Margaret Thatcher ist nach wie vor Regierungschef und ist noch voll auf diesem Standpunkt, und Ihr Herr Parteiobmann ist auch noch jemand, der sich voll mit Margeret Thatcher solidarisiert und das ja auch bei passenden Gelegenheiten - er liebt ja manchmal ein internationales Flair - durchaus vertritt. Und ich glaube, dazu müssen Sie stehen. Sie können nicht in London sozusagen die Margaret Thatcher beglückwünschen und sich dann hier im Wiener Parlament davon distanzieren. *(Beifall bei der SPÖ. - Abg. Steinbauer: Herr Professor! Der Bundeskanzler hat den Gaddafi schon beglückwünscht!)* Aber nicht zu seiner Wirtschaftspolitik! Das ist ein wesentlicher Unterschied! *(Abg. Steinbauer: Aber zu seiner sonstigen Politik! Das reicht!)* Der Herr Bundeskanzler hat sich nie mit dem Gadafi solidarisiert, und es wird auch der Gaddafi, glaube ich, wenig Wert legen auf eine Solidarisierung mit der österreichischen Sozialdemokratie, was vielleicht die Frau Margaret Thatcher auch nicht tut.

Ich glaube, es ist natürlich in einem gewissen Sinn verständlich, wenn zum Beispiel der ÖVP-Wirtschaftssprecher Graf, wie das im

letzten „profil“ zu lesen war, sagt: „Die Aufgabe, eine ÖVP-Wahlplattform in Sachen Wirtschaftspolitik zu erstellen, ist ein Himmelfahrtskommando.“ Das ist sicherlich etwas, wo man ihm nur zustimmen kann, wobei ich dem mir sehr sympathischen Kollegen Graf ja auch für dieses Himmelfahrtskommando durchaus alles Gute wünschen will. *(Abg. Dr. Fischer: Er weiß, wovon er redet!)* Er weiß das sicher, und ich wünsche ihm auch, daß er das Himmelfahrtskommando gut übersteht. *(Abg. Bergmann: Er kennt eure Politik! - Abg. Blecha: Aber noch besser kennt er euch!)* Eben. Das zeigt sich auch darin.

Auch wir kennen das, was die ÖVP-Politik bedeutet, und wir werden es uns daher nicht nehmen lassen, für die österreichische Öffentlichkeit klarzustellen, daß sich die ÖVP wirtschaftspolitisch nach wie vor im Trockendock befindet, daß Sie eben erst jetzt darangehen, sich an das Himmelfahrtskommando eines Wirtschaftsprogrammes zu wagen, und daß es nach wie vor aus diesem Aspekt heraus keine seriöse Alternative gibt zu der Politik, mit der es der SPÖ gelungen ist, in diesem Land Vollbeschäftigung, sozialen Frieden und innere Sicherheit zu garantieren. *(Beifall bei der SPÖ. - Abg. Kern: Da sind die Österreicher arm, wenn es keine Alternative gibt zu dieser Politik!)*

Präsident Mag. **Minkowitsch:** Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Frischenschlager. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Kapitel Oberste Organe und Bundeskanzleramt... *(Abg. Dr. Fischer: Herr Kollege Haider! Wie ist denn die Präsenz der FPÖ jetzt? - Abg. Dr. Jörg Haider: Kommt schon!)*

Perzentuell, Herr Klubobmann, noch immer wesentlich höher als die der Ihren! *(Abg. Dr. Fischer: Kunststück! Bei elf Abgeordneten!)* Die Sorgen möchte ich haben, das gebe ich zu, aber trotzdem, über die Präsenz der FPÖ-Fraktion brauchen wir wirklich hier nicht viel Worte verlieren, denn daß wir unseren Beitrag zur Präsenz in dem Haus leisten, das werden auch Sie anerkennen.

Aber wir kommen gleich zu einem Thema, das in dem Zusammenhang ganz interessant ist. Wir sprechen bei diesem Kapitel ja sehr oft über Parlaments- und Demokratiereform. Ich möchte es an einem kleinen Beispiel erläutern, was wir machen könnten.

Wir sitzen heute seit elf Uhr hier, das ist relativ lang, die Konzentration läßt nach, auch die Präsenz, aber trotzdem leisten wir uns einen

Dr. Frischenschlager

Luxus: Wir haben heute von elf Uhr bis fast dreiviertel zwölf Uhr den Berichtersteller gehört, und der hat uns die Zahlen der Budgetkapitel hier vorgelesen, Zahlen, die fast niemand kennt, und die auch niemand auf diese Art und Weise kennenlernen will, wenn er sie sich nicht vorher schon angeschaut hat.

Ich würde sagen: Die Berichterstattung wäre etwas, die hier viel Zeit braucht, die wertvolle Zeit verbraucht, nämlich gerade am Beginn einer Budgetdebatte, und wir könnten sicherlich durch eine Geschäftsordnungsreform hier Änderungen herbeiführen. Ich glaube, das wäre etwas, was wir auf kurzem Wege machen könnten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Zeit ist fortgeschritten, ich werde mich kurz fassen, werde stenogrammartig einige Punkte zu diesem Kapitel sagen.

Erstens: Die Regierungserklärung spricht von einer bürgernahen Verwaltung und Demokratienähe. Ein Punkt, der mir in dem Zusammenhang auffällt: Wir haben die Volksanwaltschaft in Österreich seit einigen Jahren, aber leider haben sich noch nicht alle Bundesländer der Volksanwaltschaft unterworfen.

Ich appelliere hier insbesondere an die Abgeordneten aus Tirol und Vorarlberg aller Fraktionen, dafür Sorge zu tragen, daß sich das in diesen beiden Ländern, die noch nicht einmal diesbezügliche Gespräche geführt haben, ändert. Ich halte es für untragbar, daß sich eine Einrichtung wie die Volksanwaltschaft nicht auf alle Bundesländer erstreckt. Das als Punkt eins.

Zweitens: Verwaltungsreform. Die Regierungserklärung verspricht eine Verwaltungsreform. Wir haben eine Verwaltungsreformkommission, wir haben einen Bericht dieser Kommission – nur ist es leider schon sechs Jahre her.

Herr Bundeskanzler, mein Ersuchen: Hat die Verwaltungsreformkommission etwas geleistet in den vergangenen Jahren? Wenn ja, dann bitte möglichst rasch einen Bericht, damit wir den im Parlament diskutieren können.

Drittens: Herr Bundeskanzler! Sie versprechen in der Regierungserklärung eine Durchsetzung aller staatlichen Vorschriften, Sie wollen vor allem schauen, ob Sie bei den Verboten etwas herausbürsteln können aus unserer Rechtsordnung. Ein gutes Vorhaben, unterstützenswert – nur leider, seit der Regierungserklärung haben wir dazu nichts Neues gehört.

Mein Ersuchen auch da: Ist was geschehen? Mir ist es nicht in Erinnerung. Wenn nicht, dann bitte entweder Taten setzen oder zugeben, es war halt ein Versprechen, das leider nicht gehalten werden konnte.

Vierter Punkt: Sie versprechen in der Regierungserklärung eine Besoldungsreform, eine umfassende Besoldungsreform. Ich weiß um die Schwierigkeiten, ich weiß, daß hier eine Fülle von – auch widerstreitenden – Interessen vorliegt. Nur, bitte vielmals: Wir haben es nicht versprochen, Sie haben es versprochen. Ich bin gespannt, ob Sie bis zum Ende der Legislaturperiode auf diesem Gebiet etwas vorzeigen können. Ich sehe noch keinen Beginn in dieser Arbeit, nämlich einer umfassenden Besoldungsreform.

Fünftens, und das in dem Zusammenhang: Wir haben eine Lohn- und Gehaltsrunde hinter uns, die bescheiden ausgefallen ist. Ich möchte hier jetzt gar nicht sagen, daß es zu wenig ist, ich kenne auch die finanzielle finanzielle Situation des Staates.

Nur, etwas haben wir uns zugleich hier geleistet in Österreich: eine Arbeitszeitdebatte, die in Österreich von den beteiligten Regierungsmitgliedern lediglich sozialpolitisch – wobei ich das gar nicht abwerten will – und arbeitsmarktpolitisch geführt wurde. Etwas, was völlig unter den Teppich gekehrt wurde, ist, daß eine Arbeitszeitverkürzung oder Urlaubsausdehnung jedenfalls eine immense Belastung des öffentlichen Haushalts zur Folge hat. Das sind gigantische Kosten. Wenn man die Budgetdebatten von einer Gemeinde über die Landtage bis zum Nationalrat hier verfolgt, dann weiß man, wie die gesamte öffentliche Hand unter den enormen Belastungen für den Personalbereich leidet. Die Zuwachsraten sind da beträchtlich.

Ich verrate Ihnen sicherlich kein Geheimnis, Sie wissen es von der letzten Arbeitszeitverkürzung, daß bei einer Arbeitszeitverkürzung eine gigantische Belastung der öffentlichen Hand in allen Gebietskörperschaften und bei vielen weiteren Personengruppen die Folge wäre.

Daher, Herr Bundeskanzler: Sie als oberster Dienstgeber und Budgetverantwortlicher haben Sorge dafür zu tragen, daß in dieser Arbeitszeitdebatte ein Argument mit einfließt, nämlich: Wie hoch wird der Staat in seinen verschiedenen Ausformungen durch eine Arbeitszeitverkürzung belastet? Diese Zahlen müssen mit auf den Tisch.

Ich darf vielleicht in zwei Sätzen noch auf wesentliche Reformbereiche eingehen: auf die Verfassungsreformkommission und die Grundrechtsreformkommission. Auch hier gebe ich zu: Wir haben eine Verfassungsreformkommission, qualitativ sehr hochstehend – aber sie arbeitet langsam.

Herr Bundeskanzler! Zu Ihrem Argument, daß es zu wenig Leute gibt und die Dinge deshalb

Dr. Frischenschlager

lange dauern, muß ich feststellen: Ich sehe ein, es ist kompliziert, aber zu wenig Leute gibt es nicht. Ich habe den Eindruck, wenn wir im Bereich der Verfassungsreformkommission – in der Grundrechtsreformkommission liegen die Dinge ähnlich – in dem Tempo weitertun, so weiß ich nicht, wer von den hier Anwesenden politisch ein Ergebnis in diesen Bereichen noch erleben wird.

Mein Vorschlag: Es gibt wenig sehr hochqualifizierte Leute, aber wir haben gerade in diesem Bereich, was das öffentliche Recht betrifft, eine Fülle von ausgezeichneten Leuten. Ich kann mir vorstellen, daß die Kommission einen Teil ihrer Arbeit delegieren und gezielte Aufträge an weitere Personen zur Grundlagenerarbeitung hinausgeben. Ich kann mir vorstellen, daß dann, wenn Alternativen vorbereitet werden, auf den Tisch kommen, die Kommissionen etwas rascher arbeiten könnten.

Damit komme ich zum Schluß. Wir haben in diesem Jahr 60 Jahre Existieren der Bundesverfassung gefeiert, 25 Jahre Staatsvertrag. Es war ein feierliches Jahr. Die politischen Verhältnisse in diesem Land waren aber in diesem Jahr bei Gott nicht feierlich. Diesem Grund, dieses Tief, durch das die Politik und das Ansehen vieler Politiker in diesem Jahr Schaden gelitten haben, zu überwinden, dient auch eine Reformpolitik. Die Reformpolitik, die schwierig ist, die Geld kostet und die vor allem ein politisches Wollen verlangt. Und dieses politische Wollen scheint mir in der Zwischenzeit sehr stark schaumgebremst zu sein. Ein Nachweis, daß die Leistungsfähigkeit dieser Regierung in den vergangenen ein, zwei Jahren stark zurückgegangen ist.

Ich bedaure das und hoffe, daß wenigstens ein Teil der Versprechungen, die die Regierungserklärung gebracht hat, in dieser Legislaturperiode noch erfüllt wird. Es schaut, offengestanden, nicht danach aus. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Vetter. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Vetter** (ÖVP): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, es ist schon sehr bedauerlich, daß sich beim Kapitel Bundeskanzleramt, bei der Generaldebatte, der Herr Bundeskanzler persönlich nicht zu Wort meldet. Ich schließe daraus, Herr Bundeskanzler, daß es Ihnen sicherlich angenehmer wäre, ein anderes Budget und das eines anderen Finanzministers heute verteidigen zu können *(Beifall bei der ÖVP)*, vor allem, wenn ich an die vorausgegangene Debatte über die dringliche Anfrage der Österreichischen Volkspartei denke.

Was das Budget 1981 betrifft, glaube ich, ist es nicht zu verschweigen, weil es nachweisbar ist, daß dieser Bundesvoranschlag gravierende Schwächen aufweist, grundsätzliche Fehlentwicklungen einleitet beziehungsweise bestehende mit aller Schärfe fortsetzt. Dieses Budget 1981 ist ein Budget gegen die Bürger, gegen den Steuerzahler unseres Landes. Es bringt eine Reihe schwerer Belastungen, es schiebt die längst gerechtfertigt notwendige Steuerreform auf die lange Bank, es zeigt trotz aller Beteuerungen keine Ansätze zur mittelfristigen oder längerfristigen Sanierung des Staatshaushaltes und es beweist die totale Auszehrung des Budgets durch die Schulden und Zinsenrückzahlung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und die zusätzlichen Einnahmen, meine Damen und Herren, werden im wesentlichen, im grundsätzlichen den sozial Schwächeren unseres Landes aufgebürdet, denn es wird doch niemand allen Ernstes bestreiten können, daß zum Beispiel die Steuerprogression alleine jeden Realeinkommenszuwachs von vornherein unmöglich macht.

Und es wird niemand allen Ernstes bestreiten können, daß die Pensionserhöhung von 5,1 Prozent mit Sicherheit unter der Inflationsrate des kommenden Jahres liegen wird.

Aber dennoch werden alle sozialistischen Redner – sie haben es schon getan, sie werden es in den kommenden Tagen noch tun – voll des Lobes über dieses Budget 1981 sein, in der trügerischen Hoffnung, daß der österreichische Steuerzahler die vergangene Parlamentswoche, nämlich eine schwarze Woche für alle Österreicher, schon vergessen hat.

Diese Belastungswoche der Sozialistischen Partei – und sie ist ja ein Bestandteil des zur Diskussion stehenden Budgetvoranschlages – brachte einen tiefen Griff in die Tasche aller österreichischer Steuerzahler, insgesamt rund 14 Milliarden Schilling, oder umgerechnet, etwas über 4 000 S jährlich für jeden Erwerbstätigen in unserem Lande.

Und unter diesem Aspekt, meine Damen und Herren, schauen alle Beteuerungen der sozialistischen Redner schon wesentlich anders aus, sie werden in ein ganz anderes Licht gerückt. Und diese schwarze Woche – so möchte ich sie bezeichnen –, vom 24. bis zum 28. November, die vergangene, wird noch viele Jahre lang allen Österreichern in Erinnerung bleiben.

Ich bin Realist genug, ich weiß schon, daß jeder Finanzminister zur Bedeckung steigender Ausgaben auch steigende Einnahmen benötigt, aber es ist einfach oberste Pflicht und Aufgabe einer jeden Bundesregierung, daß eben neue Belastungen sozial gerecht verteilt werden, daß

Vetter

auf die Leistungsfähigkeit und auf die Belastbarkeit des einzelnen Staatsbürgers und der einzelnen Berufsgruppen Rücksicht genommen wird, daß versucht wird, zusätzliche soziale Ungerechtigkeiten zu vermeiden, und daß vor allem der Leistungswille, von dem ja wir alle, der gesamte Staat lebt, nicht noch weiter geschmälert wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn ich nur an einzelne Erhöhungen denke: Postgebühren - fast 500 Millionen Schilling, Fernmeldegebühren - 900 Millionen Schilling, Stempelgebühren - 560 Millionen Schilling.

Meine Damen und Herren! Es muß ja noch ein goldenes Zeitalter gewesen sein, als eine Stempelmarke 15 S gekostet hat. Tausende, Zehntausende Österreicher können sich an diese Zeit gar nicht mehr erinnern, weil Sie so rapide und so rasch diese Gebühren erhöht haben. Und bei all diesen Erhöhungen, Tarif- und Gebührentsteuerungen gibt es überhaupt keine soziale Komponente dabei, sie trifft die sozial Schwächeren am härtesten. Die kinderreichen Familien, die Arbeitnehmer, die Pensionisten, die kleineren und mittleren Selbständigen, wenn Sie wollen. Und ganz besonders unsozial ist die rund 62prozentige Mehrwertsteuererhöhung für Strom, für Energie. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Noch vor wenigen Monaten, nämlich im Nationalratswahlkampf, haben Sie selbst von dieser unsozialen Besteuerung gesprochen. Ihr Energiesprecher Dr. Heindl hat am 13. April 1979 behauptet, das wäre nicht der Weg, den die SPÖ gehen werde. Und der Herr ÖGB-Präsident und Präsident dieses Hauses hat einen Tag darauf, am 14. April, gesagt, ich bin absolut dagegen, daß man das so löst.

Aber, meine Damen und Herren, am 26. November vergangener Woche haben Sie Ihr wahres Gesicht gezeigt. Was von der Glaubwürdigkeit Ihrer Aussagen von Spitzenpolitikern zu halten ist, überlasse ich getrost den Mutes der Meinung des österreichischen Steuerzahlers. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie haben noch vor wenigen Monaten versucht, für die Bankensteuer, die neue Erdölsteuer so zu argumentieren: das werden die reichen Banken zahlen, das werden die reichen Ölmultis zahlen.

Meine Damen und Herren! Es hat sich natürlich längst herumgesprochen, daß das jeder Autofahrer und jeder Kreditnehmer auf Heller und Pfennig zu bezahlen haben wird, und schlechthin über Umwälzung natürlich jeder Konsument in Österreich.

Sie sind auch nicht bereit, sozial gerechtfertigt notwendige Entlastungen zu bringen. Ich denke

zum Beispiel an die Pendler. Rund 30 Prozent aller Arbeitnehmer in Österreich sind Pendler. Ich nehme an, ein Pendler fährt im Tag 50 Kilometer insgesamt zur und von der Arbeitsstätte. In der Woche 250 Kilometer, im Monat rund 1 000 Kilometer. Meine Damen und Herren, das sind 900 bis 1 000 S reine Benzinkosten. Sie sprechen von der Mobilität der Arbeitskräfte, und Sie verhindern durch Ihre Maßnahmen gerade diese Mobilität. Das ist doch unsinnig! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dabei hat der österreichische Steuerzahler und der österreichische Autofahrer und auch der österreichische Arbeitnehmer wahrscheinlich schon ganz vergessen, daß Sie dieses Auto dieses Pendlers als Luxusartikel eingestuft haben, weil er nämlich 30 Prozent Luxussteuer zahlen muß. Da glaube ich, Hohes Haus, meine Damen und Herren, kann man es wirklich nur der Sozialistischen Partei überlassen, diese Haltung als arbeitnehmerfreundliche Politik einzustufen.

Vielleicht noch ein paar andere Beispiele. Es trifft auch ganz besonders die Familien. Sie bringen eine 50 Schilling-Familienbeihilfenerhöhung. Na, selbstverständlich wird jede Familie das gerne nehmen.

Aber, meine Damen und Herren von der linken Fraktion, haben Sie wirklich schon das Gefühl verloren und vergessen, welche Entwertung ein 50 Schilling Betrag in den zehn Jahren der SPÖ-Regierung hinnehmen mußte? In Zeiten der ÖVP-Alleinregierung haben Sie eine 50 Schilling-Beihilfenerhöhung als Skandal bezeichnet, und heute wollen Sie das als großen Erfolg verkaufen. Das ist doch unmöglich nach zehn Jahren Inflation! *(Beifall bei der ÖVP. - Ruf bei der SPÖ: Und wie oft ist die Kinderbeihilfe in den letzten zehn Jahren erhöht worden?)*

Hohes Haus! Ich stelle fest, daß die kinderreichen Familien durch Ihre Belastungspolitik bisher und durch die neuen zusätzlichen Belastungen des Budgets 1981 ganz besonders leiden, daß sie einen weiteren Standardverlust in Kauf nehmen müssen, weniger Wohlstand haben können als andere, obwohl sie mehr für den Staat, für die Gesellschaft, für die Allgemeinheit leisten, also größere Opfer bringen als andere, und das alles läßt Sie kalt.

Dabei könnten bei einer richtig widmungsge-mäßen Verwendung der Mittel des Familienlastenausgleichsfonds alle Forderungen von allen Familienverbänden, auch denen der Österreichischen Volkspartei - Staffelung der Beihilfe nach Anzahl und Alter, Karenzgeld für alle Mütter -, ohne weiteres finanziert werden, aber Sie brauchen diese Familiengelder zum Stopfen der Budgetlöcher. Meine Damen und

Vetter

Herren! Das ist ein Skandal, das ist ein Betrug an den Geldern, die für die Familien von allen österreichischen Arbeitnehmern eingezahlt werden! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die sozialistischen Redner preisen das Budget 1981 im wesentlichen und immer wieder als ein Budget, das zur Vollbeschäftigung beiträgt. Der Herr Bundeskanzler weiß selber sicherlich besser als Sie und ich, daß gerade die Gefahr von Entlassungen, von Kurzarbeit, von Kündigungen derzeit größer ist als je, daß in Teilen der verstaatlichten Industrie - na selbstverständlich, Herr Kollege! -, in großen Teilen der verstaatlichten Industrie, aber auch in Teilen der großen Privatbetriebe die Konkursfälle, die Ausgleichsfälle vor der Tür stehen. Es stehen ja die Vertreter dieser Betriebe einschließlich Betriebsräte Schlange im Bundeskanzleramt, selbst von renommierten Firmen!

Sicherlich gibt es Ursachen, die auch im Ausland liegen, im Konkurrenzverhältnis, in den währungspolitischen, handelspolitischen Verhältnissen zum Ausland. Aber es gibt auch solche, für die die Bundesregierung kompetent ist; das ist nämlich die Belastungspolitik dieser Regierung viele Jahre hindurch. Diese Belastungspolitik hat einfach in vielen Fällen die Konkurrenzfähigkeit verunsichert, die Betriebe waren immer weniger in der Lage, Eigenkapital für Investitionen anzulegen, und der immer steigende und immer stärker steigende Steuerdruck hat sicherlich jeden Leistungsanreiz verhindert. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Eines ist sicher, meine Damen und Herren: Mit Budgetdefiziten, mit Handelsbilanzdefiziten kann man auf Dauer bestimmt keine Arbeitsplätze halten oder zusätzlich schaffen. Das heißt nämlich, über die Verhältnisse leben zu wollen. Damit wird über kurz oder lang das dicke Ende kommen, nämlich die Realität, durch die derjenige, der zu lange über seine Verhältnisse lebt, einmal gezwungen werden wird, unter seinen Erwartungen leben zu müssen. Das Budget 1981 nimmt auf diese wirtschaftliche Weisheit und Binsenweisheit überhaupt keine Rücksicht. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die beste Sicherung der Arbeitsplätze ist nun einmal eine florierende Wirtschaft, und dazu gehören auch Gewinne, denn, meine Damen und Herren, nur Gewinne kann man verteilen, aber nicht Defizite und Abgänge! Ich glaube, das hat sich auch bei Ihnen schön langsam herumgesprochen. Aber Sie wollen dem Wähler einreden, mit Defiziten Arbeitsplätze sichern zu wollen und neue schaffen zu wollen. Das ist eine Unmöglichkeit, die werden Sie auch nicht bewältigen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Der Herr Finanzminister behauptet in seiner

Rede und auch Redner hier am Pult behaupten es, daß dieses Budget 1981 zur Budgetsanierung beiträgt oder dazu einen starken Beginn setzt.

Meine Damen und Herren! Ich habe nachgeblättert. Zum Budget 1976 hat der Herr Dr. Androsch erklärt: Ohne Investitionen gibt es keine Strukturverbesserung, kein Wachstum und keine Sicherung der Arbeitsplätze, damit aber auch keine höheren Löhne und keinen sozialen Fortschritt.

Und wenn ich im vorliegenden Budget 1981 nachschaue, so sind die Bruttoinvestitionen, gemessen an den Gesamtausgaben, von 9,1 im Jahre 1979 auf 7,7 im Jahre 1981 gesunken: insgesamt nur 25,8 Milliarden Schilling, um 20,7 Milliarden Schilling weniger, als der Schuldendienst des Jahres 1981 ausmacht! Wo bleibt da die Glaubwürdigkeit Ihrer Arbeitsplatzsicherung?, möchte ich an Sie diese offene Frage stellen.

Meine Damen und Herren! Dieses Budget löst auch keine großen Detailprobleme. Ich verweise nur auf den Wohnbau. Unser Parteiobmann Dr. Mock hat schon in seiner Rede heute darauf hingewiesen. Die steigenden Kredite, die explodierenden Betriebskosten, die unerschwinglichen Neubauwohnungen für kinderreiche Familien und sozial Schwächere zeigen, daß die Wohnbaupolitik in eine Sackgasse geraten ist. Für Wohnbauvereinigungen, für Wohnungswerber, für Mieter und Wohnungsbesitzer bestehen gewaltige Probleme. Und der Bautenminister und die Frau Staatssekretär - hier ist es nachzuweisen - geben selbst in vielen Äußerungen zu, daß Riesenprobleme bestehen, die raschest gelöst werden sollten, aber es bleibt bei Ankündigungen und bei Versprechungen. Ihre 5 000 Wohnungen jährlich sind zur reinen Farce geworden, ein Höhepunkt der Unglaubwürdigkeit, was sozialistische Wahlversprechungen betrifft.

Auch im Straßenbau blockiert zum Beispiel der nicht bauwirksame Aufwand für die Sondergesellschaften fast ein Viertel des zur Verfügung stehenden Budgets. Die Aufwendungen für Bundesstraßen, Schnellstraßen und Autobahnen steigen zwar um 3 Prozent, liegen aber sicherlich unter der Inflationsrate. Das heißt, daß die Neubauleistung 1981 zurückgehen wird, daß sie unter dem Durchschnitt der letzten Jahre liegen wird, und damit wird es in der Bauwirtschaft weniger Beschäftigte geben.

Sie reden aber immer nur von der Sicherung der Arbeitsplätze. Aber das Argument ist doch unglaubwürdig, denn mit weniger Wohnungen und mit weniger Straßenkilometern kann es auch nur weniger Beschäftigte geben! *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Vetter

Ich habe zu Beginn versucht, in einem Satz darauf hinzuweisen, daß eine Regierung verpflichtet wäre, Belastungen möglichst gerecht zu verteilen – es wird nie ganz gelingen, das weiß ich –, daß es aber zusätzlich die Aufgabe einer Bundesregierung ist, darauf zu schauen, daß der Lebensstandard, die Lebensqualität in allen Regionen des Landes möglichst gleich hoch sind. Auch dieses Ziel konnte nicht erreicht werden. Es gibt eine Reihe von Problemregionen, darunter auch das Waldviertel.

Eine Arbeitsmarktinformation, also ein Mitteilungsblatt der Arbeitsämter, beschreibt im trockenen Amtsdeutsch die Situation zum Beispiel im Bezirk Gmünd, spricht von einer relativ hohen Agrarquote, der Bezirk sei von einer starken Abwanderung betroffen. Nach vorliegenden Prognosen ist von 1971 bis 1991 mit einer Bevölkerungsabnahme von rund 11,75 Prozent zu rechnen. Für diesen Zeitraum wurde aber trotzdem ein zusätzlicher Bedarf von 1 600 Arbeitsplätzen vorausgesagt. Zu erklären ist dieses Phänomen: Abwanderung und trotzdem mehr Arbeitsplätze, dadurch, daß eben der Eintritt der starken Jahrgänge von Entlaßschülern in das Berufsleben zu erwarten ist, und durch die Abwanderung aus der Landwirtschaft. Bedingt durch mehrere Firmenzusammenbrüche, allein 16 Konkurse von 1978 bis 1980, gingen zirka 1 000 Arbeitsplätze verloren, und es ist bisher nicht gelungen, eine gleich hohe Anzahl von Ersatzarbeitsplätzen zu schaffen.

Meine Damen und Herren! Das ist keine Feststellung eines Oppositionspolitikers, sondern die Feststellung eines Arbeitsamtes, des Landesarbeitsamtes, also einer staatlichen Stelle.

Und zu diesen Problemen kommen noch die speziellen Probleme der Grenzregion an der geschlossenen, an der toten Grenze.

Der Herr Bundeskanzler macht sich das aber ganz leicht. Ich entnehme folgendes einer Meldung des „Kurier“ vom 25. Oktober 1980. Der Herr Bundeskanzler war damals in Horn auf einer Versammlung – die Zeitung schreibt: Der Kanzler in Horn vor dürrtiger Kulisse –, und der Herr Bundeskanzler hat damals angeblich, laut Zeitung, gesagt: Ich fürchte mich für das Waldviertel eigentlich am wenigsten.

Dem halte ich eine Äußerung des Arbeiterkammerdirektors von Niederösterreich gegenüber, des ehemaligen sozialistischen Landtagsabgeordneten Dr. Litschauer, der wenige Monate vorher sagte: Wenn in den nächsten zwei Jahren die Waldviertler Arbeitskräfte nicht in der eigenen Region gebunden werden können, wird Mitte der achtziger Jahre die Bevölkerungssubstanz und der Arbeitsmarkt für

strukturverbessernde Betriebsansiedlungen zu schwach sein. Das Waldviertel muß als Sonderproblem anerkannt und durch ein Sonderprogramm saniert werden. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Das gibt es ja bereits!)*

Herr Bundeskanzler, sicherlich, ich komme darauf noch zu sprechen. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Eben!)* Ich möchte nur meinen, daß der Herr Dr. Litschauer sicherlich ein guter Kenner der Waldviertler Situation ist und daß Sie, Herr Bundeskanzler, oft sich einer sehr blumenreichen Sprache bedienen und daß die Versprechungen, die in diesen blumenreichen Ausdrücken vorkommen, nicht immer eingehalten werden. Ich verweise nur auf das Versprechen der Wahlkampftage 1970.

Ich bestreite jetzt nicht – und damit komme ich auf Ihre Einwendung zu sprechen –, daß einiges in Fluß geraten ist. Es gibt Entwicklungsprogramme zur Schaffung von Arbeitsplätzen im industriell-gewerblichen Bereich, zur Schaffung von Arbeitsplätzen im Fremdenverkehr.

Nur eines möchte ich feststellen: daß der Entwurf der Bundesregierung oder der Beamtenentwurf – ich weiß es nicht –, der zur Diskussion gestanden ist mit dem Land, relativ unrealistisch war und daß es erst im Gespräch am 5. November hier im Hohen Haus – bei Ihnen, Herr Bundeskanzler – den Vertretern der Niederösterreichischen Landesregierung gelungen ist, diesen Entwurf zu verbessern und realistisch zu gestalten. Das soll auch nicht vergessen werden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es gibt auch, Herr Bundeskanzler, einen Entwurf für eine Artikel 15 a – Vereinbarung zwischen Bund und Land Niederösterreich. Er ist sicherlich im Gespräch und wird vielleicht sogar in relativ kurzer Zeit abgeschlossen werden können.

Ich erlaube mir nur, darauf hinzuweisen, daß Sie bereits am 16. Februar – es war ein Freitag – im Nationalrats- und Landtagswahlkampf Niederösterreich das große Waldviertelkonzept versprochen haben. Seither sind halt fast schon zwei Jahre vergangen. Zwei Jahre sind eine sehr lange Zeit, und es könnte unter Umständen schon zu spät sein, wie Dr. Litschauer behauptet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Es gibt raschere Entscheidungen Ihrerseits, beim General-Motors-Projekt zum Beispiel. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Rascher war die nicht!)* Herr Bundeskanzler! Sie war rascher, und sie war im Umfange – wenn ich mir festzustellen erlauben darf – und auch in der Summe höher.

Herr Bundeskanzler! Ich kann nicht verlangen

Vetter

- so unrealistisch bin ich nicht -, daß wir im Waldviertel vielleicht einen Standort für das General-Motors-Werk beanspruchen hätten können. Das ist unrealistisch, das weiß ich.

Aber jetzt hätte ich nur eine Frage: Sie kennen die Probleme, Sie waren ja bei der Diskussion im Raum Neunkirchen, Ternitz, Wiener Neustadt. Die Probleme sind ja nicht seit gestern entstanden, die sind ja schon jahrelang bekannt. Das ist ein Gebiet an der Südbahn, an der Autobahn, in relativ kurzer Entfernung von Wien. Ich bin ein Laie, aber ich könnte mir vorstellen, das wäre doch auch unter Umständen ein Standort für so ein großes Werk wie General Motors gewesen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Haben Sie darüber verhandelt? *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Jawohl!)* Dort gibt es Arbeitskräfte, sogar aus derselben Branche. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Es ist über Wiener Neustadt geredet worden, und es ist über die Steiermark geredet worden! Glauben Sie, die Unternehmer gehen dorthin, wo Sie wollen?)* Das weiß ich, Herr Bundeskanzler. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Das wurde ihnen vorgeschlagen!)*

Herr Bundeskanzler! Ich weiß, daß es nicht sehr leicht ist, mit dem reichsten Autokonzern der Welt zu verhandeln. Natürlich haben die gewisse Vorstellungen. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Sie wissen ja nichts, wenn Sie so reden!)* Herr Bundeskanzler, ich gebe Ihnen ja gerade recht, daß die Verhandlungen nicht leicht gewesen sind. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Nein, das wissen Sie nicht!)* Ich betone ja, daß sie sehr schwierig gewesen sind. Ich kann es mir ja vorstellen. Ich streite es ja nicht ab, Herr Bundeskanzler.

Aber wenn Sie im Budgetausschuß sagen, daß vom Standpunkt der Strukturpolitik alle Bedingungen hundertprozentig erfüllt sind, dann erlauben Sie mir schon, daß ich Zweifel hege, weil es in Wien keine freien Arbeitskräfte gibt, weil ein Großteil dieser 2 650 Arbeitnehmer aus dem Weinviertel und aus dem Waldviertel zuwandern wird müssen. Und das kann nicht der Sinn der Standort- und der Regionalpolitik sein. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Das wollte ich nur herausstreichen, Herr Bundeskanzler.

Und zu Ihren Versprechungen im Raum Ternitz-Neunkirchen: Hier haben Sie versprochen gleiche Förderungen, wie sie im Waldviertel bereits bestehen oder seit wenigen Tagen bestehen.

Herr Bundeskanzler! Ich habe vorhin schon erwähnt, daß jede Region speziell behandelt werden muß. Ich kann mir halt vorstellen, wenn ein Gebiet an der Autobahn, an der Südbahn gleich gefördert wird wie das Gebiet 130 Kilometer von Wien weg im nördlichsten Waldvier-

tel an der tschechischen Grenze, daß dann diese Förderung nicht greift, unattraktiv wird.

Und ich stehe nicht alleine hier. Ich zitiere aus einer Konferenz, aus einer Regionalenquete der Arbeiterkammer Niederösterreich vom 21. November 1980, wo der Leiter des Landesarbeitsamtes Niederösterreich folgendes wortwörtlich gesagt hat:

„Über die letzten Entwicklungen ist Hofrat Messinger nicht glücklich. Die Ausdehnung der Förderung auf das Gebiet Ternitz-Neunkirchen ist nicht zweckmäßig. Die Problemstellung im Waldviertel und im Raum Neunkirchen sind völlig anders. Im Waldviertel ist notwendig die Schaffung neuer Arbeitsplätze. Im Raum Neunkirchen geht es darum, durch Innovationen veraltete Strukturen abzuändern. Sollte für Neunkirchen eine gleichartige Förderung wie für das Waldviertel gegeben werden, wer ginge denn dann noch in das Waldviertel? Es wäre besser, die Mittel differenziert einzusetzen.“

Mehr wollte ich nicht betonen mit meinen Ausführungen, Herr Bundeskanzler.

Und der Herr Staatssekretär Nussbaumer - den wir übrigens auch heute vermissen, der ja da sein sollte beim Kapitel Bundeskanzleramt - hat dann erwähnt:

„Die Ausgangssituation im Waldviertel ist sicherlich völlig verschieden von der in Ternitz. Die Förderung muß daher unterschiedlich sein.“

Herr Bundeskanzler! Diese unterschiedliche Förderung vermissen Sie. Sie trifft leider nicht zu.

Ich fürchte nur - ich hoffe ja nicht, daß es eintritt -, aber ich habe Angst als Waldviertler Abgeordneter, daß unser Gebiet unattraktiver wird, daß die Förderungsmaßnahmen unattraktiver werden, und das würde die Bevölkerung und die Wirtschaft unseres Waldviertels nicht verdienen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Herr Bundeskanzler! Ich habe nur einen Punkt noch, wie unrealistisch und wie mit großem Show-Geschehen oft regional Strukturpolitik betrieben wird.

Seit 1979 kann man in der Presse von den Feriendörfern lesen. Die Diskussion gibt es seit 1979. Für Sie persönlich wurde eine Studie angefertigt. In der Öffentlichkeit wurde großer Lärm gemacht. *(Abg. Haas: Die ÖVP-Bürgermeister sind g'rennt!)* Selbstverständlich, Herr Abgeordneter Haas! Wer wird denn nicht so eine Strukturverbesserung haben wollen? Na selbstverständlich!

Aber jetzt kommt ja erst das dicke Ende. Im Budgetausschuß hat beim Kapitel Handel der Fremdenverkehrsminister gesagt, er kennt die Idee gar nicht, er hat nie etwas davon gehört. Obwohl ich ihm nachweisen kann, daß er mit

Vetter

Dkfm. Meier verhandelt hat über diese Feriendörfer. Und der Herr Bundeskanzler hat im Budgetausschuß beim Kapitel Bundeskanzleramt gesagt: Leider haben die Partner das Interesse verloren, die Idee wird nicht mehr verfolgt.

Ich meine nur, daß man nicht so oberflächlich mit großen Ankündigungen und großen Versprechungen in einem Problemgebiet Hoffnungen wecken soll, die dann nicht erfüllt werden können. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Ich muß zum Abschluß kommen. Nicht ich muß, aber ich möchte zum Abschluß kommen. Ich gebe zu, und ich möchte nicht bestreiten ... *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Die Kuranstalten sind ...! - Abg. Haas: Was hat der Ludwig gesagt? Eine Schnapsidee!)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Lassen Sie den Kollegen Vetter zum Abschluß kommen, bitte!

Abgeordneter **Vetter** *(fortsetzend)*: Sie haben mir das Stichwort „Kuranstalt“ genannt. Das stimmt. Wir haben in Harbach eine Kuranstalt gebaut, Bund und Land gemeinsam. Es ist ein großer Erfolg geworden, soweit es bisher zu überblicken ist. Aber, herr Bundeskanzler, vom Bund, aus dem Budget ist kein Groschen gekommen! 40 Millionen vom ERP-Fonds. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Das ist ja Bund!)* Das ist nicht Bundesgeld, bitte. Aber 15 Millionen aus dem niederösterreichischen Landesbudget, und das ist eine Leistung! *(Beifall bei der ÖVP. - Abg. Dr. Lichal: Und eröffnet hat es sicher der Herr Bundeskanzler!)*

Bitte, ich möchte festhalten, daß die Zusammenarbeit zwischen Bund und Land bei der Lösung der großen Probleme des Grenzlandes notwendig ist und wir sicherlich nichts einzuwenden haben, wenn der Herr Bundeskanzler auch öfters ins Waldviertel kommt, damit er die Probleme besser kennenlernt. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Ich werde ja eingeladen dazu!)* Ich weiß es.

Ich möchte nur auf eines noch zum Schluß kommen. Bei all den Programmen, die bisher beschlossen worden sind und in Diskussion stehen, besteht eine Gefahr: daß man auf die bestehenden Betriebe vergißt, daß man auf die Leistung vergißt, die diese bestehenden Betriebe bereits erbracht haben. Denn jene Betriebe, die Produkte höchster Qualität erzeugen, die vom Fleiß und vom Können der Arbeitnehmer sprechen, vom Engagement der Unternehmer, die in aller Welt die Konkurrenz bestehen können, sind jene Betriebe, die Gott sei Dank noch die Arbeitsplätze gesichert

haben. Aber auch auf diese Betriebe sollte man bei den neuen Programmen Rücksicht nehmen.

Da gibt es Beispiele im Ausland, in Deutschland, in der Schweiz, in Schweden, in Frankreich, in Norwegen, in Italien, in Finnland, Steuererleichterungen für Unternehmer, vorzeitige Abschreibung, Steuererleichterung auch für Unselbständige, nämlich Steuerrückzahlungen. Es gibt auch einen Transportausgleich für solche Gebiete. Und gerade diese Maßnahmen könnten ein Problemgebiet besonders attraktiver gestalten für die Investoren, die hinaufgehen, aber auch für die Fachkräfte, die ansonsten aus diesen Gebieten abwandern.

Herr Bundeskanzler! Geredet wurde über die Probleme der Grenzregion Waldviertel schon genug. Die unter härtesten Bedingungen arbeitende Bevölkerung verlangt mit Recht jetzt konkrete Taten.

Ich möchte noch einmal betonen, daß das Land Niederösterreich jederzeit zur Mitverantwortung und zur Mitarbeit, auch zur Mitfinanzierung bereit ist. Für die Bundesregierung ist es aber eine staatspolitische Aufgabe, die Lebensverhältnisse in den Gebieten an der toten Grenze auszugleichen zu versuchen.

Ich ersuche Sie, ich appelliere an Sie, setzen Sie endlich Taten und konkrete Maßnahmen. Wir haben lange genug darüber geredet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundeskanzler. Ich erteile es ihm.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky**: Weil ich annehme, Hohes Haus, daß hier eine Reihe von niederösterreichischen Abgeordneten sind, die das besonders interessiert, möchte ich noch einmal daran erinnern, was Sie ja offenbar wissen, Herr Abgeordneter, daß alle Programme, das Grenzlandprogramm und das Waldviertelprogramm in voller Harmonie mit der Niederösterreichischen Landesregierung abgesprochen wurden und daß der Herr Landeshauptmann und der Landeshauptmann-Stellvertreter sich besonders herzlich bedankt haben für die gute Zusammenarbeit, die es gibt, und daß der Beitrag des Bundes mindestens denselben Umfang hat wie der, den das Land leistet, wobei der Bund in neun Bundesländern die gleichen Aufgaben zu erfüllen hat. Das ist dazu zu sagen.

Ich wäre froh, sage ich Ihnen noch einmal, wenn sich zeigen sollte, daß die Mittel, die wir für das Waldviertel reserviert haben, nicht ausreichen, um all den Förderungsansuchen zu entsprechen.

Was die privaten Betriebe betrifft, so sind wir

Bundeskanzler Dr. Kreisky

jederzeit bereit, jedem dieser Betriebe die Förderungsmöglichkeiten angezeihen zu lassen, die vorgesehen sind.

Früher ist überhaupt nichts geschehen fürs Waldviertel, jetzt geschieht fürs Waldviertel und für die Randgebiete etwas, jetzt geschieht also endlich etwas, und da kritisieren Sie (*Zustimmung bei der SPÖ*), obwohl die Landesregierung in aller Öffentlichkeit gezwungen ist, die gute Zusammenarbeit mit dem Bund auf diesem Gebiet zu loben. Das dazu. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Rechberger. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Rechberger** (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich werde das Gefühl nicht los in den letzten Wochen, daß sich die Opposition bemüht, auf einen fahrenden Zug aufzuspringen im Zusammenhang mit der verstaatlichten Industrie, und es Ihnen nicht gelingt. Ich möchte das mit den Überlegungen unter Beweis stellen, daß ja in den letzten Wochen immer wieder die Forderung auftritt, mehr in die Finalindustrie in der verstaatlichten Eisen- und Stahlindustrie zu geben. Ich kann mich noch an die Zeiten erinnern, wo in Ihrer Regierungszeit mit allen Mitteln versucht wurde, dieses Bestreben, das schon damals in der verstaatlichten Eisen- und Stahlindustrie bestanden hat, zu verhindern. Es war uns also nie möglich, Ihnen gegenüber durchzusetzen, daß wir mehr in die Finalindustrie gehen konnten, da mußten andere Überlegungen oft Platz greifen und Betriebsratskörperschaften die Initiative ergreifen.

Und vielleicht auch den Hinweis dazu, weil immer so unterschwellig erklärt wird, wie wenig angeblick für diesen verstaatlichten Bereich von seiten der Bundesregierung getan wird. Ich kann Ihnen hier nur sagen, daß in den letzten Jahren nicht nur aus dem ERP-Kreditvolumen Mittel im Wert von 3 Milliarden Schilling zur Verfügung gestellt wurden, welche Investitionen in der Größenordnung von 14 Milliarden Schilling ausgelöst haben, sondern auch die Zinsstützungsaktionen in den letzten drei Jahren mit einem Betrag von 5,6 Milliarden Schilling Investitionen von 8,4 Milliarden Schilling ausgelöst haben. Das sind also nur einige Hinweise, um nicht den Eindruck zu erwecken, daß seit einigen Wochen erst das Problem der Eisen- und Stahlindustrie von seiten der ÖVP in die vordere Reihe geschoben wird. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich möchte auch zumindest den Hinweis tätigen, daß ja allgemein bekannt ist, daß diese weltweite Stahlkrise durch viele Komponenten

ausgelöst wird. Das kommt von den Überkapazitäten, von Strukturveränderungen innerhalb dieser Bereiche, dem Preisverfall, der mit allen diesen Problemen zusammenhängt, und sicherlich auch für eisen- und stahlverarbeitende und -erzeugende Industrien die Lagerhaltung und die enorme Zinsenbelastung im Ausland, wenn sie also mit mehr als 80 Prozent ihrer Erzeugnisse so wie die Vereinigten Edelstahlwerke im Export liegen. Und wenn die Zinsenbelastung zum Beispiel für die Lagerhaltung in England allein 23 Prozent beträgt, so kann man sicherlich davon auch ableiten, welche Probleme das ergibt.

Wir können aber immer wieder feststellen, daß wir in diesen schwierigen Situationen auf die Hilfe der Bundesregierung und auf den persönlichen Einsatz des Bundeskanzlers rechnen können, was ja allein die Regionalkonferenzen in Leoben und in Ternitz bewiesen haben.

Und hier möchte ich auch ganz offen erklären, ich hätte mir zumindest in Leoben erwartet, daß der Abgeordnete Burger von der ÖVP sich zu Wort gemeldet und dort seine Probleme auf den Tisch gelegt hätte. Er war wohl anwesend, aber er hat sich dort nicht mit den Problemen der verstaatlichten Industrie in der Eisen- und Stahlindustrie beschäftigt. Ich konnte es also mit unter Beweis stellen. (*Zustimmung bei der SPÖ.* - *Abg. Burger: Ich hatte einen Sprechtag ausgeschrieben! Es ist viel wichtiger, einen Sprechtag abzuführen als Dinge zu hören, die ich hier schon hundertmal gehört habe und die nicht der Wahrheit entsprechen!*) Und nicht dann so wiedergibt, wie sie der Wahrheit entsprechen, denn das ist ja das Problem bei dir persönlich. (*Abg. Burger: Ich hätte von Ihnen erwartet, daß Sie mit Landeshauptmann Krainer geredet hätten!*)

Ich möchte auch noch hinzufügen, daß seit dem Jahre 1977 die Realisierung des Strukturkonzeptes in der VEW vorangetrieben wird, die ersten Erfolge mit den Jahren 1981 und 1982 zu greifen beginnen werden und hier also jene Fragen dann verwirklicht werden, die den persönlichen Einsatz dieser Bundesregierung und aller, die in diesem Bereich der verstaatlichten Industrie zuständig sind, auch unter Beweis stellen.

Ich möchte also zumindest auch den Hinweis machen, daß sicherlich wir persönlich auch der Auffassung sind, daß die 100 Millionen Schilling, die das Land Steiermark für die VEW anbietet, nicht ein Aktienkauf sein sollen, sondern wir glauben, daß das ein Zuschuß, der erste Zuschuß für die verstaatlichten Betriebe in der Steiermark sein soll, um die schwierigen Probleme zu lösen und zu meistern, die vor uns liegen.

Rechberger

Und hier sei auch noch vermerkt, daß ja die Förderungen des Landes Steiermark für das Gewerbe und für die Industrie über 3 Milliarden Schilling ausmachen und davon sage und schreibe für die verstaatlichten Betriebe bis jetzt nur 400 Millionen bereitgestellt worden sind. Dieser Hinweis soll zumindest auch den Beweis liefern, daß man von seiten der Steiermärkischen Landesregierung oder des Landeshauptmannes Krainer bis vor kurzem die verstaatlichte Industrie nicht sehr gut behandelt hat. Wir sind eher das Stiefkind in diesem Bundesland gewesen.

Ich möchte aber auch den Hinweis machen, daß es seit 1970 in der Steiermark enorme Anstrengungen zumindest auf allen Gebieten zur Verbesserung der Infrastruktur gibt, daß es also einen verstärkten Straßenbau der S 6 und der S 36 in einer Größenordnung gibt, der nie dagewesen ist, und dies ja eine Voraussetzung ist, daß Investoren und Betriebsansiedlungen es sich leichter machen können, in jene Gebiete zu gehen, wo sie die besten Verkehrsverbindungen und Verkehrswege haben. Das gleiche gilt ja auch für die Bahn, die Verbesserung des Bahnnetzes und die Errichtung modernster Verschiebebahnhöfe.

Ich möchte auch den Überlegungen nahetreten, daß ja seit 1970 eine enorme Verbesserung der Infrastruktur auch in bezug auf die Telephonanschlüsse und Fernsprechhauptanschlüsse geschehen ist, und nun den Hinweis machen, daß 1970 auf 100 Einwohner 13,11 Anschlüsse von Fernsprechhauptanschlüssen gekommen sind, und die Prognose 1981 sind 31 Anschlüsse auf 100 Einwohner.

Hier werden also die größten Anstrengungen zur Verbesserung der infrastrukturellen Voraussetzungen getätigt, um es in Zukunft möglich zu machen, daß Betriebsansiedlungen erfolgen.

Es ist auch eine Tatsache, daß es eine weltweite und nicht zu übersehende Stahlkrise gibt. Die Arbeitnehmer der VEW haben im Einvernehmen mit den Betriebsratskörperschaften in den letzten Jahren bewiesen, daß sie zu ihren Unternehmungen stehen, daß sie auch bereit sind, auf Hunderte Millionen Schilling persönliches Einkommen zu verzichten, um auch von seiten der Arbeitnehmer Hilfestellung zu leisten zu den vielen Hunderten und Tausenden Millionen Schilling, die von seiten der Bundesregierung und des Eigentümers aufgewendet werden.

Die letzten Maßnahmen waren sicherlich für verantwortliche Betriebsräte nicht angenehm. Aber wir haben auch die Stimmung in unserer Belegschaft registriert, die erklärt hat: Wenn es Kurzarbeit gibt, so ist es noch immer gescheiter,

als arbeitslos zu sein. Es war möglich, einen Modellfall zustande zu bringen, wonach jene Arbeitnehmer, die die Voraussetzungen der 35 Versicherungsjahre besitzen, bis zu einem Jahr früher zu Hause bleiben können ohne Arbeitsleistung bei Fortzahlung ihres Durchschnittsverdienstes. Die besondere Leistung übernimmt der Eigentümer, also in diesem Fall die ÖIAG. Das hat ja mehrere Gründe, nicht nur, daß es die verdienstvollsten Arbeitnehmer sind, die nach dem Krieg diese schwer getroffenen Betriebe wiederaufgebaut haben. Es sind auch jene Arbeitnehmer, die durch ihre Bereitschaft, das anzunehmen, den jüngeren Arbeitnehmern den Arbeitsplatz erhalten und damit sehr wesentlich zur Verhinderung der Jugendarbeitslosigkeit beitragen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es ist für Belegschaftsvertreter immer unangenehm, wenn so leichthin vor allen Dingen von seiten der Oppositionspartei von Entlassungen gesprochen wird. Es ist in keinem dieser Betriebe bis heute zu Entlassungen gekommen, sondern wir mußten uns als Arbeitnehmervertreter über Kündigungsvorschlagslisten der Firmenleitungen unterhalten. Wir haben, soweit es uns in unserem Bereich möglich war, soziale Härten vermieden und vor allen Dingen menschliche Grundzüge in diese Verhandlungen gebracht. Wir sollten einmal diese Dinge auch in der Öffentlichkeit klarstellen, weil das Wort „Entlassung“ einen viel herberen Beigeschmack hat, als wenn in einer wirtschaftlichen Krisensituation die Möglichkeiten ausgeschöpft werden, den Menschen zu helfen und soziale Härten in diesen Überlegungen zu verhindern.

Ich glaube, wir müssen auch in Zukunft tun, was seit einigen Jahren in unserem Bereich verstärkt gemacht wird. Wir müssen uns einfach in unseren Betrieben spezialisieren auf Spezialprodukte, die beste Facharbeiterausbildung gewährleisten, die es möglich machen, jene jungen Menschen als Spitzenfacharbeiter auszubilden, die dann die Produkte der Zukunft erzeugen werden. Hier soll und muß uns jede Möglichkeit recht sein, das im verstärkten Ausmaß zu tun.

Der Modellfall ist Kapfenberg, wo wir bemüht sind, von über 400 Lehrlingen, die dort im Bereich VEW ausgebildet werden, auch 80 Mädchen in sogenannten Männerberufen auszubilden, um sie einfach einmal von der herkömmlichen Einstellung wegzubringen, daß ein Mädchen nur Friseurin oder Verkäuferin werden kann. Wenn sie ausgelernt ist, muß sie dann oft als Hilfsarbeiterin in irgendeinem Bereich weiterarbeiten. Wir haben diese Möglichkeit bei uns vor über drei Jahren eingeführt und die besten Ergebnisse erzielt. Es sind ja schon die ersten dieser jungen Facharbeiterinnen in den

Rechberger

Betrieben, und sie haben sogar Prüfungsergebnisse mit „ausgezeichnet“ erzielt. Ich meine, das ist der richtige Weg, um in Zukunft durch diese Spezialkenntnisse und die Möglichkeiten, diese Produkte zu verfeinern, die in unserem Bereich erzeugt werden, auch die nötigen qualifizierten Facharbeiter zu haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir Gewerkschafter werden uns aber auch in nächster Zeit verstärkt mit dem Problem der Nacht-, Schwer- und Schichtarbeit beschäftigen müssen. Es gibt ja hier Modelle der Arbeitskammern und der Gewerkschaften. Es wird zu entscheiden sein, das beste Modell zu verwirklichen. Wir persönlich sind sicher, daß im Bereich unserer Bundesregierung, unseres Bundeskanzlers Kreisky die beste Möglichkeit verwirklicht werden kann im Sinne der Betroffenen, die diese schweren Belastungen auf sich nehmen müssen. *(Beifall bei der SPÖ. - Präsident Thalhammer übernimmt den Vorsitz.)*

Ich darf auch einen Entschließungsantrag einbringen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Rechberger, Ruhaltinger, Tirnthal, Fauland, Samwald und Genossen betreffend Sicherung der Arbeitsplätze bei den Vereinigten Edelstahlwerken.

Die internationale Stahlkrise, die mit einer kurzen Erholungsphase praktisch seit 1975 ununterbrochen andauert, hat besonders schwer die Edelstahlindustrie getroffen.

Die Standortungunst und die schlechte Infrastruktur verlangen vor allem im obersteirischen Industriegebiet und in der Region Niederösterreich-Süd Sonderhilfsmaßnahmen. Bundeskanzler Dr. Kreisky hat in zwei Regionalkonferenzen in Leoben und in Ternitz zur Sicherung der Arbeitsplätze und zur Verbesserung der Wirtschaftsstruktur zusätzliche Bundesmittel zugesagt. Es geht vor allem um die Fortsetzung des vor Jahren begonnenen Ausbaus der Finalfertigung.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird ersucht, die verstaatlichte Industrie bei ihren Bemühungen zur Sicherung der Arbeitsplätze weiterhin mit den zur Verfügung stehenden Instrumenten der Wirtschaftspolitik zu unterstützen, dabei insbesondere auch auf die besondere Lage der Edelstahlindustrie Bedacht zu nehmen und in bezug auf die VEW die steirische Landesregierung und Landeshauptmann Krainer auf deren besondere Verpflichtungen gegenüber Betrieben im Bereich des Bundeslandes Steiermark aufmerksam zu machen.

Abschließend möchte ich noch gerne feststellen, daß wir uns bei allen Fachleuten, bei allen

Beamten der Bundesregierung sowie der Ministerien für die sachliche und fachlich fundierte Erstellung des Budgets 1981 bedanken und dem Budget 1981 gerne unsere Zustimmung geben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Thalhammer**: Der vorgelegte Entschließungsantrag der Abgeordneten Rechberger und Genossen ist genügend unterstützt und er steht mit in Verhandlung.

Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dkfm. Löffler. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter Dkfm. **Löffler** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Unter den sozialistischen Vorrednern hat besonders Herr Professor Nowotny in seiner Vorlesung hier vor diesem Haus den österreichischen Himmel voller Geigen gesehen: Vollbeschäftigung, Wohlstand. Als Linzer ist er allerdings gar nicht so weit entfernt von einem Gebiet an der toten Grenze, wo es vielleicht etwas anderes ausschaut. Der Herr Bundeskanzler hat einmal den Eindruck erweckt, als ob die Bundesregierung bereit wäre, auf wirtschaftliche Probleme der österreichischen Grenzregionen Rücksicht zu nehmen; Regionen, die immerhin ein Achtel des österreichischen Bundesgebietes ausmachen. Allein in der Region an der Ostgrenze wohnen eine Million Niederösterreicher. Aber Herr Professor Nowotny wird sich ja demnächst aus diesem Gebiet absetzen, wie man hört.

Der Herr Bundeskanzler hat diesen Eindruck im Jahre 1970 erweckt, als er in seiner Regierungserklärung gesagt hat, daß es eine der vornehmsten Aufgaben der österreichischen Bundesregierung sein wird, im Rahmen ihres langfristigen wirtschaftspolitischen Konzeptes vor allem in wirtschaftlich gefährdeten Gebieten für bestmögliche Förderung von zukunftsorientierten und rentablen Betriebsgründungen und Neuinvestitionen zu sorgen und so weiter und so weiter. Es kam dann die bekannte Passage mit dem breiten Gürtel des Wohlstandes an der Demarkationslinie zur Ostgrenze.

Der Herr Bundeskanzler hat den Eindruck erweckt, als ob das damalige Minderheitskabinett die besonderen Probleme der Ostregion erkannt hat, nämlich daß es nicht gut ist, eine entvölkerte Grenzregion zu haben, die ein sicherheits- und staatspolitisches Risiko für alle darstellt, daß diese Region natürliche und wirtschaftliche Reserven hat, daß es sich ein Kleinstaat nicht leisten kann, eine unterschiedliche wirtschaftliche Entwicklung zu haben, daß eine Großstadt einen Naherholungsraum braucht und daß in dieser Region Arbeitskräfte-reserven allein durch den Strukturwandel in der Landwirtschaft zur Verfügung stehen.

Dkfm. Löffler

Das war vor zehn Jahren. Der Herr Bundeskanzler muß sich heute die Frage stellen lassen: Was ist in diesen zehn Jahren geschehen? Was hat er gemacht, um diesen Akt der demokratischen Selbstbehauptung, wie er es damals bezeichnet hat, zu setzen?

Diese Frage, meine Damen und Herren, ist umso wichtiger, weil sozialistische Funktionäre darauf immer die stereotype Antwort geben, nur der Bund betreibe Strukturpolitik und Grenzlandförderung. Zuletzt hat dies vergangene Woche hier von diesem Pult aus der Herr Abgeordnete Pfeifer getan, ohne sehr ins Detail zu gehen, weil er dazu wahrscheinlich keinen Grund gehabt hat. Er hat es dabei verstanden, Dutzende Bürgermeister aus dem Grenzland dadurch zu beleidigen, daß er ihnen vorgehalten hat, sie seien kleine „Trotterln“, weil sie gemeint haben: Wir wollen keine Arbeitsplätze, wir wollen keine Fabriken, denn dann kommen die Roten.

Meine Damen und Herren! Vielen Menschen haben damals die Worte des Herrn Bundeskanzlers wie Musik in den Ohren geklungen. Als er sogar einen eigenen Staatssekretär für diese Fragen bestellte, hatte es den Anschein, als ob es nicht nur bei einem Versprechen bleiben sollte.

Wenn nunmehr nach diesen zehn Jahren die Frage im Raum steht, was in diesen zehn Jahren geschehen ist, dann müssen einfach Fakten sprechen; Fakten und nüchterne Tatsachen, die jederzeit nachweisbar und frei von Demagogie sind, etwa am Beispiel des niederösterreichischen Grenzlandes, sicherlich aber gültig für alle anderen Problemgebiete.

Wenn der Herr Abgeordnete Hesoun vorhin in einem Zwischenruf gemeint hat, Regionalpolitik sei Landesangelegenheit, dann hat er wahrscheinlich zum Teil recht. Aber, Herr Abgeordneter Hesoun, Landespolitik zu machen, wenn Bundespolitik nicht Hand in Hand damit geht, ist schwer. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Am Beispiel des niederösterreichischen Grenzlandes wurde nicht vollständig aufgezählt: Die Mittel der Arbeitsmarktförderung, Herr Abgeordneter Hesoun, wurden laufend gekürzt, zuletzt um 30 Millionen Schilling. Sie wissen es. Das ERP-Sonderprogramm für grenznahe Entwicklungsgebiete wurde im vergangenen ERP-Jahr um 50 Millionen Schilling gekürzt. Der Zinsenzuschuß für entwicklungsbedürftige Gebiete wurde 1978 eingestellt. Die Möglichkeit der begünstigten Abschreibung von Investitionen in Entwicklungsgebieten wurde aufgehoben. Die Standortnachteile der Grenzregionen wurden durch die Einhebung der Lkw-Steuer zusätzlich verschärft. Der individuelle Transport von Waren und Rohstoffen durch

Kombifahrzeuge ist – ich glaube, das ist eine bekannt Tatsache – für die Betriebe der Grenzregionen von ganz existenzentscheidender Bedeutung. Die steuerliche Benachteiligung von Firmenfahrzeugen hat auch in dieser Hinsicht den Standortnachteil verschärft. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Das Nebenbahnenproblem wird konzeptlos und nach tagespolitischen Erwägungen diskutiert und führt zu Verunsicherungen in den betroffenen Regionen. Daß die Nahversorgung in weiten Teilen dieses Gebietes zu einem immer größeren Problem wird, stellt schließlich und endlich der Wirtschaftspolitik auch kein besonders gutes Zeugnis aus.

Diese Fakten erheben keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit. Sie scheinen mir aber eine typische Auswahl dafür zu sein, wie oft regionalpolitische Aspekte vernachlässigt werden.

Natürlich, Herr Abgeordneter Hesoun – ich habe Ihren Zwischenruf gehört –, wäre es unfair, zu argumentieren, es gebe keine Förderungen. Selbstverständlich gibt es eine Förderungspalette vom Bund und vom Land. Aber was ich sagen wollte und worauf einmal deutlich hingewiesen werden muß: Die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes oder einer Region kann einfach nicht ausschließlich von der Frage der Förderungen bestimmt werden.

Die Wirtschaftspolitik ist nun einmal ein sehr sensibles Gefüge von Maßnahmen auf verschiedensten Gebieten, die wieder eine gegenseitige starke Wechselbeziehung haben. Es ist daher diesen Problemgebieten einfach nicht geholfen, wenn einerseits Förderungsmaßnahmen beschlossen werden, ob das jetzt generell oder nur für bestimmte Gebiete gilt, andererseits aber durch wirtschaftliche Maßnahmen, wie ich sie eben geschildert habe, eine weitere Verschlechterung der Standortfaktoren eintritt. Gerade das ist aber durch diese aufgezeigten Maßnahmen geschehen. Wir stehen heute, zehn Jahre nach den verheißungsvollen Worten des Bundeskanzlers, vor der überall immer mehr zutage tretenden Tatsache, daß damit dem Grenzland in seiner wirtschaftlichen Entwicklung weitaus mehr geschadet wurde, als man jemals mit Förderungsaktionen wieder gutmachen könnte. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Leider ist ein Ende dieser Politik nicht abzusehen. Im Gegenteil. Die Äußerungen des Herrn Bundeskanzlers im Finanz- und Budgetausschuß lassen sehr deutlich erkennen, daß heute nicht einmal mehr die Theorie des breiten Gürtels des Wohlstandes und der Prosperität Gültigkeit hat. Unkoordinierte Regionalkonferenzen, wie sie nun Mode werden, sind ein

Dkfm. Löffler

Beweis dafür. Der Herr Abgeordnete Vetter hat auf der Regionalkonferenz in Ternitz darauf hingewiesen.

Ich möchte aber ganz eindeutig folgende Feststellung treffen: Meine Damen und Herren! Durch die Erstellung von Sonderprogrammen, wie es im Waldviertel und im Raum Neunkirchen-Wiener Neustadt geschehen ist, wird der bisher einheitliche Weg der Grenzlandförderung in Niederösterreich verlassen. Es werden verschiedene Arten von Problemgebieten geschaffen, die sich in ihren Problemen zwar unterscheiden, die aber doch unter Schwierigkeiten leiden.

Wenn der Herr Bundeskanzler im Finanz- und Budgetausschuß angekündigt hat, daß darüber hinaus – er hat damit das Waldviertel und den Raum Neunkirchen-Wiener Neustadt gemeint – nichts mehr zu unternehmen sei, weil seiner Meinung nach die vorhandenen Mittel – er hat die ERP-Sonderkreditaktion angezogen – genügen, dann, glaube ich, läßt das Arges befürchten.

Wenn der Herr Bundeskanzler in seiner Zwischenäußerung gemeint hat, der Herr Landeshauptmann hätte sich herzlich bedankt und alles wäre in voller Harmonie geschehen, dann, glaube ich, hat er vergessen, daß die niederösterreichische Landesregierung und der Landeshauptmann immer von einer gemeinsamen Grenzlandförderung ausgegangen sind und nicht verlangt haben, Teile herauszuberechnen. Daß er sich bedankt hat, halte ich schon für möglich, denn das ist nun einmal die niederösterreichische Art, daß man für bitte und danke nicht bestraft wird, und das tut man sehr gerne. *(Beifall bei der ÖVP. – Abg. Hesoun: Ihr von der Handelskammer habt doch einen regionalen Entwicklungsausschuß verlangt! Kollege Vetter könnte Sie aufklären, wie das vor sich geht!)* Ja, ich komme noch darauf zurück, daß wir das vorgelegt haben. Ich danke Ihnen für den Zwischenruf.

Meine Damen und Herren! Ein Schlüsselerlebnis in der letzten Zeit war die revolutionäre Lösung zur Rettung der Papierfabrik Niklasdorf. Ich gehe nicht näher darauf ein, aber ein größeres Bild der völligen Konfusion in der Regional- und der Strukturpolitik kann man sich überhaupt nicht vorstellen. Eine Regelung für drei Jahre, wie sie hier ausgesprochen wurde, kann man doch nur als eine „Hinter-mir-die-Sintflut-Politik“ bezeichnen, wenn man die Erklärung des Herrn Bundeskanzlers kennt, daß er das nächstmal nicht mehr kandidieren möchte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn das so weitergeht – morgen soll ja wieder ein Schiffabrikant aus dem Westen Österreichs kommen und eine ähnliche Lösung

verlangen –, dann können sich die Nachfolger des Herrn Bundeskanzlers sehr darauf freuen, was hier angestellt wird, aber nicht nur die Nachfolger, sondern auch die Gebiete, wo Entwicklungsimpulse wirklich notwendig sind.

Ich weiß nicht, ob der Herr Bundeskanzler glaubt, daß er Strukturpolitik dadurch machen kann, indem er einzelnen gegen jede wirtschaftliche Vernunft und nur aus rein politischen Gründen eine Freude macht. Man muß sich da fragen: Wer sind denn seine Berater in diesen Fragen? Wer sind denn seine Berater etwa bei der Ankündigung, daß er die dreiprozentige Zinsenzuschußaktion mit Ende dieses Jahres auslaufen lassen wird? Das ist eine Maßnahme, die ganz sicherlich sehr unerfreuliche Konsequenzen für die Investitionen haben wird. Erinnern wir uns doch: Im Frühjahr dieses Jahres haben die Kredite noch 8,5 bis 9 Prozent gekostet. Mit einer Dreiprozentpunkte-Stützung hat der Investor 5,5 bis 6 Prozent bezahlt. Ab 1. Jänner wird er 12 Prozent und mehr zahlen, eine Verdoppelung der Kreditkosten innerhalb weniger Monate bei einer Gewinnsituation, die, wie wir alle wissen, nicht rosig ist.

Dabei, meine Damen und Herren, ist der Erfolg dieser Aktion ja meßbar. Von Juni 1978 bis Juni 1980 wurden 502 Projekte mit einem Gesamtinvestitionsvolumen von 35,2 Milliarden Schilling gefördert. Damit wurden 12 966 neue Arbeitsplätze in Österreich geschaffen. Diese erfolgreiche Aktion wird nun eingestellt.

Man kann aber sehr leicht erkennen, woher der Wind weht. Im Ausschuß hat der Herr Bundeskanzler erklärt, daß diese Aktion deshalb eingestellt wird, weil zu breit gestreut war, weil die Nachfrage zu groß war.

Ich kann doch annehmen, meine Damen und Herren, daß man mit dieser Nachfrage doch wohl gerechnet hat, denn allein wegen eines politischen Gags hätte man diese Aktion nicht zu starten brauchen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist vielleicht nur ein Zufall, aber ich glaube nicht sehr an diesen Zufall, daß gerade jetzt vor der Einstellung dieser wirksamen Aktion ein am linken Flügel der SPÖ angesiedelter Wirtschaftstheoretiker in der letzten Nummer der „Zukunft“ seine etwas aus der linken Hexenküche kommenden Vorstellungen über die Notwendigkeit der Verteuerung von Industriekrediten zum besten gegeben hat.

Dabei war es aber gerade diese Zinsenzuschußaktion, die ein Beispiel war, um wieviel einfacher und um wieviel weniger Geld es möglich ist, jene Betriebe zu fördern, die auch gerade in Zeiten einer schlechten Konjunktur und einer schwachen Konjunktorentwicklung bereit sind, die Arbeitsplätze zu vermehren. Um

Dkfm. Löffler

viel weniger Geld, meine Damen und Herren, als beispielsweise für 1,5 Millionen Schilling pro Arbeitsplatz bei General Motors.

Aber ich höre schon auf, denn über dieses Thema darf man ja nicht reden, ohne vom Herrn Bundeskanzler eines kleinkrämerischen Geistes geziehen zu werden, wie er es im Finanz- und Budgetausschuß getan hat.

Wir brauchen auch nicht, wie er gemeint hat, damit bei Kleingewerbetreibenden Krebsen zu gehen. Meine Damen und Herren, das ist überhaupt nicht notwendig, denn nicht nur bei Kleingewerbetreibenden, in sehr weite Kreise Ihrer Partei hinein reicht die Tatsache, daß man mit dieser Entscheidung nicht sehr einverstanden ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Man muß sich auch fragen, wer dem Herrn Bundeskanzler eingeredet hat, wie er im Ausschuß gemeint hat, daß es sich hier um ein modernes Produkt und um ein intelligentes Produkt handelt, das in Aspern erzeugt werden soll. Angeblich waren es amerikanische Fachleute, denen der Bundeskanzler vertraut.

Meine Damen und Herren! Es werden in Aspern Benzin-Vier-Zylinder-Viertakt-Motoren mit einem Hubraum zwischen 1 000 und 1 300 Kubikzentimeter gebaut. Das ist etwas, was Otto schon vor 70 oder 80 Jahren getan hat.

Und ein Produkt, für das die ganze Entwicklungsarbeit im Ausland geschieht, das dann von angelernten Hilfsarbeitern, wahrscheinlich sind es sogar Gastarbeiter, am Fließband hergestellt wird, dieses Produkt ist deshalb noch kein intelligentes Produkt, weil in seine Herstellung viel Geld investiert wird.

Meine Damen und Herren! Wir haben leider ein Industriedefizit an intelligenten Produkten in Österreich. Aber das ist etwas anderes, das ist Elektronik, das sind hochqualifizierte Haushaltsgeräte und ähnliches. Aber dieses Defizit wird durch einen dummen Automotor leider nicht ersetzt werden können, wenn dumm der Gegensatz zu intelligent ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Auch werden keine Strukturprobleme durch diese Ansiedlung gelöst. Wir sehen immer wieder, daß einfache Produktionstätigkeiten, wie sie dort geschehen, bei Schwierigkeiten als erste stillgelegt werden. Es sind daher diese Arbeitsplätze nicht nur gering qualifiziert – ob Sie das hören wollen oder nicht –, sie sind nicht nur räumlich ungünstig gelegen, sie sind auch krisenanfällig.

Und wenn heute davon gesprochen wurde, ob es nicht andere Möglichkeiten gegeben hat, dann ist nicht darauf hingewiesen worden, weil vielleicht die Redner nicht dabei waren.

Herr Staatssekretär Nussbaumer hat bei der Enquete der Arbeiterkammer Niederösterreich am 21. November zu mancher Überraschung mitgeteilt, daß für das General Motors-Werk die Standorte Horn, Judenburg, Klagenfurt und Wien zur Diskussion gestanden sind.

Angeblich hätten die Vertreter von GM nur Wien akzeptiert und einen anderen Standort nur dann angenommen, wenn alle Nachteile eines solchen anderen Standortes durch weitere finanzielle Zugeständnisse ausgeglichen worden wären. Nussbaumer hat damals gemeint, es war daher für die Bundesregierung gar nichts anderes möglich.

Da erhebt sich aber wirklich die Frage: War wirklich nichts anderes möglich? Wäre es nicht zumindest möglich gewesen, mit den Landesregierungen darüber zu reden, wie man es ja auch mit Wien getan hat?

Wie hat es denn so schön am 27. April 1970 geklungen: „Ausländische Investitionen in Österreich werden insbesondere dann begrüßt, wenn sie neue Arbeitsplätze speziell in industriell rückständigen oder gefährdeten Gebieten schaffen.“

Ich bin sicher, daß es sehr gewichtige Gründe gegeben hat, von diesen Vorstellungen abzuweichen. Denn allein die Begründung, die der Herr Bundeskanzler im Ausschuß gegeben hat: Wir wollten halt einmal ein großes Werk in Österreich haben, scheint mir nicht zu genügen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Es liegen viele Vorschläge auf dem Tisch, wie man Wirtschaftspolitik, Strukturpolitik, Regionalpolitik effizienter gestalten kann. Der Abgeordnete Graf hat ein langfristiges Wirtschaftskonzept namens der Volkspartei vorgelegt, die Landesregierungen machen laufend Vorschläge für eine gemeinsame Regionalpolitik, die Kammern – der Herr Abgeordnete Hesoun hat mich dankenswerterweise darauf hingewiesen – und andere Interessenvertretungen arbeiten laufend Vorschläge aus, die vorliegen. Der Herr Bundeskanzler braucht alles das nur, was hier vorliegt, im Lichte seiner Regierungserklärungen prüfen zu lassen und dabei nicht von vornherein alles für schlecht zu erklären oder für indiskutabel anzusehen, was nicht aus seinem engeren Dunstkreis kommt. Denn er selbst war es, der an eben diesem 27. April 1970 gesagt hat: „Die aktuelle Bewertung der Demokratie orientiert sich nach dem Maß der Übereinstimmung zwischen Regierten und Regierenden.“

Ich werde mich nicht schämen, meine Damen und Herren, dem Herrn Bundeskanzler zu applaudieren, wenn er sich an diese seine Worte hält. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort kommt der Herr Abgeordnete **Tirnthal**. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Tirnthal** (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mein geschätzter Vorredner hat in seinen Ausführungen geradezu krampfhaft nach negativen Argumenten in der Wirtschaftspolitik dieser Bundesregierung gesucht, die, so bin ich der Meinung, er selbst nicht glaubt.

Darauf kann ich aus Zeitgründen leider nicht eingehen, denn ich würde sicherlich mehr als eine Stunde brauchen, um alle Förderungsmöglichkeiten aufzuzählen, die auch von der Wirtschaft sehr, sehr gerne in Anspruch genommen werden. Wenn der Herr Kollege **Löffler** will, werde ich ihm gerne ein Servicebuch für die Wirtschaft in die Hand drücken. (*Abg. Dkfm. Löffler: Danke!*) Bitte, mache ich gerne.

Kollege **Burger** hat in seinem Debattenbeitrag steif und fest behauptet, daß seit 1946 immer Sozialisten Ressortchefs der verstaatlichten Industrie gewesen sind. (*Abg. Burger: Das habe ich nicht gesagt!*)

Doch, doch. Das stimmt ganz und gar nicht, du kannst nachlesen.

Ich muß dir daher Nachhilfeunterricht in der Geschichte der verstaatlichten Industrie geben, denn diese Geschichte, meine Damen und Herren, wirft ja immer noch ihre langen Schatten auf die Situation der verstaatlichten Unternehmungen in der Gegenwart.

Die Österreichische Volkspartei, die von 1945 bis 1949 mit großer Mehrheit im Nationalrat vertreten war, hat damals als Dachorganisation der verstaatlichten Unternehmungen ein Ministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung eingerichtet, an deren Spitze der berühmt berüchtigte und auch kriminell verfilzte Dr. Peter Krauland gestanden ist, der außer seinen eigenen Interessen wohl nichts anderes vertreten hat. Er war jedenfalls mehr gegen als für die Verstaatlichung.

Der erste Aufschwung kam, als die Sozialisten in Österreich stärker wurden. Es war dies der Zeitraum zwischen 1949 und 1956. Zuständiger Ressortminister war Dipl.-Ing. **Waldbrunner**. Diese für die gesamte verstaatlichte Industrie bedeutungsvolle Ära wurde, heftig bekämpft von der bürgerlichen Reichshälfte, mit der Eingliederung vieler USIA-Betriebe nach Abschluß des Staatsvertrages und großen innenpolitischen Auseinandersetzungen unter dem von der ÖVP geprägten Schlagwort vom „Königreich **Waldbrunner**“ abgeschlossen.

Der bedeutende Aufstieg der verstaatlichten Unternehmungen unter **Waldbrunner** in der

ersten Hälfte der fünfziger Jahre hat die ÖVP zu einer Verteufelungskampagne großen Stils gegen die Verstaatlichung veranlaßt, die der gesamten österreichischen Wirtschaft großen Schaden zugefügt hat.

Nach dem Wahlsieg der ÖVP im Jahre 1956 wurde als Dachorganisation die Österreichische Industrie- und Bergbauverwaltungsgesellschaft geschaffen, die ihre Hauptaufgabe darin sah, die Koordinierung und branchenweise Zusammenführung der verstaatlichten Unternehmungen nicht zu fördern, nein, zu verhindern. Es war für unsere Betriebe eine ausgesprochen schlechte Zeit.

1959 wurde nach dem Wahlerfolg der SPÖ Vizekanzler Dr. **Pittermann** Ressortchef. Es kam damals zu einem Investitionsboom in der Eisen- und Stahlindustrie.

Große Anstrengungen wurden außerdem unternommen, um die längst fällige Koordinierung der Produktion, des Vertriebes, des Einkaufes, der Forschung und so weiter in den verstaatlichten Betrieben voranzutreiben. Mehrere Ausschüsse wurden eingesetzt, aber herausgekommen ist nichts, weil die ÖVP die Arbeit einfach immer torpedierte.

Gleichzeitig wurden in der Zeit zwischen 1959 und 1966 von der ÖVP mehrere Reprivatisierungsversuche, zum Beispiel durch die Ausgabe von Volksaktien, eingeleitet, doch konnten diese Versuche abgewehrt werden.

Ganz traurig, meine Damen und Herren, aber war es um die Eisen- und Stahlindustrie in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung bestellt. Der für die Zusammenschlüsse der Unternehmungen Alpine und VOEST sowie der drei Edelstahlwerke Böhler, Schoeller-Bleckmann und Styria-Judenburg zuständige Ausschuß Eisen und Stahl – ich habe selbst dabei mitgearbeitet – hat Anfang 1967 der Bundesregierung ein sehr brauchbares Fusionskonzept vorgelegt, doch erklärte – ich glaube, am 2. April 1967 – der damalige Vizekanzler Dr. **Withalm** im Namen der damaligen Bundesregierung plötzlich und unerwartet, daß eine Verschmelzung der Unternehmungen als nicht sinnvoll zu betrachten und daher abzulehnen sei.

Dies, meine Damen und Herren, war ein rabenschwarzer Tag für die verstaatlichte Eisen- und Stahlindustrie. Damit wurden die Unternehmungen geradezu gezwungen, sich weiterhin am Weltmarkt mörderisch zu konkurrenzieren. Von einer Produktionsabstimmung konnte weiterhin keine Rede sein. Die damals sicherlich ernst gemeinten Bemühungen des Herrn Dr. **Taus** als dem zuständigen Staatssekretär um eine Zusammenlegung der Stahlbetriebe sind von seiner eigenen Partei umgebracht worden.

Tirnthal

Für mich persönlich, meine Damen und Herren, als Mandatar des oberen Mürztales, war das herausragendste, aber auch das bitterste Ereignis in der Zeit der ÖVP-Alleinregierung das amerikanische Stahlgutachten des Jahres 1968, nach dem die drei verstaatlichten Betriebe meines Bezirkes, die Alpine Kindberg und Krieglach sowie Schoeller-Bleckmann Mürzzuschlag/Hönigsberg, stillgelegt werden sollten. Rund 4 000 Arbeitsplätze wären damit in einem ohnedies dauernd mit Beschäftigungsschwierigkeiten kämpfenden Gebiet ausradiert worden.

Dies ist nicht geschehen, weil wir uns vehement dagegen gewehrt haben, vor allem aber deshalb, meine Damen und Herren, weil im Frühjahr 1970 die Österreicher die ÖVP-Regierung abgewählt haben und den Sozialisten in hohem Maße ihr Vertrauen schenkten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die SPÖ-Regierung hat sofort die branchenweise Zusammenführung der verstaatlichten Betriebe in Angriff genommen und schrittweise durchgeführt. 1973 wurde der VOEST-Alpine-Konzern geschaffen, und 1975 erfolgte mit einem eigenen Gesetz die Verschmelzung der drei Edeldahlunternehmen. Um mehr als ein Jahrzehnt zu spät, sagen alle Fachleute, darunter auch der der ÖVP angehörende Generaldirektor der VEW Dr. Baier. Viel zu spät deshalb, weil viele Jahre lang viele Millionen Schilling durch die geradezu sture, ablehnende Haltung der Österreichischen Volkspartei beim Fenster hinausgeworfen wurden, die bei einer zeitgerechten Fusionierung der verstaatlichten Eisen- und Stahlindustrie wesentlich gezielter und nutzbringender hätten angewendet werden können. Dafür, meine Damen und Herren, wird die Österreichische Volkspartei mit ihrer Alleinregierung als ausgesprochen wirtschaftsfeindlich, ja als Verschleuderer von Volksvermögen in die Nachkriegsgeschichte eingehen. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Die ÖVP hat im entscheidenden Zeitraum, als sich weltweit die Stahlunternehmen zu schlagkräftigen Organisationsformen zusammengeschlossen haben, zum Schaden der österreichischen Volkswirtschaft völlig versagt.

Als zusätzlicher Beweis, wie tief die Aversion in der ÖVP gegen die Verstaatlichung sitzen muß, sei angeführt, daß sie noch 1973 gegen die Konzernierung der VOEST und der Alpine hier im Hohen Haus gestimmt hat und im Ausschuß außerdem auch noch im Sommer 1975 gegen die Fusionierung der drei Edeldahlbetriebe war. Im Plenum hat sie sich allerdings anders, ich meine eines Besseren besonnen und zugestimmt.

Meine Damen und Herren! Ich habe den oftmaligen und für die Betriebe sehr schädlichen

organisatorischen Wechsel und das ständige im tagespolitischen Streit Stehen der verstaatlichten Industrie fast von Anfang an mitgemacht. Ich habe mitgelitten als Mitarbeiter der VEW Mürzzuschlag, wo ich seit 27 Jahren als Belegschaftsvertreter tätig bin. Und ich bin sehr froh, daß es 1970 zum Regierungswechsel und 1975 zur Edeldahlfusionierung gekommen ist. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Ich komme schon dazu. Denn in den siebziger Jahren, meine Damen und Herren, wurden allein in den drei verstaatlichten Betrieben meines Bezirkes rund 2,4 Milliarden Schilling investiert, 1,6 Milliarden Schilling in Kindberg und mehr als 700 Millionen Schilling in Mürzzuschlag-Hönigsberg. *(Beifall bei der SPÖ. - Zwischenruf des Abg. Burger.)*

Die vielen und folgenschweren Versäumnisse der Jahre 1945 bis 1970, in denen die ÖVP immer die Regierungsverantwortung getragen hat, Kollege Burger, konnten aber in den siebziger Jahren nicht aufgeholt werden.

Mich wundert sehr, aber ich freue mich darüber, daß heute die ÖVP bei jeder Gelegenheit sehr lautstark nach einer kräftigen Hilfe für die verstaatlichte Eisen- und Stahlindustrie durch den Staat ruft. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr.)* Ich wundere mich deshalb darüber, Herr Kollege - Zittmayr, glaube ich, heißen Sie *(Heiterkeit)* -, ich wundere mich deshalb darüber, Herr Kollege Zittmayr, weil die ÖVP zweieinhalb Jahrzehnte lang für diese Betriebe nicht nur nichts getan hat, sondern sie nachweislich in ihren Entfaltungsmöglichkeiten behindert hat, 15 Jahre lang behindert hat durch die Festsetzung von Preisen im Inland, die weit unter den Weltmarktpreisen lagen, behindert hat durch ein Verbot zur Erzeugung von Finalprodukten, die der Privatindustrie vorbehalten bleiben mußten, und behindert hat, meine Damen und Herren, sich zeitgerecht zu neuen Organisationsformen zusammenzuschließen.

Ich hoffe und wünsche mir, daß der Ruf nach Unterstützung der Eisen- und Stahlindustrie durch die ÖVP ernstgemeint ist, daß er nicht nur ein Lippenbekenntnis ist, und daß dieser Ruf heute nicht nur deshalb ertönt, um parteipolitische Vorteile zu erzielen, um parteipolitisches Kleingeld zu kassieren.

Die gegenwärtige Weltstahlkrise, die auch unsere Unternehmen schwer getroffen hat, die großen und schwierigen Strukturprobleme im obersteirischen Industriegebiet, dessen gesamte Wirtschaft mit der Stahlindustrie steht und fällt, verlangt Sondermaßnahmen. Und Bundeskanzler Dr. Kreisky hat diese Sondermaßnahmen in Form eines umfassenden Regionalplanes für die Obersteiermark und für den Raum Niederöster-

Tirnthal

reich-Süd bereits angekündigt und die ÖVP zur Mitarbeit aufgefordert.

Jetzt kommen Sie, meine Damen und Herren von der ÖVP, auf den Prüfstand der Wahrheit und haben nun die Möglichkeit zu beweisen, daß sich Ihre bisherige jahrzehntelange negative Einstellung zur verstaatlichten Industrie in eine positive umgewandelt hat. *(Zwischenruf des Abg. Burger.)* Ich habe es ja bewiesen, Herr Kollege.

Meine Damen und Herren! Ich bin gleich fertig, passen Sie auf. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Das weiß ich nicht. Sie brauchen, meine Damen und Herren, als Partei ohne Zukunft ohnedies dringend eine Aufmöbelung Ihres schwer angeschlagenen Images. Denn Sie wissen selbst am besten, daß die Österreichische Volkspartei ihre vor Jahren noch wenigstens teilweise vorhandene Wirtschaftskompetenz nun völlig eingebüßt hat. Und Sie wissen auch ganz genau, meine Damen und Herren von der ÖVP, daß Ihre Partei in sozialen Fragen überhaupt nicht ernst genommen wird. *(Beifall bei der SPÖ. - Abg. Burger: Nur Defizite haben wir keine gehabt!)* Moment. Die Bevölkerung, Kollege Burger und meine Damen und Herren, verlangt auch von der Oppositionspartei eine klare und sachliche Politik. *(Beifall bei der SPÖ.)* Aber die Dauertaktik der ÖVP, alles zerreden, alles verzögern und, wenn möglich alles zu verhindern, kommt einfach nicht an. *(Beifall bei der SPÖ.)* Dadurch, meine Damen und Herren, wird Ihr ohnedies düsteres Zukunftsbild noch schwärzer. *(Abg. Burger: Trotz Kohlengruben war die Bilanz positiv!)* Nur Obstruktionspolitik zu betreiben - Kollege Burger, du kannst dich wieder melden -, nur Obstruktionspolitik zu betreiben und gleichzeitig auf ein Pfingstwunder zu warten und vom Heiligen Geist erleuchtet zu werden, ist bestimmt zu wenig. *(Abg. Burger: Bringen Sie uns lieber die Ertragsprämien wieder!)* Warum bist du so aufgeregt? Wir werden es wieder bringen. Das werden wir bringen in der ferneren Zukunft, und ich werde auch jetzt sagen, warum. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die Österreichische Volkspartei weiß heute, daß nur die SPÖ der Garant für eine florierende Wirtschaft und für die Erhaltung der Vollbeschäftigung ist. Und die Belegschaften der verstaatlichten Unternehmen, lieber Freund Burger, wissen ebenfalls ganz genau, daß sich nur die Sozialisten für die verstaatlichte Industrie immer voll eingesetzt haben, von Anfang an und zu jeder Zeit.

Und als Beweis möchte ich abschließend doch noch einige Zahlen bringen. Seit Sozialisten die Geschicke Österreichs lenken, also seit 1970, wurde in den verstaatlichten Betrieben nicht

weniger als 71,5 Milliarden Schilling investiert; von 1975 bis 1979 38,5 Milliarden Schilling, 1980 werden es 9,3 Milliarden Schilling sein. Und von 1980 bis 1984 sind Investitionen in einer Höhe von 47 Milliarden Schilling geplant. Die VOEST-Alpine investierte seit der Konzentrierung im Jahre 1973 15 Milliarden Schilling, davon acht Milliarden Schilling in der Steiermark.

Und im gleichen Zeitraum wurden in die Betriebe der VEW mit den derzeit laufenden Investitionen 4 560 Millionen Schilling hineingepumpt.

Diese gewaltigen Summen, meine Damen und Herren, die nun gezielt für eine Strukturbereinigung eingesetzt wurden und eingesetzt werden, lassen alle, die in der verstaatlichten Industrie beschäftigt sind, trotz internationaler Stahlkrise mit Zuversicht in die Zukunft blicken. Und dafür sei dem Vertreter des Eigentümers, Herrn Bundeskanzler Kreisky, herzlich und aufrichtig gedankt. - Danke schön. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Bergmann. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Bergmann** (ÖVP): Meine Damen und Herren! Um mich mit meinem Vorredner zu unterhalten, gestatten Sie mir, das Niveau zu senken. *(Senkt das Rednerpult.)*

Die Budgetdebatte wurde im elften Jahr der sozialistischen Alleinregierung - um in der Diktion des SPÖ-Klubobmannes Dr. Fischer zu bleiben - nunmehr bereits zweimal mit einer dringlichen Anfrage unterbrochen. Einmal, als es darum ging, die Abschaffung des geheimen Wahlrechtes im ORF zu verhindern, und einmal heute, als es darum ging, den Bundeskanzler und die Mehrheitsfraktion dafür zu gewinnen, endlich einen klaren Schlußstrich hinter die Affäre Androsch zu setzen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dies ist für den Ablauf der Budgetdebatte ungewöhnlich, aber man kann diese zwei Ereignisse nur im Zusammenhang mit dem politischen Gesamtklima sehen, in dem dieses Budget 1981 erstellt wird. Es ist ein Klima, und wir sollten darüber nachdenken am Schluß dieser ersten zwei Kapitel dieses Budgets, es ist ein Klima, in dem Österreichs größter Verschwendungs- und Korruptionsskandal als politisches Manöver verniedlicht wird.

Ich habe erst vor wenigen Tagen eine Presseaussendung der SPÖ gelesen, in der es geheißen hat *(Rufe bei der SPÖ: Rabelbauer!)* - Sie sollten Ihre Presseaussendungen lesen -: Weil die Opposition nichts Wirkliches zu kritisieren hat, befaßt sie sich mit dem AKH.

Bergmann

Weil sie „nichts Wirkliches“. Das AKH ist also „nichts Wirkliches“ für die sozialistische Mehrheitsfraktion. Was heißt das eigentlich? Was bedeutet das für das Klima, in dem wir leben, in dem ein Untersuchungsausschuß seit Monaten Verschwendung, Korruption und Freunderlwirtschaft untersucht.

Es ist das Klima der Arroganz der Macht; obwohl längst klar ist, daß Androsch nicht zu halten ist, wird er weiter abgeblockt. Es ist das Klima ernster Bedenken um die demokratische Entwicklung in diesem Lande, und ich zähle es heute wieder auf, nicht um in Wunden zu bohren, sondern um zum Nachdenken zu veranlassen. *(Abg. Samwald: Zehn Uhr! Ihr sollt jetzt aufsperrn, der Rabelbauer kommt!)*

Herr Kollege, ich mache Sie nur auf folgendes aufmerksam. Es gibt in der Psychologie einen Intelligenztest, der auf Grund der Summe jener Worte gemessen wird, die jemand fähig ist, auswendig zu beherrschen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Sie laufen Gefahr, beim nächsten Intelligenztest nach dem qualifiziert zu werden, was Sie hier ununterbrochen eintönig wiederholen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Auch wenn Sie es nicht gerne hören, der Klubobmann der ÖVP hat es heute schon ausdrücklich betont. Wir leben in einem Klima, in dem man auf die demokratische Entwicklung in diesem Land aufmerksam machen muß und wo man hellhörig werden muß. Und auch wenn Sie es nicht gerne hören: Sie haben mit Ihrer Mehrheit hier hunderttausend Menschen das Wahlrecht aberkannt. Sie haben in Salzburg Seminare abgehalten, um Richtlinien zu erarbeiten, wie man die Bürgerinitiativen im Lande bekämpfen kann. Sie haben bisher verhindert, daß in diesem Land das Briefwahlrecht eingeführt wird. *(Beifall bei der ÖVP.)* Und Sie haben mit Ihrer Mehrheit erst vor wenigen Tagen ein Postgesetz beschlossen, das zumindest in sich die Gefahr der politischen Zensur birgt. Sie haben aber auch mit Ihrer Mehrheit die entsprechende Ausstattung von Volksbegehren, Volksabstimmung und Volksbefragung abgelehnt. *(Zwischenrufe.)*

Ich sage Ihnen noch einmal: Irgendwann wird einer die Summe Ihrer Worte dem Intelligenztest unterziehen.

Sie haben aber auch der Opposition in Wien die Aufstellung der Dreiecksstände verboten und damit einen wesentlichen Beitrag zur Desinformation der Wiener Bevölkerung geleistet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! In diesem Klima, das Sie ja jetzt sehr charakteristisch mitillustrieren, in diesem Klima gibt es auch aktuelle Anlässe, erst aus diesen Tagen. Der Zentralse-

cretär der SPÖ und Führer der Kuratoriumsfraktion der Sozialisten im ORF hat vorgestern in Graz eine Pressekonferenz gegeben, in der er den ORF und die Zeitungen der Rechtslastigkeit bezichtigt hat. Und begründet hat er es mit der Berichterstattung über die Skandale im Dunstkreis der SPÖ – wie es sort geheißen hat –, und an Hand von zwei Ereignissen im ORF, der Tatsache, daß der neugewählte Landeshauptmann der Steiermark Krainer in der Pressestunde aufgetreten ist, und der Tatsache, daß der neugewählte Obmann des ÖAAB, Dr. Kohlmaier, ebenfalls in der Pressestunde aufgetreten ist. Während sich sozialistische Politiker die Schnallen der Studiotüren im ORF nur so reihenweise in die Hand geben, ist der Newswert eines Landeshauptmannes und eines Obmannes der Teilorganisation der ÖVP ausreichend, um den ORF als rechtslastig zu vernadern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie werden uns bei einer Kritik an den Medien und am ORF durchaus in sachlicher Form an Ihrer Seite finden. Kritik aber, die in Fortsetzung des Verbotes des geheimen Wahlrechtes, in Fortsetzung des Inhalts der Postgesetznovelle dahin geht, daß anders gesinnte Politiker weniger an den Bürger und schlechter an den Bürger herankönnen als Sie, dabei werden Sie uns nicht an Ihrer Seite finden. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und die Hatz gegen meinen Kollegen Kohlmaier hat der Herr Fischer schon sehr deutlich zum Ausdruck gebracht. Und daß der Landeshauptmann Krainer als ein Mann des Volkes Ihnen in der Steiermark unangenehm ist, das kann man durchaus, wenn man es politisch-strategisch betrachtet, verstehen. Nur was Sie in den vorhin vorgelegten Entschließungsantrag hineingeschrieben haben, bitte, ich zitiere wörtlich: „... in bezug auf die VEW die steirische Landesregierung und Landeshauptmann Krainer auf deren besondere Verpflichtung gegenüber Betrieben im Bereich des Bundeslandes Steiermark aufmerksam zu machen“, ist eine Chuzpe. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Landeshauptmann Krainer hat in der Öffentlichkeit seine innere Verantwortung zur Genüge bewiesen. Er hat der Regierung 100 Millionen Schilling als Unterstützung angeboten und der Bundeskanzler hat das Ganze lächerlich gemacht.

Meine Damen und Herren! Wir werden Sie daran messen, wie Sie sich beim Antrag unseres Freundes Sigi Burger verhalten. Aber lassen Sie aus Ihren Anträgen derart diffamierendes politisches Larifari heraus. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Bergmann

Und um das abzurunden, weil es immer dreier Beispiele braucht, um etwas zu illustrieren. Der Herr Landeshauptmann Kery, der immer dann gegen die Medien auftritt, wenn es der SPÖ nicht gut geht... (Abg. Haas: Rabelbauer! – Abg. A. Schlager: Der Haas und der Rabelbauer!) Ich kann nichts dafür, er läßt sich nicht warnen. Sein Wortschatz wird immer enger.

Der Landeshauptmann Kery hat am Wochenende am Landesparteiabend der SPÖ laut „Arbeiter-Zeitung“ gesagt, das vordergründige und nicht selten infame Werben der Oppositionsparteien um Wählerstimmen sei ausschließlich dazu geeignet, dem Ruf der Politiker und der Politik zu schaden. Reiht sich dies nicht nahtlos in all das ein, was wir in den letzten Tagen und Monaten als bedenkliches Zeichen am Horizont der österreichischen Demokratie vermerken?

Das Klima, in dem dieses Budget erstellt wird, ist aber auch ein Klima der permanenten Selbstüberschätzung.

Der Klubobmann der SPÖ, Dr. Fischer, hat heute wörtlich gesagt, daß „die ÖVP nach schüchternen Versuchen, Ende der siebziger Jahre embrionale Ansätze einer Budgetalternative zu entwickeln, diese Versuche wieder aufgegeben und de facto einbekannt hat, daß sie außer allgemeinen Forderungen nicht in der Lage ist, irgendwelche konkreten Alternativen zu entwickeln“.

Das ist entweder Selbstgefälligkeit, oder der Herr Abgeordnete Fischer nimmt grundsätzlich nicht zur Kenntnis, was die Opposition diesem Haus und der Öffentlichkeit präsentiert. Aber auch dann ich es wieder Selbstgefälligkeit.

Denn was heißt das, was Sie nicht zur Kenntnis nehmen? – In diesem Haus liegt ein Mittelstandsgesetz der ÖVP, das der Behandlung bedarf. Hier liegt ein Antrag zur Anpassung der Lohn- und Einkommensteuer, eine echte Alternative zu Ihrer Politik der Belastungen und der Steuererhöhungen.

Hier liegt ein ÖVP-Eigentumsbildungsgesetz, das Sie beraten sollten. Daß hier unsere Vorstellungen zur Sicherung der Pensionen vorliegen, versteht sich. Die ÖVP war es, die die Kürzung landwirtschaftlicher Mindestpensionen verhindert und die außerordentliche Erhöhung der Mindestpensionen durchgesetzt hat.

Die ÖVP hat ein Budgetkonzept erstellt, das Sie verspottet haben.

Wir haben den Vorschlag gemacht, die Mittel für das Konferenzzentrum bei der UNO-City für die Sicherung der Arbeitsplätze in der Verstaatlichten zu verwenden, und haben damit einen Ausweg aus einer Situation gezeigt, für

die die SPÖ allein die Verantwortung trägt. (Beifall bei der ÖVP.)

Wir haben, Herr Dr. Fischer, etwas getan, was äußerst ungewöhnlich ist, weil man es im Normfall von Oppositionsparteien nicht verlangt. Wir haben eine alternative Regierungserklärung vorgelegt, die sich mit Wohlstand, sozialer Sicherheit und den Grenzen des Wachstums beschäftigt, die Lebensqualität am Beispiel der Gesundheit zum Inhalt hat, am Beispiel der Umwelt, Politik für den ländlichen Raum, Lebensqualität am Beispiel der Sozialpolitik, die Frau in Beruf und Familie, Bildung zur Bewältigung der Zukunft und so weiter und so weiter. Sie kennen das alles. Eine halbe Stunde im Ausschuß beraten – abgelehnt. Das ist das Klima, in dem dieses Budget erstellt wird.

Beklagen Sie nicht das Fehlen der Alternativen, sondern lesen Sie sie. (Beifall bei der ÖVP.)

Alternativen noch und noch: zum Thema Schule, zur Gesundheit, zur Landwirtschaft, zur Energie, zur Familie und so weiter. Vorschläge, Anregungen, Lösungen.

Aber Ihre Antwort war „embrionale Ansätze“. Das ist das, was Sie heute, Herr Dr. Fischer, zitiert haben. Das ist das, was ich unter Arroganz der Macht verstehe.

Sie haben dann etwas getan, was auch signifikant ist – wenn Sie es mir gestatten, werde ich mich damit noch zwei Minuten beschäftigen – für das Verhalten der Mehrheit und der Regierung in diesem Haus.

Dr. Fischer hat sich selbst zitiert aus seiner Rede im vergangenen Jahr und hat gesagt:

„Ich glaube, überall, wo es gesetzgebende Körperschaften gibt, die die Aufgabe der Kontrolle haben, muß es auch einen Mindeststandard an Oppositions- und Kontrollrechten geben. Und je früher dieser Grundsatz akzeptiert wird, umso früher werden die nächsten konkreten Schritte gesetzt werden können.“

So steht es auch mit Anführungszeichen in dem von Ihnen heute den Journalisten übergebenen Manuskript Ihrer Rede. Ich kann nicht feststellen, ob Sie tatsächlich jedes Wort davon gehalten haben.

Was haben Sie aber im vergangenen Jahr gesagt, ab dem zweiten Teil Ihres Satzes, als Sie gesagt haben: „... einen Mindeststandard an Oppositions- und Kontrollrechten geben.“ Sie haben gesagt – und dann klingt das alles ganz anders –: „Und je früher Sie, meine Damen und Herren von der rechten Seite dieses Hauses, das einsehen, umso früher werden die nächsten Schritte in diesem Bereich gesetzt werden können. Das ist meine Meinung.“

Bergmann

Das habe ich damals aus dem Klima Ihrer Feststellung als eine Drohgebärde empfunden (*Zustimmung bei der ÖVP*), die dahin geht, daß in der Arroganz der Macht der Mächtigen eben der Opposition zusätzliche Rechte nur bei Wohlverhalten verspricht.

Herr Dr. Fischer! Sie gelten in Ihrer Gruppe als ein Intellektueller. Sie sind Dozent für Parlamentsrecht. Ist diese Art zu zitieren intellektuelle Redlichkeit? Das frage ich Sie, und darauf hätte ich gerne von Ihnen eine Antwort. (*Beifall bei der ÖVP. - Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Das Budget 1981 ist ein Budget gegen die Bürger. Es bringt den Menschen eine Reihe schwerer Belastungen, und es schiebt längst notwendige Steuerreformen auf die lange Bank.

Wir lehnen dieses Budget 1981 ab, weil es infolge der Belastungspolitik der Regierung jeden Österreicher im nächsten Jahr zusätzlich 4 500 S kostet. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. - Die Herren Spezialberichtersteller verzichten auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung

Ich lasse zunächst über die in der Beratungsgruppe I zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlags 1981 abstimmen. Es sind dies die Kapitel 01 bis 06 in 460 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes 547 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. - Das ist einstimmig angenommen.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die in der Beratungsgruppe II zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlags 1981. Es sind dies die Kapitel 10 und 70 in 460 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes 547 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. - Das ist mit Mehrheit angenommen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über die bei der Verhandlung der Beratungsgruppe II des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsanträge sogleich vorzunehmen.

Erhebt sich dagegen eine Einwendung? - Das ist nicht der Fall.

Wir kommen daher zur Abstimmung über

den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Fischer und Genossen betreffend die Schaffung eines Nationalparks Hohe Tauern.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. - Das ist mit Mehrheit angenommen. (*E 40.*)

Wir gelangen ferner zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Heinzinger und Genossen betreffend Hilfe des Bundes bei der geplanten Errichtung des Nationalparks Hohe Tauern.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. - Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir kommen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Burger und Genossen betreffend Mittelzuführung an die verstaatlichte Industrie.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. - Das ist die Minderheit. Abgelehnt. (*Unruhe. - Präsident Thalhammer gibt das Glockenzeichen.*)

Wir kommen schließlich zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Rechberger und Genossen betreffend Sicherung der Arbeitsplätze bei der VEW.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. - Das ist mit Mehrheit angenommen. (*E 41.*)

Beratungsgruppe III**Kapitel 20: Äußeres**

Präsident **Thalhammer**: Wir gelangen nunmehr zur Verhandlung über die Beratungsgruppe III.

Spezialberichtersteller ist der Herr Abgeordnete Heinz. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichtersteller **Heinz**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bringe den Spezialbericht zur Beratungsgruppe III, Kapitel 20: Äußeres.

Im vorliegenden Entwurf zum Bundesfinanzgesetz 1981 sind beim Kapitel 20 „Äußeres“ Gesamtausgaben von 1 282,263 Millionen Schilling und Einnahmen von 38,405 Millionen Schilling vorgesehen. Dies bedeutet gegenüber den Ansätzen 1980 eine Steigerung der Ausgaben um 60,972 Millionen Schilling oder 4,99 Prozent und der Einnahmen um 3,586 Millionen Schilling oder 10,29 Prozent.

Heinz

Der Finanz- und Budgetausschuß hat das in der Beratungsgruppe III enthaltene Kapitel 20: Äußeres des Bundesvoranschlags für das Jahr 1981 am 11. November 1980 in Verhandlung gezogen.

An der Debatte beteiligten sich nach den Ausführungen des Spezialberichterstatters die Abgeordneten Dipl.-Vw. Dr. Ludwig Steiner, DDr. Hesele, Dr. Frischenschlager, Mag. Höchtl, Dr. Jolanda Offenbeck, Dr. Etmayer, Dr. Ermacora, Ingrid Tichy-Schreder, Hochmair und Fachleutner.

Der Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Pahr nahm zu den in der Debatte aufgeworfenen Fragen Stellung.

Bei der Abstimmung am 21. November 1980 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der Beratungsgruppe III unter Berücksichtigung eines Abänderungsantrages des Abgeordneten DDr. Hesele mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen: Dem Kapitel 20: Äußeres, des Bundesvoranschlags für das Jahr 1981 (460 der Beilagen) mit den dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Abänderungen wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Falls Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzutreten.

Präsident **Thalhammer**: Danke dem Herrn Spezialberichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Steiner. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. Ludwig **Steiner** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die späte Stunde für den Beginn der Behandlung des Kapitels Äußeres wird leider bei vielen die falsche Meinung bestärken, Außenpolitik finde vornehmlich am Abend bei geselligen Veranstaltungen statt. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß es ganz so wieder nicht ist.

Das Jubiläumsjahr von Staatsvertrag und Neutralität hat in Österreich und auch im Ausland zu einem Rückblick auf die österreichische Außenpolitik der letzten Jahrzehnte Gelegenheit geboten. Es hat in Österreich zu einer umfangreichen Diskussion über Neutralität, Neutralismus und Blockfreiheit und schließlich auch über den Sinn und Weg der immerwährenden Neutralität Österreichs in der Zukunft gegeben. Die umfangreiche Diskussion eines außenpolitischen Themas, die Diskussion über das Fundament der österreichischen Außenpolitik halte ich für außerordentlich nützlich, und das nicht nur in Jubiläumsjahren.

Der Rückblick auf die letzten 25 Jahre hat gezeigt, daß es zwischen den politischen Lagern in der Außenpolitik viele Gemeinsamkeiten gegeben hat, um die allerdings oft auch sehr intensiv gerungen wurde – aber ich glaube doch zum Wohle dieses Landes. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Volkspartei hat sich schon vor zwei Jahren durch einen Initiativantrag bemüht, wiederum über jene Sachfragen in der Außenpolitik Klarheit zu schaffen, die auch heute eine Basis für Gemeinsamkeiten sein könnten. Bedauerlicherweise sind mehr als zwei Jahre vergangen, bis Anfang des kommenden Jahres substantielle Beratungen im Unterausschuß des außenpolitischen Ausschusses beginnen können.

Von unserer Seite wird jedenfalls alles geschehen, damit dieser Unterausschuß gemeinsame Grundsätze der Außenpolitik beschließen kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte noch einmal wiederholen, was ich an dieser Stelle schon einmal gesagt habe: Gemeinsamkeiten in der Außenpolitik heißt, sich über die Grundsätze der zu verfolgenden Politik im klaren zu sein und das notwendige persönliche Vertrauen in jene Personen aufzubauen, deren Aufgabe es ist, die Außenpolitik praktisch durchzuführen.

Eine weitere Voraussetzung ist, daß den politisch verantwortlichen Kräften, die Gemeinsamkeiten vertreten sollen, auch entsprechende Informationen rechtzeitig zur Verfügung stehen. Dies ist sicherlich technisch nicht immer leicht, aber mit einigem guten Willen doch wohl zu bewerkstelligen. Und der so gezeigte gute Wille ist wiederum die Voraussetzung für persönliches Vertrauen. Wir sind uns alle darüber im Klaren, daß außenpolitische Entscheidungen oft sehr rasch getroffen werden müssen. Ich glaube aber, daß gemeinsame Grundlagen der Außenpolitik es ermöglichen würden, die auf ihnen basierenden Einzelentscheidungen auch gemeinsam zu verantworten.

In dem zu Ende gehenden Jahr ist aber insbesondere durch die oft verwirrenden oder einander widersprechenden Äußerungen des Bundeskanzlers und des Bundesministers kein sehr guter Beitrag zu einer solchen gemeinsamen Außenpolitik geleistet worden. Auch das lange Hinauszögern der Bereitschaft, über gemeinsame Grundlagen im Parlament überhaupt zu reden, paßt in dieses Bild.

Wenn zum Beispiel der Bundesminister im Budgetausschuß versichert, österreichischerseits werde alles unternommen, damit die Madrider Nachfolgekonzferenz der KSZE zum vorgesehenen Datum beginnen kann, und wenn just zur gleichen Zeit der Herr Bundeskanzler auf der

Dr. Ludwig Steiner

anderen Seite des Volksgartens in einer Plauderei mit Journalisten erklärt, er habe sich schon vor Monaten für eine Verschiebung dieser Konferenz eingesetzt, so ist nur mehr mit starker Untertreibung von „Auffassungsunterschieden“ innerhalb der Bundesregierung zu sprechen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Im übrigen müssen wir es sehr begrüßen, daß sich der Herr Bundesminister um die Meinung des Bundeskanzlers in diesem Fall nicht gekümmert hat. Denn das hätte uns ja gerade noch gefehlt, daß Österreich dazu beigetragen hätte, daß die Konferenz in Madrid nicht stattfinden kann, wie es offenkundig der Bundeskanzler wünschte.

Die heurige Diskussion über Neutralität, Neutralismus und Blockfreiheit scheint immerhin einige Klärung der Standpunkte gebracht zu haben.

Wenn ich mir vorstelle, daß es heuer im Frühjahr so ausgesehen hat, als würde der Herr Bundeskanzler gerne Großmeister der Blockfreien werden – der Posten ist dann allerdings nicht ausgeschrieben worden –, und wenn ich mir den Artikel des Herrn Klubobmanns Dr. Fischer vom 29. November in der „Presse“ durchlese, so sehe ich, daß bei den Sozialisten eine bemerkenswerte Rückbesinnung auf den Wert der immerwährenden Neutralität begonnen zu haben scheint. Ich kann Sie nur ermuntern: Schreiten Sie auf diesem Weg fort! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Klubobmann Fischer! Auch um Ihren Flirt in Kuba ist es in der Zwischenzeit, in den letzten Monaten beachtlich stiller geworden. Gut so!

Ich möchte es noch einmal klar und deutlich machen: Für die Volkspartei ist die Neutralität das Fundament der Außenpolitik. Die immerwährende Neutralität läßt uns für eine aktive Außenpolitik im Interesse unseres Landes genügend Spielraum. Dies gilt für die achtziger Jahre genau so, wie es seit 1955 gegolten hat.

Ich möchte nochmals betonen: Die immerwährende Neutralität darf nicht in eine neutralistische Haltung abgleiten, sonst könnte Österreich die Funktion, die es zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts und damit zur friedlichen Entwicklung und für stabile Verhältnisse in Mitteleuropa hat, ja gar nicht mehr erfüllen. Geraten wir einmal in den Verdacht, unseren Neutralitätsstatus verwässern zu wollen, dann wird es zwangsläufig zu neuen Spannungen in Europa kommen.

Den besten Dienst, den wir mit unseren Möglichkeiten für ein friedliches Europa leisten können, ist es, Spannungen schon im Ansatz zu verhindern. Dazu ist es unerlässlich, daß unsere Politik als immerwährend neutrales Land

eine fixe Größe in Europa bleibt, daß sie stets voraussehbar, klar und berechenbar ist.

Selbstverständlich schließt diese Haltung eine gelegentliche Zusammenarbeit mit Staaten, die sich etwa blockfrei nennen, ja keineswegs aus, wenn gemeinsame Interessen vorhanden sind, die gemeinsam auch vertreten werden können.

Es soll auch klargelegt werden, daß in der großen Auseinandersetzung zwischen Nord und Süd Österreich auf Grund seiner geschichtlichen Entwicklung und seines wirtschaftlichen Entwicklungsstandes eben im Lager der Industriestaaten des Nordens steht; mit allen Verantwortlichkeiten, mit allen Verpflichtungen und natürlich auch mit gelegentlichen Vorteilen.

In der Nord-Süd-Auseinandersetzung ergibt sich die Funktion eines Staates wie Österreich nicht aus dem Status der Neutralität, sondern, wenn schon, wohl eher aus dem Umstand, daß wir ein Staat mittlerer Größe, ohne koloniale Vergangenheit und ohne große internationale Konzernverflechtungen sind.

Wenn sich also die Position der politischen Kräfte dieses Landes in Fragen der immerwährenden Neutralität im Laufe des Jahres abgeklärt haben, so waren die vielen Jubiläen nicht nur patriotische Pflichtübungen, sondern sie hatten auch eine große politische Bedeutung.

Im Laufe der letzten Jahre und Monate wurde in der österreichischen Außenpolitik oft der Eindruck erweckt, als lägen die für uns wichtigsten Probleme im mittleren Osten, in Afrika und nicht sosehr in Europa.

Wir haben in den letzten Wochen erlebt, daß das Verkaufen von bunten Luftballons im Nahen Osten immer schwieriger wird. Bedauerlicherweise beginnt dort wieder eine Kriegsgefahr heraufzuziehen. Es ist also zu hoffen, daß in der Bundesregierung zunehmend Kräfte frei werden für eine intensivere Europapolitik. Dies ist aus einer Reihe von Gründen notwendig.

Zum Unterschied zu dem, was man anscheinend lange in der Führung der Außenpolitik angenommen hat, entwickelt sich die gefährlichste Krise unserer Tage doch wohl im Vertrauensschwund zwischen West- und Osteuropa.

Innerhalb des demokratischen Europas gibt es durch die Erweiterung der EG eine Reihe von Problemen. Dies sind Probleme, die auch uns zutiefst betreffen.

Es ist meine Überzeugung, daß in der nächsten Zeit im bilateralen und multilateralen Bereich erhöhte Anstrengungen notwendig sein werden, um mit der EG die für uns offenen Probleme einer Lösung etwas näher zu bringen.

Dr. Ludwig Steiner

Es scheint mir besonders wichtig zu sein, in allen EG-Hauptstädten klar zu machen, welche große Bedeutung unsere Neutralität auch für das übrige Europa hat – nicht nur für uns –, und daß daher nicht nur rein wirtschaftliche, sondern auch politische Überlegungen eine Rolle spielen müssen, will man an die Lösung der anstehenden Österreich betreffenden Probleme herangehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Daß sehr viel Arbeit notwendig ist, um in den Hauptstädten der EG-Länder die Bedeutung der österreichischen Neutralität für Europa klarzumachen, geht schon aus den bekannten Äußerungen von Bundeskanzler Schmidt hervor, der noch vor wenigen Monaten Österreich für ein blockfreies Land gehalten hat. Ähnlich klingende Erklärungen hat es ja leider auch vom britischen Außenminister gegeben.

Ich glaube, es wird in den nächsten Wochen und Monaten notwendig sein, in allen EG-Ländern durch eine gründlich vorbereitete, umfassende und koordinierte Aktion die Probleme, die zwischen Österreich und der EG bestehen, wieder einmal darzulegen, seien es nun die Fragen der Agrarprobleme, die Belastungen, die Österreich durch den Transitverkehr zu tragen hat, oder die Schwierigkeiten, denen unsere Exportwirtschaft durch die Aufnahme neuer Mitglieder in der EG ausgesetzt ist.

Eine aktive Europapolitik hat also für Österreich auch ganz klare praktische Aspekte, die es wert sind, mit allem Nachdruck vertreten zu werden.

Es ist auch zu hoffen, daß nun bald einmal der Freundschaftsgruppe des Nationalrates zum Europäischen Parlament Leben eingehaucht wird, damit auch den Abgeordneten zum Europaparlament von ihren österreichischen Kollegen aller Parteien sehr eindringlich dargelegt werden kann, welche Probleme es zwischen Österreich und der EG gibt und welche Bedeutung das immerwährende neutrale Österreich für Europa hat. *(Abg. Peter: Aber, Herr Botschafter Steiner, da müssen wir uns ja selber an der Nase nehmen!)* Ja sicher! Das sage ich ja! Sicher, Herr Abgeordneter. Ich bin froh, daß das geschieht. Dagegen ist ja nichts einzuwenden.

In diesem Sinne haben wir von der ÖVP-Fraktion bereits mit unseren regelmäßigen Kontakten zu den Kollegen der EVP-Fraktion im Europäischen Parlament schon seit Monaten gewirkt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ohne Zweifel ist ein besonders wichtiger Schwerpunkt unserer Außenpolitik immer die Europa-Politik. Wie sehr unsere Interessen in erster Linie in Europa liegen, wie sehr unser tägliches Leben von den Ereignissen und Gegebenheiten in Europa beeinflusst ist, zeigt

doch wohl der Blick auf die Schlagzeilen der Nachrichtenmedien, die wir täglich vor uns haben:

Die furchtbare Erdbebenkatastrophe in Italien, die europäischen Energieprobleme, die Lage in der Türkei, die geistige Auseinandersetzung im europäischen Raum, wie sie durch die Aktivitäten des Oberhauptes der katholischen Kirche in Gang gebracht worden sind, die Entwicklung in Polen, die ganz neue Perspektiven für die Entwicklung in den kommunistischen Ländern in Europa eröffnet, das Ringen um das friedliche Nebeneinander der Völker Europas trotz weltanschaulicher Demarkationslinien.

Wir dürfen dabei die bewährten Institutionen der Europapolitik nicht veröden lassen. Über die Bedeutung des Europarates für Österreich und für die Vertretung gemeinsamer demokratischer Ideen und Ideale wurde in diesem Hause schon oft sehr Allgemeingültiges gesagt, dem ist ja nichts mehr hinzuzufügen.

Wir müssen unermüdlich und trotz einer gewissen Gleichgültigkeit, die uns manchmal von anderen Ländern begegnet, darauf einwirken, daß der Europarat nicht eine Stätte der Diskussion allein bleibt, sondern daß von ihm wieder wertvolle Impulse der politischen Zusammenarbeit der Länder mit demokratisch – pluralistischer Gesellschaftsordnung ausgehen können.

Wichtig für eine Zusammenarbeit der demokratischen Staaten Europas sind nicht nur gemeinsame Erklärungen, sondern gerade in Notzeiten sichtbare Zeichen der Solidarität.

Ohne Zweifel ist den Opfern der furchtbaren Erdbebenkatastrophe in Italien aus den europäischen Ländern eine Welle der Hilfsbereitschaft begegnet. Auf die Opferbereitschaft, die in so spontaner Weise von unserer Bevölkerung gezeigt wurde, dürfen wir, so glaube ich, wohl auch ein bißchen stolz sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber hie und da berühren einen Dinge etwas eigenartig, so zum Beispiel, als wir bei einer Kommissionssitzung des Europarates vor zehn Tagen, als die Nachricht vom furchtbaren Unglück in Italien bekannt wurde, nicht mehr tun konnten, als dem Präsidenten der italienischen Abgeordnetenkammer ein Telegramm der Anteilnahme des Europarates zu schicken.

Ich frage mich: Wäre es nicht an der Zeit, daß die Länder des freien Europas, die im Europarat zusammengeschlossen sind, Vorsorge für wirksame Sofortmaßnahmen in Katastrophenfällen treffen. Die Parlamentarische Versammlung kann nur solche Empfehlungen etwa beschlie-

Dr. Ludwig Steiner

ßen, das Ministerkomitee des Europarates hätte entsprechende Beschlüsse zu fassen.

Ich glaube, ohne großen bürokratischen Aufwand müßte es doch möglich sein, beim Europarat eine Stelle für Soforthilfe einzurichten, der laufend von den einzelnen Staaten die für europäische Katastrophenfälle immer sofort verfügbar gehaltenen menschlichen und materiellen Hilfsmöglichkeiten mitgeteilt werden; etwa Zivilschutzkräfte, Rotkreuz, Feuerwehr, Pioniereinheiten und dergleichen mehr, die dann im Bedarfsfall sofort abberufen werden könnten. Dies hätte nicht nur materiellen, sondern vor allem einen eminent politischen Wert für das europäische Zusammengehörigkeitsgefühl. Würde doch eine solche Einrichtung der tätigen Hilfsbereitschaft das Entstehen eines europäischen Volkes für ein anderes europäisches Volk demonstrieren. Eine solche europäische Schaltstelle könnte den von Unglück betroffenen Ländern die gerade in den ersten Stunden nach der Katastrophe so dringende Hilfe ohne großes Bitten, sofort und unbürokratisch bringen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Eine Europäische Konvention im Rahmen des Europarates könnte – ähnlich wie dies ja für den Bereich beim grenzüberschreitenden Regionalismus für Katastrophenfälle schon vorgesehen ist – bestehende administrative und rechtliche Schwierigkeiten bei Hilfeleistungen in Katastrophenfällen abseits der Grenzregionen von vornherein aus dem Weg räumen.

Ich werde mich bemühen, in der Parlamentarischen Versammlung einen entsprechend ausgearbeiteten Vorschlag vorzulegen, und hoffe, daß der die Unterstützung vielleicht auch des Herrn Bundesministers im Ministerkomitee des Europarates finden wird, denn nur das Ministerkomitee kann entsprechende Beschlüsse fassen.

Für den Europarat sind auch die Ereignisse in der Türkei ein Problem, das die Solidarität unter den demokratischen Staaten Europas betrifft. Es kann kein Zweifel bestehen, daß die Demokratie in der Türkei schon vor Übernahme der Macht durch die Armee in einer ausweglosen Lage war. Die Ausschaltung aller demokratischen Institutionen eines Landes kann den Europarat und da besonders die Parlamentarische Versammlung nicht gleichgültig lassen, will sie ihren Grundsätzen überhaupt treu bleiben.

Die Parlamentarische Versammlung hat daher in ihrer Türkei-Entscheidung die Regierung in Ankara aufgefordert, baldmöglichst verfassungsmäßige Zustände wiederherzustellen und vor allem die Menschenrechte zu achten.

Mit dem Präsidenten der Politischen Kommission obliegt es mir, auf Grund eigener Eindrücke an Ort und Stelle einen Bericht über die

gegenwärtigen Verhältnisse in der Türkei und die Absichten der Regierung in Ankara bis zum 26. Jänner vorzulegen. Die Parlamentarische Versammlung wird dann über weitere Schritte befinden.

Das Ministerkomitee des Europarates hat zu diesem Problem eine weit weniger klare Stellungnahme bezogen als die Parlamentarische Versammlung. Es ist zu befürchten, daß sich daraus eine gewisse Differenz zwischen der Parlamentarischen Versammlung und dem Ministerkomitee in einer Grundsatzfrage entwickeln wird können.

Ich weiß, Herr Bundesminister, daß Sie in dieser Resolution den einzigen Zusatz, der möglich war – im übrigen war es bezeichnenderweise ein Resolutionsentwurf des türkischen Außenministers –, eingebracht haben. Das sei hier auch erwähnt.

Seit dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in Afghanistan ist ungeheuer viel über die Gefährdung der Entspannung und über die Alternativen zur Entspannung gesagt und geschrieben worden.

Wir haben uns angewöhnt, unter Entspannung ganz einfach den Zustand zu verstehen, der in den letzten Jahren zwischen Ost und West bestanden hat, wo man zwar miteinander geredet, es aber auch hingenommen hat, ununterbrochen aneinander vorbeizureden, sodaß es zu keinen echten Problemlösungen mehr gekommen ist.

Irgendwann kommt dann aber einmal der Punkt, wo man Problemlösungen nicht mehr ausweichen kann. Dort scheinen wir im Ost-West-Verhältnis nun leider angelangt zu sein.

Eine der möglichen Ursachen des gegenwärtigen Spannungszustandes liegt vielleicht auch darin, daß eine weitgehende Ziellosigkeit der Politik des Westens den Osten geradezu verunsichert hat, sodaß im Osten Illusionen über die Möglichkeiten westlicher Politik entstehen mußten, die sich dann nie erfüllen konnten.

Es geht nicht um die Frage, ob der Westen aus einer Position der Stärke verhandelt. Der Osten erwartet einen überzeugten und entschlossenen Gesprächspartner im Westen, der einmal getroffene Abmachungen – so hart sie auch errungen sein mögen – dann einhalten kann.

Eine weitere Ursache der Spannung in Europa liegt zweifellos in manchen außereuropäischen Ereignissen. Man kann außerdem nicht übersehen, wie sehr die Krisen in der Weltwirtschaft neue Arten von Schwierigkeiten für West und Ost hervorgerufen haben.

Die Probleme der Rohstoffversorgung haben

Dr. Ludwig Steiner

neue Ängste und Konflikte entstehen lassen, für die wir keinerlei Lösungsaussichten haben.

In Polen, einem Land mit ganz speziellen Gegebenheiten in Politik und Wirtschaft, ist es zu einem geradezu vulkanartigen Ausbruch der neuen Entwicklung gekommen. Wir alle haben den politischen Kampf, aber auch die Selbstdisziplin der neuen polnischen Arbeiterbewegung mit großer Bewunderung, aber auch mit viel Bangen verfolgt.

Die weitere Entwicklung in Polen wir zeigen, ob das kommunistische System überhaupt entwicklungsfähig ist. Es wäre eine dramatische Entwicklung – und bedauerlicherweise zeigen einige Anzeichen der letzten Tage daraufhin –, und es wäre eine Entwicklung mit unabsehbaren Folgen für ganz Europa, würden sich 1956 und 1968 wiederholen, sollte eine Macht versuchen, das polnische Volk daran zu hindern, sein eigenes Schicksal selbst zu gestalten.

Niemand kann nunmehr übersehen: Die kommunistischen Staaten mit ihren Planwirtschaften sind nicht in der Lage, die krisenhaften Erscheinungen der Weltwirtschaft allein zu meistern. Sollte sich diese Erkenntnis auch in den sozialistischen Ländern durchsetzen, könnte dies vielleicht der Ansatzpunkt für eine mehr realistische wirtschaftliche Zusammenarbeit zum Wohle aller werden. Allerdings wird es auf die Dauer wohl nicht möglich sein, daß sich bankrotte kommunistische Volkswirtschaften durch Kredite nichtkommunistischer Staaten vor dem Ärgsten bewahren können.

Die Vorgänge vor und zu Beginn der Nachfolgekonferenz der KSZE in Madrid haben gezeigt, wie weit es mit der Entspannung in Europa im negativen Sinne gekommen ist. Sie haben aber auch gezeigt, daß Zielstrebigkeit, Entschlossenheit, viel Geduld und Sachkenntnis im zähen Ost-West-Ringen nicht ohne Chance sind. Es ist in diesem Zusammenhang wichtig festzustellen, daß die österreichische Delegation eine ganz hervorragende und auch international voll anerkannte Tätigkeit entfaltet hat.

Es war auch wichtig, Herr Bundesminister, daß Sie zur Eröffnung der Konferenz nach Madrid gefahren sind und ein sichtbares Zeichen dafür gesetzt haben, welches großes Interesse Österreich am Zustandekommen dieser Konferenz hat. Dieses österreichische Beispiel hat sicherlich auf andere Staaten gewirkt.

Nun sollen wir jetzt nicht den Fehler machen, immer nur zu sagen: Aus dieser Konferenz kann ja ohnedies nichts herauskommen oder bestenfalls nur der Beschluß, eine neue Konferenz irgendwann einmal stattfinden zu lassen!

Wir müssen zäh um jeden Fortschritt kämpfen.

Auf einigen Gebieten ist dies gar nicht so aussichtslos. Der zum Beispiel gestern von Österreich, Spanien und anderen eingebrachte Antrag zur Verbesserung auf dem Gebiet der Information hat ja durchaus Aussicht auf gewisse Erfolge.

Gerade in einer Zeit zunehmender Spannung ist es besonders wichtig, daß auch auf militärischem Gebiet die vertrauensbildenden Maßnahmen verbessert werden.

Eine europäische Abrüstungskonferenz könnte durchaus zweckmäßig sein, wenn sie mit einem klar umschriebenen Mandat ausgestattet wird, um an diese schwere Aufgabe auch realistisch heranzugehen.

Es kann natürlich nicht der Zweck einer solchen Abrüstungskonferenz sein, etwa die bisherige KSZE zu ersetzen oder die Schlußakte von Helsinki ganz in Vergessenheit geraten zu lassen. Leider wissen wir auch, daß es bisher noch keine Erfahrung dafür gibt, wie Abrüstungskonferenzen in absehbarer Zeit positive Ergebnisse erreichen könnten.

Eines der wesentlichsten Elemente der Außenpolitik sind natürlich die bilateralen Beziehungen. Für Österreich müssen dies vor allem unsere Beziehungen zu den Großmächten, die für den europäischen Raum maßgebend sind, sein und die zu unseren Nachbarn.

Zu dieser Nachbarschaftspolitik möchte ich nur ein spezielles Beispiel heranziehen, und zwar unser Verhältnis zu Italien. Dieses Verhältnis ist selbstverständlich vor allem durch die Südtirol-Frage gekennzeichnet. Immer noch warten wir auf die vollständige Erfüllung des Pakets über die Autonomiemaßnahmen, die in wenigen Wochen seit sieben Jahren überfällig ist.

Es ist daher nur natürlich, daß das österreichische Drängen in dieser Frage bei der italienischen Regierung immer stärker wird; umso mehr, als seit der UNO-Resolution von 1960, die zur Regelung der Autonomiefrage aufforderte, nun schon 20 Jahre vergangen sind.

Im Laufe des letzten Jahres sind bei der Paketerfüllung leider keinerlei Fortschritte zu verzeichnen gewesen. Die einzige nennenswerte Verbesserung der Lage – allerdings außerhalb des Paketes – war die Anhebung der Zweisprachigkeitszulage für Beamte der staatlichen Verwaltung, womit der Staatsdienst für Südtiroler attraktiver geworden ist.

In den nächsten Tagen wird der Südtiroler Landeshauptmann voraussichtlich – falls dies in der augenblicklichen Katastrophensituation in Italien möglich ist – mit dem italienischen Regierungschef zusammentreffen. Aus einer

Dr. Ludwig Steiner

solchen Zusammenkunft - wenn sie auch auf später verschoben werden muß -, werden sich, so hoffen wir, konkrete Aussichten, wie sich die weitere und endgültige Durchführung aller Paketmaßnahmen gestalten wird, ergeben.

Das Südtirol-Problem befindet sich zur Zeit in einer nicht nur außenpolitisch kritischen Phase. Es wird auch weiterhin einer sehr vertrauensvollen Zusammenarbeit aller betroffenen politischen Kräfte bedürfen, um bei der Lösung dieses Problems weiterzukommen.

Eines muß man aber klar und deutlich sagen: Gewalt, von welcher Seite immer sie kommen mag, wird uns einer Lösung, die dem Wohl und den lebenswichtigen Interessen der Südtiroler entspricht, ganz und gar nicht näher bringen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Über die Probleme der Entwicklungshilfe und den Nord-Süd-Dialog wird hier heute noch zu sprechen sein.

Ich möchte nur kurz auf folgendes hinweisen: Eine schlechte Art, solch wichtige Probleme zu behandeln, ist es, wenn man den Betroffenen statt Hilfen Illusionen bietet. Da wird von der Regierung jahrelang von einem Marshall-Plan geredet, da werden Hoffnungen damit geweckt, ohne zu sagen, was das sein soll.

Man sollte sich doch einmal überlegen, was man mit Illusionen armen Menschen antut, wenn man dem Verdurstenden statt Quellwasser eine Fata Morgana bietet.

Wir brauchen uns unter diesen Umständen nicht zu wundern, wenn von der Regierung auch das Schlagwort von der neuen Weltwirtschaftsordnung munter strapaziert wird, so nach dem Motto: Eine neue Weltwirtschaftsordnung muß her, dann sind alle Probleme der Notleidenden dieser Erde zu lösen. Und wenn wir gar noch wissen, was diese neue Weltwirtschaftsordnung ist, ja dann wird sie natürlich durchgeführt werden! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Glaubt man wirklich, mit solchen Methoden könnte man schwerstwiegende Probleme dieser Welt lösen? Da ändert sich auch nichts, wenn solche Illusionen in zahlreichen internationalen Konferenzen auch von anderen herungereicht werden.

Internationale Konferenzen sind manchmal auch so eine Sache. Leider sehen wir mehr und mehr, wie an und für sich wichtige internationale Organisationen und Konferenzen immer wirkungsloser werden.

Für ein Land von der Größe Österreichs ist das eine bittere Erkenntnis. Zwar erfüllen die friedenserhaltenden Operationen der Vereinten Nationen, bei denen wir Österreicher einen

wertvollen Beitrag leisten können, eine sehr wichtige Funktion. Doch zu politischen Problemlösungen haben internationale Organisationen weder im Nahen Osten, noch im iranisch-irakischen Konflikt, noch im Konflikt im Horn von Afrika und schon gar nicht in der Geiselfrage im Iran beitragen können. Das ist für ein Land wie Österreich auch eine sehr ernüchternde Tatsache.

Nun zum Budget für das Jahr 1981. Das Kapitel Äußeres zeigt wieder eine Tendenz, die schon seit Jahren anhält. Der prozentuelle Anteil des Kapitels Äußeres am Gesamtbudget wird immer geringer. Die Aufgaben auf dem Gebiet der Außenpolitik mehren sich aber.

Diese Tendenz des real sinkenden Budgets spiegelt ganz offenkundig die Bedeutung wider, die man diesem Ressort seitens der Bundesregierung zumißt. Das ändert auch nichts daran, wenn Sie, Herr Bundesminister, uns im Ausschuß sagen, daß Kursgewinne und der Wegfall einiger Verpflichtungen den Abfall in der Relation zum Gesamtbudget real gar nicht so groß gemacht hätten. Sie müßten nur noch hinzufügen, daß es neben den Kursgewinnen auch Kursverluste gibt. Der reale Wert des Budgets ist also zweifellos gesunken.

Natürlich genügt nur ein kurzer Blick auf die katastrophale Kassenlage des Bundes, um zu wissen, daß es keine außerordentlichen Zuwendungen für dieses Ressort geben kann. Aber wenn von der Regierung schon gesagt wird, die Außenpolitik sei die beste Verteidigung, sei die beste Anlage in Fragen Sicherheit, dann liegt jedenfalls der Bundesregierung an dieser Art von Verteidigung sehr wenig.

Ich möchte sagen, daß wir dieses Budgetkapitel daher ablehnen.

Die menschlichen und materiellen Grundprobleme des Außenministeriums sind die gleichen geblieben. Es wird immer schwieriger, die Flut von international neu hinzukommenden Verpflichtungen zu verkraften. Es genügt nicht, immer wieder zu sagen, es sei in den letzten Jahren ja ohnedies schon eine Menge geschehen. Die offenen Probleme müssen doch endlich gelöst werden.

Ich bedaure sehr, Herr Bundesminister, daß Sie auf meine Frage nach einem eigenen Statut für das Außenministerium im Budgetausschuß geantwortet haben, Sie seien einfach dagegen, und nicht einmal erkennen ließen, daß Sie bereit sind, über substantielle Fragen dieses Statuts zu reden. Dies ist auch deshalb sehr bedauerlich, weil Arbeits- und Lebensbedingungen sehr vieler Menschen davon abhängen.

Ich erlaube mir hier über die Probleme des

Dr. Ludwig Steiner

Personals im Außenministeriums zu reden, weil ich immerhin 30 Jahre lang in allen Stufen und in verschiedenen Funktionen dieses Dienstes tätig war (*Beifall bei der ÖVP*) und die Probleme auch an verschiedenen Orten der Welt selbst erlebt habe.

Ich habe über die Probleme, die es gibt, auch früher nie geschwiegen. Auch der wohlstimmende Minister, der diese Dinge nicht am eigenen Leib erlebt hat, kann sich wohl die Probleme nicht wirklich vorstellen. Daher ist es durchaus zumutbar, daß er sich von einer Personalvertretung, die aus Leuten zusammengesetzt ist, die selbst Erfahrung sammeln konnten, die Probleme zumindest anhört und sie mit ihnen diskutiert. Darum geht es!

Man kann es sich nicht so billig machen zu sagen: Zu unseren Zeiten hätte man ganz andere Schwierigkeiten in Kauf nehmen müssen! Natürlich mußte man das, aber die Zeiten sind heute eben ganz andere geworden.

Es handelt sich hier jedenfalls nicht um die Frage einer politischen Lizitation. Schließlich sind die Vorschläge zu einem Statut von Angehörigen aller Verwendungsgruppen und aller wahlwerbenden Gruppen im Außenministerium gemacht worden, und sie haben sich dabei etwas gedacht und auch etwas einfallen lassen. Viele dieser Verbesserungsvorschläge kosten ja nicht einmal viel Geld.

Der österreichischen Außenpolitik steht eine Anzahl hochqualifizierter, einsatzfreudiger und engagierter Mitarbeiter im Außenministerium und in den Vertretungsbehörden zur Verfügung. Auf diesem Gebiete können wir uns sicherlich mit viel größeren Ländern messen. (*Beifall bei der ÖVP. - Abg. Peter: Leider nicht bei der Gage!*) Das war der Sinn auch meiner Worte.

Zum Schluß möchte ich sagen: Ich halte es für meine Pflicht, im Namen der Volkspartei den Mitarbeitern des Außenministeriums und in den Vertretungsbehörden und, wie ich das schon im Ausschuß getan habe, auch den Ehepartnern dieser Angehörigen zu danken, weil dieser Beruf nicht nur den Beamten selbst, sondern auch seine Familie sehr stark einbezieht. (*Beifall bei der ÖVP.*) Hier werden Leistungen erbracht, für die, wenn man sie schon nicht honorieren kann, man zumindest ein Dankeschön sagen soll. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Präsident **Thalhammer**: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Marsch. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter **Marsch** (SPÖ): Hohes Haus! Sehr geehrte Damen und Herren! Herr Minister! Ich glaube, die ruhige Atmosphäre, in der das Kapitel Äußeres behandelt wird, findet nicht nur

ihre Ursache in der späten Abendstunde, sondern auch in der weiten Übereinstimmung auf diesem Gebiet.

Ich glaube – und man soll das einmal sagen –, das Budgetkapitel Äußeres war ja viele Jahre die einzige Möglichkeit, zu Fragen der österreichischen Außenpolitik Stellung zu nehmen, und zwar umfassend und grundsätzlich.

Seit einigen Jahren, und zwar auch heuer, ist das erfreulicherweise anders. Es gibt mehrere Anlässe oder Möglichkeiten, sich über unsere Außenpolitik zu beraten und informieren zu lassen.

Außer den Budgetberatungen haben wir die Möglichkeit, im Rahmen des Außenpolitischen Berichtes das weite und immer wichtigere Gebiet der Außenpolitik zu beraten.

Gerade im heurigen Jahr, Herr Minister, haben Sie und Ihre Mitarbeiter dafür großes Lob von allen Fraktionen dieses Hauses bekommen, weil wir den dokumentarischen Wert, die Übersichtlichkeit und auch das Nachschlagwerk, das dieses Büchlein so brauchbar gemacht hat, schätzen. Das ist allgemein anerkannt und gewürdigt worden.

Wir haben als dritte Möglichkeit seit dem Jahr 1975 den Rat für Auswärtige Angelegenheiten, in dem wir anstehende Probleme vertraulich beraten können, in dem jede Partei die Möglichkeit hat, ein Problem, das ihr wichtig erscheint, zur Beratung vorzuschlagen. Davon haben ja alle drei Parlamentsparteien Gebrauch gemacht.

Aber wir haben viertens auch die Möglichkeit – die uns der Herr Außenminister geschaffen hat –, die Kontaktgespräche mit den Sprechern der drei Parlamentsparteien, in der uns der Minister in komprimierter, in konzentrierter Form die wichtigsten Vorhaben mitteilt, er als Minister und sein Ministerium. Ich glaube, das ist sicherlich eine Bereicherung.

Nicht zuletzt haben wir die laufende Information, die wir vom Außenministerium und von unseren diplomatischen Vertretungen bekommen, die uns über das Ministerium zugehen und die eher einmal eine kritische Situation geschaffen haben, als man diese Informationen nicht so betrachtet hat, wie sie sind, nämlich als vertraulich.

Warum sage ich das? Warum weise ich auf diese fünf Möglichkeiten hin? Die Antwort jetzt an die beiden Oppositionsparteien: Weil ich glaube, daß daraus wohl zu ersehen ist, daß die Voraussetzungen zur Beurteilung der Außenpolitik der Bundesregierung in sehr hohem Maße gegeben sind. Das war ja nicht immer so.

Marsch

Wenn man etwa an die Zeit des August 1968 denkt, als wir die Krise in der Tschechoslowakei gehabt haben und als es unsere Partei durch ihren Parteiohmann und heutigen Bundeskanzler Kreisky für notwendig erachtet hat, auch darüber informiert zu werden und vielleicht auch der Wille seitens der Regierungspartei – damals der ÖVP – vorhanden war, dies zu tun. Aber man hat die Möglichkeit nicht gefunden. Das wissen ja heute die wenigsten Damen und Herren des Hauses.

Da ist ja erst ein Vorgang gefunden worden, um einen Funktionsaustausch zunächst im Landesverteidigungsrat herbeizuführen, ihn vornehmen mußte, damit Dr. Kreisky überhaupt einmal auf eine Weise, die man in der ÖVP als möglich erachtet hat, über die österreichischen Maßnahmen informiert werden konnte, die man im Zusammenhang mit der tschechischen Krise in Österreich und für Österreich getroffen hat, um auch Anregungen geben und dazu Stellung nehmen zu können.

Das ist der Unterschied: Damals dieses gezwungene Vorgehen, das Tauschen von Positionen, um informieren zu können. Heute geht das glatt, einfach, unkompliziert. Die Regierung hat dazu viel geschaffen. Der Außenminister in seiner speziellen Vollmacht hat einiges noch dazugetan. Die Voraussetzungen für einen breiten Weg gemeinsamer österreichischer Außenpolitik sind heute mehr denn je gegeben.

Ich glaube, sehr geehrte Damen und Herren von der ÖVP, aber auch von der FPÖ, wenn Sie Bilanz ziehen, müssen Sie sich fragen, ob es nicht doch wert ist, sich das, was geschehen ist, in diesem Jahr und damit auch im kommenden Jahr einmal anzusehen, das anzusehen, was für das Budget geschehen ist, und Sie müssen sich fragen, ob Sie dem Kapitel Äußeres im Budget wirklich nicht zustimmen können.

Ich glaube, es liegt da doch soviel Gemeinsames drinnen. Wenn Sie nicht dem Prinzip der Opposition huldigten, auch hier dagegen zu sein, hätten Sie sonst kaum einen Grund, dem nicht zuzustimmen.

Das sage ich nicht zuletzt meinem Vorredner. Die Debatte hat erst begonnen. Ich konnte meinem Vorredner, dem Kollegen Steiner, dem ich zugehört habe, auf weiten Wegen in seinen Ausführungen folgen.

Es gibt vielleicht nur einen Unterschied, zu Ihren Kollegen im letzten Jahr.

Diesmal haben Sie zum Unterschied von Ihren Kollegen und Ihnen selbst festgestellt, daß der Herr Bundesminister für auswärtige Angelegenheiten den Weg der außenpolitischen Agenden gut, eigenständig gegangen ist und beispiels-

weise in der Frage der Entspannung nicht dem Bundeskanzler gefolgt ist. Sonst haben Sie es umgekehrt festgestellt und haben gesagt: Der Bundeskanzler gibt den Weg an, und der Außenminister geht ihn dann. Warum sage ich das heute? (*Abg. Huber: Dem Minister ist das jetzt ganz peinlich!*) Überhaupt nicht! Ich werde sofort zustimmen. Da müßte es mir als Parteisekretär peinlicher sein, aber das ist es mir gar nicht.

Warum nicht? Weil es heute nicht so ist, daß nur ein Regierungsmitglied Außenpolitik macht. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Jawohl! Sehen Sie, das sagen wir mit Stolz: Hier sitzt der Ressortminister, hier ist der führende Mann der Außenpolitik. Aber die Außenpolitik muß in einer Zeit, wo es so viel Staatenverbundenes zu erledigen gibt, eine Angelegenheit aller Regierungsmitglieder sein. Und das ist das Entscheidende: Das funktioniert und das wird auch koordiniert! (*Beifall bei der SPÖ. – Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Die Beratungen finden nun gerade in einem Zeitpunkt statt, in dem wir vor dem dritten außenpolitischen Jubiläum des heurigen Jahres 1980 stehen.

Ich erinnere daran, es war der 15. Mai, 25 Jahre nach dem Abschluß des österreichischen Staatsvertrages, es gab am 26. Oktober den Gesetzesbeschluß über die immerwährende Neutralität Österreichs, und es wird am 14. Dezember die 25jährige Mitgliedschaft zu den Vereinigten Nationen geben.

Unser Außenminister hat schon am 10. Juli dieses Jahres vor der Schweizerischen staatsbürgerlichen Gesellschaft zutreffend festgestellt, daß diese markanten außenpolitischen Ereignisse die unverrückbaren Grundlagen der österreichischen Außenpolitik sind. Er kann damit der uneingeschränkten Zustimmung gewiß sein.

Diese Grundlagen sind ja damals hier im Hohen Hause einstimmig beschlossen worden. Sie haben erst die erfolgreiche Außenpolitik ermöglicht, die gerade in diesem Jahr soviel Anerkennung in der Welt gefunden hat. Ich glaube, darauf können wir wirklich stolz sein.

Es ist genug Anlaß, sich zum Ende dieses Jubiläumjahres mit den Ereignissen zu befassen. Ich halte es dabei für wesentlich, daß es uns gelungen ist, mehrfach unter Beweis zu stellen, wie richtig alle drei Ereignisse gesetzt wurden.

Aber nicht nur das! Wir haben dabei unter Beweis stellen können, daß es nicht nur zu unserem eigenen Vorteil geschehen ist, sondern zum Nutzen der ganzen Welt.

Österreich hat heute eine gesicherte und

Marsch

anerkannte Position in der Welt, und es fällt heute weniger denn je schwer, das zu beweisen. Der Staatsvertrag war ja das Ende der Epoche des Kalten Krieges und der Anfang einer Entspannung, die nicht nur in Europa spürbar wurde.

Keine der vier Mächte, die den Staatsvertrag unterzeichnet haben, konnte aus dem damals geschlossenen Vertragswerk heuer negative Aspekte sehen. Sie haben das bereits auch sehr deutlich geäußert. Es war eine uneingeschränkte Anerkennung für Österreich, und das ist doch gerade für einen Kleinstaat in dieser Lage so wichtig. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir haben gerade in den letzten zehn Jahren, meine Damen und Herren, soviel an Prestige im Ausland dazugewonnen. Wie der bekannte außenpolitische Berichtersteller und Redakteur, der Wiener Korrespondent der „Financial Times“, Lendvai, einmal feststellte, ist das auch eine Tatsache, der sich viele Österreicher gar nicht bewußt sind. Damit hat er uns vor Augen geführt, wie viel Anerkennung diese Tatsache gerade in den europäischen Ländern, aber überhaupt im Ausland findet. Das spüren wir ja bei allen unseren Kontakten, den intensiveren Kontakten, die wir haben.

Aber doch noch einige Bemerkungen zur österreichischen Neutralität. Ich habe die Äußerungen meines Vorredners nicht ganz verstanden, die er vor einigen Tagen in der Öffentlichkeit im Zusammenhang mit der Vorstellung eines Buches wiedergegeben hat.

Ich glaube, es ist müßig, Herr Kollege Steiner, über die Frage zu streiten, wer die Neutralität erfunden hat. Ich könnte sofort nachweisen: 1947, unser Aktionsprogramm, Dr. Schärf beschreibt es selbst; letztes Kapitel: Österreichische Neutralität. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Ja, steht drinnen, bitte. Aber, und jetzt kommt das Aber. Da waren Sie Augen- und Ohrenzeuge. Sie waren damals dabei, als man darüber diskutiert hat. Und warum war es in erster Linie Dr. Schärf, der damals meinte: Sollen wir jetzt schon über die Neutralität reden, sollen wir nicht von Bündnisfreiheit allein sprechen?

Ich bringe halt meinen Historiker, aber das wird ja nicht auf Widerspruch stoßen. Als man damals sagte: Das ist nicht die Frage, sondern die entscheidende Frage war dabei, daß man damals bei den Westmächten unter Neutralität Neutralisierung verstanden hat. Ich sage es nur, wie ich es sehe. Sie können ja anderer Meinung sein.

Auf Grund dessen haben wir uns das überlegt und wollten besonders betonen, was wir dazu meinen. Das war nämlich eine der beiden

Differenzen. Das müßte man der Vollständigkeit halber zumindest dazu sagen.

Ich möchte gar nicht auf die andere Frage eingehen, als es nämlich um die Information der westlichen Botschafter gegangen ist, als man das in der ÖVP – damals Regierungspartei – gar nicht wollte.

Diese Differenzen festzustellen, ist mir heute nicht so entscheidend, weil es ... *(Abg. Dr. Ludwig Steiner: Wir haben mit diesen Dingen nicht angefangen!)* Ja, aber vorige Woche ... *(Abg. Dr. Steiner: Daß man geschichtliche Wahrheiten zurechtrückt ...!)* Das wäre schon ein Grund. Aber Sie haben das ja anders begründet. Sie sagten, das hätten Sie deshalb getan, weil Sie glauben, man solle es jetzt tun. Damals hat man es nicht für notwendig gehalten, die Unterschiede hervorzuheben. Aber jetzt könne man das tun. Ich glaube, man kann es heute sicher tun, und wir reden heute ganz anders darüber.

Aber das ist nicht maßgeblich. Maßgeblich erscheint mir in diesem Zusammenhang, daß wir uns heute überlegen – und das kann man nicht nur durch den Außenminister tun, das kann man nicht nur durch den Unterrichtsminister tun, sondern das muß man von jeder Seite her, nicht zuletzt von den politischen Parteien her tun –: Wie können wir den jungen Österreichern unsere Neutralität mehr bewußt machen? Das ist das Entscheidende! Daß wir heute unter dieser Neutralität nicht verstehen ein Sich-Abkapseln, ein Sich-Isolieren von Problemen, die vor uns stehen, ein Sich-Zurückziehen, ein Sich-Verstecken.

Ich glaube, was uns in anderen Fragen nicht gelingt, könnte uns bei der Neutralität gelingen: Indem wir die jungen Menschen – in den Massenmedien, in der staatsbürgerlichen Erziehung überhaupt, in den Volkshochschulen, in den politischen Parteien, wo immer es geht, wo immer die Vertreter der politischen Parteien auftauchen – darauf hinweisen: Diese Neutralität ist eine selbstgewählte Neutralität, die uns niemand auferlegt hat. Das klingt ja ganz anders, als wenn wir sagen: Das ist der Preis für den Staatsvertrag. Aber erwähnen wir es einmal. Erwähnen wir es alle drei. Vielleicht kann es nach mir ... *(Beifall bei der SPÖ.– Zwischenruf bei der ÖVP.)* Vielleicht kann es nach mir ein Vertreter von Ihnen sagen. Oder kann es ein Vertreter der ÖVP sagen. Wenn es nicht stimmt, dann sagen Sie, was stimmt.

Ich bin nämlich davon überzeugt – und lassen Sie sich das ein bisserl von Ihren Herren erklären, die sich damit befaßt haben –: Es ist so, es ist das eine selbstgewählte, uns von niemandem auferlegte Verpflichtung ... *(Zwi-*

Marsch

schenruf bei der ÖVP.) Meine Herren, den Russen ist es leichter gefallen, zuzustimmen. Aber wir haben darauf Wert gelegt.

Aber meine Herren, sehen Sie in diesem Fall nicht die Zeitgleichheit, sondern die Tatsache, daß Österreich betonen wollte: Wir machen das freiwillig; einen Tag, nachdem der letzte Soldat abgezogen ist. Das ist ja entscheidend dafür! *(Zwischenruf des Abg. Dr. L. Steiner.)* Ja, Herr Kollege Steiner, das ist richtig! Aber betonen wir mehr dieses Gemeinsame – das ist kein Vorwurf, sondern ein Appell –, wie Sie es getan haben in dieser Frage.

Aber das muß man den Leuten sagen, daß das nicht nur deshalb geschehen ist, sondern daß wir darauf Wert gelegt haben. Und 1960 – ich habe das damals, als wir alle drei Parteien in Vorarlberg zusammen waren, gesagt und daran erinnert, wie Chruschtschow 1960 in Österreich war und gesagt hat, er werde die österreichische Neutralität schützen, wenn sie in Gefahr ist.

Und wir haben gesagt: Danke schön, Herr Ministerpräsident Chruschtschow aus der Sowjetunion! Wenn es etwas zu schützen gibt, dann wären wir dafür, daß wir uns zuerst einmal das selber untereinander ausmachen und feststellen, ob die Neutralität gefährdet ist oder nicht, und dann werden wir bitten!

Und wir haben in Moskau auch gesagt – ich glaube, Sie sind auch Zeuge –, daß wir nicht den Schutz eines einzelnen, sondern wenn – dann den Schutz aller vier Staaten annehmen. Es ist dann überhaupt nicht dazugekommen. Aber das ist so wesentlich.

Ein junger Mensch muß wissen, daß das aus freien Stücken geschehen ist, und er muß wissen: Ich muß selbst etwas dazu beitragen. Beispielsweise ist das Bundesheer meine Pflicht. Ich muß beim Bundesheer meinen Präsenzdienst ablegen. Es ist eine Verpflichtung, die ich für Österreich habe, zur Verteidigung, zur Unabhängigkeit und zur Unverletzlichkeit des Staatsgebietes beizutragen. Es ist so entscheidend, daß wir das den Menschen sagen. Und vieles andere mehr.

Noch etwas, weil es zuwenig betont wird. Da wird ausdrücklich im Moskauer Memorandum und darüber hinaus festgehalten, daß wir ein Neutralitätsrecht nach Schweizer Muster haben. Jawohl. Das Neutralitätsrecht, aber nicht die Neutralitätspolitik, denn wir haben eine andere geographische Lage – Verdroß stellt das ja sehr deutlich fest –, eine völlig verschiedene Umwelt. Es sind also Unterschiede gegeben.

Aber wir haben eine Neutralität nach Schweizer Muster, und durch das Moskauer Memo-

randum haben wir damit seitens der Sowjetunion eine Aussage verbrieft bestätigt über unseren Gesellschaftszustand der westlich parlamentarischen Demokratie. Das ist damit verankert.

Ich sage damit nichts Widerspruchsvolles, weil wir wahrscheinlich alle dieser Meinung sein werden. Aber wir sollen es den Leuten in Österreich mehr sagen. Wir sollen das den Schülern, den Jungen, den Erwachsenen, wo immer wir können, sagen. Gerade dieses Jahr und die Zeit danach sind Anlaß dazu.

Damit hat die Sowjetunion ausdrücklich unser Schweizer Beispiel, also die pluralistische Demokratie, in Österreich anerkannt. Daher ist das so wichtig. Wenn wir das den Leuten sagen, dann wird man uns hier viel eher folgen, und man wird auch eine gewisse Faszination in dieser Verteidigung, in diesem Eintreten für die Neutralität sehen.

Bei den Vereinten Nationen – das ist ja mit ein Unterschied gegenüber der Schweiz, die nicht Mitglied der Vereinten Nationen ist – betreiben wir eine aktive Neutralitätspolitik. Wir halten eine Abstinenz von der Weltpolitik für verhängnisvoll. Wir sind im Sicherheitsrat genauso vertreten wie in den diversen anderen Organen. Das bringt uns nur Vorteile, weil man diese Initiativen schätzt. Das wollte ich sagen, weil ich es für so wichtig halte.

Daß wir gerade bei den notwendigen politischen Entscheidungen im Interesse einer Friedenspolitik hier aktiv beteiligt sind und uns nicht hinter einem Zaun verstecken, der ja leicht morsch werden kann und uns dann keinen Schutz bietet, das ist zu wesentlich.

Herr Kollege Steiner! Damit kommen wir leicht zu der Frage neutral und blockfrei. Für uns ist neutral ein Völkerrechtszustand, der von vielen Staaten anerkannt wird; es sind über 60. Blockfreiheit ist ein politischer Zustand. Nur die Nichtzugehörigkeit zu einem Paktsystem wird damit bestätigt. Es ist keine Aussage über einen Gesellschaftszustand.

Ich glaube, wenn wir das auch einmal deutlich feststellen, haben wir damit schon einiges dazugetan, das Bewußtsein in Österreich zu verstärken. Das wollte ich sagen.

Wir liegen ja an einem sehr exponierten Punkt der europäischen Geographie. Wir müssen für die Entspannungspolitik eintreten. Diese hat uns viel gebracht. Auch dazu ein Wort.

Die Entspannungspolitik ist nicht nur für uns die Alternative, weil es keine andere gibt, sondern die Entspannungspolitik wäre ja nur eine defensive Haltung. Ich glaube, es ist entscheidend – und der Herr Außenminister hat

Marsch

es bewiesen –, daß wir hier eine offensive Haltung einnehmen.

Gerade die Tatsache, daß wir in Europa ein Jahrzehnt und mehr einen Friedenszustand haben, daß wir drei Demokratien in den letzten Jahren dazubekommen haben – Griechenland, Portugal und Spanien –, daß wir mit dem Jahrzehnt des Friedens in Europa einen völlig anderen Zustand haben als vor Helsinki, ist schon ein Beweis, daß wir an dieser Entspannungspolitik interessiert sein müssen. Es geht darum, die Beziehungen zu entwickeln, einen Dialog zu schaffen. Diese Entspannungspolitik zwingt auch die anderen im Osten, sich mit unserer Ideologie zu befassen.

Schließlich und endlich kann man über die Menschenrechte heute mit den anderen reden, man kann mit ihnen verhandeln. Wir haben Hunderte, ja Tausende Menschen freibekommen, und man hat das nicht immer groß hinausposaunt: Wir wollen sie freibekommen. Aber wir haben sie dann freibekommen und ihnen damit diese Rechte gewährt. Das, glaube ich, ist der Sinn. Und wenn unter dem Strich das herauskommt, ist diese ruhige Politik richtig.

Ich glaube, der Minister hat recht – er hat das schon des öfteren gesagt –: Die Menschenrechtspolitik ist ja für die Menschen da und darf nicht als Mittel der Politik mißbraucht werden. So gesehen ist das richtig.

Jetzt rede ich gar nicht von den Erleichterungen im Reiseverkehr – wir können das bei Ungarn bestätigen – und von vielem anderem, das uns die Entspannungspolitik gebracht hat.

Aber doch noch eine Bemerkung zu Madrid. Ich freue mich, daß hier Parallelitäten vorhanden sind zwischen meinem Vorredner und mir. Aber ich habe die Möglichkeit gehabt, weil zufällig – nicht unbedingt zu unserer Freude – die Konferenz der Sozialistischen Internationale gleichzeitig mit der Madrider Konferenz stattgefunden hat.

Ich glaube, die Erfahrungen, die wir zu Beginn der Konferenz gemacht haben, waren ja nicht gerade ermutigend. Es war eine mühevoll und schmerzliche Startbedingung. So hat es Willy Brandt wenige Meter neben mir ausgedrückt und treffend formuliert.

Aber ich glaube, die erfolgreichen Bemühungen unseres österreichischen Außenministers Pahr können in diesem Zusammenhang nicht hoch genug eingeschätzt werden. Er und unsere gesamte Delegation mit Gesandten Dr. Ceska und allen anderen haben entscheidend dazu beigetragen, daß es diese Konferenz doch noch gibt, und dafür gebührt ihnen unser aller Dank! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wie immer man nun zur KSZE stehen mag – man muß wohl daran erinnern, daß dieser entscheidende Beitrag durch die Helsinki-Akte gekommen ist. Es wäre das gefährlichste, was es geben könnte, wenn jetzt die europäischen Staaten in Resignation verfielen.

Wenn man nun SALT II auf amerikanischer Seite einfach nicht unterschreibt, so ist ja das Problem nicht weg, meine Damen und Herren. Auch das ist in der Internationalen deutlich gesagt worden. Die Aufgabe bleibt ja gestellt. Die Ratifizierung wird kaum noch möglich sein, aber der materielle Inhalt muß gerettet werden. Um das geht es ja. Hier kann man sich nicht auf den Justamentstandpunkt stellen.

Natürlich gilt es, den Entspannungsprozeß nicht unabhängig von den anderen Entwicklungen und Problemen zu sehen. Es geht um die Verbesserung der menschlichen Beziehungen, aber auch um die Abschwächung menschlichen Leidens. Es geht um Energie- und Umweltfragen, es geht um vertrauensbildenden Maßnahmen auf militärischem Gebiet, es geht um die europäische Abrüstung, und damit geht es in der Bedeutung über Europa weit hinaus.

Da mein Kollege Steiner diese vertrauensbildenden Maßnahmen, die militärische Abrüstung dabei auch genannt hat, auch dazu ein wichtiges Wort – der Herr Außenminister hat es einmal erwähnt –: Es ist heute so, daß wir mit den herkömmlichen Methoden der mengenmäßigen Rüstungsbeschränkung ja nicht weiterkommen. Das ist nicht erfolversprechend. Warum nicht? Weil ja die Zahlen, auf die eine solche mengenmäßige Vereinbarung ausgerichtet ist, hinter dem technologischen Wandel liegen. Sie können ihn ja nicht voraussehen. Das ist das Dilemma. Sie können ihn nicht zu einem Ergebnis führen.

Wenn man aber vereinbart – die Sowjetunion macht es ja, leider hält sie es nicht immer ein, das ist das Problem dabei, aber man kann sie ja sehr deutlich darauf aufmerksam machen –, daß zum Beispiel die Manöver nur in einer gewissen Anzahl durchgeführt werden, daß man selbst dazu Beobachter von der anderen Seite einlädt, dann ist das Problem von vornherein schon gemildert.

Dr. Kreisky hat in seinem großen Referat bei der Sozialistischen Internationale in Madrid auch darauf hingewiesen und gesagt: Gäbe es nicht die Helsinki-Akte, so wäre eine ganz andere Ausgangslage, die Art der Auseinandersetzung wäre eine sehr viel andere gewesen. Und sicherlich an Polen denkend hat er dann hinzugefügt, daß sich die Teilnehmerstaaten verpflichtet haben, sich jeder direkten oder indirekten individuellen oder kollektiven Ein-

Marsch

mischung in die Angelegenheiten, die in die innerstaatliche Zuständigkeit eines anderen Teilnehmerstaates fallen, enthalten.

Das ist jedenfalls bis jetzt respektiert worden. Gerade in der enorm kritischen Situation in Polen wird es daher jedem, der sich einmischt, schwerfallen, dies zu tun. Ich glaube, ohne Helsinki würde eine solche Einmischung leichter sein. Ich hoffe, daß ich da nicht zu optimistisch bin.

Aber doch noch ein Blick über Europa hinaus. Von den ungelösten Fragen in Asien ist Afghanistan die größte. Die Sowjetunion hat keinen gangbaren Ausweg aus der Afghanistan-Krise gezeigt, die sie ja selber verschuldet hat. Sie hat diesen Ausweg bisher nicht gezeigt und nicht gefunden. Man verschlingt sich da lieber in einen Kleinkrieg gegen die moslemischen Afghanen und stößt die Blockfreien damit vor den Kopf.

Ich sage das immer: Die 77 Blockfreien sind ja mehr, sie sind jedenfalls nicht mehr so viel, weil einer weg ist und weil die Sowjetunion damit demonstriert hat - und das kann ich als Parlamentarier sagen -, wie schnell die Blockfreiheit beendet werden kann. Das ist immerhin ein Zeichen, wo wir es niemandem leicht machen, der einen anderen Staat besetzt.

Noch ein Wort zur Nord-Süd-Problematik. Sie hat eine immer größere Bedeutung für uns. Ich glaube, die österreichisch-mexikanische Initiative, an der Herr Außenminister mit dem Herrn Bundeskanzler teilgenommen hat, hat in Wien bei der ersten Konferenz neue Impulse gegeben, jedenfalls durch ihre Gleichheit der Intentionen.

Wir müssen uns in der ganzen Industrielwelt im klaren sein, daß dieser Konflikt unsere eigene Lage an der wirtschaftlichen Basis bedroht. Das kann zur Explosion führen. Hier ist ein Umdenken notwendig. Mehr Engagement, mehr Solidarität, mehr Verständnis zwischen den Staaten ist notwendig.

Der Bericht des Vorsitzenden dieser Nord-Süd-Kommission sagt ja unter anderem - und das möchte ich wörtlich zitieren -: Die Suche nach Lösungen ist deshalb kein Akt der Wohltätigkeit, sondern eine Bedingung gemeinsamen Überlebens! - Das müssen wir sehen, indem wir uns trennen von der so schön klingenden Art zu glauben, daß man hier Helfer der anderen ist. Schließlich und endlich kriegen wir ja die Rohstoffe von dort, und diese ermöglichen uns erst die große Industrialisierung, den großen Wohlstand.

Sehr geehrte Damen und Herren! Man kann zu allen Fragen in dieser Debatte Stellung

nehmen. Ich möchte das nicht tun. Aber ich möchte doch noch - weil es von meinem Vorredner erwähnt wurde - vor allem an die Adresse der FPÖ zu Fragen der europäischen Institutionen etwas sagen. Denn in einer Diskussion mit dem Vertreter der FPÖ hat sich die Verschiedenheit unserer Standpunkte gezeigt. Aber das ist unsere Sache. Das hat der Kollege Peter in einem Zwischenruf sehr deutlich gesagt: Wir müssen schauen, daß wir diese Delegation zusammenbekommen, die den Kontakt mit dem europäischen Parlament hält.

Aber der Meinungsunterschied, glaube ich, besteht in diesem Fall darin, daß die FPÖ glaubt, wir könnten mit Neutralitätsvorbehalt der Europäischen Gemeinschaft beitreten.

Meine Herren! Ich weiß nicht, wie weit diese Meinung bei Ihnen noch aktuell ist. Aber das geht halt nicht. Das wäre sicher ganz schön. Wir haben es in der Assoziierung gesehen, und das war auch die praktische Möglichkeit.

Aber der Kontakt - und das im besonderen an die FPÖ gerichtet - mit dem europäischen Parlament kann zu keiner europäischen Institutionalisierung führen. Ich sage das deshalb, weil man in der FPÖ fälschlich der Meinung ist, daß die Bildung dieser gemeinsamen Gruppe eine Institution ist. Das ist sie nicht. Wir wurden auch informiert, warum sie es nicht sein kann und nicht sein soll. Sie hat die Aufgabe, Kontakte mit dem europäischen Parlament - wir sind da alle drei Parlamentsparteien beisammen -, den Dialog, die gegenseitige Information zu machen. Das ist der Sinn dieser Kontaktgruppe. So wie wir keine Beobachter entsenden können, weil es keine gibt, so kann es auch keine Institutionalisierung dieser Einrichtung geben.

So ist es auch besprochen, meine Herren. Ich glaube, es wäre falsch, wenn wir das anders interpretieren, weil es ja nicht wahr und auch nicht zielführend ist.

Aber noch etwas bitte. Es ist beim Kollegen Steiner angekommen. Ich glaube, wir sollten uns dessen bewußt sein.

Im Europaparlament - wir haben ja schon die Kontakte seitens der Parteien; so wie das die SPÖ hat, hat das auch, haben wir gehört, die ÖVP, vielleicht auch die FPÖ - haben wir das Parlament der Neun. Dr. Hesele wird dann noch dazu Stellung nehmen. Im Jänner werden es zehn, vielleicht werden es auch elf oder zwölf Mitglieder sein. Aber bitte, vergessen wir dabei nicht den Europarat. Auch das ist von Ihnen gesagt worden.

Jedoch: Der Europarat ist das Europa der 21. Machen wir Europa nicht kleiner!

Ich habe das in Luxemburg vor unseren

Marsch

Parteifreunden gesagt. Hesele und ich waren gemeinsam in der großen Konferenz, als es um die Frage gegangen ist: Wie bereiten wir uns als sozialistische, sozialdemokratische Fraktion in dieser Vereinigung für das Europaparlament vor? Ich habe meinen Freunden gesagt – und das gilt für uns alle, nicht nur für die europäischen Mitgliedsparteien der Internationale –: Machen wir Europa nicht kleiner. Denken wir daran, es kann jetzt nicht unser Ziel sein, das Europa der Neun, Zehn, Elf oder Zwölf zu sehen. Wir müssen uns das Europa, zumindest das, was im Europarat, in der Parlamentarischen Versammlung des Europarates und vielleicht sogar einmal darüber hinaus zusammengefaßt ist – ich glaube, in kulturellen Fragen, hat der Generalsekretär des Europarates Dr. Karasek ganz recht –, einmal überlegen. Ein bißerl sind wir das auch dem Europarat aus der Geschichte bis zur Gegenwart schuldig.

Wir haben den Präsidenten Czernetz gestellt, wir haben den Generalsekretär Karasek jetzt dort. Wir haben gute Vertreter aller drei Parteien im Europarat, in der Parlamentarischen Versammlung. Daher sollen wir auch in Priorität unsere Aufgabe im Europarat als wichtig ansehen. Das ist für uns Europa! Alles andere muß sich einfügen. Und den andern in den Parteien – den Konservativen genauso wie den Liberalen und den Sozialdemokraten – muß man sagen: Macht Europa nicht kleiner! Das wollte ich noch zum Schluß sagen. Ich möchte aber doch noch auf etwas hinweisen, weil es in der letzten Debatte kritisiert wurde: Die Reisen des Außenministers, die Reisen des Bundeskanzlers und deren wirtschaftlicher Erfolg.

Herr Kollege Ettmayer! Sie haben es beim letzten Mal kritisiert. Und damit Sie es schwerer haben, das wieder zu kritisieren, möchte ich Ihnen sagen: Ich habe mir das vom Büro des Herrn Bundeskanzlers geben lassen, das zeigt, was das an wirtschaftlichen Ergebnissen gebracht hat in all den Jahren, in denen er die Auslandsreisen gemacht hat ... (*Zwischenruf des Abg. Dr. Jörg Haider.*) Ich kann nur auf Zwischenrufe antworten, die ich verstehe. Ich höre sehr gut. (*Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Jörg Haider.*) Aber meine Herren! Das sind Aufträge, die wir erreicht haben. Es waren Wirtschaftsaufträge. Es waren ja zum Teil Ihre Herren selber dabei. Kritisieren Sie nicht etwas, bei dem Sie zum Teil selber mitgeholfen haben. Das ist da hier allein in 17 Ländern geschehen.

Wenn ich nur auf die letzten Reisen des Herrn Außenministers hinweisen darf, auf die Asien-Reise und die Südamerika-Reise; vielleicht diese beiden.

Hören Sie den Vorstandsdirektor der Maschinenfabrik in Andritz, der dazu Stellung nimmt

und sagt, daß diese Exportbestrebungen unterstützt wurden und echt zu einem Auftrag geführt haben. Das ist ungeheuer wichtig!

Noch wichtiger die Frage im Zusammenhang mit der Asien-Reise. Ich denke da nur an die Aufträge Indonesiens und Malaysias. Wissen Sie, was der Generaldirektor der VEW gesagt hat? Das ist ja ein Mann, den man zu Ihnen, zu der ÖVP, zählt. Es handelt sich um große Bagger-schaufeln, die für die Zinnengewinnung notwendig sind; das bezieht sich vor allem auf Malaysia, aber auch auf Indonesien. Er hat gesagt: Damit kann ich in meinem Werk eineinhalb Jahre lang 150 Leute beschäftigen. Das ist doch ein großer Erfolg! Das allein rechtfertigt schon die Reise und zeigt den Erfolg.

Ich glaube also – und es sagen ja auch manche Zeitungen, wie notwendig es ist –, damit ist uns ein großer Erfolg beschieden. Heute greift die Regierung soweit in Exportgeschäfte ein, soweit es notwendig ist, um unsere guten Waren anzubringen. Das ist sehr gut, darüber können wir uns alle freuen. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Ich möchte abschließend noch sagen, daß wir diesem Kapitel Äußeres gerne und auch mit ein bißchen Stolz zustimmen. Sicher, es könnte mehr sein. Warum nicht? Aber aus der Situation heraus gibt es uns viele Möglichkeiten. Der Beweis wurde ja in diesem Jahr erbracht.

Hesele könnte es besser, weil er aus dem Außenministerium kommt, aber ich glaube, ich soll es tun, nicht zuletzt deshalb, weil es mir ein Bedürfnis ist:

Allen Ihren Mitarbeitern, Herr Außenminister, Herr Generalsekretär, allen Beamten, allen Diplomaten, die draußen im Ausland sind, ein Danke für ihre ungeheuer wertvolle Arbeit, für Ihre oft mutige Arbeit, aber nicht zuletzt für ihre erfolgreiche Arbeit! Das macht es uns noch viel leichter, diesem Kapitel unsere Zustimmung zu geben. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Frischenschlager.

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn wir das vergangene Jahr der Außenpolitik betrachten, so fällt es ein bißchen schwer, das an die Spitze zu stellen, was an sich gerade in einer Zeit, in der die internationale Situation ja nicht einfach ist, notwendig ist, nämlich die Notwendigkeit einer gemeinsamen Außenpolitik.

Das ist deshalb schwierig, weil dieses vergangene Jahr ein Jahr war, in dem zum erstenmal auch hier im Parlament die Konfrontation zwischen Regierung und Opposition im

Dr. Frischenschlager

außenpolitischen Bereich sehr stark pointiert war. Wir wollen das festhalten.

Ich erinnere an die Debatte, die wir über Kuba gehabt haben. Ich erinnere an die Auseinandersetzung über die PLO und letzten Endes – obwohl es nicht unmittelbar mit dem Parlament zu tun hatte – an das, was wir auch alle wissen, daß wir nämlich über die Äußerung des Bundeskanzlers der Bundesrepublik Deutschland über die Position unseres Bundeskanzlers im blockfreien Bereich ja nicht sehr glücklich waren.

Ich hoffe, daß in bezug auf diese Konfrontationspunkte das Jahr 1980 nicht das Regeljahr war und auch nicht bleiben wird, sondern daß wir tatsächlich gerade in dieser internationalen Situation uns etwas bewahren, worauf die Prosperität und das Ansehen dieses Staates auch beruhen, nämlich eine gemeinsame Außenpolitik in den Grundlinien.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn wir die heutige „Kronen-Zeitung“ aufschlagen und sehen, wie der Konflikt im Nahen Osten zwischen Irak und Iran sozusagen den nächsten Ring mit einem drohenden Konflikt zwischen Jordanien und Syrien erreicht hat, wenn wir alle die Dinge, die schon erwähnt wurden – Afghanistan und so weiter – betrachten, dann wird eines klar: Das Hauptziel der Außenpolitik, die Friedenserhaltung – eine oft gebrauchte Floskel – wird in der gegenwärtigen Situation nicht nur zum Wunsch, zum dringenden Bedürfnis der europäischen Bevölkerung, sondern weltweit. Es ist ein Auftrag für jeden, ob Kleinstaat oder Großmacht, ob Regierungsverantwortlicher oder als Parlamentarier im außenpolitischen Bereich Mittätiger, diesem obersten Ziel in dieser Situation besondere Dringlichkeit zu geben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Österreich ist im internationalen Maßstab ein Kleinstaat, der eher durch die Entwicklung bewegt wird, als er selbst bewegen kann. Aber trotzdem – und da gebe ich dem Kollegen Marsch recht –, auch wir sind stolz, daß Österreich kein Statist ist auf dem internationalen Parkett. Daß wir keine Hauptrolle spielen, wissen wir. Aber eine solide Nebenrolle, ohne die – wenn ich den Vergleich mit der Theaterbühne wählen darf – es kein Theaterstück gibt – gerade wenn die Hauptrollen womöglich ins Schwimmen kommen, was ja gelegentlich vorkommt –, weil gerade diese kleinen Rollen ebenfalls zum Gelingen dieses „Theaters“, in diesem Falle des internationalen Friedens, wesentlich beitragen. Darüber sind wir uns klar.

Wir haben heute schon eine Auseinandersetzung gehört über die dauernde Neutralität. Wir

wissen alle, daß die dauernde Neutralität ursprünglich vom Völkerrecht aus ein eher isolationistisches Instrument darstellt. Aber wir haben gerade durch die Praxis der letzten 20 Jahre gesehen, daß der Neutrale ganz wesentliche Aufgaben der Friedenserhaltung hat. Die Neutralität ist also aus ihrem reinen Bezug zu einem möglichen Krieg herausgetreten in eine Funktion der Friedenserhaltung. Das ist eine klare Sache.

Wenn Österreich zunehmend in diese Rolle hineingewachsen ist, dann nicht nur aus eigenem Interesse, sondern auch im europäischen Interesse, zugleich aber überhaupt im gesamten internationalen Interesse. Wir haben Sicherheit gewonnen, und wir waren erfolgreich. Das steht außer Streit.

Wenn wir heute eine historische Debatte darüber erlebt haben, wer denn eigentlich der Urheber der Neutralität war, wer wann wo was gesagt hat zur Neutralität, dann ist das sicherlich historisch hochinteressant. Aber für die politische Gegenwart und für die Bewältigung der Zukunft hat das keine übermäßige Bedeutung.

Für uns steht außer Streit, daß die dauernde Neutralität die reale, aber auch die gewünschte Ausgangsbasis für unsere Außenpolitik ist.

Ich darf vielleicht gerade als Freiheitlicher zur historischen Seite eine Bemerkung machen. Auch meine Partei und ihre Vorgängerorganisation mußte in diese Neutralität innerlich erst eine engere Beziehung gewinnen. Sie mußte auch die Möglichkeiten, die es trotzdem gibt, auch erst in der Praxis, in der Bewährung erkennen, gesehen haben.

Weil ich immer wieder bei Debatten höre und uns vorgeworfen wird, daß wir Freiheitlichen gegen die dauernde Neutralität wären, halte ich hier, auch um einer Legendenbildung entgegenzuwirken, fest: Die Freiheitliche Partei steht voll und ganz auf dem Boden der dauernden Neutralität als der Basis unserer Außenpolitik.

Noch ein zweites ist vielleicht in historischer Beziehung zu sagen. Wir sollten ja zur Kenntnis nehmen, daß dieses Österreich als Staat eine sehr junge Geschichte hat.

Wenn wir sehen, wie Österreich in der Ersten Republik ein Spielball der Nachbarn und der Großmächte war – wirklich nur bewegt wurde und überhaupt nichts bewegen konnte, vielleicht auch gar nicht bewegen wollte –, wenn wir im Vergleich dazu die Zweite Republik sehen – zehn Jahre Besatzung, zwar mit Eigenstaatlichkeit, aber völlig gebunden –, und wenn wir nach 1955 gesehen haben, wie erst langsam der Spielraum und die Aktivität Österreichs aus einer überbescheidenen Form

Dr. Frischenschlager

hinausgetreten ist, und wenn wir heute sehen, daß wir zwar sicherlich keine übermäßige internationale Rolle spielen, aber international aktiv mitarbeiten – nicht überheblich, aber mit Selbstverständlichkeit international auftreten –, dann halte ich diese Gesamtentwicklung – wenn man sie von 1920 bis heute betrachtet –, diese internationale Handlungsfähigkeit und die Bereitschaft dazu in gewissem Sinne als den Abschluß des Selbstfindungsprozesses dieses Österreich. (Beifall bei der FPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das heißt natürlich nicht, daß Österreich gleichsam als „Hans Dampf in allen Gassen“ sich überall, ob gewünscht oder ungewünscht, einmengen soll. Es gibt Anzeichen für derartiges Verhalten. Aber nicht nur bei uns, auch anderen Politikern ergeht es so.

Mir fällt gerade ein: Herr Palme hat unlängst zwischen Irak und Iran mit großem propagandistischen Aufwand vermittelt. Man konnte dann im österreichischen Fernsehen hören, daß er nicht mehr erzählen konnte, als daß der Krieg dort andauert und anscheinend noch länger andauern wird. Dazu muß ich sagen: Diese Gefahr, daß mit der Außenpolitik internationale Propaganda gemacht wird, gibt es natürlich immer.

Wenn man auch die Konflikte, die es in Österreich um die Außenpolitik gegeben hat, versteht und wenn ich auch die Sorge verstehe, die manche deshalb haben, weil es in der allerjüngsten Vergangenheit etwas auseinandergegangen ist, so muß man trotzdem – das möchte ich jetzt im Hinblick auf die Debatte um die außenpolitische Doktrin sagen – diesbezüglich vorsichtig vorgehen.

Die außenpolitische Doktrin ist ein Vorschlag der ÖVP. Ich sehe ein, daß man Sorge haben kann über die Kontinuität in der Außenpolitik und wegen der Frage, ob die Effizienz da und dort gesteigert wird.

Die Frage ist nur, ob das mit dem Instrument der außenpolitischen Doktrin zu erreichen ist.

Ich habe die beiden Papiere von SPÖ und ÖVP verglichen. Sie liegen ja inhaltlich nicht weiß Gott wie auseinander. Sie haben ja auch schon ein gewisses Alter erreicht. Obwohl diese Papiere eine grundsätzliche Übereinstimmung in der Außenpolitik der beiden großen Parteien zumindest am Papier belegen, ist es trotzdem im vergangenen Jahr zu den Konflikten gekommen. Das ist für mich ein Beleg dafür, daß eine Doktrin derartige Konflikte jedenfalls nicht verhindern kann. Das ist Punkt eins.

Zweitens gibt es eine ganze Reihe von Schwierigkeiten, die ich zumindest hier erwähnen möchte.

Eine außenpolitische Doktrin ist entweder sehr ausführlich, dann ist sie kasuistisch, und wir kommen bei der praktischen Außenpolitik laufend in Schwierigkeiten.

Ist sie nicht ausführlich, sondern sehr allgemein gehalten (*Zwischenruf des Abg. Dr. Ludwig Steiner*) – gleich, Herr Botschafter, ich komme gleich zu meinen Schlußfolgerungen –, dann stehen halt Selbstverständlichkeiten drinnen, die wertvoll sein können, wo man sich aber fragen kann, ob man sie dann wirklich als Doktrin so beschließen soll.

Das größte Problem sehe ich aber in der konkreten Anwendung. Wenn wir wie im letzten Jahr über eine konkrete Maßnahme der Außenpolitik, des Außenministers, der Bundesregierung in einen parlamentarischen Streit geraten, dann führen wir diese Diskussion doch im Hinblick auf diesen konkreten Fall.

Wenn wir eine außenpolitische Doktrin haben, dann verschiebt sich die Debatte, denn es tritt ja eines ein: In so einem Konfliktfall wird natürlich die Opposition sagen: Herr Außenminister, Herr Bundeskanzler, Sie haben den und den Fehler gemacht und außerdem die außenpolitische Doktrin, die wir gemeinsam im Parlament beschlossen haben, verletzt!

Was wird der Außenminister oder der Bundeskanzler tun? Auch wenn er es vielleicht mit schlechtem Gewissen tut, weil man ja nie die Hoffnung aufgeben soll, daß auch ein Außenminister im Lichte einer Debatte seine Meinung über eine eigene Maßnahme ändern kann, wird er jedenfalls sagen: Na selbstverständlich steht diese Maßnahme im Einklang mit der außenpolitischen Doktrin.

Und jetzt tritt das eigentlich Gefährliche auf. Es wird in der Folge jede außenpolitische Debatte, die an einem konkreten Beispiel durchgeführt wird und die einen Konflikt beinhaltet, eine Uminterpretation dieser außenpolitischen Doktrin zur Folge haben. Durch seine Verteidigungsposition, bei der er, sich hinter seine eigene Maßnahme stellen und sie im Einklang sehen muß mit der außenpolitischen Doktrin, er sozusagen die Maßnahme unter den Regenschirm der Doktrin stellen muß, besteht dadurch laufend die Gefahr, daß sie kleinweis uminterpretiert wird. Darin sehe ich die Hauptgefahr der außenpolitischen Doktrin.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben im außenpolitischen Ausschuß darüber schon debattiert. Wir sind zu dem Ergebnis gekommen, daß wir den umgekehrten Weg gehen sollen, daß wir zunächst einmal die außenpolitischen Felder durchbesprechen sollen. Ich halte das für eine ausgezeichnete Vorgangsweise. Nicht zuletzt deshalb, weil ich

Dr. Frischenschlager

meine, daß durch dieses gemeinsame Besprechen letzten Endes ein wesentlich höheres Ausmaß an Gemeinsamkeiten – das nehme ich zumindest an – entstehen wird, ohne daß wir dann eine katalogartige Doktrin hier beschließen müssen.

Ich glaube, daß wir eine gemeinsame Außenpolitik in unserem gemeinsamen politischen Willen manifestieren müssen und daß es sich in der Praxis bewähren muß.

Eine Doktrin, die immer ihre Mängel haben muß, würde uns letzten Endes in wirklich ernstesten Fällen womöglich zu den Getriebenen unserer eigenen Doktrin machen, was wir dann unter Umständen im konkreten Fall gar nicht wollen.

Aus diesem Grunde . . . *(Abg. Marsch: Herr Kollege, da sind wir ganz Ihrer Meinung!)* Wir werden zunächst einmal diskutieren. Ich halte es für voreilig, wenn wir jetzt sozusagen schon das Fallbeil rasseln lassen. Die Debatte ist auf jeden Fall sehr, sehr wertvoll.

Nun zu einer Reihe von konkreten Dingen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zum erstenmal seit langem wird man wieder bei konkreten Problemfällen der österreichischen Außenpolitik die Südtirol-Frage ganz vorne an die Spitze stellen müssen.

Wir haben die Besorgnis, daß die Entwicklung der letzten Zeit, das Nichterfüllen weiterer Paketschritte zu großen Problemen der Südtiroler führen wird.

Der Herr Außenminister hat nach der letzten Gesprächsrunde die Zusammenfassung gewählt, daß im vergangenen Jahr nicht nur kein Fortschritt, sondern sogar ein Rückschritt stattgefunden hat. Man muß ihm bei der Beurteilung recht geben.

Wir hoffen alle, daß die neue italienische Regierung rasch Schritt fassen wird, um bei der Erfüllung des Paketes die gebotene Eile zu zeigen und dieses Problem sehr rasch einer Lösung zuzuführen.

Ich halte das deshalb für besonders notwendig, weil wir womöglich am Vorabend einer neuen Terrorwelle in Südtirol stehen, was ja an sich schon ein abzulehnendes Mittel ist, aber in der speziellen Situation Italiens einer besonderen Beurteilung bedarf.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es geht nicht nur um abgesonderte Terrorfälle, wie sie in Südtirol in der Vergangenheit stattgefunden haben. Wir müssen uns im klaren sein, daß in Italien eine Situation besteht, in der es viele Kräfte gibt, die daran interessiert sind, daß möglichst viel Terror, möglichst viel Unruhe

entsteht. Wenn in Südtirol zum Beispiel der Terror neu auflebt, dann kann niemand sagen, wer da aller mitmischet und gegen wen er sich dann letzten Endes hauptsächlich richtet. Ich halte auf Grund dieser speziellen Situation in Südtirol die Lage für besonders gefährlich.

Die Südtiroler-Frage ist ja politisch im großen und ganzen geklärt. Die Einigung, der Kompromiß des Pakets liegt auf dem Tisch. Woran es fehlt, ist die Durchführung. Daß diese Durchführung rasch und zügig vor sich geht und verlorene Zeit aufgeholt wird, ist sicherlich Aufgabe primär der Südtiroler Politiker, aber auch Österreichs Aufgabe als Schutzmacht. Es wird Österreich handeln müssen, wenn die Regierung Forlani nicht in absehbarer Zeit die Durchführung des Pakets weiter vorangetrieben hat. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Damit zu einem weiteren Problemfeld, das bereits angeklungen ist, zur Europapolitik. Es gibt genug Stimmen, die die ursprüngliche Euphorie – was Europa betrifft – von Stagnation abgelöst sehen. Es gibt etliche, die sagen, das europäische Parlament wäre so etwas wie eine Totgeburt.

Ich halte diese Beurteilung als Momentaufnahme vielleicht gerechtfertigt, in der längeren Perspektive aber sicherlich für unrichtig. Es ist ein Faktum, daß die Europäische Gemeinschaft eine sehr massive politische und wirtschaftliche Potenz darstellt und Dynamik entwickelt.

Gerade die Aufnahme Griechenlands ist ein derartiger Schritt, der beweist, daß die Europäische Gemeinschaft in einer Vorwärtsentwicklung ist. Daß sie Schwierigkeiten hat, darf denjenigen nicht wundern, der zur Kenntnis nimmt, daß es eben wirtschaftliche, politische Schwierigkeiten zur Zeit überall gibt. Warum soll ausgerechnet die Europäische Gemeinschaft diese nicht haben.

Ich habe fast den Eindruck, daß dieses Stoppen des europäischen Integrationsprozesses manchen manchmal ganz angenehm ist, weil man aus der Argumentationsschwierigkeit herauskommt, daß man als Nichtmitglied der EG irgendwie das Gefühl des Draußensitzens, des Draußenbleibens in sich aufkommen fühlt. Da ist es natürlich angenehm entlastend, wenn die EG selber Schwierigkeiten hat. Aber das ist eben meines Erachtens eine unrealistische Betrachtungsweise.

Für die Nichtmitglieder, gerade für die Neutralen ist die Gefahr, daß man eben übrigbleibt, meines Erachtens relativ groß.

Wir dürfen uns auch nicht wundern: Wenn man EG-Papiere ansieht, dann finden sich sehr

Dr. Frischenschlager

oft Ausdrücke wie „Resteuropa“ oder „die übrigen“, und das ist eine gefährliche Terminologie, oder es verbirgt sich eine gefährliche Politik dahinter.

Es wäre völlig falsch, wenn man den Kopf in den Sand streckte, und sich geradezu darüber freute, daß die Europäische Gemeinschaft bei der Lösung ihrer Probleme auch nicht sehr rasch vorankommt.

Wir müssen festhalten: Es ist sicherlich so, daß die Europäische Gemeinschaft nicht ident ist mit Europa. Das ist einmal Punkt eins. Europa sind wir alle.

Als zweites müssen wir festhalten, daß wir die europäische Integration insgesamt über die EG-Staaten hinaus befürworten. Das ist der zweite Grundsatz.

Der dritte ist, daß wir als neutraler Staat – wie alle anderen europäischen Staaten – durch die Entscheidungen der EG maßgeblich mitbetroffen sind.

Da muß ich dem nächsten Grundsatz hinzufügen: Wenn ich mitbetroffen bin, dann muß ich nach Möglichkeit auch mitentscheiden. Das ist etwas, was in der innerstaatlichen Demokratie als selbstverständlich erachtet wird, in der internationalen ist es im Prinzip auch nicht anders.

So klar für uns dieses Ziel ist, so klar ist für uns auch, daß der Weg schwierig ist.

Es gibt die alte Differenz zwischen den Parteien – der Kollege Marsch hat dieses Problem ja angeschnitten –, zwischen der Freiheitlichen Partei und den beiden großen Fraktionen dieses Hauses. Wir sind immer Europa- oder EG-optimistischer gewesen als Sie.

Ich weiß natürlich um den völkerrechtlichen Streit, ob nun Vollmitgliedschaft möglich sei oder nicht.

Eines gilt nur festzuhalten: Das Völkerrecht ist ein sehr flexibles Recht. Wenn wir die EG betrachten, dann ist eines festzuhalten: Sie ist als supranationale Gemeinschaft gestartet. Das ist ja das Haupthindernis für die Vollmitgliedschaft eines dauernd neutralen Staates.

Interessant ist, daß dieser supranationale Charakter der Europäischen Gemeinschaft inzwischen Schaden gelitten hat. Es ist das Einstimmigkeitsprinzip wieder eingeführt worden – 1966, die Luxemburger Beschlüsse –, und die Ausweitung der EG auf Griechenland und in Bälde, wie sich vermuten läßt, auf Spanien und Portugal wird eine weitere Reduzierung dieses supranationalen Charakters der EG bringen.

Was ich damit sagen möchte, ist nur: Meines

Erachtens ist der rechtliche Spielraum für den dauernd Neutralen größer und nicht kleiner geworden.

Wir sollten – wenn dieser rechtliche Spielraum größer geworden ist – uns nicht selber bemühen, rechtliche Hürden aufzurichten.

Ich bin mir völlig im klaren darüber, daß es keine rechtliche Frage allein ist, sondern ganz maßgeblich eine politische Frage, ob wir zur Europäischen Gemeinschaft in ein näheres Verhältnis treten; es spielt der Ost-West-Konflikt herein und alle möglichen Rücksichtnahmen.

Aber trotzdem müssen wir als Ziel festhalten, daß wir ein Maximum an Kooperation mit der Europäischen Gemeinschaft und ein Maximum an gesamteuropäischer Harmonisierung erreichen müssen. Diese zwei Ziele stehen ja, glaube ich, auch außer Streit.

Damit komme ich zum nächsten Kapitel, nämlich zu dem Verhältnis des Europäischen Parlaments zum Europarat. Wir hatten ja hier den Besuch der Präsidentin Veil. Aber ich habe den Eindruck, daß das Ergebnis so war, daß beide Seiten, also die österreichische und auch die des Europäischen Parlaments, eigentlich eher bemüht waren, nicht allzu nahe zusammenzurücken. Man hat das fast physisch und in den Debattenbeiträgen merken können.

Ich glaube, daß auch die Einstellung, daß das Europäische Parlament nicht die Erwartungen erfüllt habe, eine trügerische „Hoffnung“ ist. Wir müssen uns im klaren sein, daß das Europäische Parlament eine Direktwahl hinter sich hat. Es werden weitere folgen, die eine Politisierung, eine Europäisierung der Politik bewirken werden.

Wir dürfen nicht übersehen, daß das Europäische Parlament natürlich, wenn auch langsam, seine Kompetenzen ausweitet. Ich erinnere an das Haushaltsrecht.

Ein dritter Grund scheint mir auch als Argument gewichtig zu sein: Wenn wir die Geschichte des Parlamentarismus betrachten, dann können wir überall feststellen, daß die Parlamente nur langsam, interessanterweise beginnend mit Haushaltsrechten, ihre Kompetenzen ausgedehnt haben. Daß das nicht rasch geht, das zeigt ja zum Beispiel die österreichische Parlamentsgeschichte sehr deutlich, deren Beginn immerhin mit – na, wenn ich jetzt großzügig bin – 1867 anzusehen ist und 1920 einen gewissen Abschluß erreicht hat. Das ist jedenfalls zur Beurteilung des Europäischen Parlaments wichtig zu sagen. Voreilig ihm die Dynamik abzusprechen, ist auf jeden Fall zu früh.

Dr. Frischenschlager

Nun zum Europarat und seinem Verhältnis zum Europäischen Parlament. Ich bin Ihrer Meinung, Herr Kollege Marsch, daß der Europarat unter seinem Wert gehandelt wird. Ich bin Ihrer Meinung, daß man sich keine Resignation erlauben soll. Der Europarat hat seine Verdienste gerade im Bereich der Harmonisierung der Rechtsordnungen.

Vor allem scheint mir eines eine ideale Ausgangslage des Europarates zu sein: Der Europarat kann das Instrument sein, von dem wir aus den EG-Europäern klar sagen, daß sie in Europa nicht allein auf der Welt sind! Das ist eine Aufgabe, die der Europarat auf jeden Fall hat, und er kann sie erfüllen. Das ist einmal ein Punkt. Wir können das schlechte Gewissen bei den EG-Europäern wachhalten, wenn sie manchmal in sehr selbstgefälliger Art sich als die eigentlichen oder einzigen Europäer auffassen.

Darüber hinaus sehe ich eine Reihe von Möglichkeiten, daß der Europarat seine Position aktiviert. Ein wichtiger Punkt scheint mir eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Europarat und Europäischem Parlament zu sein.

Es gibt die Möglichkeit, daß wir von Österreich aus versuchen, mit dem Europäischen Parlament unmittelbar in Verbindung zu treten. Das ist die eine Möglichkeit.

Eine zweite, die wir als österreichischer Staat haben, ist, den Weg über den Europarat zu wählen, und dieser scheint mir nicht uninteressant zu sein.

Die Zusammenarbeit zwischen Europäischem Parlament und Europarat ist ja Bestandteil der Vertragsgrundlagen beider Institutionen. Nur ist es Pech: Es passiert halt sehr, sehr wenig.

Wenn ich nur daran erinnere, daß von Anbeginn des Europäischen Parlaments an – seiner Vorläufer, besser gesagt – bis zur Direktwahl kontinuierlich gemeinsame Sitzungen der Parlamentarischen Versammlung und des Europäischen Parlaments gegeben hat. Seit der Direktwahl gibt es sie nicht mehr. Es wäre schon aus optischen Gründen meines Erachtens wichtig, daß man diese Tradition wieder aufgreift.

Eine zweite Sache ist die gemeinschaftliche Rechtssetzung. Sowohl das Europäische Parlament als auch die Parlamentarische Versammlung haben ihre Ausschüsse. Wer hindert das Europäische Parlament und den Europarat daran, die Materien der gemeinsamen Rechtssetzung zu bearbeiten.

Mir ist schon klar, daß jetzt nicht Europarat und Europäisches Parlament ineinandergeschoben werden können, aber der Europarat könnte

sich bemühen, Einfluß zu nehmen auf die Entscheidungen, die auch die Staaten außerhalb der EG betreffen. Das ist über gemeinsame Ausschüsse möglich.

Ich darf zusammenfassen. Ich sehe in der Kooperation zwischen Europarat und Europäischem Parlament eine ganz maßgebliche Einflußmöglichkeit nicht nur dieses außerhalb der EG stehenden Europas auf Gesamteuropa, sondern das ist auch eine klare, rechtlich einwandfreie Basis für unsere österreichischen Aktivitäten in Europa der Weg über den Europarat als Einflußnahme auf die europäische Entwicklung, auch auf das europäische Parlament.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ein paar Worte noch zu übergeordneten Fragestellungen.

Zur KSZE. Rückblickend können wir festhalten, die KSZE war eine historische Leistung. Das steht außer Zweifel. Es war vielleicht am Höhepunkt der Entspannung in Europa. Vielleicht waren die Hoffnungen zu hoch gespannt, aber sie haben eine neue Note in die europäische Politik gebracht.

Da ist wiederum eine meines Erachtens interessante Parallelität zur Verfassungsgeschichte festzustellen. Wenn wir die Entstehung unserer liberalen Verfassungen betrachten, dann steht dort ebenfalls am Anfang die Hoffnung zu einem Fortschritt, zu mehr Vernunft in der Politik zu kommen durch offene Diskussion, durch demokratische Willensbildungsorgane, durch Grund- und Freiheitsrechte. Ganz maßgeblich steht im Vordergrund der Verfassungsgeschichte, daß eben durch prozedurale Elemente eine rationalere Politik erreicht werden soll.

Wenn wir jetzt im Lichte dieser verfassungsgeschichtlichen Erfahrungen die KSZE-Schlußakte ansehen, finden wir alle diese Elemente – nicht in dieser klaren Form wieder.

Es ist ja auch ganz typisch, daß man immer von einem KSZE-„Prozeß“ spricht. Das ist meines Erachtens ein deutlicher Hinweis, daß dieses prozedurale Element, dieses kontinuierliche Element sehr wesentlich ist.

Ich sage das deshalb, weil unsere Vorfahren sehr geduldig sein mußten, bis unsere Verfassung diese Entwicklung durchstoßen hat. (Abg. Elmacker: Wir müssen auch schon geduldig sein! – Heiterkeit.) Ja, das bleibt Ihnen leider nicht erspart. (Allgemeine Heiterkeit.) Es ist traurig, sicherlich, daß wir so spät über Außenpolitik debattieren. Es mag Sie vielleicht auch ärgern, daß ich sie relativ ausführlich behandle. Aber soweit ich sehe, spreche ich erst

Dr. Frischenschlager

20 Minuten. (Abg. Dr. Ofner: Es sind erst 16 Minuten!) Es sind erst 16 Minuten, sagt mein Kollege Ofner, da kann ich ja sehen ... (Zwischenruf.) 56, gut. (Abg. Dr. Steger: Das wird alles eingerechnet. Spielzeit! Setz fort!) Ja, die Zeit vergeht, aber das ist nicht meine Schuld. Leider wurde ich unterbrochen. Aber ich setze ja fort. Die KSZE muß natürlich mit Geduld beobachtet werden, und deshalb ist es sicherlich voreilig, wenn sehr oft gesagt wird, daß der Geist von Helsinki tot sei.

Ich glaube, daß es in der derzeitigen internationalen Situation einfach ein Luxus wäre, wenn man einen der wenigen Gesprächsbrückenköpfe, den es zwischen Ost und West gibt, einfach vorschnell beiseite schieben wollte.

Noch ein zweites scheint mir wesentlich zu sein: Helsinki war für viele Menschen gerade in totalitären Staaten ein Symbol für eine unmittelbare politische Handlung. Diese Leute, die oft unter schwersten persönlichen Umständen mit Verlaß oder mit Vertrauen auf Helsinki zur Tat geschritten sind, gerade bei diesen Leuten wüßte ich nicht, was wir ihnen sagen sollten. Und sie sind ja nicht selten auch propagandistisch mißbraucht worden – das muß man ja auch einmal ganz offen sagen –, indem man diesen Leuten sagt: Helsinki ist vorbei, der Geist von Helsinki ist tot!

Ich glaube, wir müssen also alle Fäden, die bestehen, erhalten. Es wäre ein Luxus, sie vorschnell abzureißen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Damit möchte ich schließen. Es gäbe noch eine Menge zu sagen, aber es ist tatsächlich demnächst null Uhr, und ich darf zum Schluß nur noch zwei Dinge sagen.

Herr Bundesminister! Sie waren vor wenigen Wochen in Ostasien. Sie haben uns erzählt, daß ein Thema sehr im Vordergrund gestanden ist, nämlich Kambodscha. Die Entwicklung in diesem Raum ist wirklich eine der größten menschlichen Katastrophen der jüngsten Vergangenheit. Sie haben erwähnt, daß an Österreich herangetreten wurde, in dieser Frage seine guten Dienste anzubieten. Sie haben unsere volle Unterstützung in dieser Frage, und jede Aktivität von Ihnen, um dieser Region zu helfen, wird von uns unsere Unterstützung bekommen. (Beifall bei der FPÖ.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf tatsächlich zum Schluß kommen. Der Spielraum, den wir als neutraler Kleinstaat haben, ist gering. Die Aufgaben der Friedenserhaltung, die europäische Aufgabe und das gute Verhältnis zu den Nachbarn steht im Mittelpunkt. Wir leisten dazu unseren Beitrag. Wir sind als Freiheitliche bereit, alle Maßnahmen,

die vom Konsens getragen sind, voll zu unterstützen.

Trotzdem müssen wir aus anderen Gründen das Budgetkapitel ablehnen. (Beifall bei der FPÖ.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Hesele.

Abgeordneter DDr. Hesele (SPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Kurz vor Mitternacht soll man doch vielleicht nur in Stichworten verschiedene Probleme zur österreichischen Außenpolitik sagen.

Der Abgeordnete Steiner hat erklärt, daß die Österreichische Volkspartei das Budget ablehnen werde, weil zu wenig Mittel vorgesehen sind für die Führung einer vernünftigen Außenpolitik.

Ich möchte für meine Fraktion erklären, daß wir dem vorliegenden Budgetkapitel Äußeres zustimmen werden, weil wir glauben, daß für das Jahr 1981 die finanziellen Mittel und die personellen Voraussetzungen gegeben sind, um auch im Jahre 1981 eine erfolgreiche Außenpolitik führen zu können. (Beifall bei der SPÖ.)

Meine Damen und Herren! Das heißt aber nicht, daß nicht auch wir Wünsche an das Budgetkapitel Äußeres hätten. Wir glauben nur, wir können es uns nicht so leicht machen wie die Österreichische Volkspartei, die zwar das Budgetkapitel ablehnt, aber dann dem Außenpolitischen Bericht zur Gänze zustimmt.

Ich glaube, wir haben die Beurteilung dahingehend durchzuführen, zu schauen, ob die Garantie einer Außenpolitik gegeben ist.

Aber lassen Sie mich doch beim Budget bleiben. Zwei Punkte.

Das erste ist – ich glaube, der Herr Außenminister hat das bereits im Budgetausschuß gesagt –, man kann ein Budget 1970 und 1981 nur schwer vergleichen. Die Wechselkursänderungen spielen natürlich schon eine große Rolle. Da ja viele Positionen in Dollar bezahlt werden, muß man halt auch berücksichtigen, daß der Dollar im Jahre 1970 25 S betragen hat und im Jahre 1980 zwischen 12 S und 13 S.

Aber das zweite – und damit komme ich auch auf die Ausführungen des außenpolitischen Sprechers der ÖVP –: Wenn wir nur die Auslandsbezüge heranziehen, sehen wir, daß 1970 die Auslandsbezüge 111 Millionen Schilling betragen haben; im Jahre 1981 werden das 245 Millionen Schilling sein. Selbstverständlich sind in dieser Erhöhung die Wechselkursänderungen inbegriffen. In dieser Differenz ist die

DDr. Hesele

Eröffnung der neuen Vertretungsbehörden enthalten.

Aber eines, meine Damen und Herren, steht fest: Wenn Kürzungen im Rahmen des Gesamtbudgets auch beim Außenministerium durchgeführt werden, so geht das sicherlich nicht auf Kosten der Bediensteten und der Auslandsbezüge.

Wir haben von 1980 auf 1981 - dieser Zeitraum ist vergleichbar - eine Steigerung der Auslandsbezüge um 7,69 Prozent oder, absolut, von 227 Millionen auf 245 Millionen. Daher können wir mit ruhigem Gewissen diesem Budget zustimmen, weil wir glauben, daß die personellen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Außenpolitik im nächsten Jahr gegeben sind. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte noch zum personellen Problem sprechen. Auch Herr Dr. Steiner erkennt ja das Problem. Das eigene Statut für das Außenministerium ist nicht das Allheilmittel, mit dem schon alles erledigt ist. Man kann kurz vor Mitternacht nicht die vielen Verbesserungen nur auf dem Sektor der Auslandsbezugsregelung hier feststellen und hier aufzählen. Das würde eine ganze große Palette von Neuerungen, von Verbesserungen in den Auslandsbezügen ergeben, ohne Statut. Das Statut ist nicht das Allheilmittel. Man kann nicht sagen: Wenn man ein eigenes Statut hat, dann ist damit alles erledigt! Das sollte doch auch hier einmal gesagt werden.

Herr Kollege Frischenschlager! Was das Problem der außenpolitischen Doktrin angeht, so gehen wir in diesem Punkt vollkommen konform. Ich bin auch Ihrer Meinung, daß man die Gespräche nicht präjudizieren soll, daß man abwarten soll, was aus diesen Gesprächen herauskommt.

Ich habe im Zusammenhang mit dem Buch von Mock, Steiner und Kohl gehört, daß Dr. Steiner in der Pressekonferenz erklärt habe, man müsse einer Legendenbildung entgegenreten. Dazu möchte ich hier sagen: Wenn im Jahre 1978 der erste, 1979 der zweite Antrag der Österreichischen Volkspartei über die Grundsätze, über die Ziele der österreichischen Außenpolitik eingebracht worden ist, so muß dazu gesagt werden, daß die sozialistische Bundesregierung und auch schon ein Außenminister Dr. Kreisky diese Grundsätze und diese Ziele gehabt hat. Es bedurfte nicht erst eines Antrages der Österreichischen Volkspartei, hier Grundsätze und Ziele der österreichischen Außenpolitik aufzustellen. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Das wollte ich sagen.

Aber es haben ja schon die ersten Gespräche gezeigt, daß es sehr schwierig sein wird, eine

Doktrin auszuarbeiten, weil zum Beispiel ein Mitglied des Unterausschusses der Auffassung war, daß man noch viel mehr in die Doktrin hineingeben müßte.

Letztlich hat sich gezeigt, daß für die zwei Konfrontationspunkte laut Dr. Frischenschlager im vergangenen Jahr, sowohl PLO als auch Stimmen für Kuba als Mitglied des Sicherheitsrates, in dieser außenpolitischen Doktrin, in dem Antrag, der von der Volkspartei vorgelegt wurde, doch nichts drinnen gestanden ist. Der Herr Professor Ermacora hat erklärt, man müßte in das Menschenressort noch viel mehr hineintun. Es gibt kein Gebetbuch, das man nachschlagen kann, oder ein Nachschlagewerk, was man in einer einzelnen Situation tun soll.

Unser Standpunkt ist klar. Wir haben ihn in der letzten Sitzung des Unterausschusses vorgelegt: Gesprächsbereitschaft ja, aber gemeinsame Außenpolitik und außenpolitische Doktrin sind zwei verschiedene Dinge. Wir sind selbstverständlich bereit - und wir tun das auch - über diese Fragen in weiteren Unterausschußsitzungen zu reden.

Meine Damen und Herren! Einige Worte zur Europapolitik. Ich habe mir, Herr Außenminister, Ihre Ausführungen vom Dezember 1979 durchgelesen, die Sie vor der Gesellschaft für Außenpolitik erhalten haben und in der Sie auch über die Rolle des Europarates und die Bedeutung des Europarates für uns gesprochen haben. Man kann alles unterschreiben.

Ich habe auch die in einer der letzten Zeitschriften, in der Ausgabe des Europaarchivs die Rede des Bundeskanzlers Helmut Schmidt gelesen über die wichtige Bedeutung des Europarates.

Der Herr Außenminister Colombo, der zu einem Gespräch im Parlament gewesen ist, hat auch über die Bedeutung des Europarates gesprochen.

Wenn man alle diese Statements hört - auch an die Adresse des Dr. Frischenschlager, der jetzt in Straßburg mit der Realität konfrontiert werden wird, was ja Steiner und ich wissen -, könnte man glauben, daß alles in bester Ordnung ist.

Aber bitte, meine Damen und Herren und Herr Außenminister, man muß uns auch in Straßburg die notwendigen finanziellen Mittel zur Verfügung stellen, damit wir die Aufgaben des Europarates, an die wir alle glauben und wo wir wirklich ein großes Erbe zu verwalten haben, auch durchführen können.

Herr Außenminister! Wir sind rein als österreichische Delegation beim Europarat Ihre, die billigste Institution des Außenministeriums.

DDr. Hesele

Denn von den 1,2 Milliarden Schilling, die Sie im Rahmen Ihres Budgets zur Verfügung haben, kostet der Europarat sage und schreibe 1,8 Millionen Schilling.

Wir sind Ihnen sehr dankbar, daß Sie dieses Budget für 1981, aber auch schon im Nachtragsbudget für 1980 um 300 000 Schilling aufgestockt haben, denn früher haben wir nur 1,5 Millionen Schilling überhaupt zur Verfügung gehabt.

Ich darf zweitens auch anerkennend sagen, daß die Kooperation zwischen der österreichischen parlamentarischen Delegation und zwischen den Beamten des Außenministeriums sehr gut funktioniert und daß wir sehr befriedigt sind über den gegenseitigen Gedankenaustausch.

Sie haben auch im Budget als Beitrag zum Europarat für 1981 eine Erhöhung von 14,7 Millionen Schilling auf 17,7 Millionen vorgesehen.

Die Realität, meine Damen und Herren, in Straßburg, ist etwas anderes. Wie Sie ja wissen, hat die Administration in Straßburg eine Erhöhung von 2,68 Prozent verlangt. Das ist von den Großen des Europarates, nämlich von den Großen der BRD, Großbritannien und Frankreich, abgelehnt worden. Auch ein Kompromißvorschlag ist abgelehnt worden. Ein Prozent Wachstum ist ebenfalls abgelehnt worden, und man ist jetzt bei einem Nullwachstum angelangt.

In der letzten Sitzung des Gemischten Ausschusses in Straßburg hat der Vertreter Großbritanniens als Sprecher des Ministerkomitees sehr eindeutig erklärt, daß das Nullwachstum überhaupt das einzig mögliche Ergebnis der Budgetverhandlungen im Europarat sein kann. Er hat auf sein Land verwiesen, wo die Beamten bei ihren Bezügen mit einem Minuswachstum zu rechnen hätten.

Meine Damen und Herren! Diese Budgetrestriktionen im Europarat sind sicher darauf zurückzuführen, daß in den einzelnen Mitgliedsländern wirtschaftliche Schwierigkeiten bestehen. Aber ich glaube, nicht nur die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in den Ländern sind maßgebend, sondern ich würde Dr. Frischenschlager empfehlen, das Buch „Das Europäische Parlament“, zu lesen, 1980 erschienen; es ist ein Standardwerk im deutschen Raum, das die Realität der Beziehung zwischen Europäischem Parlament und Europarat etwas näher charakterisiert.

Das Europaparlament besteht aus neun, ab 1. Jänner 1981 aber wird es aus zehn Mitgliedsländern bestehen. Alles das, was hier gesagt wurde über die Bedeutung des Europarates, über die Möglichkeit einer Zusammenarbeit

zwischen dem Europäischen Parlament und dem Europarat, ist theoretisch durchdacht. Es besteht die Bereitschaft des Europarates. Aber es ist gerade noch möglich, daß die zwei Präsidenten miteinander reden.

Es ist seitens des Europaparlaments, des Europäischen Parlaments eine Kontaktnahme auf der Ebene der Ausschüsse abgelehnt worden. Es wird noch ein sehr langer Weg sein, diese Zusammenarbeit durchzuführen.

Dann sollen wir eines nicht vergessen – ich bin auch Ihrer Meinung –: Wir sind ja, glaube ich, jetzt so weit initiativ, daß wir eine Kontaktgruppe aufstellen werden zwischen dem Europäischen Parlament und unserem Parlament. Aber ich glaube, der Besuch der Frau Präsident Veil hat auch sehr deutlich gezeigt, daß Euphorie derzeit nicht am Platz ist. Sie hat uns noch die Frage gestellt – vielleicht ist es ein Übersetzungsfehler gewesen –: Meine sehr geehrten Damen und Herren, was stellen Sie sich denn vor, was erwarten Sie sich von einer Kooperation mit dem Europaparlament? Wie soll das funktionieren?

Es ist gesagt worden, die Kontaktaufnahme ist anerkannt worden.

Man muß, glaube ich, doch eines wissen. Das Europaparlament ist doch ein Teil einer großen Institution mit den wenigsten Kompetenzen. Neben der Kommission und neben dem Rat ringt das Europaparlament für sich und aus sich heraus um eine echte Funktion.

Mir persönlich erscheinen neben den offiziellen Kontaktaufnahmen zwischen den Parlamenten die Kontaktnahmen mit den Fraktionen doch weitaus ergiebiger zu sein.

Der Herr Abgeordnete Marsch hat zitiert, daß wir in Luxemburg waren. Wir haben doch die Möglichkeit gehabt, verschiedene Probleme mit einzelnen Staaten zu besprechen. Ich glaube, dort wird der Ansatzpunkt liegen müssen. Wir werden in der nächsten Zeit an diese enge Kooperation nicht herankommen.

Das, meine Damen und Herren, ist ja auch der tiefere Grund, warum man gerade bei Budgetverhandlungen im Ministerkomitee des Europarates so zurückhaltend ist. Gerade diejenigen sind es, die auch die vier Großen des Europäischen Parlaments sind.

Gaston Thorn hat in einer Anfragebeantwortung von Herrn Klinger, das ist der Fraktionschef der Sozialdemokraten im Europaparlament, die Sache so dargestellt, daß er gesagt hat: Es ist ein Unterschied zwischen „Information“ und „participation“ – wer nicht teilnehmen kann an diesem Prozeß, kann informiert werden, da kann

DDr. Hesele

es Kontaktgruppen geben, aber keine Institutionalisierung zwischen den beiden Parlamenten.

Ich glaube aber, daß begrüßenswert ist, daß wir diese Gruppe aufstellen, weil sie zur gegenseitigen Befruchtung sicherlich beitragen wird.

Herr Außenminister! Ich hätte noch eine Frage zur humanitären Außenpolitik. Ich glaube, im letzten außenpolitischen Bericht ist diese Sparte der Außenpolitik sehr deutlich dargestellt worden. Ich glaube auch, es ist ein Grundsatz nicht nur von Ihnen, sondern auch der österreichischen Bundesregierung, daß nicht nur die politischen Rechte, sondern auch die sozialen und wirtschaftlichen Rechte auf einer Stufe stehen sollen.

Im Rahmen des Europarates gibt es den Beschluß des Ministerkomitees, die Sozialcharta – wenn ich das so sagen kann – um die wirtschaftlichen und politischen Rechte zu erweitern.

Das dürfte aber den Damen und Herren Ihres Hauses nicht ganz geläufig sein. Denn ich lese im Abschlußbericht des Ständigen Vertreters Botschafter Dr. Maschke, den er dem Haus vorgelegt hat, wo er auch dieses Problem anzieht. Er schreibt dann: „Wobei allerdings der Primat der politischen und Grundrechte im Rahmen des Europarates im allgemeinen nicht bestritten wird. Ich sage“ – schreibt er – „im allgemeinen, weil zum Beispiel skandinavische Vertreter manchmal den Eindruck vermitteln, dieser Primat erscheine ihnen zumindest eine Fragestellung wert.“

Ich möchte Sie bitten, Herr Außenminister, diese Sprachregelung etwas zu koordinieren, weil wir ja schließlich auch hier im Parlament, wenn auch nur auf einfacher Gesetzesstufe, die Gleichwertigkeit beider Grundrechte beschlossen haben.

Ich darf zum Schluß auch von den Jubiläen reden, aber nicht die Reden zitieren, die anlässlich dieses Jubiläums hier gehalten worden sind.

Es sind rund um den 26. Oktober in der Presse sehr viele Artikel erschienen, die die Standortbestimmung und vor allem die Frage zu beantworten versucht haben, wie Österreich in den 25 Jahren die Chance der immerwährenden Neutralität genützt hat. Übereinstimmend wird festgestellt, daß die uns durch Staatsvertrag und immerwährende Neutralität gegebene Chance gut genützt wurde.

In dieser fortgeschrittenen Zeit will ich nur drei Namen nennen und den heute schon zitierten Klubobmann Dr. Fischer und Herrn Dr. Jankowitsch auslassen, um die Parteilichkeit zu

vermeiden. Professor Zemanek, Professor Neuhold und vor allem der Politische Direktor Ihrer Politischen Akademie der ÖVP haben sehr eindeutig festgestellt, daß die Fragen, die uns in den letzten 25 Jahren gestellt wurden, sehr gut gelöst worden sind.

Auch der Herr Abgeordnete Steiner hat in der jetzt erschienenen letzten Ausgabe der „Zeitschrift für Außenpolitik“ festgestellt, daß wir in den letzten 25 Jahren doch sehr viel gemeinsam getan haben. Er hat sich eigentlich zur gemeinsamen Außenpolitik bekannt, was auch der Sprecher der Österreichischen Volkspartei heute getan hat.

Ich kann nur nicht verstehen, wo die Konfrontation heuer gewesen ist, wenn ich von Kuba absehe und von der Anerkennung der PLO, der besonderen Anerkennung der PLO absehe. Wir haben den Außenpolitischen Bericht einstimmig beschlossen.

Meine Damen und Herren! Zum Schluß möchte ich sagen. Wir sind stolz, daß uns auch Männer anderer Parteien bescheinigen, daß in den letzten 25 Jahren eine sehr gute Außenpolitik gemacht wurde. Denn letztlich haben wir von 1959 bis 1966, also sieben Jahre, den Außenminister in der Person des Dr. Kreisky gestellt, und seit 1970 sind sozialistische Bundesregierungen verantwortlich für die Führung dieser Außenpolitik. Daher können wir sagen: Von den 25 Jahren haben wir 17 Jahre gestaltet und – wie Sie uns bescheinigen, auch der Direktor der Politischen Akademie der ÖVP – gut gestaltet.

Wir glauben, daß wir auch in den achtziger Jahren diese Außenpolitik so gut gestalten werden. Daher stimmen wir gerne diesem Budgetkapitel zu. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Peter.

Abgeordneter **Peter** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mit Rücksicht auf die mitternächtliche Stunde werde ich mich bemühen, den für Zweitredner vorgesehenen zeitlichen Rahmen von 20 Minuten nicht zu überschreiten.

Wir Freiheitlichen sparen nicht mit Kritik an die Adresse des Ressortchefs, wenn uns diese Kritik notwendig erscheint. Sie erschien uns Freiheitlichen im Jahre 1980 das eine oder andere Mal unerlässlich.

Ich nehme vorweg, daß die schriftliche Information der freiheitlichen Abgeordneten ausgezeichnet funktioniert. Hier befinden wir uns sicher in keinem Informationsnotstand.

Wenn wir aber einen Wunsch für das Jahr

Peter

1981 anzumelden haben, dann den, daß bei größeren außenpolitischen Entscheidungen der Rat für Auswärtige Angelegenheiten vor diesen Entscheidungen zusammentreten und beraten möge, damit nicht die Oppositionsparteien im nachhinein seine Einberufung urgieren müssen.

Wenn wir hier im kommenden Jahr zu einer intensiveren Kommunikation kommen könnten, dann wäre das sicher kein Nachteil, sondern ein Vorteil.

Am Ende dieses Jahres, Herr Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten, scheint mir ein Wort der Anerkennung an Sie und Ihre Mitarbeiter am Platze zu sein, Anerkennung hinsichtlich der erfolgreichen Vermittlertätigkeit Österreichs im Zusammenwirken mit der Schweiz in Madrid. Ich betrachte das am Ende dieses Arbeitsjahres als einen ausgesprochenen Erfolg der österreichischen Außenpolitik und stehe nicht an, diesen Erfolg aus der Sicht der freihheitlichen Abgeordneten gebührend zu würdigen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Nun ein Wort an die Adresse des früheren Politischen Direktors des Bundesministeriums für Auswärtige Angelegenheiten und heutigen Kollegen Dr. Steiner.

Ich bin fest davon überzeugt, Herr Botschafter, daß Sie uns in Ihrer früheren Funktion als Politischer Direktor des Außenministeriums nie mit der Forderung nach einer außenpolitischen Doktrin konfrontiert hätten, weil Sie ein zu erfahrener Diplomat sind, um nicht jene Argumente in pectore zu akzeptieren, die heute von meinem Kollegen Dr. Frischenschlager und auch vom Kollegen Marsch zum Ausdruck gebracht worden sind.

Warum sich mit Ihrem Positionswechsel in die Politik die Einstellung zu dieser Problematik und Thematik geändert hat, vermag ich nicht zu sagen. Ich kann nur wiederholen, was ich bei der ersten Sitzung des Unterausschusses zu diesem Thema an Ihre Adresse, Herr Kollege Dr. Steiner, gesagt habe: Es tut mir in der Seele weh, wenn ich einen so erfahrenen Diplomaten wie Sie in der Gesellschaft der Doktrinäre sehe. Denn Doktrin war nie das Credo der Außenpolitik. Aber auf besondere Situationen einstellen gehört eben in den letzten 25 Jahren zu den Vorzügen der österreichischen Außenpolitik. Ich muß Sie heute, Herr Botschafter Dr. Steiner, nicht nur wegen der außenpolitischen Doktrin ansprechen, sondern vor allem – und das liegt mir besonders am Herzen – wegen der „neuen“ Fakten zu Staatsvertrag und Neutralität, die Sie der Öffentlichkeit in jüngster Zeit vorgelegt haben.

Ich beziehe mich bei dieser Diskussion auf die Berichterstattung des „Volksblattes“ vom

29. November 1980. Darin hieß es unter anderem:

„Neue Fakten bewiesen, so der VP-Sprecher für Außenpolitik Ludwig Steiner, daß 1955 die Neutralitätspolitik gegen den Willen der Sozialisten verfolgt wurde.“

Kann sein, daß es so ist, wie das „Volksblatt“ am 29. November 1980 dargestellt hat.

Aber warum hat man sich mit dieser Haltung der Sozialisten nicht in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre und in der ersten Hälfte der sechziger Jahre auseinandergesetzt?

Warum hat man jetzt, an der Schwelle der achtziger Jahre, ausgerechnet im Jubiläumsjahr des Staatsvertrages, „neue“ Fakten zu Neutralität der Öffentlichkeit vorgelegt? Dies von einem so Vertrauten des Bundeskanzlers Julius Raab, wie Ludwig Steiner es nun einmal ist.

Das, Herr Botschafter, erinnert an die Taktik der ÖVP in der Causa Androsch. Von 1970 bis 1978 hat jeder gewußt, wer Dr. Androsch ist, woher er kommt, was er beruflich und wirtschaftlich tut. Bis 1978 hat das niemand gestört, und dann ging die „Hatz“ los.

Jetzt zurück zum Thema. Neutralität und Staatsvertrag eignen sich aber ganz und gar nicht für eine „Polithatz“, mit welchen politischen Vorzeichen sie auch stattfinden und welcher Hintergrund ihr eigen sein soll.

Herr Botschafter! Was wohl Julius Raab zu dieser Art von politischem Fingerspitzengefühl gesagt hätte, im Jubiläumsjahr des Staatsvertrages einen Streit über die geistige Vaterschaft der österreichischen Neutralität zu entfachen?

Laut „Volksblatt“ vom 29. November 1980, Herr Professor Ermacora, heißt es so: „Um der Legendenbildung rund um die Entstehung des Staatsvertrages entgegenzuwirken, brachte die Politische Akademie der Volkspartei einen Studienband zum Staatsvertrag heraus.“ – Das ist das Recht jeder Partei und jeder Parteiakademie.

Nur, wenn man die Begründung liest, wird man stutzig. Der Vaterschaftsstreit über die Neutralität könnte unter Umständen nicht einer Person und nicht so sehr einer Partei, sondern der Republik Österreich in dieser außenpolitisch und international sehr schwierigen Zeit auf den Kopf fallen. Das müßte der frühere Politische Direktor des Außenministeriums Dr. Ludwig Steiner besser wissen als der angelernte außenpolitische „Hilfsarbeiter“ Friedrich Peter.

So etwa, wenn das ÖVP „Volksblatt“ über den ÖVP-Außenpolitiker Dr. Steiner schreibt:

„Und ohne Kreisky wörtlich zu nennen,

Peter

kritisierte Steiner die schwankende Haltung des Bundeskanzlers." Um dann diesen Absatz des Berichtes mit folgendem Satz zu beenden: „Alles – so Dr. Steiner – könnten die Sowjets tolerieren, nur nicht die Unberechenbarkeit eines Politikers.“

Warum man sich zum Anwalt der Sowjets aufschwingen muß, das, Herr Botschafter Dr. Steiner, verstehe ich nicht.

Wenn der frühere Politische Direktor des österreichischen Außenministeriums wirklich so formuliert haben sollte, wie das „Volksblatt“ am 29. November dieses Jahres berichtete, dann, Herr Botschafter Dr. Steiner, befindet sich der frühere Politische Direktor des österreichischen Außenministeriums derzeit in einem außenpolitischen Formtief.

Seit 1955 war die Neutralität zum Nutzen Österreichs das Kind gemeinsamer Eltern, ja der gesamten Familie Österreicher. Wie sehr es damals geliebt wurde, bleibe dahingestellt.

Heute, Herr Botschafter, ist die Neutralität auf Grund der vorliegenden 25jährigen Erfahrungswerte das vielgeliebte Kind, das man dem österreichischen Volk durch kleinkariertes Hickhack an der Schwelle der achtziger Jahre nicht vermiesen sollte. *(Zwischenruf des Abg. Dr. L. Steiner.)*

Sicher nicht, Herr Politischer Direktor! Warum hat die Österreichische Volkspartei diese „Wahrheit“ nicht früher der Öffentlichkeit gegenüber dargestellt? Das ist die Gegenfrage! Sie können mir dazu heute noch eine mich überzeugende Antwort geben, das schließe ich nicht aus.

Nun ein Wort der freiheitlichen Fraktion zur Dritten Welt. Die Entwicklung in der Dritten Welt sei nicht eine, sondern die Jahrhundertaufgabe schlechthin – so hochrangig steckte Weltbankpräsident McNamara die politischen Perspektiven des Nord-Süd-Dialogs in seinem vor sechs Jahren erschienenen Buch ab. Das grundsätzliche Streben nach sozialer und wirtschaftlicher Umwandlung in den Entwicklungsländern, so McNamara, sei eine entscheidende Komponente der zentralen geschichtlichen Bewegung unserer Zeit. Das Bild des internationalen Zusammenlebens im nächsten Jahrhundert – ob bei den reichen oder den armen Völkern – wird weitgehend vom Erfolg der Entwicklungsländer bestimmt sein.

So hoffnungsfroh, meine Damen und Herren, der Präsident der Weltbank vor sechs Jahren an diese Jahrhundertaufgabe heranzugehen versuchte, die Dinge haben sich bedauerlicherweise anders entwickelt.

Nimmt man die diesjährigen Ergebnisse der

Entwicklungsbemühungen in West, Ost und Süd zum Maßstab für die Bewertung des friedlichen Zusammenlebens der Völker, dann sind die Nord-Süd-Dialoge in eine Sackgasse geraten oder wurden teilweise überhaupt abgebrochen.

Um dieses globale Zusammenleben, um diese vielbeschworene Interpendence der Völker und Staaten ist es leider derzeit schlecht bestellt. Die Entwicklungsbemühungen waren, gemessen an den Ressourcentransfers der Staaten, realiter kläglich.

Die nicht zuletzt entwicklungspolitisch bedingten Krisen in Staaten der Dritten Welt wie dem Libanon, Südkorea, Afghanistan, Irak und Iran, haben an Häufigkeit und Militanz in letzter Zeit zugenommen.

Interessenkonflikte zwischen Industrie- und Entwicklungsländern haben neue und damit militantere Formen in Libyen, Angola, Äthiopien und im Iran angenommen.

Wie sehr die Großmächte zur Verschärfung dieser Interessenkonflikte beigetragen haben, wird durch die Tatsache unterstrichen, daß die Vereinigten Staaten von 1950 bis 1975 Tausende Militärkader aus 64 Entwicklungsländern ausgebildet haben.

Der Sowjetunion wieder sagt man nach, daß sie von 1955 bis 1976 schätzungsweise 40 000 Militärs mit schwunghaft steigenden Zuwachsraten ab 1974 ausgebildet hat.

Ob sich der Weltbankpräsident die Lösung der Jahrhundertaufgabe in der Dritten Welt so vorgestellt hat, ist zu bezweifeln.

Diese erschreckende Militarisierung der Dritten Welt hat zwei katastrophale Folgen. Zum einen werden Kapital, Rohstoffe, Energie und qualifizierte Arbeitskraft für unproduktive Zwecke absorbiert und gehen somit für nützliche Entwicklungsaufgaben verloren.

Zum anderen erzeugen Waffenkäufe und eigene Rüstungsproduktion alles andere als nationale Sicherheit.

Mehr Waffen machen die Dritte Welt nicht sicherer, sondern nur ärmer, wie uns eine Reihe von Ländern vor Augen führt.

Mit den Kassandrarufern des Clubs of Rome wird man die Probleme der Dritten Welt aber genauso wenig lösen können.

Der Anfang 1980 vorgelegte Bericht der Nord-Süd-Kommission „Das Überleben sichern, gemeinsame Interessen der Industrie- und Entwicklungsländer“ ist bestimmt nicht das Nonplusultra, läßt aber politische Handlungsspielräume offen, die besser genutzt werden könnten als bisher, um Massenarmut und

Peter

Konfliktpotentiale in der Dritten Welt abzubauen.

In diesem Sinne und Zusammenhang muß die Position Österreichs zu den Staaten der Dritten Welt gesehen werden. Wenn die österreichische Position in materieller Hinsicht auch eine bescheidene sein und bleiben wird, so kann sie in ideeller und geistiger Hinsicht durchaus größere Dimensionen annehmen.

Die offizielle österreichische Außenpolitik hatte es in der Zweiten Republik nicht leicht. Erst seit 1959 kennen wir das eigene und selbständige Außenministerium, das dann bis Anfang der siebziger Jahre noch immer ein amputiertes Außenministerium blieb. Seit dieser Zeit erst ist es ein Vollministerium wie jedes andere Ressort.

Umso aner kennenswerter ist das erste österreichische Afrika-Konzept, das an der Schwelle der sechziger Jahre entstand.

Ab 1962 wurde das Netz österreichischer Vertretungsbehörden in Afrika, das jahrzehntelang nur aus Vertretungen in Kairo und Kapstadt bestanden hatte, systematisch aufgebaut und ausgeweitet. Das Fehlen kolonialer Erfahrung hat sich dabei nicht als Nachteil, sondern eher als Vorteil erwiesen. Das mag auch dazu beigetragen haben, daß das Erscheinungsbild Österreichs in der Dritten Welt von Anfang an ein günstiges war.

Die Bilanz dieser multilateralen Beziehungen Österreichs zur Dritten Welt und ihren Ländern kann im großen und ganzen äußerst positiv betrachtet werden.

Wenn der österreichischen Außenpolitik in der innenpolitischen Diskussion machmal der Vorwurf des Opportunismus oder des Anbiedereis an Staaten der Dritten Welt gemacht wird, dann ist das meiner Meinung nach, Herr Bundesminister, auf mangelnde Initiative und Koordination der Bundesregierung zurückzuführen.

Wenn über verschiedene Maßnahmen der österreichischen Außenpolitik bei den Vereinten Nationen nicht einmal die Oppositionsparteien informiert waren oder sind, wie sollen diese dann erst von der Bevölkerung verstanden werden können?

In diese Richtung geht meine Bitte: 1981 die Grundlage des Rates für Auswärtige Angelegenheiten für eine intensivere Kommunikation in entscheidenden außenpolitischen Fragen zwischen den Oppositionsparteien, der Regierungspartei und der Bundesregierung zu benützen. Konsens in der Außenpolitik sollte für die Bundesregierung des neutralen Österreich mehr als ein Schlagwort sein. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Ettmayer.

Abgeordneter Dr. **Ettmayer** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Vor Eingang in die Debatte hat mir ein Kenner des Außenministeriums gesagt, die Debatte dürfte eigentlich nicht viel länger als eine halbe Stunde dauern, würde sie sich nach der Größe des Budgets, das für das Außenministerium vorgesehen ist, richten.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, das ist eine an sich nicht sehr lustige Feststellung. Aber leider müssen wir eben heute nicht nur über die quantitativen Aspekte des Budgets sprechen, sondern auch über das, was im Rahmen der Außenpolitik bei uns geschieht.

Ich glaube, daß die Tatsache, daß eben gerade für das Außenministerium die Mittel wieder gekürzt wurden, vor allem deshalb bedauerlich ist, weil gerade von Ihnen, Herr Bundesminister, immer wieder gesagt und festgestellt wird, daß bei uns die Außenpolitik auch weitgehend die Agenden der Landesverteidigung sozusagen mit wahrzunehmen hat, weil eben die Außenpolitik die beste Landesverteidigung ist.

Ich glaube, schon an dieser Aussage kann man eben feststellen, daß es bei uns verschiedene Diskrepanzen gibt, Diskrepanzen, die dadurch gegeben sind, daß der Stellenwert der Außenpolitik verbal zwar sehr hoch angesetzt wird, tatsächlich aber nicht genug dafür getan wird.

Ich möchte im Laufe meiner Ausführungen auf einige Diskrepanzen eingehen, vor allem aber auf jene, die heute zwischen dem Zentralsekretär der Sozialistischen Partei und dem österreichischen Außenminister aufgezeigt wurde.

Wenn der Zentralsekretär heute – was für uns durchaus erfreulich ist – einen Standpunkt eingenommen hat, der von der Österreichischen Volkspartei immer wieder vertreten wurde, daß nämlich die österreichische Neutralität freiwillig eingegangen wurde, daß wir uns freiwillig zur österreichischen Neutralität entschlossen haben, dann begrüße ich das durchaus! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Gleichzeitig darf ich Sie aber, Herr Zentralsekretär Marsch, fragen, was Sie dann zur Äußerung vom Herrn Außenminister Pahr sagen, der etwa in der „Presse“ vom 25. Oktober 1979 festgestellt hat: „Der Preis für den Abschluß des Staatsvertrages war die Neutralität.“

Sie sagen – meines Erachtens vollkommen zu Recht –, daß wir die Neutralität freiwillig eingegangen sind. Der Außenminister hingegen

Dr. Etmayer

stellt fest, daß wir dafür einen Preis bezahlen mußten.

Für uns, darf ich also nur sagen, wäre es angenehm, wenn Sie sich vielleicht irgendwo in der Mitte, am besten wäre es natürlich, wenn Sie sich bei der Meinung von Zentralsekretär Marsch treffen könnten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube aber, daß wir doch ganz kurz, zumindest sozusagen am Fuße des außenpolitischen Arbeitsjahres, eine grundsätzliche Frage anschneiden sollten, nämlich die Frage, inwieweit nicht im Bereich der Außenpolitik ein ganz großer Unterschied besteht zwischen der Scheinwelt, die immer mehr aufgebaut wird, der Welt der Sonntagsreden, der Welt der Konferenzen, der Welt der Communiqués auf der einen Seite, also einer Welt, in der alles in Ordnung ist, in der alles für die Entspannung ist, wo alle für den Frieden arbeiten, und der realen Welt auf der anderen Seite. Das ist die harte Welt der Diplomaten, das ist die Welt der Kompromisse und die Welt, wo es auch Rückschläge gibt.

Ich glaube, das ist bei Gott nicht nur eine akademische Frage. Die Frage ist vielmehr deswegen für uns so wichtig, weil wir - und ich glaube, da stimmen wir überein - allgemein sagen, daß unsere Sicherheit, daß die Selbständigkeit unseres Landes weitgehend vom Gleichgewicht der Kräfte abhängt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich glaube, daß dieses Gleichgewicht der Kräfte nur dann realistisch beurteilt werden kann, wenn wir uns nicht irgendwelchen Scheinargumenten hingeben, beziehungsweise wenn wir nicht um uns herum eine Scheinwelt aufbauen.

Ich glaube, daß die Sicherheit eben nur dann gewährleistet werden kann, wenn wir die Welt realistisch sehen, wenn wir die Chancen und die Gefahren realistisch beurteilen.

Ich möchte jetzt, Herr Bundesminister, Ihnen allein gar nicht die Schuld dafür geben, daß im internationalen Bereich ein sehr starker Verbalismus herrscht. Das ist bei den internationalen Organisationen offenbar üblich. Ich möchte nur den ganzen Bereich der Abrüstung erwähnen, wo es die verschiedensten Konferenzen gibt, die verschiedensten Abkommen auf der einen Seite, und wo wir auf der anderen Seite immer mehr feststellen können, wie stark Rüstungen - sei es die atomare Rüstung, sei es die konventionelle - explodieren.

Ich glaube, genau dasselbe können wir etwa auch im internationalen Bereich, im Bereich der Entwicklungshilfe oder auch im Bereich der Entspannung feststellen.

Was ich Ihnen, Herr Bundesminister, vor-

werfe, ist, daß Sie selbst immer wieder einen Beitrag dazu leisten, daß diese Scheinwelt aufgebaut wird, daß diese Scheinwelt lebendig gehalten wird und daß sie auch durch ihre Beiträge immer mehr einen Beitrag zur Welt des Redens und weniger einen Beitrag zur Welt des Handelns leisten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Etwa wenn ich - um doch ein markantes Beispiel zu nennen - Ihre Ausführungen zur Entspannungspolitik heranziehe. Sie haben einen ganz interessanten Vortrag gehalten, Herr Bundesminister, zum Thema Entspannung, Toleranz und Menschenrechte.

Sie haben im Laufe dieses Vortrages ausgeführt - ich zitiere wörtlich -: „Alle Teile der Schlußakte von Helsinki sind in ihrer Bedeutung gleichrangig und stehen im engen inneren Zusammenhang zueinander.“ Sie sagen dann auch, daß den menschenrechtlichen Aspekten genau derselbe Stellenwert eingeräumt wurde wie allen anderen Bereichen, und führen dann noch dazu aus: „Die Europäische Sicherheitskonferenz hat viel zur Entwicklung des Verständnisses des Entspannungsbegriffes bei den Teilnehmerstaaten beigetragen.“

Herr Bundesminister! Ich frage Sie jetzt ganz offen: Wird hier nicht ein Idealzustand, wird hier nicht ein Sollzustand als Istzustand hingestellt?

Wird hier nicht eine Politik verfolgt im Zusammenhang mit den Äußerungen der Sozialistischen Internationale, die etwa zum 5. Jahrestag der Schlußakte von Helsinki festgestellt hat: Helsinkiabkommen trotz Enttäuschung ein Erfolg!, und wo es dann in einer Aussendung der „Sozialistischen Korrespondenz“ weiter heißt: „Es sei jedoch ermutigend, daß anlässlich des jüngsten Moskau-Besuches des deutschen Bundeskanzlers Schmidt beide Seiten ihren Willen zur Fortsetzung der in Helsinki eingeleiteten Entwicklung begonnen haben.“

Herr Bundesminister! Ich frage Sie: Was hat sich wirklich durch die Konferenz von Helsinki geändert? Inwieweit hat die Entspannung wirklich einen Fortschritt gebracht? Glauben Sie denn, daß die Ereignisse in Polen, daß die Maßnahmen der DDR möglich gewesen wären, wenn die Bestimmungen von Helsinki tatsächlich erfüllt worden wären?

Ich frage Sie ganz offen, Herr Bundesminister: Warum wird eigentlich immer dort von einem Erfolg gesprochen, wo es keinen gibt?

Ich frage Sie, warum wird immer dort eine Sicherheit vorgetäuscht, wo keine gegeben ist, und warum werden immer wieder dort Hoffnungen geweckt, wo sie nicht erfüllt werden? Ich frage Sie das ganz offen.

Ich gebe mir folgende Antwort: Wem nützen

Dr. Eitmayer

eigentlich diese Vorstellungen? Wem nützt diese Vorspiegelung einer Scheinwelt? Der österreichischen Bevölkerung? Der Selbständigkeit, der Sicherheit unseres Landes? Wahrscheinlich nicht!

Ich könnte mir vorstellen, daß es Ihnen persönlich nützt. Ich kann mir auch vorstellen, daß es dem Bundeskanzler nützt, aber – und das möchte ich gleich dazu sagen – wohl nur sehr, sehr kurzfristig.

Ich glaube, man sollte der österreichischen Bevölkerung sagen, daß immer dann, wenn von Entspannung die Rede ist, wenn wir von Entspannung reden, wenn andere von Entspannung reden, bei Gott nicht immer dasselbe damit gemeint sein muß. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Ich glaube außerdem, daß es einfach gefährlich ist, die Bevölkerung – sei es bewußt oder unbewußt, einzuschläfern. Ich glaube, wir müssen der Bevölkerung sagen, daß wir zweifellos alle die Entspannung wollen, aber daß auch leider eine Situation entstehen könnte, wo andere nicht unserer Meinung sind, und daß wir eben die österreichische Bevölkerung unter Umständen auch darauf vorbereiten müssen.

Meine Damen und Herren! Die Hoffnung, daß wir hier in Österreich, daß wir hier in Mitteleuropa eine Entspannungspolitik verfolgen könnten, wenn die Großmächte, wenn andere nicht wollen – ich glaube, daß diese Hoffnung endgültig durch die Ereignisse in Polen, durch die jüngsten Ereignisse auch in Deutschland Lügen gestraft wurden.

Wir müssen uns daher die Fragen stellen, inwieweit wir von Entspannung dann reden können, wenn keine konkreten Garantien dafür gegeben werden. Wir können sagen: Wir wollen die Entspannung! Wir müssen es sogar sagen. Ich glaube aber, wir müssen uns gleichzeitig auch darauf einstellen, was zu tun ist, wenn andere nicht dasselbe wollen, was wir wollen.

Ich habe also die Thematik Entspannung nur deshalb ganz kurz angeschnitten, weil ich eben glaube, daß sie ein typisches Beispiel dafür ist, daß es, Herr Bundesminister, einen Unterschied gibt, eine Diskrepanz gibt zwischen der Scheinwelt, die immer wieder aufgezeigt wird – wie gesagt, die bei Konferenzen aufgezeigt wird, die in bilateralen Gesprächen aufgezeigt wird –, und auf der anderen Seite den harten Tatsachen, mit denen wir dann leider immer wieder konfrontiert werden.

Ich könnte jetzt natürlich noch eine ganz, ganz andere große Reihe und eine Anzahl von Beispielen nennen, aus denen sehr klar hervorgeht, wie bewußt immer mit Scheinargumenten und mit Scheinerfolgen argumentiert wird.

Da ist etwa der Herr Bundeskanzler einmal von einer Nahost-Reise zurückgekommen, und wir konnten ganz groß in der „AZ“ lesen: „Jetzt hat der Friede im Nahen Osten eine echte Chance. So faßte“ – heißt es in der „AZ“ – „der SPÖ-Vorsitzende Bundeskanzler Kreisky die Quintessenz aus seiner jüngsten Nahost-Reise zusammen.

Ich glaube, das ist das Entscheidende. Da kommt der Herr Bundeskanzler, da kommen Sie, Herr Bundesminister, zurück, berichten ganz groß von Erfolgen und lassen sich feiern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte noch einmal sagen: Das sind kurzfristige Erfolge. Auch Chamberlain, als er im Jahre 1938 aus München zurückgekommen ist, wurde umjubelt. Aber ich glaube, für das englische Volk war die Freude leider nur sehr, sehr kurz.

Ein anderes Beispiel, das ich doch auch ganz kurz, Herr Klubobmann Fischer, anschnitten möchte: Die Reise von Bundeskanzler Kreisky nach Teheran, wo dann eine Wiener Tageszeitung ganz groß geschrieben hat: „Kreiskys Geisel-Coup“ und „Kreisky über die Gespräche im Iran hoch zufrieden“. Ich glaube, Sie alle wissen, was letztlich beziehungsweise wie wenig letztlich wirklich herausgekommen ist.

Zum Abschluß noch ganz kurz zu zwei ganz konkreten Problemen, um auch in diesem Bereich aufzuzeigen, welche große Diskrepanz hier gegeben ist zwischen dem, was man nach außen hin anstreben will, und dem, was wirklich geschieht.

Ich glaube, es ist positiv, daß gesagt wurde, die österreichische Kulturpolitik solle die dritte Säule unserer Außenpolitik sein.

Wer immer diesen Terminus erfunden hat, ich glaube, er ist ein guter propagandistischer Slogan.

Leider muß man dann feststellen, daß in Wirklichkeit für diese dritte Säule bei weitem nicht jene Mittel zur Verfügung gestellt werden, die zur Verfügung gestellt werden sollten. *(Beifall bei der ÖVP.)* Ganze 17 Millionen Schilling, Herr Bundesminister, können Sie für diese dritte Säule ausgeben. Das ist, glaube ich, sehr, sehr wenig, wenn man weiß, daß eine Ausstellung, wie sie im letzten Jahr in Amerika vorgesehen war, allein schon 4 Millionen Schilling gekostet hätte. Wenn man noch dazu weiß, daß im Rahmen dieses Schwerpunktprogramms überhaupt keine zusätzlichen Leute im Auslandskulturinstitut eingestellt wurden, daß in wesentlichen Schwerpunkten, wie etwa in Prag, in Bukarest oder in Sofia, auch gar nicht mehr Mittel ausgegeben wurden. Ich glaube, da

Dr. Ettmayer

sieht man doch sehr deutlich, daß hier bei weitem nicht das erreicht wurde, was an sich angekündigt worden ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Genauso, Herr Bundesminister, wie Sie die Diskrepanz zwischen Schein und Sein etwa überhaupt im Bereich des Auswärtigen Dienstes nicht überwinden konnten. Sie haben vielleicht mit der besten Absicht, als Sie Außenminister wurden, im Jahre 1976 angekündigt, daß Sie für eine Verbesserung des organisatorischen Aufbaues eintreten werden.

Was ist tatsächlich herausgekommen? – Ich glaube, das sollte vor allem auch die Gewerkschafter der sozialistischen Fraktion interessieren. Denn unlängst ist ein sehr interessanter Artikel im Gewerkschaftsorgan erschienen, wo es heißt: „Der Auswärtige Dienst – Stiefkind des Staates“.

Im einzelnen kann man dann lesen, wie sehr sich gerade in den letzten Jahren im Auswärtigen Dienst die Arbeitsbedingungen verschlechtert haben. Wie etwa beim verminderten Familieneinkommen, das dadurch gegeben ist, daß die Frauen im Inland jetzt weitgehend berufstätig sind. Das verminderte Familieneinkommen belastet jetzt die einzelnen Familien, vor allem im Ausland.

Ich glaube, interessant, meine Damen und Herren, ist es auch für Sie, wenn es hier heißt:

„Alle Fraktionen in der Personalvertretung sind sich einig, daß sehr bald etwas geschehen muß, soll nicht der Auswärtige Dienst zum Aschenbrödl der österreichischen Bundesverwaltung werden.“ *(Zwischenruf des Abg. Samwald.)* Ich hoffe, Sie kennen sich aus, Herr Bürgermeister Samwald. Es wäre nämlich gut, wenn Sie sich nicht nur auskennen, sondern auch etwas dafür tun könnten, damit diese schwierigen Bedingungen im Auswärtigen Bereich behoben werden. *(Beifall bei der ÖVP. – Zwischenruf bei der SPÖ.)*

Ich weiß, das kann schon sein, daß Sie bessere gehört haben. Aber ich glaube, Sie gestatten auch mir, daß ich wenigstens ein paar Worte für

die Kolleginnen und Kollegen in diesem Bereich sage.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, daß wir durch Beschönigung der internationalen Lage, durch Beschönigung dessen, was leider dann oft nicht geschieht, unserer Sicherheit, der Sicherheit unseres Landes keinen guten Dienst erweisen. Ich glaube, durch Schönfärberei allein kann man unsere Sicherheit auf die Dauer wohl nicht garantieren.

Was wir brauchen, meine Damen und Herren, ist ein Realismus, ist ein gesunder Realismus, denn nur dieser Realismus ist die Voraussetzung für eine Außenpolitik, die auch in der Zukunft erfolgreich ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Spezialberichterstatte ein Schlußwort? – Ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe III des Bundesvoranschlages 1981.

Diese umfaßt das Kapitel 20 in 460 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes 547 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Die nächste Sitzung berufe ich für heute, Mittwoch, den 3. Dezember, um 9 Uhr mit folgender Tagesordnung ein:

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1981 samt Anlagen (460 und Zu 460 und 547 der Beilagen):

Beratungsgruppe IV: Inneres,

Beratungsgruppe V: Justiz,

Beratungsgruppe XII: Landesverteidigung.

Die jetzige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 0 Uhr 50 Minuten